Presented to

The Library

of the

University of Toronto

by

The Misses Boomer

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

---

53. Bändchen.

333623
30. 11. 36.

Wien, 1837.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Sämmtliche
Werke
Goethe's
vollständig
in vierzig Bänden.
Vierzigster Band.

927c

Elisabeth von Guttenstein,

Eine

Familiengeschichte aus der Zeit des Östreichischen Erbfolgekrieges.

Von

Caroline Pichler,

geb ornen von Greiner.

Dritter Theil.

333623
30.11.36

Mit königl. Würtembergischen allergnädigstem Privilegio.

Wien, 1837.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Leipzig,

in Commission bey August Liebeskind.

LC
P5374

832.23
S31.Se

Elisabeth von Guttenstein.

Dritter Theil.

Erſter Brief.

Franciska von Teuffenbach an Eliſabeth von Guttenſtein.

Prag im Februar 1742.

Nun iſt mein Entſchluß gefaßt. Der zu ſtraff angezogene Bogen bricht, oder ſchnellt auf den gewaltſamen Schützen zurück, und auch das ſchwächſte Inſect bedient ſich der Waffen, welche die Natur ihm gegeben hat, um ſeinen Peinigern Widerſtand zu leiſten, oder ſeinen Feinden zu entgehen. Weißt Du wohl, daß dieſer Brief Dir aus dem Kerker zukömmt? Ja, ich bin eine Gefangene, und wenn auch keine dunkeln naſſen Mauern mich umgeben, und das Tageslicht nicht durch enge Gitterſtäbe eines Luftloches zu mir zu dringen braucht, ſo bin ich doch meiner Freyheit und der Macht zu thun und hinzugehen, wohin mir beliebt, beraubt, ein Recht, das der Spitzhund drunten im Hofe hat und ausübt. So

handelt der Mann, der ſich meinen Vater nennt, der aber nichts deſtoweniger ein Tyrann iſt, an ſeiner Tochter, an dieſer Tochter, die bis jetzt jede ihrer kindlichen Obliegenheiten aufs genaueſte erfüllt, ſeines Alters treulich gepflegt, ſein Hausweſen muſterhaft in Ordnung gehalten, und alle ſeine Launen ertragen hat! Iſt das billig? Iſt es erhört? Und warum? Weil ich mich nicht der ungerechteſten von allen ſeinen Forderungen fügen, mein höchſtes Lebensglück nicht um einer Grille und thörichten Feindſchaft wegen aufgeben, kurz, weil ich meinem Fritz nicht entſagen will. Das weiß er ja längſt. Das habe ich ihm vor einem halben Jahre erklärt, als der erſte Lärmen wegen dieſer Geſchichte losbrach, und er ſich ſchon damahls eben ſo wüthend als jetzt gebärdete, nicht weil Raſchwitz mich nicht verdiente, (o er iſt ja ein Engel, und das ſtellt ihm der Vater ſo wenig als Jemand Anderer in Abrede) nicht, weil er glaubte, ich würde nicht glücklich mit dieſem Manne werden, nein! nur weil er der iſt, der er eben iſt, das heißt, der Neffe des Guberinalrathes Budowetz, der mit meinem Vater einen ungerechten Proceß führt!

Schon damahls ſtellte er mich auf die härteſte Art zur Rede, und tobte ſo, daß ich, einen Schlagfluß befürchtend, der ihn auf der Stelle hätte tref-

fen können, zum Scheine nachgab, und ihm Alles verſprach, was er forderte. Daß ich es nicht gehalten, und nie zu halten geſonnen war, hätte er, wenn der Zorn ihn nicht blind gemacht hätte, ſich leicht ſelbſt ſagen können. Ich ſah meinen Fritz beynahe täglich. Bloß die feindliche Beſitznahme ſtörte unſre Zuſammenkünfte für einige Zeit, indem der Ort, an dem wir uns zu treffen pflegten, (bey einer Frau in der Bethlehemsſtraße, die einſt bey meiner Mutter gedient hatte, und mir aus Dankbarkeit gern behülflich war) nicht mehr ſicher ſchien. Wir erſannen uns einen andern, wie wir glaubten, ganz unentdeckbaren, und durch ſeine Nähe für mich minder unbequemen Ort. Großer Gott! In welches Entzücken verſetzte mich die erſte Zuſammenkunft in dieſem verborgenen, für Jedermann unzugänglichen Raume, zu dem ich auf nur mir bekannten Schleichwegen, Fritz aber nicht ohne Gefahr und jedesmahliges Wagniß über die Dächer der benachbarten Häuſer den Zutritt fand. Jetzt, wo der unſeligſte Zufall der Welt alle unſre Maßregeln zu Schanden gemacht, und das ſtille Glück unſerer heimlichen Zuſammenkünfte zerſtört hat, jetzt kann ich ja auch erzählen, wie es war, und wie wir auf den Einfall geriethen, uns an jenem Orte einzufinden.

Wir bewohnen ein altes, und an vielen Orten

ſchon etwas baufälliges Haus auf dem Altſtädter Ringe, das vor Zeiten, nähmlich während des dreyßigjährigen Krieges, einem Herrn von Komorow gehört haben, und von ihm mit ſeinem großen Haushalte bewohnt worden ſeyn ſoll. Dieſer Komorow hatte unter die Zahl der Ketzer und Rebellen gehört, welche Prag und ganz Böhmen Lutheriſch machen wollten, und er ward nach der Schlacht am weißen Berge, hier vor dem Altſtädter Rathhauſe, mit mehreren ſeiner Mitverſchwornen enthauptet, die Güter wurden eingezogen, und ſeine Familie wanderte aus. Seitdem war das Haus lange leer geſtanden, denn es war nicht geheuer daſelbſt, und der hingerichtete Komorow ging um darin. Viele Leute hatten ihn geſehen, wie er Nachts, den Kopf mit glühenden Augen im Arme tragend, durch die Gänge des Hauſes ſchritt, und ſtets mit Seufzen vor der Thüre des Gemachs verſchwand, in welchem er ſeine gottloſen Zuſammenkünfte mit ſeinen ketzeriſchen Genoſſen gehalten. Während dieſer Zeit nun, über fünfzig Jahre, wurde das Haus gemieden und vernachläſſigt, bis es endlich einem frommen Geiſtlichen gelang, das Geſpenſt zu exorciſiren und zur Ruhe zu bringen. Seitdem, (es iſt wohl auch ſchon bey vierzig Jahre) konnte man wieder in dem Hauſe ohne Angſt wohnen, aber dennoch

wurde nur der vordere Tract, der die schönsten Zimmer enthält, benutzt, und der rückwärtige sank immer mehr in Trümmer. Auch wir bewohnten es auf diese Weise und Niemand kümmerte sich um die halbverfallenen Gemächer und Gallerien im Hintergebäude.

Als im vorigen November die feindlichen Armeen von allen Seiten in Böhmen einrückten, und wir nichts anders erwarten konnten, als eine Belagerung, und Einnahme der Stadt, dachte ich daran, unsre besten Habseligkeiten an Silbergeräth und dem wenigen noch übrigen Geschmeide irgendwo im Hause an einem sichern Orte zu bergen, und zugleich mich nach einem Raum umzusehen, in dem ich die Vorräthe verwahren könnte, welche ich auf des Vaters Befehl eben wegen der vermeinten Belagerung einschaffen mußte. Das verlaßne Hintergebäude fiel mir ein. Ich ließ mich zuerst von dem Hausinspector, der zu ebener Erde vorn heraus ein Paar Zimmer bewohnt, hinüber begleiten. Willig sperrte er mir einen ungeheuren, noch ziemlich erhaltenen Saal auf, in dem füglich die Vorräthe für ein ganzes Regiment Platz gehabt hätten, der mir aber der Kälte wegen in dem weiten Raume untauglich schien. Als ich dem Manne dieß bemerklich machte, schloß er mir ein Paar Nebenzimmer auf; aber hier fehl-

ten Fenſterſcheiben, Luft und Regen konnte eindringen, bey andern Pieçen waren andere Umſtände. Endlich überließ mir der gutmüthige Menſch den ganzen Schlüſſelbund, indem er mich bloß auf die Zimmer und Gänge aufmerkſam machte, die ihrer Baufälligkeit wegen gefährlich zu betreten wären, und ſtellte es in meine Willkühr, mir ſelbſt den tauglichſten Ort nach meinem Gefallen zu erwählen. Ich durchirrte, nicht ohne Reiz für meine Neugierde, das ziemlich weitläufige Gebäude, betrachtete die Reſte der alten Pracht, die noch hier und da zu ſehen waren, und unterhielt mich mit dem Gedanken, wie ganz anders, wie viel einfacher, aber auch unbequemer die Lebensweiſe unſerer Vorältern vor hundert und zwanzig Jahren geweſen ſeyn müſſe. Bald hatte ich dann einen Ort, wie ich ihn für meine Abſicht bedurfte, gefunden; mein Vater war es zufrieden, die Vorräthe wurden hinüber geſchafft, und ich wanderte dann noch einmahl durch das Gebäude, um einen ſchicklichen Verſteck für meine Koſtbarkeiten zu ſuchen. Dieß hielt ſchwerer, denn alles, was Möbel geheißen haben, und transportabel geweſen ſeyn mochte, war längſt weggebracht. Ich probirte an allen Thüren, ich unterſuchte die Kamine; kein Platz wollte ſich zeigen, der mir hinlängliche Sicherheit

zu gewähren schien, und doch war ich nach der Bauart und Sitte jener Zeiten überzeugt, daß sich so ein Versteck vorfinden müsse. Zuletzt gerieth ich in ein Kabinett, das am Ende der Zimmerreihe, und schon gegen die noch bewohnte Seite des Hauses gelegen war. Es war mit Holz getäfelt, das Luft und Zeit dunkel und fast schwarz gefärbt hatten. Ich sah mich um — hier war das, was ich suchte, am wahrscheinlichsten zu entdecken. Ich betrachtete sorgfältig das Getäfel, ich drückte an manchen Stellen, wo mich vorspringende Leisten etwas ahnen ließen. Ein solcher Platz gab nach, er drückte sich hinein — es war eine kleine schmale Thüre. Sie führte in einen völlig finsteren Raum. Als ich eine Weile hinein geschaut, glaubte ich Stufen einer Treppe zu erkennen. Meine Augen gewohnten sich an die Dunkelheit; ich erblickte nun wirklich eine äußerst schmale Stiege, mit sehr hohen Stufen, die allem Anscheine nach in der Dicke eines Pfeilers angebracht war. Da dieser Theil des Hauses zu den guterhaltenen gehörte, und mich die Neugier, und noch ein Gedanke trieb, der erst hier in mir aufstieg, wagte ich die Stufen hinaufzusteigen. Es waren fünfzehn an der Zahl — sie leiteten mich zu einer Thüre, die ich tastend entdeckte. Ich stieß sie auf — und fand mich in einem kleinen, aber ziemlich wohlaussehen-

den Kämmerchen, das freylich ſtatt der Tapeten nur zahlloſe Spinnengewebe an den weißen Wänden aufzuzeigen hatte, das aber mit geringer Mühe ganz ordentlich herzuſtellen war. Ein Fenſter, faſt blind und undurchſichtig vor Alter, gewährte die Ausſicht auf eine niedrige Stelle des Hausdachs, und auf die Dächer der Nachbarshäuſer. Auch konnte ich leicht aus der Lage berechnen, daß dieſes Fenſter, weder vom Hofe, noch von der Straße aus geſehen werden konnte.

Wer war froher als ich! Alles, Alles, was mir damahls ſo ſehr Noth that, war gefunden. Aber ich hüthete mich wohl, meinen glückſeligen Fund zu verlautbaren. Meine Geſchäfte, die Vorräthe zu verwalten, die in einem der vordern Zimmer aufgeſtellt waren, das Fehlende nachzuſchaffen, das Vorhandene zu erhalten, damit nichts zu Grunde gehe, gaben mir die leichte Möglichkeit, oft in jenen Flügel des Hauſes zu gehen, mich zuweilen von einer oder der andern Dienſtmagd begleiten zu laſſen, öfters noch allein mein Weſen drüben zu treiben.

Nach und nach wurde die Treppe und das verborgene Kämmerchen von Staub und Spinnengewebe gereinigt, die Thüre im Getäfel des Kabinets ſo eingefügt daß ſie nicht leicht Jemand entdecken konnte, und endlich fand ich aus dem Schlüſſelbunde des

Inſpectors auch den zierlich, aber ſonderbar gebilde-
ten Schlüſſel heraus, der jene verborgene Kammer
verſchloß. Nun war alles geſchehen, was ich beab-
ſichtigt hatte, und einem unglücklichen verfolgten
Paare ein ſicheres Aſyl gefunden, wo es ſich, ohne
Verrath zu fürchten, ſehen und ſprechen konnte. Mit
großer Vorſicht führte ich meinen Fritz eines Tages
dahin, und zeigte ihm den geheimen Verſteck, der
aller Boßheit und jedem Verrathe unzugänglich
ſchien. Er war entzückt darüber. Nun handelte es
ſich um die Art, wie er, ohne Verdacht zu erwecken,
ſo oft, wie wir es wünſchten, ins Haus und in je-
ne Kammer gelangen konnte. Was wäre einer treu-
en, ſtarken Liebe unmöglich? Genau erforſchte er
die Lage des Zimmers im Verhältniſſe zu unſerm
und den benachbarten Häuſern, und die Möglich-
keit, von außen zu dem einzigen hochgelegenen Fenſter
zu gelangen. Er dachte nach, er überlegte — dann
war ſein Entſchluß gefaßt. Drey Häuſer weit von
uns wohnte ein junger Menſch, den er wohl kannte,
bey ſeinen Ältern, wackeren Bürgersleuten. Unter
einem ſchicklichen Vorwande, dort ſeine überflüßigen
Bücher aufzuſtellen, miethete er eine reinliche Dach-
kammer, die jene beſaſſen, und nicht gebrauchten.
Ein Paar Kiſten Bücher wurden hingeſchafft. Durch
das Vorgeben, ſie zu durchſuchen und zu ordnen,

fand Fritz Gelegenheit, so oft ein blaues Band am Gitterfenster meines Schlafzimmers, das in unsern Hof geht, zum Zeichen, daß wir uns sehen konnten, wehte, in seine Bodenkammer zu steigen, und von dort über die Dächer der Häuser einen gefährlichen, aber kühnen Weg bis zu dem Fenster der verborgenen Kammer in unserm Hause zu machen. Mir both die Verwaltung unsrer Vorräthe die schicklichste Gelegenheit, oft und allein in das alte Gebäude zu gehen, und dann dort in jenem sicheren Asyl — o welche köstliche Stunden! im Arme des Geliebten zu genießen.

Wochen, Monathe vergingen auf diese Art. Es war die schönste Zeit meines Leben, das an solcher Seligkeit nicht viel aufzuweisen hatte. Und konnte ich, die sich ein grausamer Himmel zur Zielscheibe seines Zornes ausersehen zu haben scheint — konnte, durfte ich hoffen, daß dieß dauern würde? Das war vermessen, und es wurde nur zu schrecklich gestraft! Doch ich breche ab. Ich bin müde vom Schreiben, vom Wiedererzählen so schmerzlicher Umstände. Morgen mehr. —

Fortsetzung.

Meine tiefe Einsamkeit in der Gefangenschaft, wozu mich die Härte meines Vaters verdammt hat, gibt mir Muße genug, Dir den Verfolg meiner un-

glücklichen Geschichte ausführlich zu berichten, und meine Nannette hat aller Wachsamkeit und Strenge, mit der ich bewacht werde, zum Trotz, Mittel gefunden, mir Nachricht von dem, der mir auf Erden das theureste ist, zu verschaffen, so wie ihm von mir. Sie wird auch dieß Packet — denn es wird ansehnlich werden — in Deine Hände zu bringen wissen. Das ist nichts als Nothwehr und List, die einzige Waffe, die dem zertretenen Wurm übrig bleibt. Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Während jene heimlichen Besuche fortwährten, versuchte es mein Bruder Leopold zu verschiedenen Mahlen, und auf verschiedene Weise, dem Vater beyzukommen, und ihn zu milderen Ansichten zu stimmen. Es schien auch im Anfange, als sollten seine diplomatischen Gaben sich auf diesem schwierigen Terrain wirksam beweisen. Der alte Onkel selbst hatte in Etwas nachgegeben, die Möglichkeit eines Vergleiches zeigte sich von fern, wir hofften, wir jubelten. Ach wie konnte ich die Tücken meines Geschickes vergessen? Bald verschwand jene Möglichkeit, den Proceß in Güte zu schlichten vor dem Eigensinne der beyden Alten, und unter den chicanneusen Verhetzungen der Advokaten. Mein Vater wurde aufgebrachter als je. Dazu kamen noch die Plakereyen von Seiten der frem-

den Einquartirung, sein Haß gegen sie, seine Sorge um das Wohl seiner bedrängten Monarchinn — kurz, er war in einer unleidlichen Laune, die fast Alles im Hause in Verzweiflung brachte. Eifriger als je, betrieb er gerade um diese Zeit seine alchymistischen Arbeiten. Er versprach sich mit Sicherheit den besten Erfolg, er verschwendete Summen zu diesem Zwecke, die damahls zu ganz andern Ausgaben im Hause nöthig gewesen wären, und von denen ich nicht wußte, womit ich sie bestreiten sollte. Alle Vorstellungen auch in dieser Rücksicht waren vergeblich, er hörte nichts, er sah nichts als den chimärischen Zweck seiner alchymistischen Arbeiten. O diese Alchymie! Welches Elend hatte sie schon früher über unser Haus gebracht! Welche Schrecken war sie noch anzurichten bestimmt!

Vor ungefähr acht Tagen war es mir endlich nach langer Entbehrung meines einzigen Glückes möglich geworden, daß bewußte blaue Bändchen am Gitterfenster flattern zu lassen, und nach Tische standen wir Armen in dem kleinen Asyl unserer verfolgten Liebe, Jedes glücklich durch den langen vermißten Anblick des Andern, kosend und plaudernd, und über der Seligkeit uns zu sehn, Alles vergessend. — Da knallte plötzlich ein Donnerschlag, wie ein Kanonenschuß unter

unſerm Füſſen, der Boden des Zimmers, die Mauern erbebten. Erſchrocken umfaßte mich Fritz und wollte mich gegen das Fenſter hinreißen, denn jene Erſchütterung war im Hintergrunde der Kammer geweſen. — In dem Augenblicke zerbarſt die Mauer, der Fußboden ſtürzte ein, Aſche, Steine und Sand verfinſterten die Luft. Ich verlor die Beſinnung auf eine Minute, und als ich mich wieder erhohlte — Großer Gott! Welch ein Anblick! Fritz lag bleich, ohnmächtig mit Blut überſtrömt, vor mir. — Alles vergeſſend, meiner Lage, unſers Verſteckes, dachte ich nur an ihn — an ſeinen Zuſtand, ſeine Gefahr! Kein anderer Gedanke hatte Platz in meiner betäubten Seele. Ich rief um Hülfe — ach mein Geſchrey hatte nur zu gut ausgegeben!

Was Teufel iſt das? Das iſt ja Franciskas Stimme, hörte ich meinen Vater in wüthendem Tone ſchreyen, und in dieſem Moment ſtand das Unglück, welches ich angeſtellt, meine Gefahr, die Folgen der Entdeckung, hell vor mir. Es war zu ſpät. Über Trümmer und Schutt kam der ſchwere, aber raſche Tritt meines Vaters herauf, und ehe ich im Stande war, mich recht zu beſinnen, und zu überlegen, was jetzt zu thun ſey, ſtand er vor uns, mit zornglühendem Geſichte. „Was iſt das? Wer iſt das?“ rief er auf Fritz deutend: „Wie kommſt du hierher?“

Was konnte ich antworten? Ich schwieg, betäubt vor Angst, Furcht und Verzweiflung. —

Wirst du reden? rief er, und riß mich vom Boden empor; aber bey dieser Bewegung erblickte und erkannte er Raschwitzens Züge, den er schon einmahl gesehen. — Nun hättest Du den Ausbruch von Wuth und Raserey sehen sollen, der aus seinem Innern strömte und sich über mich ergoß. Da war kein Fluch, kein Schimpfwort, kein entehrender Verdacht, den ich nicht hätte anhören müssen. Vergebens versuchte ich zu antworten, und mich loszureissen, um dem Ohnmächtigen, von dem ich fürchtete, er würde sich verbluten, beyzustehen, denn ein Stück der Mauer hatte ihn gewaltsam an der Stirne getroffen. Unerbittlich hielt mich mein Vater fest. Laß ihn sterben! schrie er unmenschlich: Er hat mein Haus entehrt! Ihn trifft die gerechte Strafe. —

Während dieses Auftrittes waren zwey unserer Leute, wahrscheinlich durch den Lärmen herbeygezogen, ebenfalls über die Stufen der nun entdeckten Treppe zu uns gelangt. Diese Dazwischenkunft, indem sie meinen Vater ahnen ließ, welche Folgen seine rasende Wuth für meine und seine Ehre haben könnte, hemmten den heftigen Ausbruch derselben. — Er faßte sich schnell. Springt dem Blessirten dort bey, sagte er, und wies die Bedienten

zu Fritz, mich aber packte er am Arm mit solcher Kraft, daß ich nicht fähig war, mich loszureissen, ja mich kaum zu bewegen, und führte oder schleppte mich vielmehr über die schadhafte Treppe hinab, bis zu einer Maueröffnung, durch welche er mich zu steigen zwang, und die, wie ich mit Erstaunen sah, gerade über dem Herde seines Laboratoriums befindlich war, auf welchem, so wie in der ganzen Küche zertrümmerte Kessel, Tiegel und andere Geräthschaften, Alles von einer Wasserfluth übergossen, mit der man den plötzlich entstandenen Brand gelöscht hatte, zerstreut herum lagen, und mir auf den ersten Blick zu erkennen gaben, durch welchen Zufall die unselige Explosion verursacht worden war, und daß jene Kammer, unser so lange beglückter Zufluchtsort, sich unglücklicher Weise gerade über dem Laboratorium befunden hatte. Ach auf diesem Herde ist schon so viel Unheil für uns Alle bereitet worden, und jener Zufall setzte noch die Krone darauf!

Bis wir in das Laboratorium gelangten, hatte sich, wie es schien, der erste Sturm bey meinem Vater gelegt. Er rasete nicht mehr wie vorher, wo der Anblick des unglücklichen Fritz seinen Zorn zur höchsten Wuth gereizt hatte. Meinen Arm aber hielt er noch immer, ich kann sagen, mit krampfhafter Stärke gefaßt, und richtete ihn auch so zu, daß mehrere Tage

vergingen, ehe ich wieder im Stande war, ihn wie ſonſt zu gebrauchen. In jenem Augenblick der entſetzlichſten Spannung und Angſt fühlte ich aber nichts davon — ich ſah nur Fritzens todtbleiche Züge, ſein ſtrömendes Blut und ſeine Gefahr, die meine Angſt noch ſchrecklicher machte.

Um Gottes und des Blutes Chriſti willen! rief ich, indem ich mich vor dem grauſamen Manne auf die Knie werfen wollte: Erlauben Sie mir, dem Baron Raſchwitz beyzuſpringen, er ſtirbt ja ſonſt.

Wäre ſchlechter Schade! rief er: Der Philipp iſt bey ihm, und die Gefahr wird nicht ſo groß ſeyn.

O mein Vater! rief ich: Wenn meine, wenn Ihre Seligkeit Ihnen lieb iſt, ſo laſſen Sie mich —

Nicht von der Stelle! rief er, indem eine neue Aufwallung des Zornes ſein Geſicht mit dem dunkelſten Purpur färbte, und mich in dem Augenblick meine frühere Angſt, daß ihn in einem ſolchen Anfall der Schlag rühren könnte, lähmend überfiel. Du gehſt mit mir, gleich, und ſiehſt Dich nicht mehr um! fuhr er fort. — Ich erwiederte nichts mehr, jene Beſorgniß machte mich folgſam. Mein Gott! was würde aus mir werden, wenn ich mir, um meiner Unvorſichtigkeit willen, ſeinen Tod vorzuwerfen hätte?

So ließ ich mich denn von ihm über den Gang und durch die anderen Zimmer fortführen, bis an

meine Thüre. Diese öffnete er, und stieß mich hinein. Dann sah er sich um, und als er gegenüber die Thüre in das Zimmer meiner Kammerjungfer gewahrte, sprang er hin, schloß ab, und steckte den Schlüssel ein. Hier bleibst Du, rief er dann, indem er mich mit zornglühenden Blicken, aber doch mit einem Ausdruck von Behagen an der gelungenen Grausamkeit betrachtete, und verlässest das Zimmer nicht mehr, bis ich Dich daraus abhohle. Die Gitterstäbe sind fest, setzte er hinzu, indem er an's Fenster ging und probirte, und diese Thüren schließen gut. Das Essen, und was Du sonst bedarfst, und was Du schriftlich begehren kannst, wird man Dir hierher bringen. Dich, der an List, Boßheit und Verbuhltheit kein Weib auf Erden gleicht, muß man in die Unmöglichkeit versetzen, ihrer Familie noch mehr Schande zu machen. Mit diesen Worten schritt er zur Thüre hinaus, die er hinter sich zuschlug und fest abschloß.

Ich war gefangen — eingekerkert, und bin es noch. Aber ich war zu stolz zum Bitten, und da meine höchste Angst, die um Fritzens Leben, Alles andere verschlang, so war mir auch Alles andere gleichgültig.

Jetzt erst in der Einsamkeit fingen sich nach und nach meine betäubten, erschütterten Lebensgeister an

zu erhohlen, und ich wollte, was und wie es geſchehen war, langſam erkennen und überdenken. Aber meine Angſt um Fritz war zu groß, ſie ſchnürte mir den Hals zu — ſie drohte mich zu erſticken, und ich war allein, und eingeſperrt von aller Hülfe, allem menſchlichen Mitleid entfernt. Jetzt fing auch mein Arm, den der Grauſame mißhandelt hatte, an, mich heftig zu ſchmerzen. Ich fühlte, daß mich eine Ohnmacht anwandelte; und wenn Fritz ſtarb, wie ich in manchen Augenblicken glaubte, ſo ſegnete ich ſie, und wünſchte ſehnlich, daß ſie mir den Tod brächte! Meine Sinne ſchwanden; wie lange ich in dieſem Zuſtande auf dem Sopha, auf welches ich mich hatte fallen laſſen, gelegen, weiß ich nicht. Ein kleines Geräuſch erweckte mich — ich richtete mich auf; ich horchte. Es war an meiner Thüre. Ich eilte dahin; da ertönte Nannettens flüſternde Stimme durchs Schlüſſelloch: Gehen Sie geſchwind an's Fenſter, gnädiges Fräulein! Geſchwind! Ich that es, und — o wie kann ich Dir mein Entzücken ſchildern! — ich ſah Fritz mit raſchen Schritten und ohne ſichtbare Spur von Verletzung ſich aus dem Hanſe entfernen.

Er war am Leben, er war nicht gefährlich verletzt! O ich hatte nun nichts gelitten! Ich warf mich auf die Kniee, dankte Gott im brünſtigen Gebethe

für dieſe Gnade, und gelobte ein ſilbernes Opfer auf dem Altare der Mutter Gottes Maria Hülf.

Aber auch der Sturm der Freude hat ſeine Gränzen und ſein Ende. Die vollkommene Überſicht meiner Lage, meine ungerechte Einkerkerung, die nahmenloſe Härte meines Vaters, die Ungewißheit, in der ich über Fritzen's Schickſal, wie über das unſerer Liebe überhaupt war, und die zu enden ich keine Möglichkeit vor mir ſah, endlich noch die Gefahren und Hinderniſſe, die ſich mit doppelter Stärke jeder Vereinigung, ja jeder Zuſammenkunft entgegenſetzen mußten — alles dieß erhob ſich von allen Seiten wie die dunkelſten ſchrecklichſten Gewitterwolken um mich her, und hatte Blitze und Donnerkeile, für mich und ihn, in ihrem unglücksſchwangern Schooß!

Mein Arm ſchmerzte mich von Minute zu Minute mehr, mein ganzes Inneres war empört, erſchüttert; ich fühlte mich ſo unglücklich, daß ich überzeugt bin, es gab damahls auf Erden kein elenderes Geſchöpf, als mich. Und warum mußte ich ſo elend ſeyn? Womit hatte ich's verſchuldet? Mit gar nichts auf der Welt. Es war nichts als die himmelſchreyende Härte des Mannes, der Kindespflichten von mir fordert, und nicht bedenkt, was er als Vater zu thun und zu fordern berechtigt iſt!

Diese Empörung meines Gefühls ließ nur langsam nach, und wich eigentlich nur der Erschöpfung meiner ganzen Natur, die mich, so wie es allmählig dunkel und endlich Nacht um mich wurde (denn seit jenem schrecklichen Auftritte waren einige Stunden vergangen) in einen halbbewußtlosen Zustand versetzte, in welchem ich nur eine bestimmte Empfindung meines Unglücks hatte, aber keinen einzelnen Bestandtheil des jammervollen Ganzen deutlich erkannte.

Nach längerer Zeit weckte mich ein Pochen an der äußeren Thüre, der Schlüssel wurde umgedreht, ein Lichtschein fiel in das ganz dunkle Zimmer, und mit meinem Nachtessen und Licht trat der alte Mathias, des Vaters Leibjäger und Favorit, herein, den Du kennst, der schon bey den Großältern gedient, und den Vater auf allen seinen Feldzügen begleitet hatte. Einen besseren Kerkermeister hätte dieser nicht wählen können. Es war auch mit dem Vorbedacht geschehen, mich ausgesucht zu peinigen. Alle meine Fragen glitten an dem schroffen Gemüthe ab. Ein: ich weiß nicht — ich habe nichts gehört — war alle Antwort, die ich erhielt. Warum war ich auch so thöricht, mich an den unerbittlichen Diener meines tyrannischen Gebiethers zu wenden! Ach, mich bewegte nur der heisse ängstliche Wunsch zu erfahren, wie es um Fritz stehe, ob seine Wunde bedeutend,

und wie er mit meinem Vater daraus gekommen sey? — Alles andere, selbst meine Existenz war mir gleichgültig.

So vergiengen zwey qualvolle Tage. Endlich am dritten, als ich eben in dumpfer Verzweiflung meinem grausamen Schicksale nachsann, und mich vergeblich an Plänen abmarterte, um eine Möglichkeit zu entdecken, die mir Nachricht von Fritz verschaffe, ließ sich ein leises Geräusch an der inneren Thüre hören. Ich glaubte Nannettens Stimme zu erkennen, die mir leise rief. Ich trat hinzu — da schob sich durch das Schlüsselloch ein klein gefaltetes Papier — hastig ergriff ich es. Es waren Fritzens Schriftzüge. O Gott! welcher Lichtstrahl in meiner Nacht! Ja, ja, dachte ich, die göttliche Barmherzigkeit löscht den glimmenden Docht nicht ganz aus! Es waren nur wenige Worte: „Ich bin wohl, ich liebe Dich treu, ich werde Dich retten. Heute Abends um neun Uhr laß einen Bindfaden von Deinem Fenster herab, der lange genug ist, um den Boden zu erreichen.“ F. R.

Das war das Billet! Zauberische Gewalt des Buchstabens! Welche Macht liegt in diesen kleinen Zügen, wie vermögen sie höchstes Glück und größtes Unglück zu bringen! — Ja es ist wahr, was der englische Dichter Pope sagt:

Heavn first thaught letters for some wreteheds aid
Some bamnish'd lover, or some captive maid.

Ich war trunken vor Freude, so wenig auch eigentlich noch für meine Erlösung und die Erfüllung meines höchsten Wunsches geschehen war.

Daß ich mit Angst und Entzücken die neunte Stunde erwartete — daß der Bindfaden, und zwar mit einem Billet, das meiner Leidenschaft und meiner Sorge für Fritz entsprach, hinabschwebte, kannst Du denken.

Sein Brief war in meinen Händen. O Gott! Welche Seligkeit und welche Schmerzen quollen aus ihm!

Ein Stück der Mauer, das die Explosion aufwärts geschnellt, hatte seine Stirne mit solcher Heftigkeit getroffen, daß nicht sowohl der Schmerz als die Erschütterung ihn betäubte und zu Boden warf. Als er sich bald erhohlte, fand er sich zu seinem größten Erstaunen mit einem fremden Menschen ganz allein, verwundet und voll Blut. Glücklicherweise war die Verletzung nicht bedeutend, und unser Philipp geschickt und willig. Er kletterte ins Laboratorium hinab, hohlte Wundwasser (das mein Vater, so wie allerley Arzneyen selbst bereitet) das Blut war bald gestillt, ein kleiner Verband gemacht, und Fritz im Begriffe sich zu entfernen, als mein Vater, noch zornglühend, wie er mich verlassen hatte, eintrat. Mit beleidigenden Reden fiel er den Wehrlosen an;

Fritz antwortete, wie es einem Edelmanne ziemt; das Ende war, daß sie sich forderten. Das war natürlich, und in der ersten Aufwallung dachte Raschwitz an nichts anders, als den erlittenen Schimpf im Blute des Feindes abwaschen zu können. So verließ er den Vater und das Haus, und ich sah ihn fortgehen. Auf der Straße, nach einigen Minuten, als der erste Zorn sich gelegt hatte, überlegte er, was er gethan. Er dachte meiner Lage, meines Unglücks, das Duell mochte nun wie immer ausfallen. Er dachte des Alters meines Vaters, seiner gesunkenen Kraft, und er verwünschte die unselige Explosion, welche dieses Unglück herbey geführt hatte.

Leopold war den Tag, wo sich diese ereignete, nicht in Prag gewesen. Eine Mission in das preußische Lager, um sich mit dem Könige über eine Art von Demarcationslinie zu verständigen, hielt ihn einige Tage entfernt. Als er zurück kam, erfuhr er die schreckliche Geschichte, und traf den Vater im Bette. Zorn, Schrecken und Verzweiflung hatten ihn krank gemacht; denn jene Explosion hatte unglücklicher Weise aufs Neue seine alchymistischen Hoffnungen zertrümmert, oder ihre Erfüllung auf lange Zeit hinausgeschoben. Noch ganz wüthend, erzählte er dem Bruder Alles, und trug ihm auf, sich, statt seiner, mit Raschwitz zu schlagen.

Der Bruder iſt ſehr verſtändig, entſchloſſen bey ſeinen Geſchäften, und kühn bey friedlichen Unterhandlungen, aber er liebt ſein Leben, denn er weiß es mit Geſchmack und Raffinement zu genießen. Das hatte Fritz mir wohl nicht geſchrieben, aber ich konnte es aus dem Verlaufe des Berichtes abnehmen. Genug, er wußte mit diplomatiſcher Feinheit den Knoten zu löſen, den Fritzens Degen zu raſch hätte zerhauen können. Fritz mußte noch krank an ſeiner Wunde ſeyn, bis beym Vater der Zorn, der ſtets heftig, aber nie dauernd iſt, ſich gelegt haben würde; dann hoffte Leopold dieſem ſelbſt die Thorheit und Gefahr einer ſolchen Ausforderung, während die Franzoſen die Stadt beſetzt, und die ſchärfſten Duellmandate hatte ergehen laſſen, anſchaulich zu machen.

Für unſere Liebe aber, das ſah Fritz und er wohl ein, war jetzt minder, als je zu hoffen. Mein Vater wüthete, wenn nur zufällig der Nahme Budoweß oder Raſchwitz genannt wurde. Er hatte ſich verſchworen, nie und unter keiner Bedingung meine Verbindung mit dieſem Ehrloſen, dieſem Verführer, Betrüger, und wie die Schimpfworte alle hießen, die er in ſeinem Zornrauſche herauspolterte, zuzugeben. Uns blieb und bleibt daher nichts übrig, als — Flucht und heimliche Trauung.

Das wars, was mir Fritz in dieſem Briefe vor-

ſchlug, und wozu Leopold ſeinen Rath gegeben hatte. Mich erſchreckte der erſte Gedanke an dieſes Auskunftsmittel. Fliehen! den Vater verlaſſen, ohne oder gegen ſeinen deutlich erklärten Willen heirathen! — Es ſchien mir unmöglich. — Mein ganzes Weſen entſetzte ſich.

Kein Schlaf kam die Nacht in meine Augen. Unruhig, von Wunſch und Furcht, von Liebe und vermeinter Pflicht bekämpft, warf ich mich auf meinen Polſtern umher. Ich wollte mit Gewalt einen Mittelweg ausfindig machen, der mich zwiſchen dem Gedanken, meinen Vater ſo tief zu kränken, oder meinem ganzen Erdenglücke zu entſagen, hindurch führen könnte. Es war vergeblich! Ermattet, in heißen Thränen, in Gebethen um Hülfe und Errettung zu der Muttergottes und zu den vierzehn Nothhelfern, ſchlief ich endlich gegen den Morgen ein.

Ach, das freundliche Tageslicht, der Anblick der belebten Wohnung, der Menſchen, die im Hofe hin und her gingen, richtete mein zerſchlagenes Gemüth wieder auf. Die Hoffnung, und mit ihr der Muth kamen wieder. Es hat mir ja ſonſt in wichtigen Vorfällen nicht daran gefehlt. Ja wohl war ich dem Vater Gehorſam ſchuldig, aber doch wohl nur in billigen Dingen. Hätte ich ihm denn gehorchen dürfen, wenn er mir einen Mord befohlen hätte? Hob da

nicht ein heiligeres Geboth das minder heilige auf? Und wäre Trennung unſerer Herzen nicht wirklich eine Art Mordes geweſen? Ich wenigſtens fühle, daß ich ſie nicht überleben könnte, und Fritz fühlt ganz wie ich, das weiß ich.

Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl geht u. ſ. w. ſagt der Katechismus. Ich ehre ja den Vater, ich bin bereit ihn ſtets zu ehren, zu pflegen, zu bedienen, ſo lange er lebt, und mich nebſt meinem Fritz bey ſich haben will. Das hat mir Fritz hundertmahl verſprochen, wenn die Rede auf dieſen Gegenſtand kam. Die Schweſtern ſind noch jung, der Vater iſt meiner Pflege, meiner Aufſicht im Hauſe gewohnt. Fritz will mich ihm laſſen, bis wenigſtens Thereſe herangewachſen und von mir zu allen Geſchäften des Hauſes angeleitet iſt. Das würde irgend ein anderer Bräutigam und Schwiegerſohn nicht geſtatten, vielleicht nicht geſtatten können, weil es ſeine Verhältniſſe nicht erlaubten. Fritz kann es und will es. Ich ſorge alſo am beſten für den Vater, wenn ich ihm dieſen engelsguten Schwiegerſohn zuführe.

Und was iſts mit unſerer Flucht? Wir fahren auf das Landgut ſeines Vetters, des Herrn von Mladota, fünf Stunden von hier. Der Pfarrer, ein guter, alter Mann, traut uns. Von dort ſchreiben

wir an Leopold; der muß unſern Frieden machen. Der Vater wird im Anfange toben. Wenn er aber ſieht, daß alles unwiderruflich entſchieden iſt — ich kenne ſeine Art zu ſeyn — ſo legt er ſich zum Ziele, denn ſein Zorn iſt nur im erſten Auflodern zu fürchten. So heftig der erſte Anfall iſt, ſo wenig hält er an. Ausdauern, abwarten, mit Geduld und ſtiller Beharrlichkeit durchſetzen, was man einmahl als recht oder nützlich erkannt hat, iſt ſeine Sache nicht. Den Proceß hätte er längſt aufgegeben, wenn der beharrliche Eigenſinn ſeines Gegners nicht durch ſtets erneuerte Angriffe ſeinen Zorn immer aufs neue reizte. Daſſelbe gilt von ſeinen alchymiſtiſchen Verſuchen. Auch hier hätte er Alles ermüdet und geſättigt ſtehen laſſen, wenn nicht ſtets neue Bücher oder Mährchen von gelungenen Experimenten, die ihm ſeine Kunſtgenoſſen erzählen, ſeine Phantaſie auf neue und verſchiedene Weiſe aufregten, und die Hoffnung, endlich das groſſe Werk, den lang geſuchten Lapis zu verfertigen, in der Pandorabüchſe dieſer Wiſſenſchaft, ſtets noch zurückgeblieben wäre. So hat ihn — ich bin es verſichert, ſelbſt die neuliche Exploſion, die bald das ganze Haus eingeſtürzt hätte, noch nicht von ſeiner vergeblichen Arbeit überzeugt.

Bey dieſer Sinnesart laufen wir, wie Du ſiehſt,

keine so große Gefahr, weder für uns, noch für ihn. Der erste Ausbruch seines Zornes wird uns nicht treffen; denn wir entfliehen ihm, und Leopold bleibt hier, der ganz in unserem Interesse, und diplomatisch fein, gelassen und geübt genug ist, um aufgebrachte Geister zu beruhigen.

Das alles, was ich hier geschrieben, entwickelte sich nach und nach mit großer Deutlichkeit und Consequenz in meinem Geiste; mein Gemüth beruhigte sich, ich erkannte die Nothwendigkeit des freylich gewaltsamen Schrittes, den mir mein Fritz vorgeschlagen, ich mußte seine Gründe billigen, und die heiße Liebe, die sich in jedem Worte aussprach, vergütete mir alle meine bisher getragenen Leiden, und bestimmte mich um so entschiedener, seiner Aufforderung zu folgen.

Seitdem sind noch mehr Billete auf dieselbe sichere und unbemerkte Weise, wie das erste, durch Mitwirkung meiner treuen Nannette gewechselt, und Alles, was zur Ausführung unsers Vorhabens nöthig war, aufs zweckmäßigste beschickt und eingerichtet worden. Noch eine schwere Sorge hat mir Gottes Erbarmen vom Herzen genommen, nähmlich, mein Vater ist wieder genesen, völlig wohl, rumort schon wieder im Hause umher, läßt den Schaden in seiner Hexenküche ausbessern und fängt

in Gottes Nahmen wieder an zu brauen und zu ſchmelzen, wo er es gelaſſen. Abermahl ein Beleg zu meiner Behauptung. Kein Eindruck iſt bleibend bey ihm, und wer bey ihm auf die Wankelmüthigkeit rechnet, hat ſich nicht betrogen. Indeſſen dauert mein Arreſt noch. Ich ſtelle mich ſehr gekränkt, wenn mein Peiniger, der alte Jäger, eintritt; im Herzen bin ich ruhiger ſeit vorgeſtern, ſeit nähmlich alles zwiſchen Friz und mir feſtgeſtellt iſt. Wir warten jezt nur auf einen günſtigen Augenblick, wo das, was wir verabredet haben, in Ausführung gebracht werden kann, und ſo ſehe ich denn nach unſäglichen Stürmen einem zwar noch immer gefahrvollen, aber doch endlich einem Ausgang entgegen.

Wie ich das ſehr dicke Packet betrachte, welches ich nach und nach in dieſen lezten Tagen, und wohl auch in ſehr verſchiedener Gemüthsſtimmung für Dich zuſammen geſchrieben habe, erſchrecke ich faſt über meinen Fleiß, und muß Deine Nachſicht anflehen. Doch Du liebſt mich ja, ich weiß es. Mein trauriges Geſchick geht Dir zu Herzen, und wenn Rettung für mich möglich iſt, ſo wirſt du Dich derſelben erfreuen. Bethe ja für mich, und nun laß mich zu Deiner Angelegenheit kommen.

Es iſt mir wie eine wunderbare, aber ſehr tröſtliche Fügung des Himmels erſchienen, daß er Dir

den erſten Freund Deiner Jugend, gerade in dieſem Zeitpunct zuführte, wo Dein durch einen Leichtſinnigen verwundetes Herz, einer liebevolleren und treueren Hand, um es zu heilen, bedurfte. Daß er ſo glücklich war, Deinem Vater auf der Jagd das Leben zu retten, ſehe ich als ein zweytes Wunder, eigens von Gott zu Deiner Beglückung gewirkt, an. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß er Dich noch eben ſo warm und getreu, wie damahls im Kloſter zu Nancy, liebt, und daß auch Dein Herz ſich in die altgewohnten, lieben Bande wieder finden wird, aus welchen es ja nur der Gehorſam gegen Deines Vaters Befehl, und des eitlen Mannes eigenſüchtige Leidenſchaft riß. Glaube mir, dieſer Szillaghy liebt nichts als ſich. Er iſt keiner wahren Liebe, keiner ſolchen Hingebung und Treue, wie ſie im Herzen meines Fritz wohnt, fähig, einer Treue, die alles, ſelbſt das Leben, und was ihr ſonſt das Theureſte iſt, aufopfern kann, um den geliebten Gegenſtand zu beſitzen; einer Treue, die Vater und Mutter, Vermögen, Vaterland, Freunde verläßt, um alles dieß im verdoppelten Maße in dem Geliebten wieder zu finden. Es iſt dieſe Treue, dieſe Liebe, von der es im Evangelium ſteht, daß wir, wenn wir alles, ſelbſt das Leben dafür verlieren, es beſſer und ſchöner in ihr finden. So muß man

lieben. Alles muß man für gar Nichts halten, im Vergleiche mit dem geliebten Gegenſtande. So iſt dieſer Szillaghy gar nicht zu lieben fähig. Gott gebe nur, daß Du mit Deinem Hyppolit vereinigt werden, und mit ihm in das ſchöne Frankreich ziehen kannſt! Zwar liegen noch Kriegesſtürme zwiſchen ihm und ſeiner Heimath, und wenn ich auf das horchen wollte, was ich von manchen Leuten erzählen hörte, ſo ſtünde dieſen franzöſiſchen Eindringlingen ein großer und ſchwerer Kampf mit der Armee unſerer Königinn bevor, die ſich in bedeutender Anzahl in Öſterreich formirt hat, und nächſtens in Marſch ſetzen wird. Aber ich kann nun einmahl nach allem, was mein Vater ſagt, der in dieſen Stücken gewiß als ein competenter Richter anzuſehen iſt, keine Zuverſicht zu dieſer ungariſchen Inſurrection faſſen. Gott behüthe, daß Du nicht mitten in die Scenen und ſchrecklichen Auftritte des Krieges geratheſt! Suche doch Deinen Vater zu vermögen, lieber nach Wien mit Dir zurück zu kehren, wenn das durch die heraufrückende Armee noch möglich iſt! Ich fürchte dieſen Aufenthalt in Strengberg, ich war von allem Anfang nicht damit verſtanden; und nur daß er ein Mittel war, Dich mit Villoiſon zuſammen zu führen, ſöhnte mich gewiſſer Maßen mit dem ſonderbaren Einfall Deines Vaters aus.

Mein Gott! was müßte es seyn, wenn Villoiſon und Szillaghy ſich in einem Gefechte träfen? Doch dieſer weiß aller Wahrſcheinlichkeit nach nichts von Eurem Wiederfinden, und Keiner kennt den Andern perſönlich. So will ich denn zu Gott bethen, daß er Dich bewahre und beſchütze! Bethe Du für mich, daß der Himmel unſer Vorhaben begünſtige! Und nun lebe wohl, dieſer Brief oder dieſes Buch iſt lange genug.

Zweyter Brief.

General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag im Februar 1742.

Höre, Bruder! Mit mir ist es bald aus, und wenn das so fortgeht, und in den öffentlichen Angelegenheiten, wie im Inneren meines häuslichen Lebens, mich so ein Schlag nach dem andern trifft, so hält es weder mein Körper noch mein Geist aus. Erst seit drey Tagen bin ich wieder aus dem Bette, in das mich Schrecken, Zorn und gekränkte Vaterehre warfen, und mich mehrere Tage darin festhielten. Noch fühle ich mich sehr geschwächt, und da ich aus mehreren Ursachen, die Du hören sollst, zu einer verdammten Unthätigkeit verurtheilt bin, welche noch vollends den letzten Rest meiner Geduld aufzehrt, so will ich die allzuüberflüssige Zeit anwenden, um Dir Alles zu erzählen, was in diesen letz-

ten Tagen über mein unglückseliges Haus gekommen ist.

Du wirst wissen und Dich noch erinnern, daß ich die schändliche Liebschaft meiner ungerathenen Tochter mit dem Neffen jenes Böswichts gleich in ihrem Entstehen verdammte, untersagte, und alle meine Wachsamkeit aufboth, um diese verstohlenen Zusammenkünfte zu hindern. Dennoch ließ die ehrvergessene Dirne trotz meines ausdrücklichen Befehls sichs nicht wehren, und die Rendezvous dauerten unter den Auspicien der bestochenen Dienstbothen, die von Natur aus unsere bezahlten Feinde sind, und von denen ich bloß meinen alten Matthias, eine Seele, treu wie Gold, ausnehme, immer fort. Ich erfuhr auch dieß, ich wetterte in die Franziska hinein, und war — ich glaube, ich habe Dirs geschrieben — entschlossen, den sauberen Galan das nächste Mahl mit einer tüchtigen Tracht Schläge zu empfangen. Aber die Leute mußten Wind bekommen haben, die Zusammenkünfte hatten nicht mehr statt, mindestens hatte ich alle Ursache, dieß zu glauben.

Über das Alles führte der Teufel uns die Bayern und Franzosen über den Hals. Jetzt verkroch ich mich in meine innersten Gemächer, und war viel zu sehr durch Alles, was in Prag vorging, geärgert, um

mich um irgend etwas mehr zu bekümmern. Alle meine Beruhigung, Troſt, Freude und Hoffnung ſuchte und fand ich in meinem großen Werke. Ich arbeitete ohne Unterlaß, ich war Tag und Nacht an meinem Herde, die ſchönſten Hoffnungen zeigten ſich, Alles gelang ſo vortrefflich, wie es, glaube ich, einige auserwählte Meiſter ausgenommen, noch keinem Adepten gelungen iſt, und ich bin überzeugt, ich hätte unfehlbar mein Ziel erreicht, der Lapis wäre in meiner Hand, und das große Myſterium der ſchaffenden Natur vor meinen Blicken enthüllt. Nur noch Eine Nacht lag inzwiſchen, jener Spielraum, den die gährenden und arbeitenden Miſchungen haben mußten, um ſich zu beruhigen, zu klären, zu präcipitiren. Vergnügt ſchloß ich, nachdem ich mich noch einmahl umgeſehen, und, ſo viel es anging, mich von dem erwünſchten Stande der Dinge überzeugt hatte, mein Laboratorium, ging hinüber, um mit meinem alten Abbé meine gewöhnliche Nachmittagspartie Piquet zu machen, und ſpielte ſorglos fort, als auf einmahl ein heftiger Knall, den ich ſogleich für eine Exploſion in meinem Laboratorium erkannte, und mein Unglück ahnete, das ganze Haus erſchütterte. Ich lief hinüber, ich hatte nicht nöthig, die Thüre aufzuſperren, das Schloß war von der Heftigkeit der Erſchütterung

aufgesprungen, Rauch und Staub verfinsterten das Gemach. Mein guter Matthias war schon herbeygeeilt, hatte ein Fenster aufgerissen, durch welches sich der Qualm in so weit verzog, daß ich mein Unglück erkennen konnte. Eine gährende Masse, die ich in einen ungeheuren Tiegel eingeschlossen hatte, und die durchaus von aller Feuchtigkeit rein hätte erhalten werden sollen, war durch ein unseliges Versehen, das mich die übergroße Freude hatte machen lassen, auf einen Ort gestellt worden, auf dem vorher Wasser ausgegossen war. Nun entwickelte sich die eingeschlossene Luft mit unbeschreiblicher Gewalt, der Tiegel zersprang, eine Feuersäule fuhr durch den Schornstein hinaus, die Explosion erschütterte das alte, baufällige Gemäuer, die Hinterwand der Küche stürzte zusammen, ihre Trümmer verschütteten alles, was auf dem Herde befindlich war, und vernichteten alle meine Hoffnungen auf lange — lange Zeit; denn ein solcher Proceß braucht Wochen und Monathe, bis die edlen Substanzen dahin gediehen sind, wo sich freudige und sichere Resultate daraus erwarten lassen.

Ein Blick auf die Brandstätte, und die zerschlagenen Phiolen überzeugten mich sogleich von meinem Unglück. Ich wollte untersuchen, was mir vielleicht noch geblieben war. Ich befahl Mathias die Mauer-

trümmer weg zu räumen; zwey andere von meinen Leuten waren durch den Spectakel, den die Explosion machte, ebenfalls herbeygezogen worden, sie halfen mit, und nun entdeckte sich zu meiner Verwunderung in der Dicke der Mauer hinter dem Herde eine Art Wendeltreppe. Noch waren wir mit Wegschaffung des Schuttes vom Herde beschäftigt, als ich plötzlich meine Tochter mit angstvoller Stimme um Hülfe rufen höre. Ich wußte, daß die Küche meines Laboratorii an den verfallenen Theil dieses Hauses stößt, und daß sie, als die Feindesgefahr nahte, wie sie denn, (den Ruhm muß ich ihr trotz meines Zornes lassen), eine perfecte Hausfrau ist, in jene alten Gemächer die Vorräthe, die wir damahls nöthig glaubten, hingeschafft, und auch unsere Prätiosen dort verborgen hatte. Was war natürlicher, als daß ich sie nun durch die Explosion erschreckt, wohl gar verletzt glaubte, obwohl ich nicht recht begreifen konnte, wie sie über uns hinauf hatte kommen sollen: denn die Stimme schallte von oben herab. Schnell sprang ich auf den Herd, Philipp folgte mir, wir drangen in den geöffneten Raum, die Stuffen jener Treppe schienen fest und sicher, in wenigen Sätzen stand ich oben, und fand mich in einem kleinen Zimmer, dessen Existenz ich nie geahnet hatte. Hier kniete das gottlose Geschöpf

heulend und jammernd am Boden, und vor ihr lag ohnmächtig oder todt, ganz mit Blut bedeckt, der Satansbube, der Raſchwitz!

Daß mich nicht der Schlag über dieſen Anblick gerührt, iſt ein Wunder, das ich noch jetzt nicht begreife. Ich riß die undankbare Creatur vom Boden auf und zwang ſie, ihren Buhlen zu verlaſſen, und mir zu folgen, was denn freylich nur mit großem Sträuben und unter Thränen geſchah. Das kümmerte mich aber nicht. Ich ſchleppte ſie in ihr Zimmer, dort ſperrte ich ſie ein, und dort iſt ſie noch ſeit etwa acht Tagen. Den alten Mathias, die einzige Seele im ganzen Hauſe, der ich vertrauen kann, ſetzte ich zu ihrem Wächter, und auf den kann ich mich verlaſſen. Als dieß abgethan war, kehrte ich zu dem bübiſchen Verführer zurück. Er hatte ſich indeß erhohlt, ſtand auf ſeinen Füßen, und hatte noch die Inſolenz, als ich ihn behandelte, wie er es verdiente, als einen ſchändlichen Verführer und Ehrenräuber, ſich dadurch beleidigt zu finden, und Satisfaction zu fordern.

Nun im Grunde hat er hierin nicht ganz Unrecht, und wenn an dem Burſchen noch ein gutes Haar iſt, ſo hat er es damahls gezeigt. Daß ich ſein Cartel annahm, kannſt Du denken, und der zweytnächſte Morgen um acht Uhr war dazu beſtimmt, der

Platz vor dem Sandthor. Aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's. Schrecken, Zorn, Gram über meine zerſtörten Hoffnungen bey meiner Arbeit, die erſt, nachdem die Zornesflammen in mir ſich gelegt hatten, recht lebendig wurden, hatten meine alten Knochen zu ſehr angegriffen. Auf die Nacht nach dieſem ſauberen Tage lag ich mit einem tüchtigen Fieber im Bette. Es war auch nicht zu verwundern, nach dem, was mich betroffen hatte. Der Leopold war auch nicht in Prag, das Duell lag mir ſtets im Sinne, und der Gedanke, nicht erſcheinen und den gottloſen Buben nicht züchtigen zu können, vermehrte die Wallung meines Blutes. Endlich kam der Leopold zurück, ich erzählte ihm Alles, und wollte ihm meinen Platz beym Duell auftragen, denn das war ganz in der Ordnung, daß der Sohn die Ehrenverpflichtung des Vaters übernimmt. Was glaubſt Du, was erfolgte? Der feine Spitzbube (das hat er in der Diplomatie gelernt) ſagte kein Wort, er nahm meinen Auftrag an, aber mit einer ſo ſauerſüßen Miene, daß ich ihm den Widerwillen, um nicht zu ſagen, den Schrecken ziemlich anmerken konnte — und wollte ſogleich zum Raſchwitz gehen, wie er behauptete. Aber nun war dieſer an ſeiner Kopfwunde krank, und ſpäter hatte ſich Leopold auch anderweit erkundigt, und da ſo viel von den Ge-

fahren, denen sich Duellanten aussetzten, von scharfen Mandaten, welche der Marschall Belleisle für seine Truppen gegeben, und denen sich alle Einwohner von Prag unterwerfen mußten, erfahren; kurz er fand es unmöglich, sich zu schlagen, so sehr er auch brenne, seines Vaters Geboth zu erfüllen, und die Ehre unserer Familie im Blute des Verführers zu reinigen. Der Schelm! Er ist zwar mein Sohn, und in jeder andern Rücksicht recht brav, bis auf's Schuldenmachen; aber Courage hat er keine, das traue ich mich vor aller Welt zu behaupten, wenn es rathsam wäre, die Schande des eigenen Blutes zu offenbaren. Dem sey nun wie ihm sey, das Duell mußte aufgegeben werden; denn ich armer Schächer lag damahls krank zu Bette, und der saubere Herr Galan beeiferte sich auch nicht sehr, auf der Forderung zu bestehen, die er mit großer Keckheit selbst ausgesprochen. Ich sage Dir's, die jungen Leute taugen alle zusammen jetzt nichts, und Dein ehmahliger Schwiegersohn, der eitle Windflügel, ist auch ein Beleg zu meiner Behauptung.

Seit ich wieder besser geworden, habe ich mich sogleich um den Monsieur Raschwitz erkundigt, denn ich war gesonnen meine Sache in eigener Person auszumachen; da hieß es aber, er sey fort auf das Gut seines Oheims. Es kann seyn, und kann viel-

leicht nicht seyn. Aber was bleibt mir übrig? Die Franciska halte ich indessen noch eingesperrt, und sinne darauf, was ich mit ihr anfangen soll. Sie hier im Hause zu hüthen, ist, wie mich die Erfahrung dieses Winters belehret hat, unmöglich, eher ein Rudel Hirschen. Sie stets unter Schloß und Riegel zu halten, wie jetzt, geht doch auch wahrlich nicht an, und so weiß ich keinen andern Rath als das Kloster. Dahin soll sie mir auch, sobald ich die nöthigen Anstalten gemacht haben werde. Sie wird mir sehr abgehen, im Hause, in der Küche, und bey den jüngern Mädchen, das weiß ich; aber die Nothwendigkeit gebiethet; und wie wäre es, wenn ich sie hätte heirathen lassen? Sie schwatzte mir zwar damahls viel von der Dankbarkeit ihres Galans vor, und daß er sie mir nicht entziehen, daß er sich in das Haus, das wir bewohnen, einmiethen, daß wir nur Eine Familie ausmachen würden. Das waren Worte, der Neffe eines Budowetz kann es mit mir nicht gut meinen, und darum soll er auch meine Tochter nicht haben, und darum soll sie in's Kloster, und damit Punctum!

Nun, wie steht es denn mit Dir in Strengberg und mit Deinen französischen Gästen? Die Armee unsrer Monarchinn rückt, wie es heißt, auf der Linzerstraße hinauf. Es wird zu Gefechten kommen.

In Deiner Nähe kann es blutige Auftritte geben, denn wenn die Feinde ihren Vortheil verſtehen, wie ich nicht zweifle, ſo halten ſie ſich an der Enns. Die Poſition iſt gut, der Fluß bedeutend, ein Brückenkopf könnte der Inſurrections-Armee eine harte Nuß aufzuknaken geben. O du lieber Gott! Wenn ich nur mit größerer Zuverſicht an dieſe Truppe denken könnte! Wahrhaftig, ich darf und ſollte eigentlich nicht klagen, wenn ich an die Lage meiner Monarchinn denke. Welche Frau, und welches grauſame Geſchick! So geht es auf der Welt, ein blindes Glück theilt die Looſe aus, und die Schlechtigkeit gewinnt.

Dritter Brief.

Chevalier Hyppolit de Villoiſon an Herrn von Winiawsky.

Schloß Strengberg im Februar 1712.

Wo wird dieſer Brief Dich ſuchen und finden, theurer Freund? Ein ſtrenges und doch launenhaftes Schickſal ſcheint mich von meiner Kindheit an zum Spielballe erkohren, und ſich ein Vergnügen daraus gemacht zu haben, faſt alle meine Plane zu vereiteln, meine gegründetſten Erwartungen zu täuſchen, und jedesmahl, wenn alle Verhältniſſe und Umgebungen auf irgend Ein Ziel feſt und beſtimmt hindeuten, durch eine plötzliche Wendung dem Ganzen eine völlig verſchiedene Richtung zu geben, die mich an einen gerade entgegengeſetzten Punct bringt. Als wir uns in Luneville vor vier Jahren trennten, Du nach Warſchau zu Deiner Familie, ich nach Nismes zu meinem Regimente abgehen ſollte, wer

hätte damahls wohl gedacht, daß Rußlands weite Eisfelder und der ganze Atlantische Ocean sich zwischen unsere befreundeten Herzen legen, und unsere Gedanken von Einer Hemisphäre in die andere würden wandern müssen, um den geliebten Freund zu suchen? Selten und unsicher war in diesem Zeitraume unsere Correspondenz, und wenn wir endlich einen Brief erhielten, sagte er uns nur, daß der Freund vor einem halben oder dreyviertel Jahren wohl gewesen war, und selbst der Platz, auf dem seine Hand beym Schreiben geruht, und den wir gern an unsere Lippen gedrückt hätten — bewahrte er wohl nach so langer Zeit auch nur die geringste Spur? Was endlich in sechs oder acht Monathen sich auf der entgegengesetzten Seite der Erdkugel zugetragen haben mochte, war unberechenbar, und gab unserer Phantasie vollen Spielraum zu fürchten, zu hoffen, sich zu freuen oder zu verzweifeln.

Jetzt bin ich Dir um ein gutes Theil näher gerückt. Ich bin nicht allein in Europa, ich bin mitten in Deutschland. Ich lebe auf dem Schlosse eines österreichischen Edelmannes. Du staunst? Es ist wieder eine von den Launen meines Schicksals. Als ich aus den Colonien zurückkam, als das Schiff mich dem heimathlichen Ufer entgegentrug, und ich nun hoffte, nach so vielen Stürmen, die mich dort er-

schüttert hatten, im Schooße des Vaterlandes Ruhe für mein wundes und müdes Herz zu finden: da traf unser Regiment der Befehl, alsogleich nach Deutschland aufzubrechen, und einen Krieg — den ungerechtesten in seiner Art, wie ich glaube — mitzumachen.

Aber noch eine Nachricht wartete meiner in Nismes — auf jeden Fall eine erfreulichere als jene. Es war ein Brief unseres väterlichen Freundes Herrn von Madalinsky, der sich mit aller liebenswürdigen Lebhaftigkeit, die ihn nicht altern läßt, unsers damahligen Beysammenseyns in Luneville erinnerte, wo ich so glücklich war, seine und Deine Freundschaft zu erwerben, und unsere jugendliche Neigung unter seinen Augen wuchs und erstarkte. Schon damahls dankte ich, der unbekannte verwaiſete Jüngling, der mit aller seiner Liebe und allen Bedürfnissen seines Herzens an eine alternde Nonne, die einzige Verwandte seiner längst verstorbenen Ältern gewiesen war — ich dankte dem Herrn von Madalinsky zuerst das erhebende Gefühl, von einem allgemein geehrten Manne unterschieden und geachtet zu werden. Noch leben seine Worte in meinem Herzen, die er mir beym Abschied in Luneville sagte, als ich zum Regimente nach Nismes, und er mit Dir bald darauf nach Warschau zurückkehren sollte,

Hyppolit! Sie ſind mir theuer, theurer als Sie glauben, und es wird mir eine werthe Angelegenheit ſeyn, mich ſtets in Kenntniß Ihrer Schickſale und Ihrer Lage zu erhalten. — Wie wenig dachte damahls Einer von uns daran, daß ſolche Länderſtrecken und mehrere Jahre, uns von einander entfernen ſollten! Mein Regiment bekam die Beſtimmung nach den Colonien. Meine Spur verlor ſich bald darauf vom Continente Europas. Dich führten Deine Verhältniſſe zuerſt nach Petersburg, und dann bis Archangel! — Madalinsky wußte wenig von Dir — gar nichts von mir, und doch hielt der edle, thätige Greis ſeine Augen wachſam über uns Beyde, und das erſte beynahe, was mich an der Schwelle Europas begrüßte, war ein Brief von ihm, in welchem er mir Deine weite Entfernung nach dem Norden meldete, und eine beſtimmte Adreſſe von mir forderte, um mir nächſtens über wichtige Dinge zu ſchreiben. Dieſe konnte ich nur im Allgemeinen geben, da ich im Begriffe ſtand, mit der Armee nach Deutſchland zu rücken, und muß es nun erwarten, ob und wo mich ſein verheißner und wichtiger Brief finden wird.

Ich habe Dir geſagt, theurer Freund! daß ich ſehr ungern in dieſen Krieg zog. Da meine innerſte Überzeugung dem Geiſte, in dem er geführt wird,

widerſtrebte, war es nur die Ehre, die mich bewegen konnte, den Dienſt, der mir ſchon lange drückend erſchienen war, jetzt nicht zu verlaſſen.

Ich dachte an dieſe — und blieb, und ließ mich von dem Zuge der Armee fortſchleppen durch ein fremdes Land, deſſen Klima rauh, deſſen Sprache mir unbekannt und hart, deſſen Gewohnheiten mir fremd waren. Übrigens ein fleißiges, gutartiges Volk, sehr zurück in Bildung und geſelligem Verkehr, aber vielleicht an reinerer Sitte und Einfachheit der Geſinnung uns vorzuziehen!

Wunderbare Wege der Vorſicht! Unbegreifliches Räthſel des Daſeyns! Was war ich beſtimmt, in dieſem Lande, worin nur die Pflicht mich bisher gehalten hatte, zu finden?

Du erinnerſt Dich vielleicht, daß ich öfters eines ſchönen, aber für mich zerrißenen Bandes erwähnt habe, ohne es Dir ganz zu offenbaren, das bey meinem erſten Erwachen aus dem Traume des Knabenalters ſeine weichen Faden um mein jugendliches Herz legte. Vereinzelt und freundlos hatte ich mich jederzeit gern aus den Kreiſen der vom Glücke Begünſtigtern entfernt, die für meine ſtillen Anſprüche keine Theilnahme, für mein verletzbares Gefühl keine Schonung hatten. Am Sprachgitter meiner Tante, der Kloſterfrau in Nancy, deren ich früher erwähnt,

fand ich Beydes in vollem Maaße, wenn ich aus dem Treiben der roheren Kameraden gern zu ihr flüchtete. Ach! ich ſollte noch mehr — ich ſollte den Himmel dort finden, aber nur darum, um ſchnell wieder daraus verſtoſſen zu werden!

Ein Mädchen lebte damahls im Kloſter zu Nancy, in dem meine Tante eine der vorzüglichſten Würden bekleidete, und war ihrer ſpeciellen Aufſicht übergeben. Es war eine Deutſche von Geburt, aus gutem Hauſe, deren Mutter eine geborne Franzöſinn, und die innigſte Jugendfreundinn eben dieſer Tante geweſen war. Trübe Schickſale hatten ſie in früher Jugend, ich weiß nicht eigentlich wie, nach Deutſchland und nach der Hauptſtadt desſelben, nach Wien geführt. Dort verheirathete ſie ſich, und ſchickte ſpäter ihr Kind der Jugendfreundinn, um es unter deren Aufſicht in dem geliebten Vaterlande, von dem ſie ſelbſt ein ernſtes Geſchick ausgeſchloſſen, erziehen zu laſſen.

Eliſabeth hieß das Mädchen. Ich ſah ſie bey meiner Tante. Kannſt Du Dir vorſtellen, mit welchen Zügen und in welcher Geſtalt die Jungfräulichkeit mit aller ihrer Milde und allem ihren Ernſt auftreten könnte: ſo kannſt Du Dir ein Bild dieſes Mädchens machen. Damahls auf der Grenze zwiſchen Kind und Jungfrau ſchien ſie durch einen zier-

lichen Wuchs, eine würdevolle Haltung und den ernſten Blick der von langen Wimpern verſchatteten blauen Augen, der zweyten anzugehören, während die lieblichen Züge, die nicht eigentlich ſchön, aber anziehend zu nennen waren, und der Ausdruck himmelreiner Unſchuld im reizendſten Contraſte noch ganz die Kindheit darſtellten. Was ich nun erzählen kann, erräthſt Du. Wir ſahen und liebten uns. Aber mir ſollten ja keine Blumen auf irgend einem Pfade, den ich wandelte, blühen. Die Tante, voll Beſorgniß, das Vertrauen der Familie, welche ihr dieß koſtbare Pfand übergeben, nicht zu täuſchen, wollte ihre Pflegbefohlne vor jedem Eindrucke, jeder Verbindung verwahren, die vielleicht ihre Wirkungen noch weiter hinaus in Eliſabeths Leben erſtrecken konnte. Sie gewahrte mit Schrecken, daß der erſte Eindruck ſchon geſchehen war, und ſie eilte nun durch ſchnelle Entfernung, wenigſtens allen weiteren Folgen vorzubeugen. Wir wurden getrennt. Ich mußte zum Regiment. Eliſabeth verließ Nancy bald hernach, unſer Abſchied war, wie wir glaubten, auf ewig.

Seit einigen Monaten war ich nun in Deutſchland, ſeit einigen Wochen in den Erbſtaaten der Fürſtinn, der wir im Bunde mit ihren wortbrüchigen Feinden, die Erbſchaft ihres Vaters zu entreißen bemüht ſind.

Bis nach Öſterreich, bis wenige Meilen von Maria Thereſiens Hauptſtadt, ſind wir ohne vielen Widerſtand gedrungen. Hier ſollten wir Winterquartiere machen, und der Zug der Armee, die Laune meiner Vorgeſetzten führten mich bald hierhin, bald dorthin in ein Schloß, ein Städtchen, ein Kloſter, wo ich auf eine Weile meinen Wohnſitz aufſchlagen ſollte. Ich ſtand mich immer leidlich mit meinen Wirthen, ſo wie wir alle, und allmählich fingen viele, die früher vor den Schrecken des Krieges und unſeres Nahmens geflohen waren, an, ſich wieder an ihrem Herde, in ihren Beſitzthümern einzufinden. Ein ziemlich angenehmes Leben begann, beſonders für jene, welche auf die Freuden der Jagd, der Tafel und des Spieles Werth legen, und rings umher waren die gaſtlichen Schlöſſer reicher Beſitzer uns freundlich geöffnet; denn Viele, wenn auch nicht alle, betrachteten ſich bereits als Unterthanen eines anderen Herrn, als dem ſie und ihre Väter gehorcht.

Da hörte ich einſt bey einem Kameraden den Nahmen nennen, den Eliſabeths Vater geführt. Jahre waren über jene Zeit dahin gegangen; mancher Sturm hatte ſeither mein Herz erſchüttert, eigene und fremde Leidenſchaften tiefe Wunden darin hinterlaſſen. Jener ſanfte Eindruck hatte ſeine Macht

nicht über mich verloren. Ich erbebte innerlich, ich forschte und erfuhr, daß Elisabeth in meiner Nähe lebte, aber daß sie Braut sey.

Mit ernster Gewalt kämpfte mein Geist den Aufruhr nieder, den jener Nahme und jene Nachricht in mir erregt hatten, und ich bemühte mich, die Ruhe zu erhalten, welche die Frucht bitterer Erfahrungen gewesen war. Es gelang mir, ich konnte mit warmem aufrichtigen Gefühle der einst geliebten Freundinn alles Glück wünschen, dessen sie so würdig war, als jene Laune meines Schicksales mich auf einer Jagd ihrem Vater entgegen führte. Ich hatte das Glück, ihm einen Dienst zu leisten, wobey ich mich, zwar unbedeutend, aber doch auf eine Art verletzte, die es mir unmöglich machte, in mein Quartier zurück zu kehren. Herrn von Guttensteins Schloß war in der Nähe. Ich sollte dahin gebracht werden, ich sollte Elisabeth wieder sehen — wieder sehen als die glückliche Braut eines Andern! — Welch ein Augenblick! Sie erkannte mich sogleich. Ihr Blick, ihr ganzes Wesen sagte mir — daß auch sie mich nicht vergessen hatte.

Aber sie war keine Braut mehr. Ihr Verhältniß ist zerrissen, ihr schönes Herz tief verwundet durch einen wahrscheinlich Unwürdigen, denn sonst hätte er es nicht vermocht, sie zu verlassen. Ich

wurde ihr Freund, ihr Vertrauter. Ein gefährlicher Posten! Und so wie ihre reine Seele sich vor mir in aller ihrer Liebenswürdigkeit entfaltete, zogen alle halb verschwundenen, halb verbannten Empfindungen wieder in ihrer ganzen Lebhaftigkeit in mein Herz ein. Ich fühlte, daß ich wieder liebte, wie vor sechs Jahren. Die Erinnerungen aus jener Zeit erwachten, sie verbanden sich mit der nur zu reitzenden Gegenwart, und meine Neigung wuchs mit jedem Tage, mit jedem leisen Widerstand, den ich in der stillen Ruhe, mit welcher sie mir begegnet, und in der glänzenden Verklärung fand, welche das Bild ihres Treulosen noch jetzt in ihrer Brust umgibt.

Drey Wochen lebe ich so an ihrer Seite, jetzt angezogen von ihrer Liebenswürdigkeit, von ihren Tugenden, von der unendlichen Güte, womit sie mich und Alles, was ihr naht, behandelt, jetzt abgestossen von der Überzeugung, daß ein Anderer in ihrem Herzen herrscht, und entschlossen, mich von ihr zu entfernen, um so mehr, da zu dem bitteren Gefühle, nicht geliebt zu seyn, wie ich liebe, sich die Stimme der Vernunft gesellt, die mich meine und ihre Verhältnisse klar erkennen, und einsehen lehrt. Der fremde Krieger, der Unterthan eines weit entfernten Souveräns, ohne bedeutenden Rang, ohne Vermögen, sollte zu edel und zu stolz seyn, um ei-

nem Mädchen, wie Elisabeth, Empfindungen einflössen zu wollen, die nur einen herben Kampf in ihrer Brust erregen, sie aber nie vermögen könnten und dürften, ihrem Vaterlande, und ihrem Vater, der sie und den sie innigst liebt, um meinetwillen zu entsagen.

Dann, wenn sich diese Stimme erhebt, dann reift mein Entschluß, ich rufe allen meinen Muth zusammen, ich kündige dem Vater, der Tochter an, daß ich sie verlassen muß. — Aber nun erblaßt Elisabeth, ich sehe Thränen in ihren Augen. Sie hat sich an meine Nähe, an meinen Umgang gewohnt, ich bin ihr nothwendig geworden — mehr ist es wohl nicht — aber ich würde sie durch meine Entfernung betrüben. Dann kommt ihr Vater, und wirft mir vor, daß ich ihn verlassen will, ehe die Umstände es fordern. Er fragt mich, ob mir etwas in seinem Hause mißfällt? und wenn ich das verneinen muß, dann dringt er mit wahrhaft väterlicher Wohlmeinung in mich, doch zu bleiben, bis meine Pflicht mich abruft — und ich, — ach Winiawsky! ich bin schwach genug nachzugeben.

Lange aber kann es auf keinen Fall mehr währen. Die Armee der Königinn von Ungarn rückt gegen uns heran. Wir müssen erwarten, daß die Gefechte nächstens beginnen. Man erzählt unglaubliches von der

Zahl dieſer Truppen, von dem guten Geiſte, der ſie beſeelt, von der Gewalt, mit der ſie ſich auf uns werfen, und uns zwingen werden, das Land zu räumen, das wir erobert haben. Ich halte nicht viel auf dieſes bramarbaſirende Geſchwätz ununterrichteter Landjunker, die vom Kriege und ſeinen Operationen keinen Begriff haben. Ich weiß, was eine zuſammengeraffte Menge gegen disciplinirte krieggewohnte Truppen vermögen kann, und ich kenne den Geiſt der Ehre und Tapferkeit, der jeden Mann in unſerer Armee belebt. Obgleich unſer General ſich nur auf der Defenſive halten wird, da unſer Corps zu ſchwach iſt, um angriffsweiſe zu operiren, ſo fürchten wir doch dieſe ungariſchen Horden nicht, die ſich gegen uns heranwälzen. Ich freue mich vielmehr mit ihnen zuſammen zu treffen, und in ihre Reihen einzudringen, wo ich den Unwürdigen, der Eliſabethens Herz beſeſſen, und in gedankenloſer Eitelkeit verſchleudert hat, vielleicht finden, und das Unrecht, das er gegen ſie geübt, rächen werde.

Vierter Brief.

Eliſabeth von Guttenſtein an Franciska von Teuffenbach.

Stadt Steyer im Februar 1742.

Deinen letzten Brief, in dem Du mir die fürchterliche Kataſtrophe beſchreibſt, welche Deinem Vater Deine heimlichen Zuſammenkünfte mit Raſchwitz entdeckte, die grauſamen Scenen, welche hierauf folgten, und die Dich zu einem Entſchluß beſtimmten, der mir noch entſetzlicher, als alles Vorhergehende ſcheint, habe ich, etwas verſpätet, hier in Steyer erhalten. Wir haben unſern Aufenthalt in Strengberg verlaſſen müſſen. Es hat ſich allerley mit uns zugetragen, das ich Dir zu erzählen ſchuldig bin; denn mich dünkt es immer wie ein Verſäumniß, wenn ich Dir, Du treue Freundinn, nicht Alles berichte, was mit mir und in mir vorgeht. Aber von hier aus geht die Poſt nur einmahl in der Woche nach Böhmen und Prag, und ſo iſt es mir

nicht möglich, meine Antwort, wie dringend ſie mir ſcheint, wie gern ich ſie ſchleunigſt in Deine Hände gebracht hätte, eher als nach vier Tagen abzuſenden. O meine Liebe! Möchte es dann noch nicht zu ſpät ſeyn, und möchte Gott meinen ſchwachen Worten die nöthige Kraft verleihen, um Dein von heftigen Leidenſchaften verſtörtes Gemüth zu beruhigen, und Dich den Abgrund klar erkennen zu machen, an deſſen gefährlichem Abhange Du ſtehſt. Er wird Dich rettungslos verſchlingen, wenn Du nicht ſchnell Dich mit aller Kraft Deiner ſonſt ſo ſtarken Seele, den Schlingen des Erzfeindes, der Dich umgarnen will, entreiſſen, und zu Gott wenden willſt. Er wird Dich ſtärken, er wird Dir Einſicht geben — o Du biſt nur von einer unglücklichen verfolgten Liebe geblendet. Du biſt ja gut, Du biſt ja fromm, Du liebſt ja Deinen Vater, Deine Ehre, die Ehre Deines Hauſes. Sieh mich hier auf den Knieen vor Dir liegen, und Dich beſchwören, Deinen gewaltthätigen, und — laß es mich immer ſo nennen, wie es iſt — Deinen ſtrafbaren Vorſatz zur Flucht nicht auszuführen, nicht zu fliehen mit einem jungen Manne, den Du nur ſeit kurzem kennſt, für deſſen rechtliche Denkungsart und pflichtmäßiges Betragen Du kein anderes Zeugniß als ſein eignes, und die Stimme einer heftigen Leidenſchaft in Deiner Bruſt haſt. Kannſt Du denn ſagen,

daß Du Raschwitz kennst, den Du nie anders als verstohlen, unter Angst und Entzücken, mit Gefahr und innerer Aufregung gesehen und gesprochen hast, von dessen äußeren Umständen Du selbst in einem früheren Briefe nichts Genaues zu wissen gestehst, und dessen ganzes Dir bewußtes Verdienst in seiner heftigen Liebe für dich besteht? — Glaube nicht, meine Liebe, daß ich Deinem Fritz im geringsten zu nahe treten will. Ich habe ja bereits selbst einen Beweis seiner Herzengüte und regen Aufmerksamkeit für Deine Wünsche, durch die Nachforschungen erhalten, die er vor wenigen Wochen in Rücksicht meiner Gesundheit anstellte, und ich habe nicht die geringste Ursache, an seinem Werthe zu zweifeln. Aber der Schritt, den Du mit ihm zu thun im Begriffe stehst, ist nichts destoweniger, so gewagt als er unrecht ist. Ja, unrecht; denn welche Wirkung könnte nicht der Zorn über Deine Flucht auf die Gesundheit und das Leben Deines Vaters haben? Denke Dir das recht lebhaft, und frage Dich selbst, ob Du es vermöchtest, den Fluch des erzürnten Vaters, oder wohl gar, mich schaudert es, nur zu denken, die Schuld seines Todes zu ertragen?

O Franciska! Um Deines ganzen zeitlichen Glückes, und noch mehr um Deines ewigen Heiles willen, steh ab von Deinem Entschlusse, erdulde, was

Du mußt, opfere Gott Dein Leiden auf, und glaube mit Zuverſicht ſeinem Ausſpruche: daß es Dir wohlgehe auf Erden, wenn Du Deinen Vater ehrſt! Daß ich dieſem Briefe Flügel und meinen Worten göttliche Überredungskraft geben könnte, um Dich zu warnen, ehe es zu ſpät iſt!

Am folgenden Tage.

So weit hatte ich geſtern in der ſchrecklichen Angſt geſchrieben, welche mir Dein Brief eingeflöſſet. Heut vermag ich etwas ruhiger nachzudenken, und es regt ſich die Hoffnung in mir, daß nicht Alles ſo ſchlimm ſtehen wird, als es mein Herz, das für Dich zittert, im erſten Augenblicke fürchtete. Es können ſich ja mildernde Umſtände einfinden, Du ſelbſt ſagſt mir, daß Deines Vaters Zorn ſich gelegt, und er wieder ſeine alchymiſtiſchen Arbeiten vorgenommen hat. Er wird auch Deine Haft auflöſen, er wird Dich überall bey ſeiner Pflege, bey der Führung ſeines Haushaltes, beſonders jetzt, während ihr die fremden Einquartierungen im Hauſe habt, vermiſſen. Er wird fühlen, daß das nicht ſo fortdauern kann, daß er ſich übereilt hat, daß er einlenken muß. Sein Gemüth iſt ſehr reizbar, ſein Zorn leicht erregt und heftig, aber ſolche Stürme vertoben eben darum ſchneller, und wie oft bereuen ſolche leicht

aufsprudelnde Geister hinterher, was sie in der ersten Zorneshitze gethan; ja sie glauben es oft selbst nicht, zu welchen theils kränkenden, theils thörichten Äußerungen sie sich von ihrer unüberlegten Hitze haben hin reißen lassen, wenn man es ihnen später wiederhohlt. So wird es auch bey Deinem Vater seyn. Es ist ja nicht das erstemahl, daß seine Wuth alles zu zerstören drohte, und dann von selbst verrauchte. Benimm nur Du Dich klug, nachgiebig, kindlich! O ich hoffe, es soll alles gut werden. Mein Brief kann auch um zwey Tage früher abgehen; ein Beamter, der nach Linz muß, nimmt ihn mit, und hat mir versprochen, ihn dort richtig auf die Post zu geben. Ich benütze den kurzen Zwischenraum, um Dir Bericht über meine Lage und den Zustand meiner Empfindungen zu geben.

In meinem letzten Briefe meldete ich Dir, daß sich ein recht angenehmes, befriedigendes und ruhiges Verhältniß zwischen Hyppolit, meinem Vater, und mir zu bilden angefangen hatte. Ich hatte den theuren, unvergeßlichen Freund meiner Jugend wieder gefunden; ich hoffte, er sollte mein Vertrauter, mein Tröster, der Bruder meiner Seele werden. Ich hatte auch wirklich schon angefangen ihm zu erzählen am ersten Tage, wo wir uns ungestört sahen, und meine zerrissene Verbindung sogleich zur Spra-

che kam — und wiegte mich mit der ſüßen Hoffnung, daß das ſo ſtill und genügend fortdauern würde.

Ich hatte geirrt. Ach, die Männer empfinden doch ganz anders, als wir! Hyppolit wurde verſtimmt durch meine Eröffnungen, durch die Art, wie ich von demjenigen ſprach, mit dem ich einſt auf ewig vereinigt zu werden gehofft hatte. Der Schmerz, der aller Gewalt ungeachtet, welche ich mir anthat, um minder bewegt zu ſcheinen, in meinen Reden, vielleicht wohl ſelbſt in meinen Mienen ſichtbar geworden ſeyn mochte, ſchien Hyppolit zu verletzen. Er wurde ſtill, er antwortete wenig und zerſtreut. Seine Blicke verdüſterten ſich, und endlich brach er unter einem wahrhaft nichtigen Vorwande das Geſpräch ab. Das verſtimmte mich auch, indem es mich beunruhigte. Sollte denn ein feinfühlender, edler Mann es nicht über ſich vermögen, die — vielleicht zu partheyiſche Schilderung eines andern Mannes anzuhören? Sollte ich Hyppolit, den ich für ein ſo hohes Gemüth halte, ſolche kleine Eitelkeit zutrauen? Ich verſuchte es noch einmahl, und in ein Paar Tagen, wie ſich eine ſchickliche Gelegenheit both, zum dritten Mahl, jedes Mahl mit dem gleich ungünſtigen Erfolge, und ſo zog ich mich denn in mich zurück, und beſchloß zu ſchweigen, und mir die Genugthuung zu verſagen, mit dem

besten Freunde den ich zu haben glaubte, über die wichtigste Angelegenheit meines Herzens zu sprechen. So lebten wir einige Tage in einer, wie Du denken kannst, etwas genirten Stellung hin, aber dennoch that mir Hyppolits Nähe wohl. Es that mir wohl zu sehen, wie sein ernster, zuverlässiger Character sich täglich mehr entwickelte, und täglich mehr das Zutrauen und die Achtung meines Vaters gewann; wie seine vielfachen Erfahrungen zur Unterhaltung und Erheiterung unseres kleinen Kreises beytrugen, und endlich that mir über alles die sichtbare Theilnahme und zarte Achtung wohl, mit der ich mich, die von einem Andern tiefgekränkte, jetzt von dem allgemein verehrten Freunde behandelt fühlte. Ach, es sollte nicht lange so dauern. Bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß er mich mit anderen Augen betrachtete, als ich ihn; und wenn der Gedanke, den Jugendfreund nach langer Trennung noch so warm wieder zu finden, mir insgeheim schmeichelte, so erfüllte der Gedanke, daß ich diese Empfindungen nicht so, wie es ihr Werth verdiente, erwiedern konnte, mich mit banger Sorge. Hyppolit hatte sich in dieser Beziehung entweder weniger verändert als ich, oder — was mir glaublicher ist — die großen und leidenschaftlichen Eindrücke, welche während der Zeit unserer Trennung über sein Herz ergangen

ſind, wie ich aus Vielem ſchließen kann, was er mir erzählt hat, hatten nun eben jetzt aufgehört, dieß Herz zu erſchüttern. Es war frey, es war ſtille, und ſomit empfänglich, die erſten ſanften Regungen einer früheren Zeit wieder in ſich aufzunehmen.

Indeſſen kam Dein Brief, und mit halb ſchmerzlichem, halb bitteren Gefühle las ich, was Du über dieß Verhältniß ſchreibſt. O meine Franciska! Wie kannſt Du, welche ſo tief und ſo glühend zu empfinden fähig iſt, glauben, daß es mir möglich ſeyn könnte, einen ſo heftigen, einen ſo wohl begründeten Eindruck, wie der, welchen Imre auf mein Herz machen mußte, ſo ſchnell unterdrücken, und mit einem beynahe ganz entgegen geſetzten vertauſchen zu können? Jetzt, nachdem ein wunderbarer Zufall mich wieder mit Hyppolit vereinigt hat, jetzt erſt erkenne ich deutlich den Unterſchied zwiſchen den Empfindungen, welche dieſe beyden von einander verſchiedenen Weſen mir eingeflößt haben. Ich möchte ſie mit einem ſtrahlenden Morgen, wenn Phöbus ſeine Lichtſchimmer in brennenden Farben durch den Himmel gießt, und in der ganzen Natur nichts als Leben, Friſche und Bewegung iſt, und einer ſchönen Mondennacht vergleichen, wo man ſich nach den Geſchäften des Tages ſo ſtill beruhigt, ſo friedlich, ſo zur Andacht geſtimmt fühlt. Freylich, mir iſt die

Sonne untergegangen — mein heiterer Lebenstag iſt vorüber, und ſo erſcheint mir der ſtille Gefährte der Nacht im milden Lichte, mein gedrücktes Gemüth erhebt ſich, mir iſt wohl — aber kann ich die Sonne vergeſſen — vergeſſen, daß ſie nur mir einſt in allem ihren blendenden Glanze ſtrahlte? O Franciska? Was war Imre für ein Weſen! Welche Seligkeiten wußte er in Einen Augenblick ſeines Umgangs zu drängen; welche Gluth lag in ſeinen flammenden Augen, welcher Zauber drang aus dem Ton ſeiner Stimme in mein Herz! Übte er denn nicht dieſelbe Macht, die ihm Keiner auftrug, und auch Keiner beſtritt, über Alles, was ſich ihm nahte? Und er liebte mich! Ja, Franciska, das weiß ich zu gewiß, als daß irgend eines Menſchen Überredung mich daran zweifeln machen könnte. So was fühlt ſich, es läßt ſich aber ſo wenig beweiſen, als beſchreiben. Ja ich war geliebt, ich war es mit unſäglicher, Alles ausſchließender Gluth! Es iſt vorbey, es iſt verloren, auf ewig dahin! Aber es iſt nicht vergeſſen, und kann nicht vergeſſen werden!

Das war es nun eben, was das angenehme Verhältniß ſtörte, welches, ſeit Hyppolit in unſer Haus kam, mich zu beglücken anfing, und den ſtillen Frieden verſcheuchte, der ſich über mein Inneres verbreitete. Hyppolit iſt nicht zufrieden mit der Freund-

ſchaft, die ihm mein Herz ſo gern weihet. Freylich iſt er viel zu feſt und zu ſtolz, um mir das zu zeigen, aber ich fühle es doch. Ich konnte es an der ernſten Zurückhaltung, an dem immer mehr und mehr gemeſſenen Betragen bemerken, das er gegen mich annahm, und das endlich in eine düſtere Verſchloſſenheit ausartete, die er indeſſen nur gegen mich beobachtete, während ſein Umgang mit dem Vater und den Freunden, die unſer Haus beſuchten, immer gleich heiter und mittheilend war.

Seine Verletzung am Fuße hatte ſich allmählich gebeſſert, und nach wenigen Tagen war er ſo weit hergeſtellt, um in ſein Quartier zurückkehren zu können. Er kündigte es uns eines Tages beym Mittagseſſen an, indem er meinem Vater herzlich für die genoſſene Gaſtfreundſchaft und Pflege dankte. Mein Vater war ſichtlich erſchrocken, und ich fühlte mich wie von einer eiſigen Hand am Herzen ergriffen. Wir verſtummten Beyde, und Villoiſon konnte der Eindruck nicht entgehen, welchen ſeine Ankündigung hervorbrachte.

Iſt das Ihr Ernſt, Herr Chevalier? begann mein Vater endlich: Sie wollen uns verlaſſen? Ich hoffe, es iſt nichts vorgefallen, was Sie beleidigt, oder Sie zu dem Entſchluſſe gebracht hätte, uns dieß anzuthun?

Der Ton des gekränkten Gefühles, welches sich deutlich in den Worten meines Vaters aussprach, vielleicht auch ein flüchtiger Blick auf mich, die mit schwellenden Augen ihm gegenüber saß, und stumm auf meinen Teller niedersah, überraschte Villoison. Ich sah, daß eine plötzliche Purpurgluth über seine Züge flog. Er fixirte uns Beyde einige Augenblicke, dann, indem er sich recht liebenswürdig gegen meinen Vater verneigte, sagte er: Herr von Guttenstein! Ihre Antwort muß mich billig überraschen. Wenn ich glaubte, dieß gastfreye Schloß verlassen zu sollen, so geschah es nur, weil ich fürchtete, Ihre große Güte zu mißbrauchen, deren Andenken nie aus meiner Seele schwinden wird.

Sie sind also nicht böse? rief mein Vater mit freudigem Ausdruck, indem er ihm die Hand reichte: Ihnen danke ich ja mein Leben, Herr Chevalier! Das ist eine That, die ich, nie — nie vergessen werde, denn ich wäre ein undankbarer Mensch, ja ein Ungeheuer, wenn ich es vermöchte.

Herr von Guttenstein! erwiederte Hyppolit mit Würde und schöner Wärme: Sie legen einer zufälligen Hülfe einen zu großen Werth bey. Wenn ich mir vielleicht dieß Verdienst anmassen dürfte, so würde ich stolz darauf seyn, einen der achtungswür-

digſten Männer, die ich kennen gelernt, ſeiner Familie und ſeinen Unterthanen erhalten zu haben.

Das können Sie! Das können Sie, Chevalier, mit voller Wahrheit. Ich betrachte Sie als meinen Lebensretter. Ich bin glücklich, wenn Sie mein Haus als das Ihrige anſehen wollen, und nun auch kein Wort mehr vom Fortziehen, ſo lange Ihr Dienſt Ihnen erlaubt, bey uns zu bleiben. Er ſchüttelte bey dieſem Worte Hyppolits Hand herzlich.

Jetzt erhob auch ich meine Augen zu dem Jugendfreunde. Er mochte wohl die Spuren der Thränen erkennen, die ich nur mit Mühe zurückgedrückt hatte; denn der Gedanke, auch ihn zu verlieren, ergriff mich ſchmerzlich.

Mit einem ſonderbaren, aber ſehr ausdrucksvollen Blicke ſah er mich an. Und was ſagt Fräulein Eliſabeth dazu? — fragte er.

Daß ich mich herzlich freue, Hyppolit, wenn Sie bleiben, daß ich Sie nur ſehr ungern hätte ſcheiden geſehen.

Er antwortete nicht, aber ſeine Blicke, die er düſter und gleichſam vorwerfend auf mich heftete, ſagten mir genug. Ach, warum ſtellt er ſich auf dieſe Art zu mir? Konnten wir denn nicht Freunde bleiben? Muß denn ein lebhafteres Gefühl den ſtillen Frieden ſtören, in dem ich mich eine Weile ſo beglückt fühlte?

Genug, er blieb, und mein Vater war ganz glück-

lich; denn ich verſichere Dich, es iſt, als übte dieſer Villoiſon eine Zaubermacht über ihn, und ich glaube nicht, daß, ſeit meiner Mutter Tod, irgend ein menſchliches Weſen, ſelbſt ich nicht, obwohl er mich mit großer Zärtlichkeit liebt, ſo viel Einfluß auf ihn gehabt. Ach! Stünde Alles, wie Du meinſt, und wäre nur der Krieg beendet, ich glaube, es würde nicht ſchwer halten, den Vater zur Einwilligung in eine Heirath zwiſchen Villoiſon und mir zu vermögen. Aber daran kann ich nur mit Schrecken denken. Je höher ich Hyppolit achte, je mehr ich ſein wahres Glück wünſche, welches mir, bey Gott, ſo theuer wie mein eignes iſt, je mehr muß ich ſtreben, jeden ſolchen Gedanken in ihm zu erſticken. Ich kann ihn nun einmahl nicht ſo lieben, wie er es verdient, wie ſein durch trübe Schickſale verwundetes Herz es fordert, und wie ich — einen Andern geliebt habe. Jeder mindere Grad von Zuneigung würde ihn aber unbefriediget, ja unglücklich machen, und macht ihn ſchon leider jetzt dazu.

Auf den eifrigen Betrieb und die ſchriftliche Verwendung meines Vaters bey dem General Segur ſelbſt, erhielt Hyppolit Erlaubniß, ſo lange ſein Corps in unſeren Gegenden ſteht, auf Strengberg einquartirt zu bleiben, und unſer ſeltſames Verhältniß dauerte noch ein Paar Wochen ſo fort, wie ich Dir eben geſchrieben.

Hyppolit ſprach nie über ſeine Empfindungen mit mir, wich jeder Annäherung aus, und vermied jedes Alleinſeyn mit mir, vor allem jede Gelegenheit, wo vielleicht irgend eine Erinnerung an Imre ſein aufgereiztes Gefühl verletzen konnte. Indeſſen kamen immer mehr Nachrichten, welche uns das Heranrücken der öſterreichiſchen Armee als ſehr nahe verkündigten, und dieſelben Freunde, welche meinem Vater gerathen hatten, Wien zu verlaſſen, um ſeine Güter vor Mißhandlungen zu ſchützen, riethen uns, die Annäherung der Truppen nicht hier in Strengberg abzuwarten, ſondern uns an einen ſicheren, vom unmittelbaren Schauplatz der Gefechte und Zerſtörung entfernten Ort zu begeben, indem ſie uns die Gräuel des Krieges auf eine entſetzliche Art ſchilderten. Seit der letzten türkiſchen Belagerung, folglich ſeit mehr als fünzig Jahren, hatte hier der tiefſte Friede geherrſcht, dieſe Herren kannten den Krieg nur vom Hörenſagen, aber darum auch als das fürchterlichſte, was ſie denken konnten, und ſo ſprachen ſie nur vom Blutvergießen, Mord, Brand und Plünderung. Mein Vater ſchwankte eine Weile, als aber die franzöſiſchen Offiziere, und ſelbſt Hyppolit, deſſen Urtheil meinem Vater viel gilt, dieſen Rath unſerer Gutsnachbarn unterſtützten, gab dieß den Ausſchlag, indem es meinen Vater überzeugte, daß jene den Vorſatz, und vielleicht den Befehl

hätten, sich auf's Äußerste zu vertheidigen, und unserer Armee den Sieg so lange als möglich streitig zu machen. Es ward also beschlossen, Strengberg zu verlassen; aber wohin sollten wir gehen? Nach Wien zurück durch die heranrückende Armee, wäre unthunlich, und für mich, bey der Wahrscheinlichkeit, einem Gegenstande zu begegnen, den ich nie, nie in meinem Leben mehr sehen will, höchst peinlich gewesen. Linz bot uns keine größere Sicherheit, als den Vorzug, den ein größerer Ort immer vor einem Landgute hat. Grätz wurde vorgeschlagen, aber meinen Vater schreckte die weite Reise im Winter auf schlechten Straßen, die vielleicht vom Militär oder von Marodeurs beunruhigt seyn konnten.

Es war ein banger Abend, als die Nachricht einlief, daß die österreichische Armee schon bey Perschling stehe, und die leichten ungarischen Reiter bis über Sanct Pölten hinaus streiften. Hyppolit war bey uns, wie jene Worte ausgesprochen wurden, sein Blick fiel brennend und forschend auf mich. Ich kann nicht läugnen, daß es auch mich ergriff; aber der Gedanke, Imre zu begegnen, hatte etwas so schreckhaftes für mich, daß ich mich hastig und angstvoll zu Hyppolit wandte, und ausrief: mein Gott! Wo sollen wir denn hin? Retten Sie uns, Hyppolit!

Er sah mich seltsam an, aber seine Miene, wur-

de freundlicher. Wenn Sie und Herr von Guttenſtein meinem Rathe Gehör geben wollten, ſo würde ich Ihnen einen Zufluchtsort vorſchlagen, der mir unter den gegenwärtigen Umſtänden am paſſendſten ſcheint, indem er vom Kriegstheater entlegen, und nicht ſo unbedeutend iſt, um nicht für die kurze Zeit einen leidlichen Aufenthalt anzubiethen, bis das Schickſal des Krieges in dieſen Gegenden entſchieden ſeyn wird.

Nennen Sie mir ihn, verſetzte mein Vater haſtig.

„Kennen Sie Stadt Steyer?“

Ich war nie dort, aber es ſoll ſtarken Eiſenhandel treiben, und im Gebirge liegen.

„Richtig. Es liegt am Eingange der hohen Gebirge, die ſich von dort durch die Steyermark bis nach Tyrol und in die Schweiz ausdehnen. Dorthin wagt ſich ſo leicht keine Armee, weder Feind noch Freund; denn dieſe engen Päſſe, dieſe rauhen Felſen und wilden Thäler, biethen nur dem heimiſchen Bewohner Schutz und Schirm, bringen aber jeder Truppe, die ſich hineinwagt, Beſchwerden und Gefahr. Daher wird der Ort ſo ziemlich außer der Linie bleiben, auf welcher die Bewegungen der Armee vorgehen.“

Meinen Sie? — aber ich kenne den Ort nicht.

„Ich kenne ihn, denn ich bin mehrere Wochen im

Schloße des Fürſten von Lamberg, das er dort beſitzt, einquartirt geweſen. Der Ort iſt volkreich, durch Handel belebt, und hat wohlhabende Einwohner.“

Was meinſt Du, Liſette?

„Ich meine, der Chevalier kennt die Lage der Dinge, und er meint es gut mit uns,“ erwiederte ich.

„Bey Gott! Sie haben Recht!“ rief Hyppolit, indem er meine Hand ergriff, und ſie wie betheurend gegen Himmel erhob: „Ich meine es gut mit Ihnen. Ich will nur Ihr wahres Glück!“

Das bin ich verſichert, ſagte mein Vater, indem er ſeine eine Hand auf Villoiſons Schulter legte, und mit der andern die meine ergriff. Nehmen Sie mich und dieſe da in Ihren Schutz, ich vertraue Ihnen unbedingt.

Villoiſon war bewegt, ich ſah es — wir waren es alle Drey. Er drückte meines Vaters Hand an ſein Herz, und einen ehrerbiethigen aber langen, heißen Kuß auf die meinige. Als er ſich wieder aufrichtete, fiel ein unbeſchreiblicher Blick auf mich, vor deſſen Gluth ich erröthete und meine Augen ſenken mußte. Ach mein Gott, was ſollte daraus werden!

Villoiſon ſchlug nun meinem Vater, den immer wegen einer ſchicklichen Unterkunft für unſeren nicht kleinen Haushalt bangte, vor, daß er ſelbſt den Fürſten von Lamberg beſtimmen wollte uns einen Theil ſeines

Schloſſes für die Zeit unſers Aufenthaltes in Stadt Steyer einzuräumen.

Mein Vater ſtand zweifend an; aber Villoiſon verſicherte, daß der Fürſt ihn ſo gütig behandelt, und ihm ſo viel Zutrauen geſchenkt habe, daß er nicht daran zweifle, dieſe im Grunde nicht große Aufopferung von ihm zu erhalten. Er iſt jetzt in Linz, fügte er hinzu, und kommt vor dem Frühling nicht nach Steyer. Ich reite, wenn es Ihnen gefällig iſt, morgen hin; Abends bin ich in Linz, und ich darf mir ſchmeicheln, Ihnen übermorgen die Einwilligung des Fürſten, und ſeine Befehle an ſeine Leute in Steyer zu bringen.

Mein Vater war ungemein erfreut. Er umarmte Villoiſon, und ſagte ihm, daß er ihn in jeder Gelegenheit als ſeinen Schutzengel betrachten werde. Die beyden Herren beſprachen nun noch eine Weile dieß Projekt und die Zeitläufte. — In meinem Herzen gährten die widerſprechendſten, die ſchmerzlichſten Bilder und Gefühle auf. Die Kämpfe ſollten alſo beginnen! Hier ſtand der treue Freund meiner Jugend, dort derjenige, an den ich ohne die heftigſte Erſchütterung nicht denken konnte. Sie ſollten, ſie konnten ſich wenigſtens begegnen. Es galt nun ihr Blut, ihr Leben — ſie ſetzten es Beyde für Ehre und Vaterland auf's Spiel. Auf jeden Fall mußte

ich von Hyppolit scheiden — und ob ich ihn je wieder sähe, wer konnte mir das verbürgen? — Meine Thränen stahlen sich hervor, ich ergriff einen Vorwand, um mir in der entfernteren Ecke des Speisesaales etwas zu thun zu machen. Endlich rief der Vater dem Kammerdiener, um ihm auf sein Zimmer zu leuchten. Hyppolit ergriff den Augenblick, er näherte sich mir und sagte: So werden wir uns nun trennen — und es wird mein Werk seyn.

Sie sind ja unser Schutzengel, wie mein Vater Sie nannte, erwiederte ich: Ihr Werk wird also heilsam für uns seyn, wenn es uns gleich schmerzlich ist.

„Wäre es Ihnen wirklich schmerzlich, Elisabeth?“ fragte er, indem er meine Hand ergriff.

Können Sie zweifeln? — Ich wollte mehr sagen, aber mein Vater stand an der Thüre, wandte sich um, und rief mir.

Leben Sie wohl! flüsterte Hyppolit, und drückte meine Hand an seine Brust.

Ich erwiederte den Druck mit bewegtem Gefühle. Auf Wiedersehen übermorgen! rief ich laut. Ja, ja wiederhohlte mein Vater: übermorgen! So schieden wir, und mir stand denn wieder eine schmerzliche Trennung bevor, die es ganz ungewiß ließ, ob ich den theuren Freund noch einmahl in meinem Leben sehen würde.

Die vielen und verschiedentlichen Geschäfte, welche unsere bevorstehende Reise nöthig machte, erlaubten mir auf wohlthätige Weise in den zwey folgenden Tagen nicht, meinen traurigen Gedanken so sehr nachzuhängen, wie ich es selbst oft wünschte; und am Abende des zweyten, als ich mitten unter gepackten Koffern und Kisten beym Vater saß, und eben wieder Nachrichten aus Mölk einliefen, daß die Ungarn sich schon bey Kemmelbach sehen ließen, hörten wir Pferdegetrappe unterm Thorbogen des Schlosses. Lichter erschienen im Hofe. Mein Herz schlug freudig. Das ist der Chevalier! rief mein Vater. Welche Antwort wird er bringen? Gleich darauf ging die Thüre auf, und mit bereiftem Haar, und vom Ostwind gerötheten Wangen, aber mit einem vergnügten Ausdruck in den feinen Zügen, eilte er auf den Vater zu. —

„Ich bringe erwünschte Nachricht, Herr von Guttenstein! Der Fürst macht sich ein Vergnügen daraus, Ihnen sein Schloß in Steyer anzubiethen.“

Wirklich? fiel ihm mein Vater ins Wort: O nun fällt mir eine schwere Last vom Herzen! Das danke ich wieder Ihnen, Chevalier!

„Das danken Sie Ihrem Rufe, Herr von Guttenstein, der unbestrittenen Achtung, in welcher Sie stehen. Es bedurfte von meiner Seite nur der Äußerung Ihres Wunsches, in dieser unruhigen Zeit ei-

nen ſichern Aufenthalt zu finden um den Fürſten zu dieſem Anerbiethen zu beſtimmen. Heute Morgens ſind ſchon Befehle deßwegen an ſeine Beamten ergangen.“

Dank! Dank! tauſend Dank! rief mein Vater, indem er den Chevalier herzlich umarmte: Ach wenn ich nur wüßte, womit ich Ihnen das Alles ſo recht aus Herzensgrunde vergelten könnte!

Eine lebhafte Bewegung ging in dieſem Augenblicke über Hyppolits Züge, und trotz der Röthe, mit der der Oſtwind ſeine Wangen gefärbt hatte, glaubte ich ſie doch noch mit flüchtigem Purpur überhaucht zu ſehen. — Er ſah meinen Vater lang und bedeutend an. Ein unmerklicher Blick fiel von der Seite auf mich, und nach einer kleinen Pauſe, gleich als hätte er ſich erſt geſammelt, erwiederte er mit ſehr bedeutendem Tone: Wer weiß, Herr von Guttenſtein, ob nicht bald eine Gelegenheit kommt, wo ich Sie, dieſes gütigen Anerbiethens wegen, beym Wort nehme! Indeſſen gewähren Sie mir eine Gunſt, die ganz nahe liegt. —

Sprechen Sie! Sprechen Sie! rief mein Vater, und mir ſchlug das Herz voll Angſt. Mein Gott! was fordert er vielleicht? dachte ich. — Es iſt ſchon gewährt, ehe Sie es ſagen, fuhr mein Vater fort.

Herr von Guttenſtein! fiel ihm Hyppolit raſch ein, und ein feines Lächeln ſpielte um ſeinen Mund: Ver-

ſprechen Sie nicht zu viel. Wer weiß, ob ich nicht etwas nennen könnte, das —

Gewiß nicht! Mein Schutzengel kann ja nur Gutes und Erſprießliches von mir verlangen.

„Das wird ſich in der Folge weiſen. Für jetzt bitte ich um die Erlaubniß, Sie und Fräulein Eliſabeth nach Steyer begleiten zu dürfen. Der Weg iſt Ihnen vielleicht unbekannt, meine Gegenwart kann Ihnen nützlich ſeyn, und ich verlängere die Zeit, wo ich um Sie ſeyn kann, die ohnedieß ſo kurz iſt, doch um einen Tag.“

Gewährt! und mit tauſend Freuden! rief mein Vater: Ich hatte ſchon ſelbſt den Gedanken gefaßt, Sie um dieſe Gefälligkeit zu erſuchen.

„Und was ſagt Fräulein Eliſabeth?“ verſetzte Hyppolit, indem er ſich zu mir wandte, meine Hand ergriff, und an ſeine Lippen drückte.

Auch mir war, wie dem Vater, eine Centnerlaſt vom Herzen abgefallen, als ich vernahm, daß Hyppolit nichts anderes fordere, als uns dieſen Freundſchaftsdienſt zu leiſten. Mit erleichterten und dankbaren Gefühlen antwortete ich: Das wiſſen Sie, mein Freund! denn ich nenne Sie gern und im Beyſeyn meines Vaters ſo. Sie wiſſen, daß Ihre Gegenwart mir ſtets angenehm iſt, und Ihr Schutz in dieſer Gelegenheit höchſt erwünſcht ſeyn muß.

Er verneigte ſich und ſchwieg. — Er hatte viel-

leicht eine andere, eine wärmere, eine deutungsvollere Antwort erwartet. Was konnte ich sagen mit diesem Herzen, voll vom Bilde eines Andern?

Mein Vater fing nun an, die Particularitäten der vorhabenden Reise mit ihm zu besprechen. Ich ergriff meine Handarbeit und nahm nur selten Antheil an diesem Gespräche; doch bemerkte ich wohl, daß Hyppolits Blicke öfter, länger und ungestörter auf mir hafteten, als sonst.

Unsere Abreise ward sogleich für den folgenden Tag festgesetzt, Postpferde und Relais bestellt. Hyppolit begleitete uns zu Pferde. Enns war in ein Paar Stunden erreicht, im Stifte Gleink, wo Hyppolit ebenfalls mit dem Abte bekannt war, wurden wir für den Mittag gastfreundlich aufgenommen, und gelangten noch vor der Dämmerung hierher, um den überraschenden Anblick des ziemlich bedeutenden Städtchens zu genießen, von dessen Daseyn man eine halbe Stunde vorher keine Ahnung hat. Der gute Hyppolit freute sich, mir diese Überraschung zu verschaffen. Er hatte sich zu Gleink in unseren Wagen gesetzt, und da der Wintertag hell und heiter war, vermochte er uns eine Weile, bevor wir die nahen Berge, welche im glänzenden Schmuck des Schnees vor uns lagen, erreichten, auszusteigen, und die Landschaft, welche wirklich sehr angenehm

ist, zu betrachten. Plötzlich, wie wir an ein einsam stehendes Haus kamen, lag, wie durch den Zauberstab einer Alcina oder Armida hervorgerufen, eine bedeutende volkreiche Stadt mit dem stattlichen Schlosse, zu unsern Füßen, gleichsam in das Thal eingesenkt, das sich hier noch zwischen uns und den Bergen eröffnete, welche wir für die Gränze der Fläche gehalten hatten. Mein Vater war so überrascht und so vergnügt wie ich. Beyde dankten wir unserem Führer, der sich in dieser Kleinigkeit, wie in wichtigern Dingen als ein wahrer, für uns treulich besorgter Freund erwiesen hatte. Nun wurden die Wägen wieder geholt, wir stiegen ein, fuhren den ziemlich starken Abhang hinunter und erreichten glücklich unsern neuen Aufenthalt, wo man uns mit großer Artigkeit empfing, und Hyppolit auf unser Bitten noch bis zum nächsten Morgen bey uns blieb.

Unser Abschied von ihm an diesem Tage war von meines Vaters Seite herzlich und gerührt, von meiner sehr schmerzlich; denn ich konnte und kann mich des düsteren Gedankens nicht erwehren, daß ich den theuren Freund hier auf Erden nicht mehr sehen werde. Hyppolit aber schien fester, ruhiger und von einer bessern Zukunft überzeugter, als sonst. Er beurlaubte sich mit dem Verheißen, uns bald und froher wieder zu sehen, und es scheint mir fast, als

wiſſe er etwas beſtimmtes über ſeine künftigen Schickſale, oder habe wenigſtens feſte Plane entworfen.

Seitdem — es iſt jetzt acht Tage — ſind wir nun hier, unſer Aufenthalt iſt nicht unangenehm, die Honoratioren des Städtchens, bekannt mit dem achtungsvollen Empfange, den uns der Fürſt hier bereiten ließ, machten meinem Vater Einer um den Andern ſeine Aufwartung. Er lud ſie ſeinerſeits zu Tiſche, der Ruf ſeiner Gaſtfreundlichkeit verbreitete ſich bald, und nun haben wir mehr Beſuch, als mir lieb iſt. Es geht hier wie auf Strengberg, und ich ſuche hier, wie dort, mir ſo viele einſame Stunden, als nur immer möglich iſt, zu erſparen, wo ich mich der Erinnerung früherer ſchönerer Zeit, und dem Nachſinnen überlaſſen kann. Da ſitze ich dann, ſo wie jetzt, am Fenſter meines Zimmers, das am Ende einer langen Reihe prächtiger Gemächer liegt, und blicke hinaus auf die Gegend, hinab auf das Städtchen, das ſich unter mir ausbreitet, und hinüber bis an das mit dunklen Tannen bewachſene Gebirg. Es iſt ein ſchöner Anblick, der in ſeiner winterlichen Ernſthaftigkeit und Ruhe gar ſehr der Stimmung meines Gemüthes zuſagt. Gerade unter meinem Fenſter rauſchen und brauſen zwey bedeutende Flüſſe, die Enns und die Steyer, und vereinigen, aber vermiſchen nicht ihre Wäſſer, die ihre verſchiedenen Far-

ben, jene weißlich, dieſe vom ſchönſten Smaragdgrün, noch eine Weile neben einander fortrollen. Die reiſſende Gewalt ihres Laufes hindert, daß ſie ſelbſt jetzt nicht ganz zugefroren ſind.—Aber Eis und Schnee deckt die Ufer und das ganze Land, und nur dort drüben erheben ſich die dunklen Tannen aus dem weiten weißen Grunde, und erinnern an eine ſchönere Zeit, wo alles rings umher grün und freundlich ausſah. Der nächſte Frühling gibt ihnen dieß fröhliche Anſehen wieder. Mir kommt kein Frühling mehr.

Hyppolit hat uns zu ſchreiben verſprochen, der Vater nahm es freudig an, und erinnerte ihn beym Fortgehen noch daran. Es iſt wunderbar, wie er an dieſem ihm fremden, und nur ſeit Kurzem bekannten jungen Manne hängt, und oft ſcheint es mir, als ob die Dankbarkeit für ſeine Rettung dieſen Grad der Zuneigung nicht ganz erklären könnte.

Ich ſchließe nun endlich dieſen langen Brief. Morgen mit dem früheſten geht er ab. Gott gebe, daß er nicht zu ſpät in Deine Hände komme, daß meine bittenden Worte Eingang in Deiner Seele finden, und Dich von einem Schritte zurück halten möchten, der nur zu Deinem Unglück führen könnte!

Fünfter Brief.

Chevalier Hyppolite de Villoiſon an Herrn von Winiawsky.

Enns im Februar 1742.

So ſchnell, wie dießmahl, ſind ſich meine Briefe ſeit den drey Jahren unſerer Trennung nie gefolgt. Es iſt unmöglich, daß Du in Petersburg den erſten, den ich vor vierzehn Tagen geſchrieben, erhalten habeſt, und ſchon ſende ich den zweyten nach. Welch ein Mann iſt Madalinsky! Wie werde ich jemahls im Stande ſeyn, ihm auch nur im geringſten zu vergelten, wozu ihn ſeine Güte für mich bewegt?

Von allen Seiten drängen ſich die Ereigniſſe, ich habe Dir ſo viel zu ſagen, und weiß kaum, womit ich beginnen ſoll. Wir ſind an der Schwelle der Gefechte; ſie können jeden Tag beginnen. Unſere

Truppen, welche mehrere Meilen vorwärts bis zu einer Stadt ſtanden, die meinen Nahmen trägt, aber von den Deutſchen ganz barbariſch ausgeſprochen wird [1]), haben Befehl bekommen, ſich zurück zu ziehen, und mit uns, die weiter an der Donau herauf ſtehen, zu vereinigen, um dem Feinde, dem wir bald in's Weiſſe des Auges blicken werden, mit Nachdruck zu begegnen. Das Zuſammenziehen der Truppen, Muſterungen bey den Regimentern, Vorkehrungen hier in der Gegend, um durch Aufwerfung von Schanzen und Anlegung von Batterien uns einen Haltungspunct zu ſichern, nehmen jeden Augenblick Zeit, bey der Mannſchaft ſowohl, als bey dem Offizier-Corps in Anſpruch. Leider geſchieht alles dieß zu ſpät, um von ausgiebigem Erfolge zu ſeyn. General Segur betrachtete die Eroberung, die er ſo leicht gemacht hatte, auch mit zu leichtem Sinne. Er hielt für feſt und geſichert, was ihm jeden Augenblick entriſſen werden konnte, und jetzt entriſſen werden wird, wenn er nicht alle ſeine Kraft zuſammennimmt, und alle Tapferkeit unſers Corps aufbiethet. Auf jeden Fall wäre hier ein nicht ungünſtiger Platz für ein Tete de Pont, wenn man uns ſo lange Zeit ließe, oder wenn Segur eher dazu angefangen hätte. Der Strom, der hier vorbey und in geringer Entfernung in die Donau fließt, iſt bedeutend und ziemlich raſch

wie jeder Bergſtrom. Die Stadt liegt an und auf ziemlichen Anhöhen, die ſich befeſtigen ließen, um von da aus die Gegend zu beherrſchen, und den anrückenden Feind aufzuhalten, oder wenigſtens den Übergang über die Enns zu erſchweren, bis wir die Verſtärkung, die uns aus Böhmen kommen ſoll, an uns gezogen hätten. Es ließe ſich ohne Zweifel Manches thun, aber es iſt eine Frage, ob es geſchehen wird, geſchehen kann? Wie immer es ſey, mir ſchlägt das Herz freudig, wenn ich an den bevorſtehenden Kampf denke.

Eliſabeth, das theure Weſen, habe ich, ſo gut ich es vermochte, nebſt ihrem Vater, fern vom Schauplatz des Krieges und der Verwirrung, an einen entlegenen und doch ſicheren Ort, geborgen. Meine Verwendung hatte ihnen dieſe Zuflucht verſchafft, und ich ſah mit innerer Freude, wie dieſer kleine Dienſt von den beyden dankbaren Herzen mir ſo hoch angerechnet wurde, und ihre Freundſchaft für mich ſich dadurch vermehrte. Es war ein ſchöner Tag, als ich meine Schützlinge — denn ſie nennen mich ja ihren guten Engel, und, bey Gott! ich will es ſeyn — nach dem Städtchen führte, wo ich einen ſehr anſtändigen Aufenthalt für ſie bereitet hatte, und mir das Vergnügen ward, das Herz meiner geliebten Eliſabeth ſich in kindlicher Freude an einem überra-

ſchenden Naturanblick weiden, und ihre ſchöne Seele ſich bey dieſer Gelegenheit mit neuem Reize entfalten zu ſehen.

Wohl mochte auch eine kleine Veränderung in meinem Betragen ihr auffallen. Der Einzige Tag, den ich zu Linz in unſerm Hauptquartier zubrachte, hatte mich mit einer eben ſo unerwarteten als glücklichen Wendung meines Schickſals bekannt gemacht, welche plötzlich mein Verhältniß zu Eliſabeth ganz anders ſtellte. Denke Dir! — Doch — Du weißt es vielleicht ſchon, was der väterliche Freund, der edle Madalinsky, an mir gethan? Als ich mich beym General meldete, überreichte er mir einen Brief, der indeſſen an mich eingelaufen. Er war von Madalinsky. Er enthielt nebſt väterlichen Ermahnungen und Lehren, wie ſie nur ein ſo edles Herz und ein ſo gebildeter Geiſt geben kann, die Erklärung, daß er, da er allein auf der Welt ſtehe, und nach ſeiner beyden Kinder Verluſt keinen nahen, oder wenigſtens keinen dürftigen Verwandten habe, geſonnen ſey, ſich wieder einen Sohn anzueignen, der ſein einſames Alter verſchönere, ihm die Freude gewähre, ein liebendes Herz um ſich zu haben, und eine treue Hand, die ihm, was nicht mehr lange anſtehen könnte, die Augen zudrücke. Mich habe er in Luneville herzlich liebgewonnen, und auch ich

ſtünde allein in der Welt. Könnte ich mich nun entſchließen, mein Geburtsland und den Dienſt meines Königs zu verlaſſen, und zu ihm nach Krakau zu ziehen, oder auf ſeine Güter, von denen ein Theil auch im Königreich Ungarn liegt, ſo ſollte ich in ſeine geöffneten Arme eilen, Alles jetzt mit ihm theilen, was er beſitzt, und nach ſeinem Tode es allein genießen. Würde ich ihm bejahend antworten, ſo möchte ich in dem Briefe einen verläßlichen Mann — allenfalls in Wien oder in Luneville nahmhaft machen, an den er dann eine rechtskräftige Erklärung über dieſe Adoption, und eine Abſchrift ſeines Teſtamentes für mich ſenden könnte.

Ich verſichere Dich, Kaſimir, daß ich im erſten Augenblicke zu träumen meinte. Je mehr ich mich von dem, was man in der Welt Glück nennt, bisher vernachläſſigt gefühlt, und mit deſto entſchloßnerem Muthe ſeine Härten ertragen hatte, je unbegreiflicher war mir dieſe plötzliche Umſtaltung meines Schickſals, und ich hatte Mühe, daran zu glauben. Aber es war — war Wirklichkeit, Wahrheit! Ich hatte einen Freund, einen Vater und ein Erbtheil gefunden, das mich in den Stand ſetzte, ohne Erniedrigung mich neben das Mädchen zu ſtellen, mit deren Schickſal das meinige für die Dauer unſers Lebens zu verbinden, mir als das Ideal der höchſten

Erdenſeligkeit erſchienen war, ſeit ich ſie in Nancy kennen gelernt hatte. Du kannſt denken, daß und wie ich dem edlen Madalynsky antwortete — und bloß die einzige Betrachtung ihm mit gehöriger Beſcheidenheit vortrug, daß ſeine überſchwengliche Güte mich dennoch nicht beglücken, ja daß ich davon Gebrauch zu machen mich weigern würde, wenn irgend Jemand aus ſeiner Familie auch nur einen entfernten Anſpruch an dieſen Beſitz, den er mir großmüthig zudachte, erheben könnte. Der Brief iſt abgegangen. Antwort kann ich ſobald nicht haben, aber das Bewußtſeyn meiner veränderten Lage ſprach ſich unwillkührlich in meinem Benehmen gegen Guttenſtein und Eliſabeth aus, und ich glaubte zu fühlen, daß es ihnen befremdend, aber nicht mißfällig war.

So dürfte ich nun hoffen, ſo dürfte ich nun einmahl nach fünf und zwanzig Jahren eines trüben, nur von ſpärlichen Sonnenblicken erheiterten Lebens in eine helle, blumenreiche Zukunft blicken? Ich dürfte dem Gedanken nachhängen, die Wunden in meiner theuern Eliſabeth Herzen nicht bloß mit linder Hand wie bis jetzt zu berühren, ſondern mit der Zeit zu heilen, ſie ihren Verluſt vergeſſen zu machen, und an meiner Hand ihrer ſchönen Beſtimmung als Weib und Mutter, als *mein* Weib, als Mutter *meiner* Kinder entgegen zu führen! Faſ-

ſeſt Du die Seligkeit, die in dieſem Gedanken für mich liegt? Sie iſt ſo groß — daß ich auch jetzt nur in einzelnen Momenten ſüßer Vergeſſenheit daran denken kann.

O Gott! Wie viel tauſend Hinderniſſe, und unglückliche Zufälle können ſich zwiſchen dieſen Augenblick und die Erfüllung meiner, vielleicht chimäriſchen Hoffnungen legen! Getrennt ſind wir jetzt ſchon. Nun beginnen die Kämpfe. Eine feindliche Kugel — der Säbel eines Ungars kann dieß räthſelhafte Daſeyn enden; Eliſabeths Herz kann mich verkennen, ſie kann den früheren Geliebten wieder finden — O was wird nicht möglich, wenn das Schickſal unſere Plane ſpielend zerſtören will!

Darum Muth gefaßt! Meine Hoffnungen können ſich verwirklichen — ſie können auch zu Grunde gehen. Auf beydes muß ich bereitet ſeyn, und ich bin es. Du kennſt mich, Winiawsky! Es iſt nicht eitle Prahlerey, wenn ich Dir ſage: „ich kann jedes Schickſal ertragen, nur die Laſt eines ſchlimmen Bewußtſeyns nicht,“ und davor wird der Allmächtige, der mich durch nächtliche Wege dennoch an ſeiner leitenden Hand führte, bewahren.

Sechster Brief.

Franziska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im Februar 1742.

Nur in höchster Eile einige Worte, die meine Nannette, welche ich leider hier zurücklassen muß, Dir zukommen machen wird. Heute Nacht schlägt die Stunde der Erlösung. Alles ist vorbereitet. Friz hat an Alles gedacht, seine über jeden Ausdruck erhabne Liebe, wagt Alles, überwindet Alles. Flöhen wir nicht noch heute, so würde ich morgen in's Kloster gesperrt. Das hat mein Vater mir zugedacht. Es erleichterte meinen Entschluß. Nun ist meine Flucht nur Nothwehr und als solche entschuldigt. Ich habe ein Gelübde gemacht, wenn mir die heilige Jungfrau und Sanct Johann von Nepomuck bey meinem Vorhaben beystehen, ein volles Jahr die Kutte des Servitenordens zu tragen [2]). O welcher noch so schwere Preis würde das Glück bezahlen, Raschwiz anzugehören! Leb wohl!

Siebenter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metaſtaſio.

München im Aprill 1742.

Sie haben mir, als wir uns vor wenigen Wochen in Wien trennten, die Erlaubniß gegeben, Ihnen zu ſchreiben. Sie haben mit derſelben Güte, mit welcher ſie mich während meines zweymahligen Aufenthaltes in der Reſidenz behandelten, dieſe Erlaubniß — denn anders kann ich dieſe Aufforderung von Ihnen zu mir nicht nennen — in einen Auftrag eingekleidet, Ihnen von den Vorfallenheiten des Krieges und meinem Schickſale zuweilen Nachricht zu geben. Ich habe ganz das Ehrenvolle dieſes gütig ausgedrückten Wunſches, ſo wie Verpflichtung gefühlt, keinen Mißbrauch davon zu machen, und Ihnen ſo wenig als möglich von ihrer koſtbaren Zeit zu rauben, an welche ganz Europa Anſprüche macht.

Daher wage ich es jetzt, wo doch schon Vieles geschehen ist, was, in genauerem Detail zu erfahren, Ihnen nicht unangenehm seyn wird, von jener Vergünstigung Gebrauch zu machen, und Ihre Aufmerksamkeit für wenige Augenblicke auf das Schicksal eines Menschen zu lenken, der Ihnen so vieles zu danken hat, und für dessen nicht heiter gestimmtes Gemüth die Möglichkeit, sich zuweilen Ihnen nahen, und Ihres Umgangs genießen zu dürfen, jetzt von noch viel höherem Werthe, als sonst ist.

Wir sind also in München. Die Hauptstadt des zwar nicht furchtbarsten, aber hauptsächlichsten Feindes unserer Monarchinn ist von unsern Truppen mit einer Schnelligkeit und Leichtigkeit erobert worden, welche nur mit der kühnen Anmassung verglichen werden kann, mit der dieser Churfürst, Carl Albrecht, vor einem Jahre seine ungegründeten Ansprüche auf das Österreichische Erbe erheben ließ. Kämpfend, siegend, eilend, sind wir hierhergedrungen. Der zusammengeraffte Haufe, die aller Kriegskunst ungewohnten Schaaren haben in der Zeit von wenigen Wochen die ganze Macht dieses Bayerfürsten, und, was mehr sagen will, die hochdisciplinirten Truppen des Königs von Frankreich, wie Spreu auseinander gestäubt. Gleich fliehenden Heerden haben wir sie vor uns hergetrieben, nirgends

beynahe, wo wir hinkamen, fanden wir sie mehr, und der Schrecken des ungarischen Nahmens, der den stolzen Franzosen vor einigen Monathen kaum bekannt, oder auszusprechen geläufig war, jagte sie jetzt, wie einst der Nahme des Hunnenkönigs Attila zurück, und immer weiter zurück, ohne daß sich ein Held wie Ihr Ätius gefunden hätte, der uns eine Schlacht von Chalons gebothen hätte 3). So sind wir denn, ein Paar Gefechte an der Enns und dem Inn abgerechnet, hierher beynahe spazieren gegangen. Auch die Deutschen tragen ihren Antheil an diesen Siegen. Feldmarschall Khevenhüller hatte die Ehre der Disposition, Bärenklau und Menzel sind tapfere Partheygänger; aber wer lieh ihnen seine Kraft, den unwiderstehlichen Arm, den begeisterten Muth, den kein Hinderniß aufhält, keine Gefahr erschreckt? Das waren die Ungarn, das waren die flüchtigen, kühnen Schaaren unserer Husaren und Panduren, die wie ein Wetterstrahl Gottes daherfuhren, und die Macht der Feinde Thereſiens zertrümmerten. Ja, theurer Abbate, väterlicher Freund! Ich darf es mit stolzem Selbstgefühl sagen: Wir Ungarn haben Österreich gerettet, wir Ungarn waren es, die an demselben Tage, wo der Churfürst unter dem Nahmen Carl der Siebente, in Frankfurt die Kaiserkrone empfing, die er zu empfangen

nicht verdiente, und zu behaupten nicht im Stande ist, in seine Hauptstadt triumphirend einrückten, und ihn zum Fürsten ohne Land machten [4]). Nun werden — nehmen Sie mir diese Bemerkung und meinen Freymuth nicht übel — nun werden Marien Thereſiens deutsche Minister doch endlich überzeugt seyn, daß diese große Frau nichts besseres thun konnte, als ihrem großen Herzen zu folgen, und, die engherzigen Rathschlüsse Jener verachtend, sich der treuesten und muthigsten Nation, die sie unter ihrem Scepter hat, in die Arme zu werfen?

Wie oft mußte ich in Wien Reden dieser Art anhören, die mir das Blut kochen machten, und die nur die strengste Selbstbeherrschung mich zu überhören zwang. Hätte ich sie nach Verdienst und nach dem Gefühle, welches mich beseelte, beantworten wollen — alle Tage wären Händel entstanden, und ich hätte mich alle Tage mit irgend Einem dieser phlegmatischen Deutschen schlagen müssen, wenn er es dazu hätte kommen lassen.

Nun werden sie wohl schweigen, sich schämen, und, um sich zu rächen, das, was geschehen ist, zu verkleinern suchen. Mögen sie immerhin! Die Weltgeschichte hat unsere Thaten in ihre Blätter gezeichnet. Dort löscht sie kein Neid, keine Verläumdung aus.

Übrigens habe ich nicht ohne ernste Betrachtungen

dieſe Gegenden von Wien bis hierher wieder geſehen, welche ich vor etwa zwey Jahren, als fröhlicher Reiſender von Paris kommend, mit freyem Herzen, und wie ſo ganz verſchiedenen Empfindungen durchzog! Welche Veränderung, welche gänzliche Umgeſtaltung hat mein äußeres Schickſal, und noch mehr mein Innerſtes erfahren! Ich bin Soldat — ich, der Landbeſitzer, der ruhige Gebiether auf meinen Schlößern! Ich bin es nicht bloß als ungariſcher Magnat, als Edelmann für die Zeit der Inſurrection! — Nein! Ich bin Rittmeiſter in der Armee meiner Königinn, und werde, wenn das Rettungswerk vollendet iſt, vielleicht Dienſte in einem Kavallerie-Regimente nehmen, und den Reſt des Lebens, das nicht zum häuslichen Glücke beſtimmt ſcheint, der Ehre widmen. Wir ſind jetzt wieder durch den ſehr natürlichen Lauf der Gedanken auf einen Punct gekommen, welchen Ihre väterliche und dankbar erkannte Güte gegen mich auch zuweilen in Wien berührte, und über welchen es mir, ungeachtet der unbegränzten Hochachtung, welche ich für Ihre Meinung in jeder andern Gelegenheit hege, nicht möglich war, mich von ihrem Urtheile beſtimmen zu laſſen. Sie richteten mich ſtrenge, ſtrenger als ich verdient zu haben glaube, und ich mußte mich oft im Stillen verwundern, daß der erſte

Dichter Europa's, der die Macht des Ideals über unſeren Geiſt ſo tief, ſo ſehr aus eigener Erfahrung gekannt hat, dennoch eine ſolche Theilung der Gewalten in unſrer Seele nicht annehmen, und nicht zugeben konnte, daß auf dem Altare meines Geiſtes eine reine Flamme vor dem mir unerreichbaren Ideal weiblicher Vollkommenheit lodern könne, während die Hand mit dem Herzen, und allen ſüßen und weichen Empfindungen desſelben, dem irdiſchen warm und innig geliebten Weibe gehören ſollte, um das holde Weſen als Schützer und Freund durchs Leben zu leiten, das ich ihm ſo ſchön machen wollte, als es in meiner Macht ſtand.

Es war ein Traum! Ein ſchöner Traum! Er iſt zerfloſſen, und ich bin erwacht. Seltſam war es mir zu Muthe — Ihnen, dem verehrten Freund und Dichter, darf ich es geſtehen — als ich an der Spitze meiner kleinen Truppenabtheilung reitend, mich dem Orte, Strengberg heißt er, näherte, wo ſie in der letzten Zeit mitten unter franzöſiſchen Kriegern, an der Seite desjenigen, der (wie man ſagt) ihre erſte Liebe geweſen, gelebt, wo ich ſie vielleicht noch treffen konnte. Wir ſprengten die Anhöhe hinan. Das Schloß ſchien unbewohnt, die Läden waren geſchloſſen. Sie war mit dem ganzen Hauſe nach Steyer, einem Städtchen, das ziemlich außer dem Schauplatze

des Krieges liegt, gezogen. Im erſten Augenblick verdroß es mich — im zweyten mußte ich geſtehen, daß es ſo beſſer ſey. Zu was ein Zuſammentreffen, das zu nichts mehr führen konnte, und uns beyden nur peinlich ſeyn mußte! Doch — laſſen Sie mich abbrechen!

Mir geht es übrigens hier ſehr wohl, und meinen Leuten auch. Ich halte auf ſtrenge Disciplin, was bey unſeren Truppen ſchwierig, in Feindesland aber, das wir achten ſollen, ſehr nöthig iſt. Ob wir bald, ob wir überhaupt noch weiter vordringen, und was wir zunächſt beginnen ſollen, iſt uns noch nicht bekannt. Wo immer aber mein Geſchick mich hinführen wird, dorthin wird mich meine Verehrung und meine Dankbarkeit gegen Sie, hochgeachteter Mann, begleiten, und mir das Verlangen, ſo wie das ſchüchterne Vertrauen einflößen, Ihnen zuweilen Nachricht von mir geben zu dürfen. Mit der allergrößten Hochachtung

Ihr

gehorſamſter —

Achter Brief.

Baron Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubuſſon.

München im Aprill 1742.

Mein Brief muß Sie, der Nachricht zufolge, die ich von Ihrem Banquier aus Frankfurt erhielt, in Paris ſuchen, wohin Sie in diplomatiſchen Geſchäften als Courier geſendet wurden. Ich wünſche Ihnen doppelt Glück dazu, zuerſt, weil Sie den Ort wiederſahen, an welchem allein, wie Sie oft äußerten, ein vernünftiger Menſch leben kann und mag, die Stadt, welche wie das alte Rom allein den Nahmen Urbs verdient; und zweytens, weil Ihre Anweſenheit bey Ihrer Armee ſeit den letzten Kriegsvorfällen nicht angenehm hätte ſeyn können. Das Datum meines Briefes zeigt Ihnen wo wir ſind. Ja, dieſe rohen Schaaren, die noch vor Kurzem in ihren Steppen bey zahlloſen

Ochſenheerden ein nomadiſches Leben führten, und wie alle die, theils witzigen theils verächtlichen Bezeichnungen heißen mochten, womit nicht bloß die Feinde unſerer Monarchinn, denen ihre Unkunde zu verzeihen war, aber auch unſere Mitunterthanen uns überhäuften — dieſe Truppen haben in dem Zeitraum von wenigen Wochen nicht allein die Provinz Öſterreich von jedem fremden Soldaten geſäubert, ſondern ſind ins Herz der Staaten des bitterſten Feindes unſerer Königinn gedrungen, haben dieſe und ſeine Hauptſtadt erobert. In dieſer haben wir uns nun verbreitet, geben Befehle, und machen denjenigen zittern, der vor Kurzem ganz Öſterreich mit leichter Mühe an ſich zu reiſſen dachte. Von Wien bis hierher haben wir beynahe keinen Widerſtand gefunden. Es war, als hätte das böſe Gewiſſen dieſe bayriſchen Eindringlinge aus dem unrechtmäßigen Beſitze vertrieben, und Ihre tapferen Landsleute mußten dem Zuge willenlos folgen, den ihre Verbündeten, um derentwillen ſie hierher gekommen waren, nun einmahl in ihrer Angſt genommen hatten. Nur an der Enns allein, bey einer ziemlich feſten Poſition fanden wir die Hügel, an welchen die Stadt liegt, ziemlich gut, aber vielleicht zu flüchtig verſchanzt, und Ihre Truppen mit dem gewohnten Muthe und in trefflichen Diſpoſitionen aufge-

ſtellt. Sie waren entſchloſſen uns den Übergang über den Fluß zu wehren, und ſo kräftig unſer Angriff war, fühlten wir doch, was es heiſſe, einem kriegsgewohnten muthigen Feinde gegenüber zu ſtehen. Der Übergang wurde zuletzt doch forcirt, und die Stadt mit ſtürmender Hand genommen [5]). Die Ihrigen zogen ſich in guter Ordnung zurück, von beyden Theilen aber hatte der Kampf viel Blut gekoſtet. Mancher brave Franzoſe, mancher treue Ungar ſchläft dort unterm kühlen Raſen friedlich vereint. Der Tod hat Alles ausgeglichen.

Wir ließen ein bedeutendes Corps unter Graf Nadasdy am Ufer der Enns zurück, um unſeren Rücken auf jeden Fall zu decken, und drangen weiter vor gegen Bayern. Am Inn bey Braunau ſtießen wir neuerdings auf ein aus Franzoſen und Bayern zuſammengeſetztes Corps. Auch hier wurde uns der Übergang ſtreitig gemacht, auch hier trugen wir den Sieg davon, und ſo erreichten wir endlich München, wo wir noch ſind, und erwarten, was man weiters von uns fordern wird.

Denken Sie nicht, daß ich neu und unwiſſend genug in der Kunſt, welcher ich mich ſeit Kurzem gewidmet habe, in der Kriegskunſt, bin, um zu glauben, daß die kühnen Fortſchritte, die wir mit unglaublicher Schnelligkeit gemacht, uns zu einem

bleibenden Beſitze der in Eile eroberten Provinzen führen können. Unſer Corps iſt weder ſtark, noch disciplinirt und kriegsgewohnt genug, um ſich auf die Länge in einem Lande halten zu können, wo uns Alles feindlich iſt, und nur darnach trachtet, uns irgend einen Schaden oder Verluſt zuzufügen. Auch iſt es ſchwer, eben dieſe Truppen in jener Ordnung und Kriegszucht zu halten, welche einer echten Armee überall Achtung und Furcht verſchafft, weil auch ſie die Habe, die Sitte des Einwohners zu achten und zu ſchonen gewohnt iſt. Wie kurz oder lang aber unſer Aufenthalt hier in Bayern ſeyn möge, auf jeden Fall haben wir unſere Monarchinn an dem Uſurpator ihrer Rechte gerächt, und einen vielverſprechenden Anfang dazu gemacht, ſie wieder in dieſe Rechte einzuſetzen.

Mir für meine Perſon, haben die Racheplane, welche ich in Wien entworfen, leider nicht eben ſo geglückt. Die falſche Schlange, die es ſo wohl verſtand, einen weitreichenden Plan zu entwerfen, und ihn geſchickt zum erwünſchten Ziele, zur Vereinigung mit dem Gegenſtande ihrer erſten und einzigen Liebe zu führen, war auch klug genug, ſich im ruhigen Beſitze dieſes Glückes zu erhalten. Ich fand ſie nirgends. Selbſt aus Wien war ſie geflohen, ehe ich dort ankam. Mitten im Winter hatte

ſie den ſchwachen Vater zu bereden gewußt, auf ſein von feindlichen Truppen beſetztes Schloß zu ziehen, denn dort war ja der Geliebte in der Nähe! Mit heißer Ungeduld erwartete ich in Wien das Zeichen zum Aufbruche. Ich hoffte ſie in Strengberg zu treffen, und beſchleunigte, ſo viel ich konnte, den Marſch der unter meinen Befehl geſtellten Schaar: Wir erreichten den Ort; ſchon ſah ich das Schloß auf der Anhöhe liegen — nirgends war Bayriſches oder Franzöſiſches Militär zu ſehen, ſo wenig als auf dem ganzen Wege bis hierher. Um jedem möglichen Hinterhalte zuvorzukommen, ließ ich Halt machen, und ſandte kleine Truppenabtheilungen, die Gegend auszukundſchaften. Alles war ruhig und ſicher, und endlich erfuhr ich, die Feinde hätten ſchon geſtern den Ort und alle ſeine Umgebungen geräumt. Jene Befriedigung meines gerechten Zornes, den verſpäteten Liebling vielleicht noch in den Armen der Treuloſen zu überfallen, war mir verſagt; doch hoffte ich vielleicht Vater und Tochter zu finden, die ja keine Urſache hatten, vor dem Militär ihrer eignen Monarchinn zu fliehen, ſie, die ſich furchtlos unter den Feinden derſelben aufgehalten hatten.

Wir zogen die Anhöhe hinauf. Aus allen Häuſern kamen uns die Bewohner entgegen, ſie begrüßten uns wie gute Freunde, durchaus nicht wie Ret-

ter und Befreyer, ein ſicheres Zeichen, daß es ihnen nicht ſo ſchlimm ergangen, und die fremden Truppen das Land aus begreiflichen Gründen geſchont hatten. Das Schloßthor ſtand offen. Ich ſprengte hinein — meine Empfindungen waren ſeltſam, verworren, ſtreitend. Alles war ſtille — Alles ſchien leer. Eine Art von Kaſtellan kam endlich die große Treppe herab, und bewillkommte mich höflich; die Herrſchaft war ſchon ſeit drey Tagen fort nach Steyer zum Fürſten von Lamberg. Da ſtand ich, und alle meine Racheplane waren vernichtet. Ich fragte weiter. Ein franzöſiſcher Offizier, der vor einigen Wochen verwundet hierher war gebracht worden, und das Schloß ſeitdem nur in kurzen Zwiſchenräumen verlaſſen hatte, war ihr Begleiter nach jenem Zufluchtsorte geweſen. Wieder nach Strengberg zurückgekehrt, hatte er es erſt geſtern mit aller ſeiner Mannſchaft, die er aus der Umgegend zuſammengezogen, verlaſſen, um ſich mit dem Corps, das an der Enns ſtand, zu vereinigen.

Deutlich erkannte ich in dieſer Beſchreibung ihren Freund, jenen Hyppolit, den Jugendgeliebten der Falſchen, mit dem, wahrſcheinlich durch geheimen Briefwechſel, alle jene nur zu wohl gelungenen Plane entworfen und durchgeführt worden waren. Sie hatte von jeher nur Eine Liebe, und die war ich nicht.

Sie hing damahls, als ſie mir ihre Hand zu reichen, vom Vater überredet, von meiner ſtürmiſchen Leidenſchaft gedrungen, feſt entſchloſſen ſchien, doch nur mit dem halben Herzen an mir. Die größere, beſſere Hälfte desſelben war dem Gegenſtande ihrer erſten Liebe zugewandt, von dem ſie ſich damahls vollkommen getrennt glaubte. O das iſt eine unwiderſtehliche Macht, dieſe erſte Liebe! Sie behauptet ihr Recht durch das ganze Leben, und ich habe das zu meinem Unglücke erfahren. Wenn ſie aber ſo wenig für mich fühlte, warum geſtand ſie es mir nicht offenherzig? Warum hat ſie mit mir geſpielt, jenen Hyppolit beſtändig im Herzen getragen, und nur — als er ſich mit der franzöſiſchen Armee ihr näherte — auf eine wahrhaft elende Veranlaſſung gelauert, um mit mir zu brechen? Das iſt eine Doppelzüngigkeit, die ich ihr nie verzeihen kann, und ſie für dieſe, nicht für ihre Untreue zu ſtrafen, hätte mir wohlgethan. Es hätte mich befriediget, ihr ſagen zu können, daß ich ihre Künſte durchſchaut, daß ich ſo blöde nicht war, wie ſie glauben mochte, wenn ſie ſich die Argloſigkeit zurückrief, mit der ich mich ihren Zauber hingab, die Innigkeit, mit der ich ſie umfaßte! O ich habe ſie mit aller Kraft meines Herzens geliebt; aber dieſe Liebe iſt nun todt, todt bis auf den kleinſten Reſt, und Sie thun mir wahrlich unrecht, wenn Sie mir in Ihren Briefen noch eine

Regung von Eifersucht Schuld geben. Wahrlich ich müßte mich selbst verachten, wenn ich mit dieser Falschen noch eifern könnte, denn dann müßte ich sie auch noch lieben! Was wäre denn hier Eifersucht anders, als das Flämmchen, welches in dem zertrümmerten Gemäuer meines Erdenglückes dort loderte, wo der unvergeßliche Schatz einer heißen und verrathenen Liebe versenkt ist?

Ich fand Schloß, Garten, Ameublement, Alles in der größten Ordnung, wie wenn wir in den ruhigsten Zeiten lebten. Ich konnte die Plätze erkennen, wo man noch vor wenigen Tagen gesessen, gekoset, und vielleicht meiner gespottet hatte. Ich ließ mir alle Zimmer aufschließen, ich kam auch in die ihrigen. Im ersten größeren, mit Gobelins aus der heiligen Geschichte spaliert, stand ihr Weißmannscher Flügel. Ich erkannte ihn sogleich, und bey diesem Anblicke stieg ein Heer von Erinnerungen, von bitteren, schönen, verhaßten und doch theuern Bildern in meiner Seele empor — alle Scenen, die an diesem Flügel vorgefallen, so viele Töne und Lieder, die da verhallt! — Meine ganze Wuth erwachte, und ich mußte mich mit Gewalt zur Ruhe sprechen. Hätte ich dem inneren Drange folgen wollen, ich hätte den Flügel in Stücken zerschlagen, der so oft dazu gedient hatte, meine Bezauberung zu vollenden, wenn sie mit ihrer Silberstimme dazu sang.

Stille davon! O stille! Schlaft ihr Erinnerungen, verschwindet ihr Bilder! Es war alles Trug und Lüge. In ihr Schlafkabinett trat ich gar nicht hinein. Ich verließ auch das vordere Zimmer schnell, um es nie, nie wieder zu betreten. So weit als möglich davon quartierte ich mich ein. Aber ich hielt strenge Ordnung unter meinen Leuten. Es war nicht so leicht, als Sie vielleicht glauben mögen; denn meine Ungarn sind nicht sehr zahm, und der Subordination nicht gewohnt. Desto wachsamer und unerbittlicher mußte ich seyn. Sollte ich mich und meine Mannschaft von Ihren Landsleuten beschämen lassen? Sollten befreundete Truppen, Unterthanen desselben Scepters, welche als Retter erschienen, sich dort Unordnungen erlauben, wo jene geschont hatten? Nimmermehr! Und es gelang mir auch. Als wir am andern Tage den Ort verließen, war kein Nagel verrückt, keinem Bauer ein Huhn entwendet worden. Sie sollen nicht sagen können, diese Guttensteins, wenn sie wieder in ihr Eigenthum zurückkehren, daß der Verrathene, Beleidigte, minder edel gehandelt habe, als der Beglückte in ihren Armen.

Dem Kastellan indessen nannte ich meinen Nahmen — er mag ihn seiner Herrschaft mittheilen.

Leben Sie wohl! Ich bin müde vom Schreiben, vom Nachsinnen über Alles was mit mir vorgegangen.

Neunter Brief.

Eliſabeth von Guttenſtein an Baron Leopold von Teuffenbach.

Wien im Aprill 1742.

Sie werden ſich vielleicht wohl kaum der Jugendgefährtinn Ihres Fräuleins Schweſter, und der Zeit erinnern, wo wir uns während Ihrer Studien in Wien bey Ihrem Herrn Vater ſowohl, als bey uns im Hauſe, ſehr oft ſahen, und manche jugendliche Freude mit einander genoſſen. Dennoch wage ich es in der Vorausſetzung, daß Ihnen wenigſtens mein Nahme, und die Freundſchaft, welche meine geliebte Franciska mit mir verband, bekannt ſeyn wird, mich in einer ſehr dringenden Angelegenheit mit ſchüchternem Zutrauen an Sie zu wenden. Glauben Sie gewiß, Herr Baron! daß ich Sie mit dieſem Schreiben, und mit der Bitte, die es enthält, nicht be-

heiligt haben würde, wenn ich irgend einen andern und ſicheren Weg gewußt hätte, um jene Aufſchlüſſe zu erhalten, die mir ſo ſehr am Herzen liegen, und die zugleich von einer ſo delikaten Art ſind, daß ſie nur durch ganz zuverläſſige Perſonen, erhalten werden können; durch Perſonen, die nicht allein in das Geheimniß, welches dieſe Angelegenheit deckt, eingeweiht, ſondern auch von ſo redlichem, und wohlgeneigtem Willen ſind, daß ſich mein Herz ohne Beſorgniß, durch meine Erkundigungen vielleicht Schaden zu ſtiften, an dieſelbe wenden kann.

Alle dieſe Erforderniſſe, der vollkommenen Kenntniß der Lage der Dinge, des warmen Antheils an Franciska's Schickſal, des Willens ihr zu nützen, und der Klugheit und Zartheit, es mit der gehörigen Umſicht zu thun, kann ich bey Niemand auf der Welt ſo vorausſetzen, als bey Ihnen, Herr Baron! Bey dem vortrefflichen Bruder einer geliebten Schweſter, bey dem Manne von Weltkenntniß und Erfahrung, und der bisher ſich mit brüderlicher Liebe der wahrhaft Bedauernswerthen angenommen hat. Ich geſtehe es Ihnen offen, was Sie ohnedieß vermuthen werden, nähmlich: daß ich von der geheimen Herzensangelegenheit Ihrer Schweſter, von den Gefahren, unter welchen ſie dieſelbe fortgeſetzt; endlich von der grauſamen Cata-

ſtrophe unterrichtet bin, welche ſie zu zernichten, beſtimmt ſchien, und die doch nur dazu diente, einen noch kühneren und gefährlicheren Entſchluß in dem Herzen meiner vielleicht zu leidenſchaftlichen Freundinn zu erzeugen. Ich weiß noch mehr, ich weiß, daß ſie Ihnen vertraut, daß ſie mit großer Zuverſicht bey Ihrer Ankunft in Prag, das Schickſal ihrer unglücklichen Neigung in Ihre Hände gelegt, und von Ihrer umſichtigen Mitwirkung, von dem Einfluß, den Sie auf den Geiſt Ihres Herrn Vaters beſitzen, ſich ungemein viel Gutes für ihre Hoffnungen verſprochen hat. Es ſcheint, daß der unüberwindliche Starrſinn mancher Perſonen, die heftigen Leidenſchaften Anderer, widrige Ereigniſſe, welche ſich gerade in dieſe Zeit drängten, und endlich das, was man in der gewöhnlichen Weltſprache Zufall nennt, was aber mir nie ſo erſcheint, die klügſten Berechnungen vernichtet, und die gerechteſten Erwartungen getäuſcht haben. Meine arme Franciska ſah ſich aufs Äußerſte, und zu einem Entſchluſſe getrieben, vor dem mir ſchaudert, den aber ſie, in der unglücklichen Exaltation, welche damahls ihren Geiſt beherrſchte, für etwas Leichtes und durchaus nicht Verantwortliches hielt. Bis dahin habe ich Kunde von ihr. Seitdem — es ſind beynahe zwey Monathe darüber verfloſſen — iſt Alles ſtill wie das Grab, und ich ohne alle Nachricht.

Da ich nicht mit Sicherheit aus den Briefen meiner Freundinn entnehmen konnte, in wie weit auch Sie, Herr Baron, von diesem ihrem letzten Schritte unterrichtet, oder damit einverstanden waren, so erlauben Sie mir um Ihres Fräuleins Schwester willen, zu verschweigen, von welcher Art derselbe gewesen. War er Ihnen, ehe er gethan wurde, bekannt; oder wurde er Ihnen nach der That offenbar, so können Sie das Mangelnde meines Berichtes leicht ergänzen. Sollte irgend ein Ereigniß Franciska an der Ausführung ihres Planes gehindert haben, so würde ich dieß, von welcher Art es auch gewesen seyn möchte, als einen von Gott gesendeten Segen betrachten, und diesem dafür danken; aber Sie werden mir hoffentlich nicht zürnen, wenn ich mich über dieses Vorhaben Ihres Fräuleins Schwester nicht näher erkläre.

Meine Bitte an Sie, Herr Baron, ist nun folgende: Haben Sie die Güte, mich — so zeitig als es ohne Ihre Unbequemlichkeit geschehen kann, wissen zu lassen, wie es meiner theuern Franciska ergeht, ob sie meiner noch gedenkt, und welches die Ursache Ihres so hartnäckigen als beängstigenden Stillschweigens, gerade in einer Epoche ist, wo mich so dringend nach Nachrichten von ihr verlangen mußte, und wo auch sie wünschen mußte, über mei-

ne Lage Aufklärungen zu erhalten; und dann ihr den beygefügten Einschluß übermachen zu wollen, wenn Sie sich vielleicht nicht an demselben Orte mit ihr befinden sollten. Meinen Brief an Sie adressire ich in Ihres Herrn Vaters Haus nach Prag, und hoffe, daß er auf diese Weise richtig und bald in Ihre Hände kommen werde.

Indem ich Sie um Entschuldigung wegen der Belästigung ersuche, die Ihnen mein Schreiben und meine Bitte verursachen kann, bitte ich Sie, die Versicherung der vollkommensten Achtung anzunehmen.

Zehnter Brief.

Dieselbe an Fräulein Franciska von Teuffenbach.

(Im Vorigen eingeschlossen.)

Wien im Aprill 1742.

Mehr als sechs lange Wochen sind verflossen, seit ich Deinen letzten Brief erhielt, der mich durch seinen Inhalt in große Angst versetzte; denn Du standest im Begriffe, jenen verzweifelnden Schritt zu thun, der über das Wohl oder Wehe Deines ganzen Lebens entscheiden mußte. Du hattest ihn fest beschlossen, die nächste Nacht selbst sollte er ausgeführt werden, und gerade seit diesem verhängnißvollen Augenblicke mangelt mir jede Nachricht von Dir. Unzählige Möglichkeiten bald ernsten, bald schreckhaften, und nur selten heiteren Ansehens drängen sich in meiner Einbildungskraft. Was kann nicht indessen mit Dir geschehen seyn? Wohin können unvorher-

geſehene Zufälle, ein nicht geahneter Verrath, ein Mißverſtändniß in den Anſtalten, endlich die Wachſamkeit und der aufgeregte Verdacht Deines Vaters, Dein Schickſal geleitet haben! Ich kenne ſeine leidenſchaftliche Heftigkeit. Deine Briefe haben ſie mir noch furchtbarer geſchildert, und ich vermag bey dem gänzlichen Stillſchweigen, welches ſeitdem durch Dich und die Deinen in Prag beobachtet wird, wahrlich an keine günſtige Wendung der Dinge zu glauben. In dieſer Angſt, die ſich mit jedem verrinnenden Tage ſteigert, und die ich länger zu ertragen nicht fähig bin, habe ich das letzte Auskunftsmittel ergriffen, das ſich mir nach langem Nachſinnen darboth, ich habe mich geradezu an Deinen Bruder gewendet, und ihn um Nachrichten von Dir, und die Zuſtellung dieſes Briefes gebethen.

Auch Dein Vater, der zwar nicht oft, aber doch zuweilen an den meinigen ſchreibt, läßt nichts von ſich hören. Ich wagte es, bey der Kenntniß, welche ich von dem Stande und dem wahren Grunde der Verhältniſſe habe, nicht, dem Meinen einige Bekümmerniß zu zeigen, weil ich ſehr bemüht war, durch kein übereiltes Wort mich verfänglich zu machen, und Nachforſchungen oder Erörterungen zu veranlaſſen, die für Dich unangenehme Folgen haben konnten. So trug ich denn, ſo lange es meine Angſt

erlaubte, die ſchwere Laſt der Sorge um Dich, bis ich nicht mehr konnte. Wolle Gott nur, daß das, was ich durch Deinen Bruder hören werde, dieſe Sorge nicht noch vergrößert!

Zwar iſt Dein Schickſal mir noch unenträthſelt, und ich weiß nicht, ob ich mich mit Dir des Gelingens Deiner kühnen Plane freuen, oder vor den Folgen derſelben zittern ſoll; dennoch drängt mich mein Herz, das ſo gewohnt iſt, mit allen ſeinen Schmerzen und Freuden ſich an Dich zu wenden, dieß auch jetzt zu thun. Weiß ich doch, daß Dein Geiſt ſtark genug iſt, um unter eigenen Sorgen und Bedrängniſſen noch Kraft genug zu erübrigen, auch Andern zu rathen, und an ihrem Looſe Theil zu nehmen.

Mit mir geht gar Seltſames vor. Das Datum meines Briefes zeigt Dir an, daß wir unſere Zufluchtsſtätte Steyer verlaſſen haben. Das unerwartet ſchnelle und eben ſo gewaltige Vordringen unſerer Armee, zwang das Franzöſiſch bayerſche Corps, welches Ober- und einen Theil von Unteröſterreich beſetzt hielt, da es viel zu ſchwach und ringsum im Lande zerſtreut war, vor den ſiegreichen Truppen unſerer Königinn überall zu weichen, und jetzt, wo ich dieß ſchreibe, iſt längſt kein Mann jenes Corps mehr in unſern Provinzen. Daß Villoi ſon den Bewegungen desſelben folgen mußte, war natürlich, und auch

er ist deshalb schon seit längerer Zeit von uns getrennt. Aber wir dürfen hoffen, ihn vielleicht bald wieder zu sehen.

Schon als er uns in Strengberg abzuhohlen kam, um uns nach Steyer zu begleiten, glaubte ich eine Änderung in seinem Betragen zu fühlen. Er schien mir heiterer, unbefangener in seinem Benehmen gegen mich, zuversichtlicher gegen den Vater, gleichsam, als hätte sich etwas ereignet, das ihm vorher nie gehegte Aussichten eröffnet, und nähere Rechte an unsere Freundschaft gegeben. Und wenn früher sein stilles, ja düsteres Wesen, die befangene Zurückhaltung, mit der er mir sonst begegnet hatte, mich mit einiger Sorge für den theuren Freund erfüllt hatte, den ich leiden zu sehen meinte, ohne ihm helfen zu können; so erleichterte jene Veränderung mein Herz, sie gewährte mir größere Freyheit des Betragens gegen ihn, und verlieh dem seinigen, eben durch die mehrere Sicherheit, die er zeigte, einen eigenen Reiz. Wir schieden damahls sehr bewegt von einander. Was stand nicht Alles zwischen jener Stunde und einem höchst ungewissen Wiedersehen, da wir jeden Tag die Nachricht von einem Gefechte erwarten konnten!

Wenn ich in der Einsamkeit meines neuen Aufenthaltes oft über die möglichen Ursachen dieser Um-

ſtimmung nachſann, glaubte ich zuletzt, ſie doch ziemlich leicht aus dem erhöhten Selbſtbewußtſeyn erklären zu können, welches die bedeutenden Dienſte, die er uns geleiſtet, und die innige warme Anerkennung derſelben von unſerer Seite, dem theuren Freunde geben mußten. So ſprach ich mich völlig über die veränderte Erſcheinung zufrieden, und zitterte jetzt nur, aus mehr als Einem Grunde, vor jeder Nachricht von einem Gefechte, bey welchem das franzöſiſche Militär mit dem ungariſchen zuſammenſtoſſen mußte.

An der Enns kam es wirklich zu einer ſehr hitzigen Affaire. Die Unſrigen wollten den Fluß überſetzen; die Feinde vertheidigten den Übergang mit der Bravour, die dieſer Nation eigen iſt. Es koſtete Mühe, Blut und manches Leben. Gottlob aber, die Unſrigen ſiegten zuletzt, und mit innigem Danke gegen den Schöpfer, den ich, während der Donner des Geſchützes fern und dumpf von Enns herüber an unſre ſtillen Berge ſchlug, auf meinen Knieen liegend um ſeinen Schutz für zwey theure Weſen angefleht hatte, fand ich den Tag darauf, wo man uns die Liſte aller Bleſſirten und Gebliebenen brachte, keinen der beyden Nahmen unter ihnen. O meine Franciska, wie gnädig hatte ſich Gott gegen mich erwieſen!

Noch acht Tage vergingen, nicht ohne Unruhe von meiner Seite; denn das Vordringen der Unsern und der Widerstand der Feinde mußte fortdauern. Noch einmahl wurde gekämpft, noch einmahl hatte Gott sich meiner erbarmt. Villoison und Szillaghy lebten, der letzte hatte sich sehr ausgezeichnet; er hatte das Versprechen des nächsten Avancements von seinem Chef auf dem Schlachtfelde erhalten.

Endlich waren die Unsrigen bis München vorgedrungen, und hier wurde für einige Zeit ein Ruhepunct gemacht. Das Land umher, von Wien bis nach Bayern, war von Feinden gereinigt. Alles athmete wieder freyer, und mein guter Vater, der sich schon seit einiger Zeit angefangen hatte, nach seiner ruhigen Wohnung in Wien zu sehnen, und nach dem Umgange der alten gewohnten Freunde und Bekannten, dachte nun, da Alles sicher war, an die Rückreise hierher.

Wir kamen durch Strengberg, weil wir es am bequemsten fanden, dort Nachtquartier zu machen. Welche Nachricht empfing uns! Ungarische Truppen waren vor ungefähr vierzehn Tagen hier durchgezogen, und hatten ebenfalls hier über Nacht gelegen. Der Anführer, ein junger schöner Husarenrittmeister, wie sich der Schloßverwalter ausdrückte, hatte sich sehr gut benommen, auch seine

Leute in ſtrenger Ordnung gehalten, was auf den benachbarten Ortſchaften nicht immer der Fall geweſen. Er hatte ſich alle Gemächer im Schloſſe aufſperren und zeigen laſſen; er war auch bis in mein Vorzimmer gekommen, wo mein Flügel ſtand, den ich von Wien hatte bringen laſſen. Er hatte ſich überall umgeſehen, um Vieles gefragt, was die Herrſchaft betraf, die er wohl zu kennen ſchien. Als ſich aber der alte Mann anſchickte, ihm auch mein Schlafkabinet zu öffnen, hielt er ihn davon ab, indem er mit etwas ſpöttiſcher Miene ſagte: er verlange nicht in die Heiligthümer der Damen zu dringen. Dann wählte er die Zimmer meines Vaters auf dem andern Flügel, und als er am Morgen darauf mit ſeiner Truppe aufbrach, beſchenkte er den Verwalter anſehnlich und gab ihm ſeinen Nahmen aufgeſchrieben auf ein Blättchen, um ihn ſeiner Herrſchaft zu zeigen.

Du erräthſt, welcher Nahme es war; aber Du erräthſt vielleicht nicht, welchen Eindruck mir der Anblick dieſer Schriftzüge, und das ganze Betragen dieſes Menſchen, wie es die Erzählung des ehrlichen alten Mannes darſtellte, auf mich machte. Vielleicht wäreſt Du beſſer mit mir zufrieden geweſen, als damahls, wo die ſchnöde Treuloſigkeit jenes Leichtſinnigen mein Herz gebrochen, und meinen

Geiſt ſo herabgedrückt hatte, daß ich nicht einmahl im Stande war, die Größe der Beleidigung, die er mir zugefügt, ſondern nur den Schmerz über ſeinen Verluſt zu empfinden. Jetzt war es anders. Mein Selbſtgefühl erwachte. Die treue und zarte Neigung, welche ein achtungswerther Freund mir während einer langen hoffnungsloſen Trennung bewahrt, hatte mir deutlich gezeigt, was echte Liebe iſt. Und welches Betragen war das, was man in Strengberg beobachtete? War es nicht gerade darauf abgeſehen, um uns, oder vielmehr mir, ſeine ganze Geringſchätzung zu zeigen? Neugierig verlangte er alle Zimmer des Schloſſes zu ſehen, theilnahmslos war er ſie durchgeſchritten, höchſtens einige Fragen des Vorwitzes an den Verwalter richtend. — Bey dem einzigen Gemache, welches zu ſehen, wie man denken ſollte, doch durch alte Erinnerungen einiges Intereſſe für ihn hätte haben können, ſtanden ſeine Forſchungen ſtill, ja er verweigerte ſogar, es zu ſehen, und verweigerte es auf eine Weiſe, die Spott ausdrückte. Dann ſchrieb er ſeinen Nahmen auf, damit wir wiſſen ſollten, daß er in unſerm Eigenthume geweſen, daß er dieſes wohl gewußt, aber uns hatte empfinden laſſen wollen, wie vollkommen fremd und gleichgültig wir ihm geworden waren.

Ich geſtehe Dir, im erſten Augenblicke, bey An-

hörung ſeines Nahmens, beym Anblick ſeiner Schriftzüge ergriffen mich alle alten Gefühle mit ihrer langgewohnten Macht. Er ſtand wieder vor mir, der ſchöne junge Huſarenrittmeiſter, von dem der alte Mann, der durch Szillaghy's freundliche Behandlung und reiche Spende zu ſeinem Lobredner geworden war, nicht aufhören konnte, zu erzählen. O meine Liebe! Welche ſchmerzlichen Augenblicke waren dieß, nachdem Zeit, Überlegung und die Theilnahme weiſer Freundſchaft erſt angefangen hatten, leiſe Aſche über jene brennenden Stellen in meinem Innern zu ſtreuen, und nun Alles wieder ſo aufloderte, wie damahls, als er ſich gewiſſenlos von mir losriß! Eine lange Zeit dauerte dieſer Sturm. Meine Thränen floſſen in dem Winkel am Kamine, wohin ich mich geflüchtet hatte, während mein Vater ſich Alles Vorgefallene breit und lang vom Verwalter erzählen ließ. Aber ſelbſt aus dieſer Erzählung, ſo wehe ſie mir im Anfange that, erhoben ſich zuletzt die Betrachtungen, welche, indem ſie meinen Stolz verletzten, mir auch die Kraft gaben, mich aus der Tiefe meines Schmerzens empor zu arbeiten. Ich fühlte mich gekränkt, empört und meine Thränen hörten auf zu fließen. Auch mein Vater empfand das Geringſchätzige in Szillaghy's Betragen. Als er den Verwalter fortgeſchickt hatte, blieb

er eine Weile ſchweigend im Lehnſeſſel am Fenſter ſitzen. Dann brach er mit den Worten: Und was denkſt denn Du von dem Benehmen dieſes übermüthigen Herrn Rittmeiſters? das Schweigen, und gab meinem innern Unmuthe Veranlaſſung, ſich ſo gerecht und bitter auszuſprechen, wie er und ich es empfanden.

So kamen wir hierher. — Ach, hier drohte in den Umgebungen der alten Zeit, wo Alles mich an verlorne Seligkeiten mahnte, meine kaum begonnene Ruhe ſich wieder zu erſchüttern. Hier, wo ich ihn ſo oft geſehen, ſo oft mit ihm gekoſet, geſpielt, geſungen, wo ſein Athem, ſo dünkte es mich, noch in den Raum der Lüfte ſchwebte — ach Franciska! hier war ich ſehr glücklich und er ſehr liebenswürdig geweſen, und der ernſte Gedanke, der unerbittlich, wie der Ausſpruch des ewigen Richters, mir zurief: „Es iſt vorbey! Es kehrt nicht wieder!“ vermochte nicht, den Schrey des Schmerzens ganz zu ſtillen oder zu unterdrücken, der ſich ſo oft in meiner Bruſt hören ließ!

Allmählig gewöhnte ſich mein aufgeregtes Gemüth auch wieder an dieſe Eindrücke; aber eine leiſe Wehmuth blieb zurück, und wenn ich nun kräftig und ſtolz genug bin, mich überzeugt zu halten, daß mich Zärtlichkeit, Unerfahrenheit und ſelbſt ſeine

ungeſtüme Leidenſchaft eigentlich verblendet und über ſeinen wahren Werth bethört hatten, ſo kann ich doch nicht umhin, zu fühlen: Es war eine ſchöne Zeit, und ſie iſt dahin!

Als wir kaum vierzehn Tage in unſerer Wohnung, und Alles wieder in die alte Ordnung zurückgekehrt war — eine Beſchäftigung, die, ſo anſtrengend ſie mich manchmahl dünkte, doch zur Zerſtreuung und Beſchwichtigung meines Gemüthes heilſam wirkte — kam ein Brief, ein Brief von dem theuren Freunde Hyppolit, der plötzlich unſeren Gedanken eine unerwartete Richtung gab.

Der Brief war an meinen Vater gerichtet. Mir zu ſchreiben iſt er viel zu beſcheiden, dennoch konnte ich aus dem Inhalte, den mein Vater mir mittheilte, wohl erkennen, daß er eigentlich für mich beſtimmt war. Er meldete ihm nähmlich, daß eine unerwartete Diſpoſition in der franzöſiſchen Armee zwey Regimenter, und unter dieſen dasjenige, in welchem Hyppolit ſich befindet, von der bayriſchen Gränze hinweg und nach den franzöſiſchen Niederlanden beordert habe. Dieſe Verſetzung hätte ihm ein günſtiger Zufall gedünkt, da ſie ihm die Gelegenheit dargebothen, indem dort noch Alles in tiefer Ruhe ſey, von ſeinen Vorgeſetzten einen kurzen Urlaub zu erbitten, und mittelſt desſelben eine Reiſe nach Poh-

len zu machen. Dorthin rufe ihn ein wichtiges, und für ihn sehr glückliches Ereigniß, so wie das Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen Herrn von Madalinsky, einen Mann, der schon vor mehreren Jahren, als er sich am Hofe des Königs Stanislaus Leszinsky aufhielt, ihn mit vorzüglichem Wohlwollen behandelt, und jetzt ihm ein Anerbiethen gemacht habe, dessen Größe, so wie sein Einfluß auf Hyppolits ganze Zukunft, es ihm zur Pflicht mache, dieß Geschäft mit ihm selbst zu verhandeln.

Auf seinem Wege nach Pohlen denke er uns in Wien zu besuchen, und uns über diese ganze Sache nähere und genauere Aufschlüsse zu geben, wie er sie einem Briefe nicht gerne anvertrauen möchte. Er glaube nicht allein Personen, welche sich so freundschaftlich und gütig gegen einen Fremdling erwiesen, als mein Vater und ich, diese Offenheit schuldig zu seyn, er fühle auch, daß ihn sein Herz dränge, über Alles, was sein gegenwärtiges und künftiges Schicksal betrifft, mit uns zu sprechen, sich bey uns Rathes zu erhohlen, uns seine Freude mitzutheilen, und sich an der Hoffnung zu weiden, daß wir wahren und aufrichtigen Theil daran nehmen würden. Dann folgten wehmüthig süße Rückblicke auf unser Leben in Strengberg, auf die letzten Tage

in Steyer, wo er bereits eine Ahnung von der Veränderung hatte, die mit ihm vorgehen ſollte, und aus welcher ich mir jetzt, da ich dieß weiß, auch die Veränderung ſeines Betragens erklären kann.

Franciska! Siehſt Du, wie ich, kommen, was jetzt kaum mehr ausbleiben kann, — eine feyerliche Erklärung ſeiner Liebe, und eine förmliche Anwerbung um meine Hand. Selbſt meinem Vater ſchien ſich dieſe Vermuthung aufzudringen. Bedächtig faltete er den Brief, nachdem er mir ihn vorgeleſen, und ſagte: Nun, was meinſt Du dazu, Eliſabeth?

Was ich meine? Ich freue mich, wenn dem trefflichen Freunde etwas Erwünſchtes begegnet, und noch mehr, wenn dieſes Ereigniß ihn wieder zu uns führt.

Du ſiehſt ihn wohl gerne?

Sie wiſſen, lieber Papa, daß wir uns ſeit langer Zeit kennen, und ich ihn ſchätze.

Schätze! ſchätze! wiederhohlte mein Vater: Das iſt ein Wort, welches oft gebraucht wird, um viel weniger oder viel mehr anzudeuten, als das Wort ſelbſt ausdrückt. Der Chevalier iſt ein Ehrenmann, wie es in unſerer Zeit wenige gibt, und es iſt ewig Schade, daß er ein Franzoſe, und wahrſcheinlich ohne alle Ausſicht iſt. Mit dieſen Worten ſteckte er den Brief in die Taſche, und verließ das Zimmer.

In mir aber erhob ſich ein Chaos von Gedanken, Vermuthungen und Empfindungen, welche Hyppolits Brief und meines Vaters Äußerungen aufregten. Was ſollte ich denken? Schien es nicht, als wäre mein Vater geneigt, Villoiſon meine Hand zu geben, wenn ſich nur keine äußeren Hinderniſſe entgegenſtellten? Und wie, wenn der Plan, welchen der Pohlniſche Herr mit ihm hatte, dieſe beſeitigte? Wie dann? —

Ich kann Dir gar nicht beſchreiben, welcher Sturm ſich nun in mir erhob. Ach, aus dem verworrenen Kampfe in meinem Innern ging zuletzt nur Ein Bild — das Imre's, mit vollem Glanze, nur Ein Gedanke mit voller Beſtimmtheit hervor, der — daß ich Hyppolit vom Herzen gut ſeyn, ihn über Alles hochachten, ihn aber nie, nie ſo lieben könne, wie ich Jenen geliebt. Schilt mich immer, ich empfand ſo, und kann noch nicht anders empfinden.

Dem gemäß habe ich mir eine Handlungsweiſe vorgezeichnet. Ich habe mir vorgenommen, wenn Hyppolit, wie es aus ſeinem Briefe deutlich hervorzugehen ſcheint, wirklich die Abſicht hat, in ſo fern ihn jener pohlniſche Plan dazu in den Stand ſetzt, mir ſeine Hand anzubiethen, und mein Vater meine Einwilligung fordert, ſo werde ich ſie nur unter der Bedingung geben, daß ich vorher mit Hyp-

polit offen und ohne Rückhalt reden, und ihm den ganzen Zuſtand meines Herzens klar darlegen könne. Ich bin verſichert, daß er, der feinfühlende, ſtolze Mann, dann ſelbſt von ſeinem Begehren abſteht; denn er kann ja nicht mit einer Frau, deren Herz von dem Bilde eines Andern, wenn auch Leichtſinnigen, erfüllt iſt, glücklich zu werden hoffen. Und glücklich verdient der edle Hyppolit ſo ſehr zu ſeyn, und ich ſelbſt möchte dazu beytragen, was in meiner Macht ſteht.

Ich erinnere mich wohl, daß er uns in Strengberg oft von ſeinem angenehmen Aufenthalte in Luneville erzählt hat, wo er beſonders einen jungen Mann mit Nahmen Winiawsky lieb gewonnen hat, mit welchem er noch in Briefwechſel ſteht. Oft ſprach er mit ſchöner Wärme von dieſer Zeit, von einer Anzahl junger Leute, ſowohl Franzoſen als Pohlen, die ſich alle, wie Jünger um ihren Meiſter, um einen angeſehenen Pohlen von hoher Geburt und ausgezeichneten Verdienſten geſammelt, der ihnen gleichſam zum Mittelpuncte und zur Stütze des kleinen Bundes wurde, auf die edelſte Weiſe auf die Geiſter und Herzen der jungen Leute wirkte, und ſie zu allem Nützlichen und Guten anleitete. Später kehrte dieſer Mann nach Krakau zurück, Hyppolit aber wurde nach den Colonien geſchickt. Dort war er nicht

glücklich, dort scheint es, haben eigene und fremde Leidenschaften sein Gemüth heftig erschüttert, und ihm jenes melancholische Gepräge aufgedrückt, welches nun der bleibende Ausdruck seines Wesens ist

Wenn mich nun meine Erinnerungen nicht trügen, so hieß jener Pohlnische Große, „Herr von Madalinsky“, und so heißt auch der reiche und angesehene Mann, welcher Hyppolit jetzt einen Antrag von solcher Wichtigkeit gemacht hat, daß er es nöthig findet, deßhalb persönlich nach Pohlen zu reisen. Gott gebe seinen besten Segen dazu!

Du aber, liebste Franciska, verzeihe, daß ich jetzt, wo Dein Herz gewiß ganz auf andere Art beschäftiget ist, Dir diese lange Erzählung mitgetheilt habe, aber da ich gewohnt bin, Dir nichts zu verschweigen, so mußt Du denn manchmahl, vielleicht zur Unzeit, meine Geständnisse anhören.

Eilfter Brief.

Gräfinn Ludmilla von Rotthal an ihre Schweſter, Stiftsdame zu Hall in Tyrol.

Schönbrunn im May 1742.

Seit drey Wochen ſind wir hier auf dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe, und mit einer höchſt freudigen Empfindung habe ich meine wohlbekannten Zimmer bezogen, welche wieder zu ſehen, und bequem wie ehemahls zu bewohnen, mir, wie Du weißt, im vorigen Herbſte eine ſehr zweifelhafte Sache ſchien. Als der Hof Schönbrunn verließ, um ſich nach Preßburg zu dem unvergeßlichen Landtage zu begeben, und ich, weil ich zu krank war um mitzugehen, in die Burg zurückkehren ſollte; da ſaß ich — ach ich weiß es noch ſo gut, als wäre es geſtern geſchehen! — ganz erſchöpft an meinem Fenſter, das die Ausſicht über den Schloßgarten und das nahe Dorf

Meidling hat. Es war ein trüber Abend, das Geräusch des Einpackens, Abschiednehmens, Abfahrens war vorüber, nur wenige Personen waren nebst mir in dem Schlosse zurückgeblieben. Es wurde allmählich stille, so ganz stille, wie ich es in dem kaiserlichen Lustschloß nie gewohnt war. Bald hörte ich nichts mehr als den einförmigen Tritt der Schildwache, die unter meinem Fenster auf und ab schritt, und selten einmahl etwa das Knallen einer Fuhrmannspeitsche durch die stille neblige Luft, oben herab von dem berüchtigten Gatterhölzel [6]), wo jeder Kutscher seine Pferde rascher antreibt. Mir ward so weh und bange zu Muthe. So verlassen hatte ich das stolze Schloß nie gesehen, und unwillkührlich schweiften meine Gedanken über den gegenwärtigen melancholischen Anblick in die Ferne auf die feindlichen Armeen, die überall im Herzen der Erbländer standen, auf die vom Schicksal verfolgte Frau, die jetzt — wie man sagte, zum Landtage nach Ungarn ging, eigentlich aber wohl vor dem Feinde floh, der sie in ihrer Residenz zu überfallen bedrohte. Und wie ungewiß schien nicht mir und uns Allen die Hülfe, welche sie von der stolzen Nation zu fordern genöthigt war, die ihr, wie man allgemein dachte, diese Unterstützung in der äußersten Bedrängniß theuer genug verkaufen würde. Und nun? — Kaum

ſind dreyviertel Jahre ſeit jenem melancholiſchen Abend vergangen — und Ober- und Unteröſterreich iſt von den Feinden gereiniget, die Preußen ziehen ſich zurück, und man ſagt, daß an einem Frieden mit Friedrich dem Zweyten gearbeitet werde. Unſere Königinn iſt glorreich in ihre Burg zurückgekehrt. Alles in Wien ging dieſen Winter über ſeinen gewohnten Gang, und nun ſind wir auch wieder in unſer liebes Schönbrunn gezogen, die Königinn hat ihre Wochen hier in aller Ruhe gehalten, und die neugeborne Prinzeſſinn, welche in der heiligen Taufe den Nahmen Maria Chriſtina erhalten hat, iſt ein Engel von Schönheit.

Eine hübſche Anekdote muß ich Dir melden, zu welcher die Geburt dieſes erlauchten Kindes Anlaß gegeben. Der glückliche Succeß unſerer Waffen, welche in den letzten Monathen die Feinde überall ſiegreich verjagten, und unſerer erhabenen Frau gerechte Urſache zur Freude gaben, belebte ſie auch an einem Abende, wo eben — es war vor einigen Wochen — ſehr günſtige Nachrichten von der Einnahme Ingolſtadts, und von dem Einfalle der treuen Tyroler in Bayern angekommen waren. Es war eine kleine Geſellſchaft verſammelt. Ihre Majeſtäten ſpielten eine Parthie Triſette mit dem Grafen Dietrichſtein und dem Fürſten Wenzel Lichtenſtein. Da erhob ſich

ein ſcherzhafter Streit über das Geſchlecht des zu erwartenden Kindes, mit welchem unſere Frau damahls hoch in der Hoffnung war. Graf Dietrichſtein maßte ſich einen gewiſſen Scharfblick in ſolchen Angelegenheiten an, und behauptete, wir dürften einem Prinzen mit Sicherheit entgegenſehen. Ihre Majeſtät hingegen war der entgegengeſetzten Meinung, und verſicherte aus untrüglichen Anzeichen zu wiſſen, daß das Kind weiblichen Geſchlechtes ſey. Eine ganze Weile ging der Streit neckend hin und her, und der Großherzog entſchied zuletzt, daß die beyden uneinigen Partheyen eine Wette darüber eingehen ſollten.

Über wichtigeren Vorfällen hatte die Königinn jenen Scherz beynahe vergeſſen, aber Graf Dietrichſtein ſeine Wette nicht, und als nun eine überaus holde Prinzeſſinn auf die Welt kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als den Beyſtand des Abbate Metaſtaſio anzuflehen, damit ihm dieſer rathe, wie er auf eine zugleich galante und ehrfurchtsvolle Art ſeiner übernommenen Pflicht nachkommen, und der erhabenen Frau die Wette ſchicklicher Weiſe bezahlen könne. Der Abbate gab ſeinen Rath, und als die erſten neun Tage vorüber waren, erſchien Graf Dietrichſtein bey uns in der Kammer, und brachte eine ſehr niedliche von Porzellan gemachte Figur, welche

ihn vorſtellte, wirklich Ähnlichkeit mit ſeinen Zügen und ſeiner Geſtalt darboth, und knieend ein Blatt in der Hand hielt, um es gleichſam der Monarchinn in dieſer Stellung zu überreichen. Auf dem Blatte aber ſtanden in goldenen Lettern folgende zierliche Verſe des großen Dichters:

Perdo è ver, l'augusta figlia
A pagar m'ha condannato,
Ma s'è ver che a voi somiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato 7).

Findeſt Du den Gedanken und die ganze Auskunft, womit ſich Dietrichſtein aus dieſer immerhin etwas embarraſſanten Stellung zog, nicht allerliebſt? Ach, es geht doch nichts über unſern Dichter! Die Königinn war auch ganz entzückt von dieſem geiſtreichen Scherze, und ich hatte die Ehre dem Grafen und meinem hochverehrten Abbate wahrhaft königliche Geſchenke in ihrem Nahmen zu überreichen.

Du ſiehſt alſo, es geht uns wieder wohl, die alte gute Zeit iſt noch nicht entflohen, und wenn wir auch durchaus nicht ſorgenfrey ſind, denn die Feinde haben Prag noch immer inne, ſo dürfen wir uns doch im Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen, welcher uns aus ſolcher Bedrängniß ſchon bisher geholfen hat, noch mehr verſprechen.

Du kennst die Königinn nicht, Du kannst Dir also keinen Begriff machen, wie sich die Würde der Majestät mit der einfachsten Herzensgüte, ein hoher Sinn und völlig männliche Geisteskraft mit ungeheuchelter Frömmigkeit vereinigt. Es fängt in unsern Zeiten an, eine seltene Erscheinung zu werden, daß Menschen, welche von der Natur mit ausgezeichneten Gaben des Verstandes beschenkt worden, noch Religiosität und wahres Christenthum bewahren; denn es sind uns in dieser Art gar böse Beyspiele aus Frankreich zugekommen, welches uns mit allen Moden im Guten und Bösen vorleuchtet, und wo Voltaire's, d'Alembert's, Diderot's und vieler Anderer Schriften das Christenthum recht geflissentlich untergraben. Unsere Königinn ist fromm aus Empfindung und Überzeugung, und nichts ist ihr heiliger, als das Wohl der Familien, die Aufrechthaltung der häuslichen Ordnung, und die Würde des Ehestandes. Ich könnte Dir viele Beyspiele anführen, wo bloß die Rücksicht, ein liebendes Paar zu vereinigen, und eine gute Ehe zu stiften, sie zu Vergünstigungen, zu Ertheilung von Chargen, von Pensionen, ja nicht selten zu Opfern aus ihrer, wie Du leicht denken kannst, nicht immer wohlversehenen Privatkasse vermocht hatte. — Ein Mann, der aus Flattersinn oder Eigennutz ein braves Mäd-

chen verlaſſen hat, darf ſich keine Rechnung mehr auf Marien Thereſiens Gunſt oder vorzügliche Gnade machen [8]).

Wir haben dieſen Winter ein Beyſpiel davon erlebt, das mich näher anging, und mir daher um ſo lebhafter im Gedächtniſſe iſt. Ich habe Dir wohl zuweilen von der Tochter meiner Victoire, von Liſette von Guttenſtein und ihrem Bräutigam geſchrieben. Nun, mit dieſer Parthie iſt es aus, und zwar durch eine Veranlaſſung, auf die doch kein vernünftiger Menſch hätte verfallen können. Denke Dir, der junge Menſch, der im Anfange ſeines hieſigen Aufenthalts ein gewaltiger Frondeur, und von der dem Hofe ganz entgegengeſetzten Parthey in Ungarn war — derſelbe Baron Szillaghy wurde auf dem Landtage, wo unſere Frau eben auch, nach Jedermanns Zeugniß, hinreiſſend und unwiderſtehlich war, ſo von ihr bezaubert, daß er nicht bloß, wie Alle ſeine Landsleute, zu der lebhafteſten Theilnahme und zur Ergreifung der Waffen begeiſtert wurde, ſondern ſich ganz und gar in die höchſte Frau *verliebte*.

Ich bin freylich überzeugt, daß die Phantaſie an dieſer Liebe mehr Antheil hatte, als das Herz, und daß das Aufſehen, welches er dadurch in der Stadt und bey Hofe machte, als ein glücklicher

Zufall ihn den Majeſtäten einen wichtigen Ritterdienſt leiſten ließ, und die Auszeichnungen, welche ihm dafür zu Theil wurden, ihn wenigſtens eben ſo weit lockten, als ſeine beſtochenen Sinne. Aber dennoch vergaß er in dem Taumel, der ihn damahls befangen hielt, zu ſehr, was er ſeiner Braut, ſeinem gegebenen Worte, und der Ehre des Hauſes Guttenſtein ſchuldig war. Der Vater, nach ſeiner beſchränkten Weltanſicht, nahm die Sache, die er mit etwas mehr Nachſicht und Menſchenkenntniß wieder ins gehörige Geleiſe hätte bringen können, übermäßig hoch auf. Er ſah eine nicht zu vergütende Beleidigung ſeiner ſelbſt, und ſeines Kindes darin, er drängte, er trieb den Wankenden, ſich auf der Stelle zu erklären. Dieß gebietheriſche Verfahren verletzte den Stolz des jungen Mannes, und er brach die Verbindung raſch ab. Was meine arme Liſette dabey gelitten, kannſt Du denken, und vergebens wandten der Abbate, der ihr herzlich zugethan iſt, und ich, alle Troſtgründe an, die wir auftreiben konnten. Auch zweifelten wir Beyde in unſerm Inneren nicht, daß, wenn Szillaghy mit der Armee nach Wien kommen, und die Beyden, die ſich im Herzen gewiß noch wahrhaft liebten, ſich ſehen würden, Alles aufs Beſte gehen ſollte. Aber da führte ein unſeliger Einfall Vater und Tochter

von Wien weg, Szillaghy kam an, und es traf ihn sehr bitter, wie er oft gegen den Abbate geäußert, die Entrissene nicht zu finden, und in ihrer Entfernung einen deutlichen Beweis zu erkennen, das man mit ihm habe brechen wollen. Auch litt er sehr unter diesem Argwohn, den der Abbate ihm vergeblich auszureden, und Elisabeths Betragen in sein gehöriges Licht zu stellen bemüht war. Da mochten sich nun mißgünstige Menschen, an denen es nirgends fehlt, wo ein Mann sich vor Vielen auszeichnet, wie dieser Szillaghy, gefunden haben, die unserer allerhöchsten Frau die ganze Trennungsgeschichte der beyden Liebenden mit den gehässigsten Farben schilderten. Selbst seine zu weit getriebene Verehrung für seine Monarchinn ward bald in lächerlichem bald in frevelhaftem Lichte dargestellt, und die Königinn, deren Scharfblick ihr dieß schon in Preßburg hatte ahnen lassen, fand in diesen Berichten nur die, wenn gleich übertriebene, Bestätigung einer Beobachtung, die sie selbst gemacht, und in deren Gemäßheit sie ihm auch bereits den Zutritt zu ihr erschwert hatte. Nun aber, als ihr von Böswilligen die Sache so vorgestellt wurde, als wäre jene thörtchte Leidenschaft des jungen Enthusiasten die Veranlassung zum Bruche mit Elisabeth gewesen, und ein tugendhaftes Mädchen um

ihr Lebensglück betrogen worden, da verwandelte sich die ehemahlige Huld der Monarchinn in Unwillen. Hierzu kam noch, daß die verläumderischen Zungen nicht ermangelten, das Gift, welches sie über den Abwesenden ausgossen, mit jenen Zusätzen zu verstärken, womit sie ihm im Geiste der Monarchinn am sichersten schaden konnten. Man wußte ihr beyzubringen, daß der junge talentvolle Mann in Paris, und im Umgange mit den Freydenkern jener Stadt, sehr verdächtige Grundsätze in Rücksicht der Religion und Moralität eingesogen, wovon sein leichtsinniges Verfahren gegen Elisabeth einen Beweis liefere. Es zog sich nun ein furchtbares Gewitter gegen den armen Szillaghy zusammen, und Maria Theresia war nahe daran, sich durch jene Ohrenbläsereyen dahin vermögen zu lassen, dem Ruchlosen (wie man ihn ihr zu schildern bemüht war) die Ertheilung des Kammerherren-Schlüssels, die er nachgesucht, zu verweigern. Der gute Abbate erschrack, wie er das hörte, er suchte dieß auf alle mögliche Art zu hintertreiben, und bemühte sich zu diesem Zwecke, den Grafen Sinzendorf und den Fürsten Lichtenstein in das Interesse seines jungen Freundes zu ziehen. Bald darauf kamen die günstigen Nachrichten von der Armee. Der verläumdete Szillaghy hatte nicht allein Wunder der Tapferkeit gethan, und war von den

beyden Chefs Nadasdy und Khevenhüller zur beſonderen Bedachtnahme empfohlen worden, er hatte auch durch ſtrenge Disciplin unter ſeiner Mannſchaft, durch Schonung des Landmannes, und durch großmüthige Spenden, wo er Noth ſah und helfen konnte, ſich als Menſch überall gerechte Anerkennung erworben. Wie konnte man jetzt mit der beabſichtigten Strenge gegen ihn verfahren? Die Monarchinn vergab ihm, ſie durchſchaute auch zum Theile das Gewebe boshafter Lügen, womit man die Wahrheit vor ihr hatte verhüllen wollen. Genug, Szillaghy erhielt den Kammerherrn-Schlüſſel, und alles Vergangene ſcheint vergeſſen. Doch kannſt Du aus dieſer Erzählung ſchließen, wie ſehr der Monarchinn Recht und Tugend am Herzen liegt. Lebe wohl!

Zwölfter Brief.

Baron Leopold von Teuffenbach an Eliſabeth von Guttenſtein.

Prag im May 1742.

Den Brief aus Wien, womit Sie mich vor vierzehn Tagen zu beehren die Güte hatten, habe ich richtig erhalten, und weiß wohl, daß ſowohl die Rückſichten, die man Damen überhaupt ſchuldig iſt, als die beſondere Achtung, welche die treue und zärtliche Jugendfreundinn meiner Schweſter von mir fordern kann, es mir zur Pflicht gemacht haben würde, denſelben auf der Stelle zu beantworten. Aber ich hoffe Ihre Nachſicht zu verdienen, wenn ich Ihnen ſage, daß gehäufte häusliche Geſchäfte, und der Gemüthszuſtand meiner armen Schweſter, die ſich ſeit einigen Wochen wieder in Prag und in unſers Vaters Hauſe befindet, meine Stimmung ſowohl, als meine Muße ſehr in Anſpruch nahmen.

Hierzu kommt noch, daß die verwickelten Verhältnisse, zwischen der Monarchinn, deren geborner Unterthan ich bin, zwischen derjenigen Macht, die sich uns seit kurzem als unsere rechtmässige Oberherrschaft aufdringen will, und zwischen dem Hofe, an dem ich accreditirt bin, meine diplomatischen Arbeiten sehr vermehrt haben, und ich darf wohl hoffen, die gütige Freundinn meiner Schwester, deren Bild und Erinnerung mir nicht so fremd geworden ist, als sie allzubescheiden glauben will, wird mir die unfreywillige Zögerung nicht zu hoch anrechnen, so wie sie, ihrer gewohnten Freundlichkeit nach, die schmucklose Erzählung entschuldigen wird, mit welcher ich ihre Nachfrage um das Schicksal meiner armen Schwester, so gut ich es kann, beantworten werde.

Sie werden sich erinnern, mein Fräulein! daß Raschwitzens Plan dahin lautete, weil mein Vater unerbittlich schien, die Schwester mit Gewalt zu entführen, sie auf ein Gut seines Freundes hier in der Nähe zu bringen, sich dort mit ihr trauen zu lassen, und sich erst dann, wenn Alles unwiderruflich abgethan wäre, dem erzürnten Vater zu Füßen zu werfen. Dieser würde, da kein Rückschritt mehr möglich war, freylich im Anfange wüthend getobt, sich aber, wie alle heftigen Characters, end-

lich ermüdet, zum Ziel gelegt haben, sobald er klar erkannt hätte, daß hier nichts mehr zu thun sey, und Raschwitz, wie er es immer gesonnen war, durch ein kluges Accomodement sich dazu erbothen hätte, dem Vater die ihm unentbehrlich gewordene Tochter noch ferner zu lassen, sich in dem Hause selbst, oder in der Nachbarschaft einzumiethen, und, so viel möglich, nur Eine durch Liebe und gegenseitige Gefälligkeiten vereinigte Familie auszumachen.

Dieser Plan rührte eigentlich von mir her. Ich kannte die Sinnesart der dabey interessirten Partheyen genau, den Vater, die Schwester, und auch Raschwitz, der mit einem furchtlosen Herzen eine unendliche Gutmüthigkeit, und eine heftige Leidenschaft für Franciska verbindet. Allem Eclat, allen zweydeutigen Schritten aus Überlegung abgeneigt, hatte ich es, wie Sie wohl vielleicht wissen werden, längst versucht, die Sache auf gütlichem Wege zu einem erwünschten Ende zu führen. Ich hatte mehrere Unterredungen mit meinem Vater und mit Raschwitzens Oheim darüber, und auf diese Weise auch schon Manches gewonnen; den Vater mit dem Gedanken, seine Tochter auch nach ihrer Verheirathung um sich haben zu können, angelockt; den alten Harpagon durch die angedrohte Auffindung gewisser Papiere, welche meines Vaters Recht in ein ungezwei-

feltes Licht ſetzen mußten, und deren Exiſtenz mir bekannt war, ohne daß ich jedoch für dieſen Augenblick wußte, wo ſie zu finden wären — geſchreckt. Alles war auf ziemlich gutem Wege, als die Leidenſchaftlichkeit des verliebten Paares, dem es nicht möglich war zu leben, ohne ſich recht oft zu ſehen, Alles verdarb, indem jene unſelige Exploſion im Laboratorium meines Vaters ihren geheimen Zufluchtsort und ihre Zuſammenkünfte daſelbſt offenbar machte. Seit dem war es ſelbſt mir nicht mehr möglich, für ſie zu wirken. Der Vater war zu erbittert, und ſeine Wachſamkeit zu aufgeſchreckt. Dennoch ſetzte die kühne Schlauheit meiner Schweſter, die ich zu bewundern nicht umhin konnte, auch hier endlich ihren Willen durch, und eben wie die Umſtände ſich ſo mißlich geſtalteten, daß ihr mit dem Kloſter gedroht wurde (ein Aufenthalt, den ſie früher ſehnlichſt zu betreten gewünſcht, als noch der Himmel in ihrem Herzen nicht der irdiſchen Liebe gewichen war) fand ſie in der Allem trotzenden Leidenſchaft ihres Geliebten, und der Treue eines Kammermädchens, die Möglichkeit, in einer Nacht, wo ſich, des Regens und Sturmes wegen, Jedermann gern in ſeinem Hauſe hielt, mit Raſchwitz zu entfliehen.

Soll ich glauben, wovon Franciska jetzt feſt

überzeugt ist, daß der strafende Himmel schon damahls sein gerechtes Mißfallen an diesem Unternehmen durch jene Elementarzufälle bezeugen, oder daß seine Langmuth sie von dem gewagten Schritte abhalten wollte? — Ich kann nun einmahl die Sache nicht so ansehen, und so sage ich Ihnen, daß ich mich über die Beschaffenheit dieser Nacht erfreute, und noch jetzt der Meinung bin, wenn die Schwester sich nicht von thörichten Vorurtheilen hätte bewegen lassen, ihr Glück, für das so viel gewagt worden war, in dem Augenblicke von sich zu stossen wo sie es fassen konnte, so wäre Alles gut gegangen, sie mit dem Gegenstande ihrer Liebe verbunden, und die Sturmnacht gepriesen worden, an welche sie jetzt nur mit Grauen denkt. Ach! Es ist mit Vielen, wenn ich nicht sagen soll, mit allen Dingen in der Welt so. Sie sind für uns nur das, was unsere Vorurtheile oder Leidenschaften aus ihnen machen, und derjenige, der diese beyden Ressorts im menschlichen Herzen wohl zu fassen und zu benützen weiß, kann ungemein viel mit ihnen ausrichten.

Doch ich kehre zu jenem Abend zurück. Der Verabredung gemäß, hatte ich den Vater zuerst mit einer Parthie Piket, und dann durch ein Gespräch mit einem Kunstgenossen in der Alchymie,

einem gelehrten aber phantaſtiſchen alten Geiſtlichen, ſo zu beſchäftigen gewußt, daß die Schweſter und ihre Angelegenheiten auf eine Weile ganz aus ſeinem Gedächtniſſe ſchwanden, und er nicht daran dachte, wie jeden Abend geſchah, den alten Jäger noch einmahl hinüber zu ſchicken, um nachzuſehen, ob Alles wohl verwahrt und ſicher ſey. Das hatte ich gewollt, um Franciska und ihrer Helfershelferinn, dem Kammermädchen, Zeit zu verſchaffen, Alles vorzukehren. Das Zimmer der Schweſter hatte eine Thüre auf den Gang, der zu demſelben führte, und eine in das Zimmer jener Zofe. Beyde waren mit tüchtigen Schlöſſern verſehen, beyde wohl abgeſchloſſen, und die Schlüſſel auf meines Vaters Schreibtiſche niedergelegt, der ſie nur hergab, um unter des Jägers oder ſeiner eigenen Aufſicht von der Zofe die Stube täglich aufräumen, der Schweſter die benöthigten Dienſte leiſten, das Eßen bringen zu laſſen u. ſ. w. Übrigens war der Jäger, der ſich in einem benachbarten Kämmerchen aufzuhalten angewieſen war, faſt immer auf der Wache und bereit, wenn er die Klingel aus meiner Schweſter Zimmer hörte, ihre Befehle zu vernehmen und auszuführen. So war es mit dem Gewahrſam der Schweſter beſchaffen, und da der griesgramige Mathias unaufhörlich auf dem Gange herumrodirte, keine Wahrſcheinlichkeit

vorhanden, über diesen Gang unbemerkt entkommen zu können. Das einzige Fenster des Zimmers war, wie die übrigen alle, mit einem großen eisernen Gitter versehen, also auch hier an kein Entrinnen zu denken. Aber welches wäre die Verlegenheit, aus der Damenwitz nicht zuletzt einen Ausweg fände! Das Kammermädchen hatte entdeckt, daß das Schloß an der Thüre, welche von ihr zu dem Fräulein führte, und welches stets gesperrt gehalten wurde, sich mittelst einiger Schrauben, die man nur loszumachen brauchte, abnehmen, und die Thüre auf diese Art aufmachen ließ. Die Entdeckung wurde sorgfältig geheim gehalten. An dem Abende, von welchem eben die Rede war, trabte der wachsame Mathias fleißig den Gang auf und ab, und hüthete des Fräuleins äußere Thüre sorgsam, wie es sein Herr befohlen; aber indessen war die Gefangene schon durch die innere in der Kammerjungfer Zimmer entronnen, das Schloß wurde wieder vorgeschraubt, um allen Verdacht zu entfernen, die Beyden schlichen durch einige dunkle Kammern, welche an der Jungfer Zimmer stossen, über eine Seitentreppe hinab, durch die Hinterpforte in den zweyte Hof des Hauses. Von dort führt ein kleines Thürchen, zu dem sich die Kammerjungfer den Schlussel vom Hausmeister unter einem scheinbaren Vorwande zu verschaffen wußte,

in ein Gäßchen, welches zwiſchen Gartenmauern einiger Häuſer durchlaufend, ganz einſam und dunkel war. Hier wartete Raſchwitz ſeiner Geliebten, ſie flog an ſeine Bruſt. Am Ende des kleinen Durchganges ſtand die angeſpannte Chaiſe. Franciska und ihr Fritz ſtiegen ein, die raſchen Pferde raſſelten mit ihnen davon, und ſie waren bereits außer Prag und auf der offenen Poſtſtraße nach dem Landgute eines vertrauten Freundes von Raſchwitz, den dieſer für ſeinen Entführungsplan zu gewinnen gewußt hatte, ehe der Vater nur daran dachte, dem alten Jäger, wie es jeden Abend recht militäriſch an der Ordnung war, zu der gewöhnlichen Runde abzuſenden, um ſich zu verſichern, daß Alles in gutem und ſicherem Stande ſey. Das geſchah denn auch heute, die Schlöſſer ſahen ganz unverdächtig aus, die Kammerjungfer ſaß bey ihrem kleinen Nachtmahl, und verſicherte, das Fräulein ſchlafe ſchon. So trabte Mathias zufrieden zurück, und meldete ſeinem Herrn, was er gefunden, und erſt am Morgen, als der Jäger aufgeſchloſſen hatte, um dem Fräulein das Frühſtück zu bringen, wurde dieſe vermißt. Daß der Vater ſogleich benachrichtiget, das Haus von oben nach unten durchſucht, und unter der Hand durch Mathias in allen Häuſern

der Bekannten Nachforschungen angestellt wurden, können Sie denken, auch daß meines Vaters Zorn auf einen Grad stieg, der mich wirklich für sein Leben fürchten machte. Ich trug daher alle mögliche Sorge für seine Gesundheit, ich wandte alle meine Redekunst an, um ihn zu beschwichtigen, und half ihm selbst die nöthigen Maßregeln zur Entdeckung und Ergreifung der Flüchtlinge zu treffen, nachdem ich ihn mit vieler Wahrscheinlichkeit auf eine falsche Fährte gelockt hatte. So war der erste Sturm vertobt, die Zornesfluthen fingen an sich zu legen, und ich konnte hoffen, daß die Gefahr für des würdigen Mannes Leben vorüber war.

Indessen war Raschwitz mit seiner theuren Beute so schnell, als es nur in jener Sturmnacht möglich war, bis jenseits Böhmisch-Brod auf das Gut seines Freundes gelangt. Der erste Morgenstrahl begrüßte die Geretteten auf dem freundlichen Schlößchen, dessen Besitzer sie mit Freuden empfing, und Franciska in ein Kabinet führte, wo ein bequemes Bette zu ihrer Erhohlung, und eine anständige Person von mittlerem Alter, die Frau des Verwalters, zu ihrer Bedienung ihrer wartete; denn der Gutsherr ist Garçon, und daher keine Frau vom Hause da.

Nur für ein Paar Stunden warf sich Franciska auf das für sie bereitete Lager. Nicht sowohl die Reise

und der Sturm der Nacht, als vielmehr die Seelenstürme, welche, wie sich leicht denken läßt, sie in diesen letzten Stunden erschüttert hatten, bis das gewagte Werk gelungen war, hatten ihren Geist und Körper angegriffen. So wie es völlig Tag geworden war, stand sie auf, ließ sich kleiden, nahm ein leichtes Frühstück, und folgte dem Herrn vom Hause, der sie abzuhohlen kam, in die Schloßkapelle, wo, den dringenden Bitten Francisca's zufolge, bereits der Pfarrer ihrer wartete, um die heilige Handlung zu vollziehen, und das Glück ihres ganzen künftigen Lebens durch den Besitz des geliebten Mannes zu sichern.

Sie kennen Franciska, mein gnädiges Fräulein! dieses leidenschaftliche Gemüth, das Alles, was es ergreift mit unnachlassender Heftigkeit fest hält, und nie etwas von Mäßigung wissen wollte. Herr von Mladota (der Schloßbesitzer) von dem ich die meisten Umstände, welche dieses Ereigniß betreffen, erfahren habe, sagte mir, er habe nie in seinem Leben den Ausdruck von Glückseligkeit, ja von Freudetrunkenheit gesehen, der in den Zügen meiner Schwester, und auch in denen ihres Freundes lag. Mit vor Freude bebender Hand ergriff er die ihrige, und führte sie bis an die Stufen des Altars; aber indem der Geistliche sich anschickte, seine Anrede an das Braut-

paar zu halten, unterbrach ihn Raschwitz, indem er sagte: Halten Sie einen Augenblick ein, hochwürdiger Herr! Und Du, Mladota, komm her! Ich muß euch doch auf einen Umstand aufmerksam machen, der vielleicht bey dieser Trauung einige Rücksicht nöthig machen kann.

Franziska's Blick richtete sich erstaunt auf den Geliebten, aber sie war weit entfernt zu ahnen, was kommen sollte.

Du weißt, fuhr Raschwitz fort, ich bin Protestant, und es wird daher —

Protestant! schrie meine Schwester mit einem furchtbaren Tone, alle ihre Züge waren plötzlich verändert, eine Todtenblässe überzog diese erst von Freude strahlenden Mienen, ihr Auge flammte einen Augenblick, dann erlosch es, es brach, konnte man sagen; ihre ganze Gestalt brach auch zusammen, und sie sank ohnmächtig auf den Teppich hin, der die Stufen des Altares deckte.

Mladota und Raschwitz, der Pfarrer und wer in der Kapelle war, sprangen ihr bey, man hob sie auf, man suchte sie zu sich zu bringen. Vergebens! Sie gab kein Lebenszeichen. Raschwitz war außer sich vor Angst, da kein Mittel, welches man anwendete; ihre entflohenen Lebensgeister zurückzurufen vermochte. Noch eben so bewußt, und regungslos

trug man ſie endlich in die Zimmer hinauf, es wurde um einen Arzt in das benachbarte Städtchen geſchickt, zwey Stunden vergingen bis zu ſeiner Ankunft, und meine Schweſter war noch nicht aus ihrer todtähnlichen Ohnmacht erwacht. Sie können ſich vorſtellen, welche Empfindungen Raſchwitz und ſeine Freunde in dieſer angſtvollen Periode erfüllten. Madota wollte, um ſeinen Freund zu beruhigen, in der Spannung, der Anſtrengung bey der Flucht aus dem väterlichen Hauſe, und dann in den Einflüſſen einer kalten regneriſchen Sturmnacht die Urſache dieſer ſchreckhaften Zufälle finden. Aber Raſchwitz hatte den Ton des Entſetzens zu wohl vernommen, mit welchem ſie das Wort: Proteſtant, welches er ausgeſprochen, wiederhohlt, und welches ſie, wie ein gäher Donnerſchlag, beſinnungslos zur Erde niedergeſtreckt hatte. Er errieth nur zu genau, daß es die plötzliche Kenntniß dieſes Umſtandes war, welche eine ſo furchtbare Wirkung auf ſie hervorgebracht, obwohl er nicht zu läugnen verlangte, daß die inneren und äußeren Einwirkungen der ebe:: verfloſſenen Stunden auch das Ihrige beygetragen haben mochten, die Nerven meiner Schweſter ſo weit herab zu bringen, daß jener Schrecken einen ſo gewaltigen Eindruck auf ſie machen konnte.

Aber hat ſie denn nicht gewußt, welcher Religion du biſt? fragte endlich Mladota.

Ach Freund! erwiederte Raſchwitz: Davon war nie die Rede unter uns. Unſere Zuſammenkünfte waren ſo ſelten, ſo mit Gefahren umringt, ſo von äußerſter Behuthſamkeit, ja von Angſt und Furcht bewacht, daß in den kurzen Viertelſtunden uns keine Zeit, ja keine Möglichkeit blieb, etwas anderes zu denken und zu empfinden, als das Glück, uns einander wiederzuſehen, und den Vorſatz, uns allen Hinderniſſen zum Trotz einſt angehören zu wollen.

Wenn das ſo iſt, erwiederte Mladota, dann haſt du auch nichts zu fürchten; eine ſolche Liebe überſteht wohl einen andern Stoß, als den eines übertriebenen Gewiſſenszweifels, und ich bin verſichert, wenn nur erſt ihr Bewußtſeyn wiederkehrt, und ihre Nerven ſich beruhigt haben, wird auch ihr Verſtand ſich wieder faſſen können.

Man ſollte es glauben, Freund! erwiederte ihm Raſchwitz — beſonders, wenn man die richtige Urtheilskraft bedenkt, welche meine Franciska in jeder Handlung ihres Lebens bewieſen hat. Sie iſt die Seele des ganzen Hauſes, ſie war, nach der Mutter frühzeitigem Tode, die Erzieherinn ihrer jüngern Geſchwiſter, die treueſte Freundinn, ja ich darf ſagen, die kluge Leiterinn ihres Vaters; Sie verwal-

tet mit männlichem Geiſte nicht bloß die innere Wirthſchaft, ſondern auch die Vermögensangelegenheiten ihres Vaters, und bringt Ordnung in die verworrenen Finanzen. —

Nun wohlan, rief Mladota, ſo darfſt du frohen Muth faſſen. Ein ſo klarer Geiſt, ein ſo richtiger Verſtand, wird ſich bald durch den Nebel des erſten Entſetzens durchfinden, und ſie wird einſehen, daß man in jedem Glauben rechtſchaffen und Gott gefällig ſeyn könne, ſie wird —

Ach, Mladota! unterbrach ihn Raſchwitz: Ich fürchte das Gegentheil. Jetzt erſt, ſeit dieſem ſchreckhaften Ereigniſſe, welches mir viele halbvergeſſene Erinnerungen nieder in's Gedächtniß ruft, beſinne ich mich, noch ehe ich Franciska kannte, aus dem Munde meines Oheims, der freylich Alles, was die Familie ſeines Gegners betraf, in's Schwarze und Feindliche mahlte, eine Schilderung Franciskas gehört zu haben, die ſie als eine übertriebene Frömmlerinn, ja als eine Bethſchweſter charakteriſirte. Später, als ich ſie zu erſt geſehen, als ihr Anblick mein Herz zugleich mit dem höchſten Schmerz und dem innigſten Entzücken erfüllte, hatte ich Alles, was der Onkel gegen ſie vorgebracht, rein vergeſſen, und dachte an nichts weiter, als wie ich mich

ihr auf alle Weise nähern, und die Empfindungen, die sie mir eingeflößt, auch in ihr erwecken konnte.

Während die Freunde sich auf diese Weise besprachen, und noch immer Versuche, Franciska zu sich zu bringen, aber immer vergebens gemacht wurden, kam der gerufene Arzt an, und leitete nun mit größerem Nachdrucke die Bemühungen von Franciska's Umgebungen. Es bedurfte auch hier noch einiger Zeit. Der Arzt erklärkte den Zustand der Kranken für bedenklich, aber er gab die Hoffnung nicht auf, sie zu retten, und wirklich schlug meine arme Schwester, nachdem sie über vier Stunden lang, mehr einer Todten als Lebenden geglichen hatte, die Augen auf, und ein tiefer Seufzer war die erste Bewegung des wiederkehrenden Lebens. Aber ihr Auge blickte unstät und wild umher, sie schien Niemand zu erkennen; und nur als Raschwitz im Entzücken über das erste Lebenszeichen laut aufrief, übergoß eine hohe Purpurgluth ihr erst ganz bleiches Gesicht, um in einer Sekunde darauf einer noch tieferen Bläße zu weichen. — Sie schloß auch die Augen wieder, und nur durch angestrengte Bemühungen gelang es, sie vor einem Rückfalle in eine zweyte Ohnmacht zu bewahren. Allmählig indessen kehrten die körperlichen Kräfte, mit ihnen ein klareres Bewußtseyn, und eine dunkle

Erinnerung an das Vergangene zurück. Sie verſuchte es, ſich im Bette aufzurichten, man unterſtützte ſie. Jetzt blickte ſie um ſich — faßte die Perſonen, die ſie umgaben, in's Auge, ſchien ſie zum Theil zu erkennen, und ſagte dann ſchwach und faſt unvernehmlich: Mein Gott! Wo bin ich denn? Wie bin ich hierher gekommen? Jetzt trat Raſchwitz auf ſie zu, die Gluth der Freude, und den Ausdruck der höchſten Zärtlichkeit in ſeinen Blicken: Faſſen Sie ſich, mein Fräulein! Sie ſind unter guten Menſchen, bey meinem Freunde Mladota, wohin wir die vergangene Nacht von Prag aus gekommen. —

Allmählig ſchienen bey dem Anblicke des Geliebten, bey dem Ton ſeiner Stimme und der Erklärung, die ſeine Worte enthielten, ſich ihre verirrten Erinnerungen wieder zu finden. — Da traf plötzlich eine derſelben ihren Geiſt, ſie wurde ſchnell roth und bleich, und mit einem Ausdruck von Angſt und Entſetzen in ihren Zügen fragte ſie: Wie iſt mir denn? hat man nicht geſagt, daß Sie — O mein Gott! Soll ich denn recht gehört haben? Soll das Entſetzliche wahr ſeyn, fuhr ſie fort, indem ſie ihre Hände wie in Verzweiflung rang, ihre Stimme immer lauter und immer ſchmerzlicher wurde, und ihr Blick ſich verwildert auf Raſchwitz richtete —

daß Sie Protestant, daß Sie ewig verdammt und wir auf ewig geschieden sind?

Diese Worte zeigten nun genugsam, daß Raschwitzens erste Ansicht von Franciska's Unfall ganz richtig war — Er sah sie an — und antwortete nicht sogleich. Sie heftete ihr Auge noch wilder auf ihn. Ist es wahr? Ist es wahr? rief sie heftig.

Ich bin Protestant, antwortete Raschwitz ruhig und mit würdigem Tone: Ich bin Protestant, und hoffe so gut selig zu werden, als du, meine Franciska. Laß solche Vorstellungen unser Glück nicht stören, komm, gib mir deine Hand!

Nimmermehr! Nimmermehr! schrie Franciska jetzt, da die volle Gewißheit ihres Unglücks vor ihr stand: Wir sind geschieden in dieser Welt, und (sie schauderte, indem sie fortfuhr) auch in der Ewigkeit! Fritz! Fritz! begann sie plötzlich in ganz verändertem Tone: Habe Mitleid mit mir, mit dir selbst, schwöre deine Irrthümer ab, kehre zurück in den Schooß der allein seligmachenden Kirche! Ich beschwöre dich auf meinen Knieen —

Sie wollte sich bey diesen Worten vom Bette, auf dem sie lag, herab zu Raschwitzens Füßen werfen. Die eigene Schwäche, und noch mehr der Widerstand der sie umgebenden Personen verhinderte sie daran. Man suchte sie zu beschwichtigen. Ma-

dota, ja der Pfarrer selbst, bathen sie, für diesen Augenblick so angreifende Gedanken zu unterdrücken, und nicht auf einem schwierigen Punct mit Heftigkeit zu bestehen, der nun einmahl nicht von der Art war, um jetzt auf der Stelle erörtert und entschieden zu werden.

Aber dieß Alles war tauben Ohren gepredigt. Sie kennen die Gemüthsart der armen Franciska, sie ist ein Erbtheil unsers Vaters, und die Mutter hatte in guter, aber vielleicht nicht genug überdachter Absicht geglaubt und gehofft, dieß zu leidenschaftliche Gemüth, und diesen etwas störrigen Geist, durch übergroße Frömmigkeit am besten zu zügeln und zu besänftigen. So bildete sich ihr Charakter, der sie nun dahin trieb, mit der unnachlassendsten Heftigkeit, die beynahe an Wahnsinn grenzte, in Raschwitz hinein zu stürmen, und ihn auf der Stelle durch die Vorstellung, daß er jetzt seine Braut, und einst seine ewige Seligkeit verlieren würde, zu einer Sinnesänderung in Rücksicht seiner Confession zu bewegen.

Sie können denken, daß alle diese Bestrebungen, so peinlich und herzzerreißend sie auf den armen Fritz wirkten, doch seine kirchliche Überzeugung nicht zu erschüttern vermochten. Endlich ließ der aufgeregte Sturm in dieser heftigen Seele nach; aber

es war nicht sowohl die Einsicht von der Fruchtlosigkeit ihres Beginnens, als vielmehr eine gänzliche Erschöpfung der Natur, welche seit dem vorigen Abende auf alle mögliche Art bestürmt worden war. Die fiebrische Aufreizung legte sich, eine Verworrenheit der Begriffe folgte darauf, es war eine Art Dilirium, das in dumpfer Betäubung endigte. Die Kranke sank auf die Kissen zurück, und obgleich ein Zustand, in welchem sie mit offenen Augen, und alles dessen, was um sie verging, wie man bemerken konnte, wohl bewußt da lag, keine eigentliche Ohnmacht zu nennen war, so war er doch von klarer Besinnung weit entfernt, und flößte dem Arzte und allen Übrigen die lebhaftesten Besorgnisse für das Leben, oder den gesunden Verstand der Unglücklichen ein.

Raschwitz, so erzählte mir Mladota, war in einem bedauernswürdigen Zustande; er litt doppelt durch die Gefahr, mit welcher er die Gesundheit seiner Geliebten bedroht sah, und durch die düsteren, ungerechten Vorstellungen, womit sie sich und ihn quälte. Doch hoffte er noch immer diese Ansichten, welche ihm nur Wahnbilder einer aufgeschreckten Phantasie schienen, durch Zeit, Vernunft und Liebe endlich zu entkräften. Vor der Hand handelte es sich nur darum, Franciska's gestörte Gesundheit

herzuſtellen. Aber es zeigte ſich bald, am Abend desſelben Tages, daß die Störung viel bedeutender war, als man im Anfange gemeint. Die Schweſter war in einem Zuſtande, der zwiſchen gänzlicher Bewußtloſigkeit und wüthenden Phantaſien abwechſelte. Bilder einer ewigen Verdammniß in aller Gräßlichkeit, wie ſie manche alte geiſtliche Bücher ſchildern, und zärtliche Empfindungen, Raſchwitz und der Teufel, ihres Vaters Laboratorium und die Kapelle, in welcher die Trauung hätte vorgehen ſollen, jagten ſich in wilder Haſt in ihrem zerrütteten Gehirn, und als der Arzt am andern Morgen wieder kam, erklärte er ſie in der höchſten Lebensgefahr. Nun drang Mladota in Raſchwitz, mir und dem Vater den Zuſtand der Tochter zu entdecken, und Hülfe von Prag zu begehren. Aber dieſer ſchauderte vor dem Gedanken, den Schritt, den er die Geliebte aus dem väterlichen Hauſe zu thun überredet hatte, wieder zurück zu machen. Es brauchte lang, bis Mladota den Freund von der Nothwendigkeit dieſes Schrittes überzeugte, und nur der Vorſchlag, die Sache zuerſt mir zu vertrauen, und von meiner Vermittlung bey dem Vater das Übrige zu erwarten, beſtimmten den bedauernswerthen Raſchwitz endlich zur Einwilligung. Nun ſchickte mir Mladota einen reitenden Bothen. Ich erſchrack, wie Sie denken kön-

nen. An eine Kataſtrophe ſolcher Art hatte ich nicht gedacht, ich hätte ſie früher gar nicht für möglich gehalten. Aber meine Lage war nichts weniger als angenehm; denn der Vater, obwohl ſein erſter Zorn verraucht war, befand ſich dennoch in einem ſehr aufgeregten Zuſtande, um ſo mehr, als die gekränkte Ehre ſeines Hauſes, und auch meine Vorſtellungen ihn zwangen, ſich Gewalt anzuthun, Alles ſo gut als möglich mit Schweigen zu bedecken, und der ärgerlichen Geſchichte einen leidlichen Anſtrich zu geben.

Die enge Verwahrung, in der meine Schweſter durch die letzten acht oder zehn Tage gehalten worden war, während welcher ſie bey ihren Bekannten für unpäßlich galt, erleichterte dieſes Vorhaben. Wirklich wußte außer der Kammerjungfer, welche als Mitſchuldige ſich bald nach ihrer Gebietherinn aus dem Staube gemacht, und das Haus verlaſſen hatte, nur der alte Jäger darum, und es war während dieſer vier und zwanzig Stunden nicht ſchwer geworden, vor den übrigen Hausgenoſſen das Geheimniß zu bewahren. Alle dieſe Umſtände faßte ich zuſammen, ordnete mit Bedacht, was und wie ich reden wollte, und ging zum Vater hinein, den ich in ſeinem Laboratorium ſuchen mußte, dem einzigen Orte, der ihm jetzt einige Zerſtreuung both. Er läßt

ſich dort nicht gerne ſtören, und ohne dringende Aufforderung kommt Niemand zu ihm, wenn er dort beſchäftiget iſt. Mathias hielt Wache im Vorſaal. Er machte Miene mich abzuweiſen. „Ich bringe Nachricht von dem Fräulein, und muß den Vater ſprechen.“ — Dieſe Worte vermochten den alten Griesgram von ſeiner ſtrengen Ordre abzugehen. Er pochte, aber der polternde Ton, mit welchem der Vater ihm zurief: Was er ſich unterſtünde, er wolle allein ſeyn — diente nicht ſehr, mich zu meiner Mittheilung zu ermuntern. Endlich ging die Thüre doch auf, ich trat auf die Schwelle, und ehe er noch mir ein zorniges Wort entgegen donnern konnte, ſagte ich: Franciska iſt gefunden. Die Zange, welche der alte Mann hielt, fiel ihm aus der Hand, ein Sonnenſtrahl der Freude (ſo viel vermochte die Vaterliebe) flog über dieſe von Zorn und Gram verfinſterten Züge, aber er wich ſogleich dem bitteren Ausdruck gekränkter Ehre.

Und wo iſt die Verworfene? rief er mir donnernd entgegen: Daß ſie mir ja nicht vor die Augen kommt! Mit dieſen Händen erwürge ich ſie ſonſt.

Das wird ſie auch nicht wagen, ſie kann es nicht, erwiederte ich, ſie iſt gefährlich krank.

Krank? rief er, ſichtlich beſtürzt. Aber er ermannte ſich gleich wieder. Bah! Comödie! Sie ſoll

nur krank seyn, sie soll sterben, die Schande unseres Hauses! So kommt sie am besten von der Welt! Er wandte sich bey diesen Worten zu seinem Herde, und störte in den Kohlen, die um einen Schmelztiegel gehäuft waren. Ich schwieg und erwartete die fernere Wirkung meiner Nachricht. Ich hatte mich nicht verrechnet. Er wandte sich wieder gegen mich und fragte: Nun und wo soll sie denn seyn, wenn nicht alles eine Comödie ist, die ihr euch unterfieht, mit mir zu spielen?

Ich hoffe nicht, mein Vater, daß Sie mich für einen Mitverschwornen halten.

Und warum nicht? Du bist nicht zu gut zum Schlechten, kein Mensch ist es. Es ist nichts als Betrug und Schurkerey auf der Welt.

Ohne auf diese Bemerkung zu antworten, sagte ich, sie ist in Planian auf Mladota's Gute.

„Mladota? Er ist also auch ein Spitzbube, ein Helfershelfer, um einem gekränkten Vater sein Kind zu stehlen?“

Er ist Raschwitzen's innigster Freund, das Schloß nur fünf Stunden von hier, dort war, wie ich jetzt vernommen habe, bestimmt, daß die Entflohenen sogleich getraut werden sollten.

„Getraut? So? Schön! Nur geschwind getraut mit dem Neffen meines Todfeindes, mit dem

Verwandten eines Kerls, der mir alle Tage Arſenik zu freſſen geben möchte, wenn er könnte! Der es auch thut, fuhr er mit ſteigendem Affecte fort, indem er mir alle Tage neuen Ärger zubereitet, und durch ſeinen Advokaten einflößen läßt. Seinen Neffen hat auch bloß Er angeſtiftet, meine Tochter zu verführen, damit er mir recht bis in's tiefſte Herz greifen und es zerreiſſen könne, der Satansengel, der Beelzebub! Hier verließ ihn die Stimme vor heftiger Anſtrengung. Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er; Nun gehört ſie wohl ſchon zu dem Geſchlechte dieſer verdammten Budowetz? Sie iſt eine der Ihrigen, ſie wird ihnen helfen mich ausplündern, mich in's Grab bringen! Was ſie jetzt gethan, iſt ſchon der beſte Anfang dazu. Sie wird ihren Zweck bald erreichen. Ich überlebe dieſe Schmach nicht lange, das empfinde ich. Alſo ſie iſt bereits Frau von Raſchwitz? —

Sie iſt es nicht, antwortete ich gelaſſen, und wird es wohl, wie es ſcheint, nie werden.

Alſo ſtirbt ſie? rief der alte Mann mit einem Tone, der mich, nach den Schmähungen, die ich ſo eben gehört, erſchütterte: Mein Kind, meine Franciska ſtirbt, und dieſe Budowetz haben ſie ermordet?

Faſſen Sie ſich, gnädiger Papa! Franciska lebt, und wird hoffentlich leben und wieder geſund wer-

den. Aber von einer Ehe mit Raſchwitz iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, keine Rede mehr.

Er ſtarrte mich an. Das Widerſprechende, welches in meiner Äußerung lag, ſchien ihn ganz zu verblüffen. Wie iſt mir denn? fragte er: Sie lebt — ich ſoll mein Kind wieder haben? O mein Gott! mein liebſtes, mein beſtes Kind! meine Franciska!

Ich fand es nicht an der Zeit, ihm die Unſtatthaftigkeit dieſer Äußerung, und das Kränkende, was für mich in ihr lag, anſchaulich zu machen; ſo ſagte ich bloß: wahrlich gnädiger Papa, Franciska wird ſich glücklich ſchätzen, wenn Sie ihren Fehltritt vergeſſen, und ſie wieder in Ihr Haus aufnehmen.

Er begriff noch immer nicht, wie das zugegangen war, und was eigentlich zu erwarten ſtand. Ich erzählte ihm alſo genau, was ich Ihnen hier berichtet, mit jenen Auslaſſungen und Rückſichten, welche ſein Standpunct zu Franciska und ihrem Geliebten nothwendig machten. Als er Alles erfahren und deutlich eingeſehen, war ein wunderbarer Streit in des alten Mannes Herzen, zwiſchen dem Zorn über Franciskas ganzes Betragen gegen ihn, und der Angſt um ihre jetzige Gefahr, zwiſchen der Freude, daß ſie nun wieder ihm, dem Vater, und nicht dem verhaßten Hauſe ſeines Feindes angehören ſollte, und zwiſchen der Verwunderung über den Beweggrund,

welcher ſie von Raſchwitz ſchied. Endlich ſiegte aber über Alles die Vaterliebe und die Angſt um die geliebte Tochter, und er wäre auf der Stelle aufgeſeſſen und zu ihr geeilt, wenn die Erſchütterungen der letzten Tage ſeine Geſundheit nicht ſo ſehr herabgebracht hätten, daß er in dieſem Augenblicke nicht im Stande war, ohne meine Unterſtützung das Laboratorium zu verlaſſen, und ſein Schlafzimmer zu erreichen, wo ich ihn der Sorge ſeines alten Jägers und der Haushälterinn übergab, zu unſerem Arzte eilte, ihn glücklicher Weiſe zu Hauſe traf, und beſtimmte, ſogleich mit mir nach Planian hinaus zu fahren.

Sein Ausſpruch beruhigte Raſchwitz und mich ungemein. Auch hatten die Symptome ſich während des Zwiſchenraumes ſeit der Abſendung jenes Briefes und unſerer Ankunft in etwas gebeſſert. Die heftigen Phantaſien hatten nachgelaſſen, ſie erkannte wieder alle Perſonen die ſie umgaben, und der Arzt durfte es wagen, ihr meine Anweſenheit zu melden. Gleich als ahnete ſie, was vorgegangen ſeyn mußte, um mich und unſeren Hausarzt hierher zu bringen, zuckte ein Freudenſtrahl über ihr Geſicht, der gleich wieder in dem Ausdrucke einer an Verzweiflung grenzenden Traurigkeit verſchwand. Ich trat an ihr Bette, ich erſchrack über ihr Ausſehen,

sie schien mich zu erkennen, aber sie sprach nicht, und gab kein Zeichen. Ein tiefer unendlicher Schmerz beherrschte ihr Gemüth, und machte sie für Alles übrige unempfindlich. So dauerte dieser Zustand den ganzen Tag, während welchem ich und Mladota uns vergeblich bemühten, den armen Raschwitz zu trösten, der, genau bekannt mit der Sinnesart seiner verlorenen Braut, sich keine täuschende Hoffnung von uns aufdringen ließ. Indessen besserte sich der körperliche Zustand der Kranken. Ich blieb im Schlosse, der Arzt fuhr am anderen Morgen nach Prag zurück, nachdem er das Nöthige, das hauptsächlich auf die Beruhigung ihrer Einbildungskraft gerichtet war, verordnet hatte, und versprach wieder zu kommen. Noch ein sorgenvoller Tag verging. Franciska hatte ihr Schweigen noch nicht gebrochen, obwohl sie ziemlich ruhig geworden war, und auch etwas Speise zu sich genommen hatte. Am dritten Morgen erschien der Arzt wieder, er fand sie merklich besser, und sagte mir, er glaube, man könnte sie jetzt ohne Nachtheil nach Prag zurückbringen, wo in den gewohnten Umgebungen und in seiner Nähe ihre Genesung schneller vor sich gehen würde.

Nun ging ich zu ihr, und fragte sie, ob sie es wohl gerne geschehen lassen wollte, wenn ich sie zum Vater zurück führen würde?

„Zum Vater!“ brach ſie mit einem Tone des Entſetzens, das lange Stillſchweigen. „Zum Vater, der mir flucht?“

Mit Nichten, erwiederte ich: Der Vater verzeiht Dir, und freut ſich, Dich wieder zu ſehen.

Sie ſtarrte mich an. „Es iſt nicht wahr! rief ſie mit finſterer Beſtimmtheit: Du täuſcheſt mich. Es kann nicht wahr ſeyn. Aber ihr wollt mich zurückführen, um mich in ein Kloſter zu ſperren. Ich weiß es.“

Franciska! Hab' ich in dieſer Angelegenheit je gegen dich gehandelt? Hab' ich je in des Vaters Abſichten geſtimmt?

Sie antwortete nicht. Nach einer Pauſe, in welcher ſie die freudenloſe Tiefe ihrer Lage durchforſcht zu haben ſchien, ſagte ſie: Ich gehe mit Dir. Führe mich hin, wohin Du willſt. Thut mit mir, was ihr wollt. Das ärgſte iſt mir ſchon geſchehen.

Es freut mich, daß ich dem Vater ſein liebſtes Kind zurückbringen kann. So hat er dich vorgeſtern genannt, als ich ihm gemeldet, ich wüßte, wo du ſeyſt. Er liebt dich, er hat dir Alles verziehen, und ſieht deiner Ankunft mit Freuden entgegen.

Sie richtete ihren Blick, in welchem Zweifel und Hoffnung kämpften, forſchend auf mich. Schwö-

re mir! rief ſie endlich — hier auf das Crucifix! Sie hielt mir eines vor.

Ich legte meine Hand auf das heilige Zeichen, und wiederhohlte, was ich ſchon geſagt.

O Gott! Gott! rief ſie mit ausbrechender Heftigkeit: Und ich habe ihn ſo ſchändlich gekränkt! Ich habe ihn verlaſſen! Ich habe das vierte Geboth übertreten. Hörſt du? fuhr ſie mit immer dumpfer werdender Stimme fort: Mir kann es auf Erden nie mehr gut gehen. Und weißt du, wie mich Gott geſtraft hat? Er iſt ein Ketzer! murmelte ſie. Und dann plötzlich die Stimme erhebend, ſchrie ſie mit entſetzlichem Tone: Wir ſind hier und dort geſchieden!

Vergebens hätte ich es unternommen, in dieſem Sturme ihrer Empfindungen an ihren Verſtand zu appelliren, und ihr das Übertriebene ihrer Vorſtellungen einſehen zu machen. Ich beſchränkte alſo meine Ermahnungen bloß darauf, daß ſie ſich für jetzt zu beruhigen, und ihre Kräfte wieder herzuſtellen ſuchen ſollte, damit ſie mich nach Prag begleiten könne, wohin ich bald zurückkehren müßte.

„Und wohin willſt du mich führen?“

Wo anders hin, als nach Hauſe? erwiederte ich.

„Nimmermehr! Dem Vater trete ich nicht wieder unter die Augen!“

Franciska! Was denkst du denn? Wo wirst du denn hingehen? Wohin kannst du mit Anstand gehen, nach dem, was geschehen, wenn du Raschwitz deine Hand nicht geben willst?

Ihm, meine Hand? rief sie mit wildem Tone: Leopold! Bruder! Ich liebe ihn, ich liebe ihn unaussprechlich, er ist das Leben meiner Seele. Aber fühlst du die Höllenqual, welche in dem Gedanken liegt, daß er ewig verdammt ist?

Auf diese Vorstellung, welche jetzt die herrschende in ihrem Gemüthe zu seyn schien, kam sie von jedem andern Gegenstande mit Gewalt zurück, und ich hatte Mühe, sie nur einigermassen zu beruhigen. Raschwitz wollte sie nicht mehr sehen, so dringend, so rührend er sie um eine Unterredung anflehen ließ. Bey der Überzeugung, wie leidenschaftlich, wie ausschließend ihre Neigung für diesen Mann war, konnte ich der Festigkeit, mit der sie sich von ihm losriß und ihm entsagte, weil ihr Gewissen es befahl, meine Bewunderung nicht versagen.

Vor der Hand schien die Vorstellung, daß der Vater versöhnt sey, daß sie bey ihm eine sichere, anständige, und nicht unangenehme Zufluchtsstätte finden werde, allmählig immer mehr Raum in ihrer Seele zu gewinnen, und immer mehr Trost in ihr zu verbreiten. Ich ergriff diese dargebothene Veran-

laſſung gern, verweilte oft und viel dabey, mahlte ihr alles aufs Beſte und Hoffnungsreichſte aus, und brachte nach und nach einige Ruhe in dieß ſchrecklich aufgeregte Gemüth. Noch dieſen Tag und die folgende Nacht verweilten wir in Planian.

Am nächſten Morgen, dem vierten nach ihrer Flucht, und nachdem Mladota auf mein Erſuchen täglich einen reitenden Bothen mit Nachrichten von dem Befinden der Ärmſten an meinen Vater geſendet hatte, wurden die Anſtalten zu ihrer Rückkehr ins Vaterhaus getroffen.

Eine ſchreckliche Scene ſtand uns, oder vielmehr ihr noch bevor. Raſchwitz, der, ſeit Franciska ihn von ſich gewieſen und ſtandhaft verweigert hatte, ihn zu ſprechen, wie außer ſich war, hatte aller Wachſamkeit Mladota's ungeachtet, Mittel gefunden, ſich von der Stunde und allen Umſtänden unſerer Reiſe Kenntniß zu verſchaffen. In dem Augenblick, wo meine Schweſter aus der Thüre des Vorſaales trat, um, von mir und dem Arzte unterſtützt, die Treppe hinab zu ſchreiten, öffnete ſich eine Seitenthüre, und heraus ſtürzte Raſchwitz, dem Mladota in großer Beſtürzung, und vergeblich bemüht ihn zurück zu halten, folgte. Er eilte auf die Schweſter zu, die bey ſeinem Anblick einen ſchmerzlichen Schrey ausſtieß, und ihr Geſicht an meiner Bruſt verbarg.

Vergebens ſuchten ich, der Arzt und Mladota dem Unglücklichen zuzureden, und ihn zu entfernen. Es war, als habe ſeine Vernunft alle Macht über ſeine Leidenſchaft verloren. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen, gnädiges Fräulein, die entſetzliche Scene ſchildere, die nun folgte; den Sturm der Leidenſchaft, welchen Raſchwitz auf das Herz meiner armen Schweſter machte; die Kraft der Verzweiflung, mit der ſie ihm widerſtand; ſeine wilde Raſerey und die Gluth der heftigen Liebe, welche ſich ſelbſt in ihrer muthigen Verweigerung kund gab; und endlich die Macht einer hohen Gewiſſenhaftigkeit, die in dieſem Falle wie ein Ausſpruch des Himmels angeſehen wurde, von dem nie und nirgends eine Appellation ſtatt hatte.

Der Arzt forderte endlich Mladota und mich auf, einem Auftritte ein Ende zu machen, der die noch ſchwache Geſundheit der Unglücklichen aufs neue zerſtören, und vielleicht ihren Tod veranlaſſen könnte. Der ernſte Ton, womit dieß geſagt wurde, und dann Franciska's Ausſehen, welche todtenbleich und am ganzen Körper convulſiviſch zitternd in unſeren Armen lag, brachten den verzweifelnden Liebenden doch einigermaſſen zur Beſinnung. Er erhob ſich, ließ Franziska's Knie, die er umklammert hatte, los, betrachtete ſie lange, und richtete dann ſeine

Augen auf den Arzt, indem er langsam und tonlos sagte: „Ihren Tod? — O mein Gott! Glauben Sie das wirklich?“

Allerdings, erwiederte Jener. O Gott! Gott! rief Raschwitz, und ich? Ich hätte sie gemordet?

O daß es wahr wäre! lispelte Franciska an meiner Brust: Wie gerne stürbe ich! Zum Glück hatte dieß Raschwitz nicht gehört. Vom Arzt und Mladota ergriffen, wurde er unter ihren Überredungen und Betheurungen endlich fortgeführt. Ich leitete das zitternde Mädchen in den Wagen, der Arzt folgte uns, und wir dankten Gott, als wir endlich das unglückselige Schloß im Rücken hatten, und der Stadt zufuhren.

Franciska's Zustand heischte noch die größte Sorgfalt; aber die Ruhe der Fahrt, die frische Luft, endlich des Arztes sehr geschickte Behandlung, welche ihr Moralisches sowohl, als ihr Physisches berücksichtigte, brachten sie nach und nach in eine leidliche Fassung. So erreichten wir Biechowitz, die letzte Station vor Prag; und welcher Mahler oder Poet vermöchte den Eindruck lebendig zu schildern, der jetzt in Franciska's Zügen und ihrer ganzen Haltung sich spiegelte, als bey der nächsten Wendung des Weges, wir einen Reiter, von einem Paar berittener Bedienten gefolgt, auf uns zukommen sahen, das

weiſſe Schnupftuch, welches er von weitem zum Gruße ſchwenkte, uns Friede und Freude verhieß, und Franciska ihren Vater erkannte, der, als wäre nicht das geringſte Mißfällige vorgegangen, als wäre die ſchuldloſe Tochter nur von einer weiten Reiſe zurückgekommen, dem Wagen entgegen ſprengte, und ehe er uns noch erreichte, ihr ſchon einen freundlichen Gruß zurief! Die Parabel vom verlornen Sohne im Evangelio! ſagte der Arzt halblaut und mit mildem Lächeln zu mir: Ach, der Vater bleibt doch immer Vater!

Ich ließ den Wagen halten, der Schlag wurde geöffnet, mein Vater ſchwang ſich vom Pferde mit der Behendigkeit eines Jünglings. Franciska fand keine Worte, ihr Herz war zu gepreßt von ſtreitenden Empfindungen, ſie ſtreckte dem Vater die Arme entgegen und ſank im Wagen auf die Knie. Jetzt ſprang der Vater zu ihr in die Kutſche, fiel ihr um den Hals, und der Mann, der Soldat, der oft rauhe, ja harte Vater, vergoß heiße Thränen. Dann befahl er mir ſein Pferd zu beſteigen, er aber ſetzte ſich zu Franciska, und ſo brachten wir ſie hierher, wo ſich nun ihr Körper, Dank ſey es ihrer Jugend, und ungeſchwächten Geſundheit, allmählich erhohlt, aber ihr Geiſt noch ſtets unter einer düſteren Wolke des tiefſten Grams arbeitet, und beynahe erliegt.

Ich habe Ihnen, mein gnädiges Fräulein, nun Alles, was die Flucht und Rückkehr meiner Schweſter betrifft, genau und ausführlich erzählt. Habe ich Ihre Geduld mißbraucht, hat Ihnen mein Bericht lange Weile gemacht: ſo verzeihen Sie es dem Beſtreben, Ihrem Wunſche, der mir Befehl war, aufs treueſte nachzuleben. Doch ich darf hoffen, daß Ihre Freundſchaft für meine unglückliche Schweſter Sie alles, was dieſe betrifft, mit lebhafterem Antheile betrachten laſſen wird, und daß dieſe detaillirte Erzählung, eben um ihres Details wegen, Ihren Forderungen eigentlicher entſprechen wird.

Noch muß ich Ihnen melden, daß ich Franciſken Ihren Brief erſt zu einer Zeit übergab, wo ſie bereits angefangen hatte, von den Gegenſtänden und Perſonen, welche ſie umgaben, wieder einige Kenntniß zu nehmen. Es war ein ſeltſamer Zuſtand, in welchem ſich die Arme befand. Ohne geiſtesverwirrt zu ſeyn, (ein Unglück, welches ich, die Wahrheit zu geſtehen, durch längere Zeit fürchtete) ohne Zeichen von mangelndem Bewußtſeyn zu geben, war ſie einer bloßen Maſchine gleich geworden, die regelmäſſig ihre Functionen verrichtet, und nicht den geringſten Antheil an dem nimmt, was um und mit ihr vorgeht. Auf unſere Fragen gab ſie ſtets kurze, aber ganz gehörige Antwort; ſie nahm wenige, aber

doch etwas Nahrung zu ſich, ſie bethete, ſie las, ſie ſchrieb; aber es war, als thäte das Alles nur ihr Körper, und ihr Geiſt wäre weit von uns entfernt. Nach ein Paar Wochen verloren ſich auch dieſe beunruhigenden Symptome. Sie fing ſelbſt an von irgend etwas zu ſprechen, nach irgend etwas zu fragen, und die Erinnerung an Sie, mein gnädiges Fräulein, war eine der erſten Vorſtellungen, die wieder in ihr erwachten, und ſich Raum aus der dichten Nacht machten, die ihren Geiſt umhüllt hatte. Da gab ich ihr den Brief. Sie nahm ihn begierig, ſie las ihn, aber bis jetzt bin ich noch nicht im Stande geweſen, Ihnen melden zu können, ob und welchen Eindruck er auf ſie gemacht. Doch zweifle ich nicht, daß er guter Art grweſen ſey, denn die Schweſter iſt nicht düſterer, ſondern beynahe etwas heiterer ſeitdem.

Mit dieſer beruhigenden Bemerkung, und in den oben ausgeſprochenen Hoffnungen, daß die Länge meines Briefes ſie nicht ermüden wird, bin ich, indem ich mir Ihre ferneren Befehle erbitte, mit der größten Achtung

Ihr — —

Dreyzehnter Brief.

Franziska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im Junius 1742.

Mein Bruder hat mir Deinen Brief gegeben. Deine Liebe und Sorge hat mich gerührt. Habe Dank dafür! Nimm auch im Voraus meinen Glückwunsch zu der wahrscheinlich nahen günstigen Wendung Deines Schicksals! Ich zweifle kaum mehr, daß jene Beziehungen zu dem pohlnischen Freunde den edlen Hyppolit bald in den Stand setzen werden, sich auch öffentlich als Deinen Freyer zu erklären, und daß Du dann für den Kummer, den Dir die Treulosigkeit eines Wankelmüthigen, und sein letztes schnödes Verfahren verursacht, in der Vereinigung mit dem trefflichen Gegenstande Deiner ersten Zuneigung vollen Trost und Ersatz finden werdest. —

Bis hierher hatte ich gestern geschrieben. Ein

tiefer nahmenloſer Schmerz, der ſich nur durch eine Thränenfluth aus dem Herzen Luft machen konnte, unterbrach mich, und nöthigte mich aufzuhören. Was mir widerfahren iſt, weißt Du. Leopold verſprach mir, Dir Alles zu melden. Ich war es nicht im Stande. Ich bin es noch nicht. Meine ganze Gegenwart, ja, auch meine ganze Zukunft liegt hinter mir. Was thue ich auf der Welt? — Was? Warum fragſt du mich, rebelliſches Herz? Büſſen, büſſen ſollſt du, damit du dort nicht zehnmahl ärger geſtraft werdeſt.

O meine Eliſabeth! Du wirſt glücklich werden. Ich gönne es Dir von ganzem Herzen; aber war denn mein Wunſch, es auch zu werden, ſo verwerflich? War er nicht das natürliche Erzeugniß jeder menſchlichen Bruſt? Aber es ſollte nicht ſeyn; und ſo kann ich nichts anders denken, als daß ich durch meine Vergehungen den Anſpruch an das Glück, das ſo Vielen, das auch jetzt Dir zu Theil wird, verwirkt habe.

Laß mich ſchweigen! Laß mich den ſchwarzen, dichten Schleyer, der über lauter brennendem, unſäglichen Jammer liegt, nicht lüften! Meine Geſundheit beſſert ſich. Mein Vater, der mich mit groſſer, mit unverdienter Güte behandelt, und Leopold, haben Geduld mit mir. Dieſer hat in der Diplomatie gelernt, Andere geſchickt zu behandeln, ihre

Eigenheiten zu ſchonen, und, wenn es nöthig iſt, auch zu nützen. Wir ſtehen ziemlich gut zuſammen. Verſtehen werden wir uns niemahls. Ihm gilt als Grille, was mir die höchſte Wahrheit iſt, obwohl ihr Ausſpruch mich zerſtört. Laſſen wir das! Ich habe Dir etwas anderes ſagen wollen, aber mein Kopf iſt wüſte und verwirrt.

Ja, ich wollte ſagen, meine häusliche Lage iſt leidlich, ich fange auch wieder an, mich um das Hauswesen des guten Vaters anzunehmen, was ihn aus doppelter Urſache freut, einmahl, weil er es ſo viel beſſer haben wird, als bisher, wo Alles den Domeſtiken überlaſſen werden mußte, und Leopold, wie das bey Männern nicht anders ſeyn kann, nur eine oberflächliche Aufſicht führen konnte; zweytens, weil er mich ſchon für halb, wo nicht ganz hergeſtellt hält, wenn er mich wieder mit dem Schlüſſelbund im Hauſe herumſchaffen ſieht. Der gute Vater! Er hat keine Vorſtellung von dem, wie es in meinem Inneren ausſieht. Er ſoll ſie auch nicht haben! Sie würde ihn vielleicht eben ſo unglücklich machen, als ich es bin. Eben ſo? — Nein, ſicher nicht! In dieſe Tiefe ſteigt kein anderes menſchliches Weſen hinab, und ich verirre und verliere mich immer von neuem in ihren troſtloſen Labyrinthen. Verzeih, daß ich nicht weiter ſchreibe. Es iſt

mir zu peinlich, öfters zu wiederhohlen, was der Bewohner jener Tiefen, der Schmerz, mir unaufhörlich zuflüſtert. Damit Du aber eine Vorſtellung von der Nacht und dem Jammer haſt, die in der Seele Deiner Freundinn herrſchen, ſchließe ich Dir einige Blätter bey, welche ich in den erſten Tagen, wo ich mich zu beſinnen, und Alles, was mit mir vorgegangen war, einzuſehen angefangen hatte, niedergeſchrieben habe. Lebe wohl!

Was war das für ein Ausſpruch? — Habe ich recht gehört? Hat die Poſaune des Weltgerichts ertönt? — Noch bin ich betäubt. Noch faſſe ich den Umfang all des Elendes nicht, den jener Ausſpruch in ſich ſchließt: Er iſt auf ewig verdammt!

Es gibt Augenblicke, wo der Gedanke, mit ihm ewig verdammt zu ſeyn, mit ihm die Qualen der Hölle zu leiden, nichts ſo Schreckendes für mich hat. Aber das iſt eine arge Verſuchung des Böſen, es iſt ein neuer Fallſtrick, den er meiner ohnedieß ſchon erſchütterten und ſchwachen Seele legt. Nein! nein! Fort! du Vater der Lüge! Was du mir zuflüſterſt, iſt Tod und Verderben des unſterblichen Theils in mir, für den das Blut meines Erlöſers gefloſſen iſt. O Jeſus, erbarme dich meiner! Rette meine Seele aus den Klauen des Erzfeindes, dieß mein

Einziges aus dem Rachen der Hunde! So bethe ich zu Dir mit dem Pſalmiſten.

Hier liege ich im Staube vor dir. Erbarme dich meiner, o Herr! Das heißt, erbarme dich ſeiner! Erleuchte ſeine Seele, belehre ihn ſeines Irrthums, führe ihn in den Schooß der allein ſelig machenden Kirche zurück! Ach, ohne ihn kann ja auch meine Seligkeit nur unvollkommen ſeyn, und ſo wenig als auf Erden, kann ich mir im Himmel einen glücklichen Zuſtand ohne ihn denken, ohne ihn, der das Leben in meiner Seele, der Athem meines Daſeyns iſt.

Tauſende wandeln dahin auf blumigen Pfaden unangefochtener Ruhe, tiefen Seelenfriedens. Und wenn ſie Unglück trifft, wenn ſie, wie meine arme Eliſabeth, durch verrathene Treue leiden müſſen, ſo können ſie ihr Leid Gott aufopfern, ſie können mit Zuverſicht zu Gott aufblicken, ſagen: Herr, dein Wille geſchehe! Sie können mit Ruhe zurück in die Vergangenheit, mit Vertrauen in die Zukunft ſehen. Jenſeits des Grabes harret ihrer nach den Leiden dieſer Zeit jene Seligkeit, von der es heißt: daß kein Auge ſo etwas geſehen, kein Ohr etwas gehört hat. Dort finden ſie die hier Verlornen wie-

der, dort, wo Irrthum und Sünde von uns abfällt, dort erkennt der Treuloſe ſeine Schuld, ihm wird wie von Gott, ſo auch von der verrathenen Geliebten verziehen, und Ruhe, Harmonie und Seligkeit erſtreckt ſich durch die Ewigkeit ohne Schranken. Aber ich! —

Eine ganze, unermeßliche, unaufhörliche Ewigkeit ohne ihn — und Er? Das iſt der furchtbarſte aller Gedanken, er — nicht an dem Orte der Seligen; der himmliſchen Freuden, des Anſchauens Gottes beraubt, und auch durch jene ganze unaufhörliche Ewigkeit! Wie entſetzlich war es mir geſtern, als mir durch einen Zufall einige Papiere, abgeſchriebene Gedichte eines gewiſſen Herrn von Haller in die Hand fielen, die mir Leopold vor einiger Zeit gegeben, und ich die Stelle darin fand:

Die ſchnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Ja ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
Ermüden über Dir, und finden keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grauſen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach Dir ſehe,
Iſt alle Macht der Zeit vermehrt zu tauſendmahlen,
Noch nicht ein Theil von Dir.
Ich zieh ſie ab — und Du liegſt ganz vor mir.

Das ist das furchtbarste, was ein Mensch denken kann, ewig unglücklich zu seyn, — durch diese ganze Ewigkeit, von der alle diese Zahlengebirge noch kein Theil sind — nichts von ihr hinwegnehmen. Er verdammt, und ich ohne ihn! Oft ist mir, wenn ich das so recht durchdenke, als wollte mir der Kopf zerspringen. O daß es so wäre, daß ein gütiger Tod sich meiner erbarmte!

Und nach dem Tode — was dann? Das ist mein Fluch. Hierin besteht mein Unglück ohne Gleichen. Auch dann ist keine Hoffnung, kein Glück — nicht einmahl Ruhe für mich! O wohl dem, der auf den Tod hoffen darf! Er ist nicht ganz unglücklich. Er ist zu beneiden.

O Fritz! Fritz! Du, den ich heisser, inniger, nahmenloser liebe, als es Worte ausdrücken können — o erbarme dich meiner, und deiner unsterblichen Seele! Höre das Flehen der Unglückseligen, die du einst so sehr geliebt hast, die du vielleicht noch liebst; höre die Stimme der Wahrheit! Du kannst meine Qualen enden, du kannst dich mir, dir selbst wieder schenken. Bekehre dich, Fritz! Du bist so gut, deine Seele so rein, du verdienst so sehr glücklich zu werden hier und dort. Sieh mich auf den Knien vor dir! —

Das habe ich ihm gesagt, das und noch viel mehr, viel Eindringenderes, Ernsteres, als ich seinen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt, beantwortete. Ich stand lange an, ob ich ihn annehmen, ob ich ein Band, das durch jene Entdeckung alle seine Würde verloren hatte, nicht ganz und unwiederbringlich zerreissen sollte. Mein Herz war zu schwach — Ich vermochte es nicht. Ach, bey dem Anblick seiner Schriftzüge gerieth mein Innerstes in den schrecklichsten Aufruhr, und als ich las, was sie enthielten, als ich diese Gluth der Liebe, diese Verzweiflung über meinen Entschluß, diese mit den Flammen der heftigsten Leidenschaft geschriebenen Klagen, Vorwürfe, Bitten las — o mein Gott! war es ein Verbrechen, wenn ich einen Augenblick wankte, wenn ich einen Augenblick zweifelte, ob ich nicht vielleicht zu streng gedacht, ob meines Bruders, meines Vaters Ansichten, die über den Punct der Religion sehr lax denken, nicht die richtigeren waren? Ja, es war ein Verbrechen, so was auch nur einen Augenblick zu denken. Ich habe mich dessen auch sogleich in der Beichte angeklagt, und Pater Worschitzky hat mein Betragen gegen Fritz gelobt: er hat mich ermahnet, auf dem Wege, den ich betreten, fortzufahren, der Dornen nicht zu achten, womit er dick besäet ist, und nur auf die schmale Pforte

zu ſehen, durch die wir eingehen, und das Himmelreich mit Gewalt an uns reiſſen müſſen.

Indeſſen beſchloß ich doch, Friz zu antworten. Eine leiſe, leiſe Stimme, die Stimme der Hoffnung, die ja auch den Elendeſten hier auf Erden nicht verläßt, flüſterte mir die Möglichkeit zu, daß meine Bitten ihn rühren könnten, daß Gott ihm in dieſem Augenblicke einen himmliſchen Strahl ſenden, und die Augen ſeines Geiſtes dem Lichte der Wahrheit öffnen werde. Ach, was lag für eine Seligkeit in dieſem Gedanken. Ich habe geſchrieben — er hat geleſen — aber es blieb Alles beym Alten. Sein Herz iſt gewiß nicht verſtockt, aber ſein Geiſt iſt verblendet: Die neue Philoſophie, dieſe Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, hat ſich auch ſeiner bemeiſtert. Er redet von Selbſtprüfung, von Freyheit im Denken und Glauben; von der Unmöglichkeit, ſich in Gewiſſensſachen dem Ausſpruche Anderer zu unterwerfen, und von dem Rechte, das Jeder hat, ſelbſt zu prüfen und ſeiner Überzeugung zu folgen, „ein heiliges Recht, ſetzt er hinzu, das ich von Gott erhalten zu haben nicht werth wäre, wenn ich es aus Schwachheit, aus menſchlichen Rückſichten, oder um anderer Zwecke willen, wie theuer ſie mir immer ſeyn mögen, aufgeben könnte.“ —

Wie viele Ströme von Thränen hat mich dieſer

Brief gekoſtet! Das, was mich am meiſten an ſelbem beängſtiget, iſt die klare Ruhe, der Ton unumſtößlicher Überzeugung, der aus demſelben ſpricht. Es iſt Alles feſt, ſicher, unerſchütterlich in dieſem Syſtem, das dennoch auf Lüge und Täuſchung gebaut iſt, das zuſammenſtürzen muß. — Aber wann? Wenn es vielleicht zu ſpät iſt, die befangene Seele daraus zu retten!

Vierzehnter Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn Ludwig von Mladota.

Prag im Junius 1742.

Wenn Du Dir die Lage eines Menschen denken kannst, der von seinen unmenschlichen Kameraden auf einer wüsten Insel ausgesetzt ist, dort nichts zu erwarten hat, als den Tod durch Hunger oder reissende Thiere, und nun das Schiff, das ihn retten könnte, wenn ein Erbarmen bey der Mannschaft wohnte, sich immer weiter entfernen, und endlich ganz verschwinden sieht, so kannst Du Dir eine Vorstellung von dem Schmerz machen, der meine Brust zerreißt.

Sie ist unerbittlich. Kein vernünftiges Zureden, kein Berufen auf mehrere Beyspiele von Ehen unter Personen verschiedener Confessionen, keine Aufforderung an ihr Herz, an ihre Liebe für mich, keine

Schilderung meiner Verzweiflung — nichts, nichts vermag ihren dumpfen, strengen Ernst zu erschüttern.

Ich habe ihr vorgestellt, daß das Gerücht von unserer Flucht, eben durch die unseligen Folgen derselben, ziemlich verbreitet worden sey, daß ihr Ruf nothwendig dadurch leiden müsse, daß aber eine Verbindung mit mir schnell alle diese ungünstigen Nachreden niederschlagen, und Alles in sein voriges Geleise bringen würde. — Sie hat mir geantwortet, daß Jemand, der auf dem Puncte stünde, sein ganzes Lebensglück zu opfern, um sein ewiges Heil nicht in Gefahr zu setzen, sich wenig um das Gerede müssiger oder böser Zungen bekümmern werde.

Ich habe ihr versprochen, sie nicht im Geringsten in der Ausübung ihrer Religion zu beirren. Wenn wir den Winter über in Breßlau sind, soll sie die Kirchen ihres Glaubens besuchen, und mit ihren Priestern Umgang pflegen können, wie sie will. Auf Raschwitz will ich ihr im Schloße eine eigene Kapelle errichten, und mit einem Kaplan versorgen lassen, dessen Wahl von ihr abhängen soll. Auch will ich ihr gestatten, wenn Gott uns Kinder schenkt, die Mädchen in ihrem Glauben erziehen zu lassen.

Was glaubst Du, was sie mir darauf geantwortet? Es wäre Unglück und Jammer genug, einen Gemahl ewig verdammt zu wissen. Aber nie, nie

würde sie dahin gebracht werden können, einem Kinde das Leben zu geben, das schon bey der Taufe der Seligkeit entsagen müßte.

Als ich es endlich noch einmahl, zum drittenmahl versuchte, ihr Herz zu rühren, zu ihrer Vernunft zu sprechen, und ihren Bruder zu Hülfe rief, der als ein Mann, welcher viele Erfahrungen im Weltlaufe gemacht, ihr am besten die Richtigkeit ihrer Einwürfe zeigen, und ihre Vorurtheile bekämpfen könnte, da gab sie ihm meinen Brief uneröffnet zurück, und erklärte unter tausend Thränen, mit dem Tone der entschiedensten Überzeugung, daß sie nichts mehr von mir hören und wissen dürfe, weil ich mich nicht entschließen wollte zum katholischen Glauben überzutreten; daß sie es ihrer Religion zuwider, und für ein Hinderniß ihrer Seligkeit halte, einem anders glaubenden Manne im Ehebunde anzugehören, daß sie in dieser Gemeinschaft einen unwillkührlichen Einfluß der ketzerischen Neigungen auf ihre Seele, und eben von der Macht ihrer Liebe für mich, und der Schwäche ihres Herzens das Ärgste zu befürchten hätte. Kurz, sie wies auch diesen dritten Versuch so streng ab, widerstand unerschütterlich allen Vorstellungen ihres Bruders, indem sie ihnen die Angst für ihr Seelenheil entgegensetzte, und schien durch diese Erklärung und die Empfindungen, welche sie in ihr

hervorbrachten, so erschöpft, und einem Rückfalle in ihre erst überstandene Krankheit so nahe, daß Leopold endlich seinen Versuch aufgab, sich zurückzog, und sie dem überließ, was sie ihre unumstößliche Überzeugung nennt.

Seitdem habe ich es noch mehrmahl versucht, mich ihr auf irgend eine Art zu nähern; ich habe ihre Kammerjungfer gewonnen, die mir stets hülfreich gewesen, mir eine geheime Unterredung mit ihrer Gebietherinn, selbst wider deren Willen, oder wenigstens ohne ihr Wissen zu verschaffen. Alles geschah, wie wir es verabredet hatten, und als meine grausame, meine noch immer geliebte Franciska, unter einem Vorwande in das Zimmer des Mädchens gelockt, unbesorgt eintrat, stürzte ich zu ihren Füßen. Mladota! Den Augenblick vergesse ich in meinem Leben nicht, und nicht den Ausdruck, den ihre Gesichtszüge bey meinem unvermutheten Anblick annahmen. Hätte sie einen Tieger, ein Krokodil erblickt, das mit aufgesperrtem Rachen sie zu verschlingen gedroht, sie hätte nicht mehr erschrecken können. Mit einem Schrey des Entsetzens fuhr sie zurück. Wie hat man mir das thun können! rief sie, schlug die Hände vor die Augen, riß sich aus meinen Armen, die ihre Knie umklammert hatten, mit der Stärke der Verzweiflung los, und floh aus dem Zimmer.

Sieh, Mladota, so ist mein Unglück entschieden. Ich soll sie nie wieder sehen, sie hat die strengsten Befehle deßwegen in ihrem Hause gegeben, sie hat dadurch gleichsam meine Ehre verletzt. Und welches Vergehen, ja, welches Unrecht kann sie mir vorwerfen? Daß ich nicht in ihrem Glauben erzogen wurde, und daß ich jetzt als erwachsener Mann, als guter Christ, und frommer Anhänger der Lehre, die mir nun einmahl die einzig echte scheint, nicht aus Leichtsinn, oder strafbarer Schwäche gegen meine Leidenschaft, meine Überzeugung verläugnen, mein Gewissen mit Vorwürfen beladen und diese Lehre abschwören will? Das ist mein Verbrechen, das ist die Ursache ihres Hasses!

Ja, Freund, mich verläßt die Hoffnung, die Hoffnung, die ja des Unglücklichen letztes und einziges Gut ist. Wie habe ich dieß Mädchen geliebt! Wie hat ihr erster Anblick an jenem unvergeßlichen Morgen mich ergriffen! Ich sah das Abbild eines theuern, und erst vor kurzem verlornen Gegenstandes. Ich glaubte für einen Augenblick diesen Gegenstand selbst zu sehen. — Der Eindruck war unauslöschlich, selbst nachdem der Irrthum anerkannt war. Ich konnte nicht mehr von ihr lassen, ich war wie verzaubert, wie gebannt an sie. Und als ich sie endlich sprach, als unsre Herzen sich im überraschenden

Einklange jeder Empfindung begegneten, als ich dieſen klaren, mit ſeltenen Kenntniſſen geſchmückten Verſtand kennen lernte, als ich die Heldenkühnheit ſah, mit welcher ſie allen Gefahren, allen Hinderniſſen trotzte, um mich ſehen und ſprechen zu können — da, Mladota! wer hätte dieſe Göttinn in Menſchengeſtalt nicht angebethet? Und ſie liebte mich — ſie hing ſo innig an mir, ſie lebte nur — das hat ſie oft geſagt, durch die Liebe zu mir! Iſt es möglich, iſt es nicht jedem Begriffe einer ſolchen Liebe widerſprechend, ſich durch eine Grille — wenn ich ihre intoleranten Ideen mit dem ſchonendſten Nahmen nennen will — von der Verbindung mit dem Gegenſtande dieſer Liebe, ſo ſirena, ſo unwiederbringlich abhalten zu laſſen? Noch einmahl muß ich es ſagen: ich faſſe es nicht; aber das faſſe ich, daß ſie mich ewig unglücklich macht, und daß ich in manchen Augenblicken nicht weiß, wie ich das Leben ertragen ſoll.

Fünfzehnter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubuſſon.

Julius. Im Lager vor Pilſen.

Das wechſelnde Loos des Krieges hat mich mit einem Theile unſers Corps aus Bayern hinweg, hierher nach Böhmen geführt. Uns lange dort zu behaupten, war ohnedieß weder möglich noch räthlich. Wir hatten uns im kühnen Muthe vielleicht ſchon zu weit vorgewagt. Auch fordert eine andere wichtigere Sache alle Aufmerkſamkeit und allen Nachdruck, deren unſere Armee fähig iſt. Prag muß ihren Landsleuten, die es noch immer beſetzt halten, entriſſen werden. Es iſt der zweyte Edelſtein im Diadem unſerer Monarchinn, und wir ſchicken uns an, dieß zu bewirken, nachdem wir dem Schattenkaiſer Carl dem Siebenten gezeigt haben, was Maria Thereſia, die er bereits ganz vernichtet zu haben wähnte, mit

ihm und seinem Lande zu beginnen im Stande war. Wie ein gewaltiger Strom wendeten unsere Heerhaufen unter Nadasdy's muthiger Führung sich von Bayern nach Böhmen, Pisek ward auf dem Wege erstürmt, nun liegen wir vor Pilsen, mit dem wir in wenigen Tagen ebenfalls fertig zu werden gedenken, dann steht uns von Ihres Königs Macht nichts mehr im Wege bis Prag [9]). Dort soll sich uns, ich hoffe es gewiß, ein würdigerer Schauplatz eröffnen, um sich auszuzeichnen, und die Scheelsucht niedriger Feinde zu beschämen, die, im Dunkeln lauernd, jeden Nahmen, der sich aus dem Schwalle der Mittelmäßigkeit emporringt, nur schnell wieder hinab zu tauchen bestissen ist. Ich habe in dieser Rücksicht in der letzten Zeit bittere Erfahrungen gemacht. In der Liebe und an der Ehre sollte ich aufs schmerzlichste verletzt werden, durch diese zwey bests of passions, love and fame [10]), wie sie Pope nennt. Aber es ist dem hämischen Gezüchte nicht gelungen, die aufstrebende Flamme so leicht wieder zu löschen, oder sie wenigstens mit dem dunkeln Nebelgewande der Verläumdung zu bedecken. Hell und offen vor den Augen aller meiner Kriegskameraden und meines Feldherrn und Landsmannes Nadasdy, dessen Gunst ich mir eroberte, weil ich seine Achtung verdiente, und seine Liebe erwarb — habe ich meine Thaten

gethan. Sie waren Zeugen deſſen, was ich verrichtet, und unbeſtechliche Richter über meinen Werth. Ihr Urtheil hielt mich auf den ſtürmiſchen Wogen, welche meiner Feinde Wuth gegen mich und meinen wohlerworbenen Ruhm, ja gegen meinen guten Nahmen von allen Seiten erregte. — Was ward da nicht hervorgeſucht, und in das grellſte Licht geſtellt, halb Vergeſſenes, ſchlecht Begriffenes, falſch Gedeutetes, um nur dem Manne, deſſen Nahme hell zu leuchten anfing, und Viele neben ſich zu verdunkeln drohte, in ewige Nacht zu begraben! Was ward mir nicht Schuld gegeben! Treuloſes Verlaſſen meiner beſtimmten Braut, in dem Augenblick, wo ſie meine Hand am Altar zu empfangen dachte! — Nun, Sie wiſſen am beſten durch die Herzenserleichterungen, die ich damahls nirgends als in meinen Briefen an Sie ſuchen mochte, wer von uns Beyden gebrochen hat, und wem der Vorwurf der Doppelzüngigkeit und Falſchheit zu machen iſt. Ferner: lockere Geſinnungen in Rückſicht des weiblichen Geſchlechtes, Religionsſpöttereyen, Freygeiſterey — Atheismus ſogar — kurz Alles, was man wußte, daß es dem, welchen man es mit Grund nachſagen konnte, unfehlbar in der Gunſt der Monarchinn ſtürzen mußte. Auch in dieſer Hinſicht könnte ich — wenn ich dergleichen nicht zu tief unter mir

hielte, Sie zum beſten Gewährsmann des Gegentheils aufrufen. Sie kennen meine Grundſätze, ſie ſind in vieler Hinſicht von den Ihrigen verſchieden. Ihr Tadel, ja Ihr Spott hat mich ſogar deßwegen öfters getroffen. Meine Überzeugung vom wahren Weſen der Religion, von der Erhabenheit der Tugend, von der Heiligkeit übernommener Pflicht, konnten alle witzigen Declamationen Ihrer beliebteſten Schriftſteller nicht erſchüttern. Und nun hat man mich der Monarchinn als einen Schüler Diderots, als einen Jünger Voltaires im grellſten Sinne geſchildert. Ich habe — das kann ich mir leider nicht verhehlen — durch dieſe boshaften Verläumdungen unſtreitig in ihren Augen verloren, und in ſo weit iſt es bis jetzt meinen Feinden gelungen, mir zu ſchaden. Alles aber, was ſie mir anzuthun geſonnen waren, Alles haben ſie nicht durchgeſetzt, und den Theil des Sieges, den ſie errungen, hoffe ich mit Zuverſicht ihnen auch noch zu entreiſſen. Wiſſen Sie, Freund, daß es auf nichts Geringeres ankam, als daß man mir die Würde eines Kammerherrn, auf welche ich durch Geburt und Verdienſt Anſprüche hatte, verweigern wollte?

Darauf hatte es jene hämiſche Clique angelegt, und wahrſcheinlich, ich traue es dieſen Perſonen zu von welchen einige mir nur zu wohl bekannt ſind,

daß es auch — zum Theile mindeſtens — ihre Einwirkung war, welche mir meine Eliſabeth entriß, indem ſie theils ihres Vaters Stolz gegen mich aufreizten, theils ihr Vertrauen auf mich untergruben. Das meiſte, das entſcheidenſte freylich bey dieſer Geſchichte, mußte aus Eliſabeths eigenem Herzen gekommen ſeyn, das, während es ſich mir mit ſo warmer Liebe hinzugeben ſchien, noch immer des Jugendfreundes Bild im innerſten Heiligthume bewahrte.

Das war es ja, was damahls, wie ich die Entdeckung dieſer älteren Verbindung zuerſt machte, mich gleich mit ſolcher Macht ergriff. Es war die Vorahnung meines Unglücks, die deutliche Erkenntniß, daß die erſte Liebe Alles überwiegt, und Alles überdauert, und daß ich dieſe nicht in ihrer Bruſt geweckt hatte. Meines Unglücks, habe ich geſagt. Ich ſehe Sie bey dieſem Ausdruck mit einer Art von Verwunderung inne halten, in welche ſich ein leiſer Spott miſcht. Sie verſtehen unter dem Worte: Unglück, ganz etwas Anderes; Sie begreifen überhaupt nicht, wie der Verluſt eines Mädchenherzens uns auf längere Zeit auch nur verſtimmen könne. Sie erobern jede Woche mehrere Herzen, um ſie in der folgenden achtlos zu verzetteln. Ja, Freund, ich gebe es Ihnen zu. Solche Herzen, wie ſie in den

Sallons der großen Welt fühlen und ſchlagen, finden, erobern, und verlieren ſich wieder ohne große Mühe, ohne großen Schmerz. So war es mit Eliſabeth nicht. So ſchien es wenigſtens nicht. Sie war eine ſtille Wieſenblume, aufgeblüht im Schatten häuslicher Zucht unter dem Schirm frommer Sitte, und faſt klöſterlicher Eingezogenheit. Alle ihre Reitze, alle ihre mannigfachen Talente, waren nur für den Kreis, der ſie zu allernächſt umgab. Weit entfernt damit zu prunken, oder ſie als Angelruthen zu verwenden, um die Herzen der Verehrer zu fangen, verbarg ſie ſie wie ein Vergehen. Niemand, ſelbſt ich nicht, ſollte ſie kennen. Sie ſchämte ſich ihrer Vollkommenheiten, möchte ich ſagen. Ein Zufall, die Dazwiſchenkunft des Abbate verrieth ſie mir an jenem Abende bey der Oberhofmeiſterinn. O wie war ſie liebenswürdig in ihrer holden Verlegenheit! Wie hinreiſſend ſpäter, als ihre wunderſchöne Stimme die Gefühle einer zarten hoffnungsloſen Liebe in einer Arie von Haſſe ausdrückte! Und ſie war mein! Sie hing an mir mit aller Kraft ihres jugendlichen Herzens, und ich war unausſprechlich beglückt.

Wohl weiß ich und erkenne, ohne daß ihre ſcharfſinnige Menſchenkenntniß mich darauf aufmerkſam macht, daß jenes Glück nur ein Wahn war, ein Irr-

thum, beruhend auf der Täuſchung, daß ich der einzige Gegenſtand ſey, der dieß ſchöne Herz ganz erfüllte. Ja, es war ein Irrthum, aber er beſeligte mich. Er iſt zerſtört, und ich ſoll nicht trauern? Ich ſoll nicht finden, daß mein Glück damit zerſtört iſt? Laſſen Sie irgend einen Armen wähnen, in einem funkelnden Stücke Glas, das er gefunden, einen Edelſtein von unſchätzbarem Werthe zu beſitzen; verſuchen Sie es, ihm durch einen Juwelier beweiſen zu laſſen, daſi es Glas iſt, und ſehen Sie dann, ob ec es Ihnen dankt?

Ja, ich habe dieſe Falſche geliebt, und wenn ich die Sonde recht tief in mein Herz ſenke, ſo glaube ich — ich liebe ſie noch. Doch wozu das? Wir ſind getrennt — getrennt für immer. Ich kann ihr ihre Falſchheit nie verzeihen, ſie wird nie zugeben, daß meine Verehrung für die erſte Frau unſerer Zeit neben der herzlichen Liebe für meine Gattinn beſtehen kann.

Und auch dieſe Frau! Auch über dieß Urbild aller weiblichen und fürſtlichen Vollkommenheiten fliegt der Hauch eines Schattens, auch ſie bleibt ein menſchliches Weſen, der Täuſchung, dem Irrthum zugänglich. Auch ſie hat mich eine Weile verkannt, und das hat mich tief geſchmerzt. O mein Freund! Es ſind bittere Erfahrungen, die man macht, wie man

im Menſchengewühle auf der Straße des Lebens fortſchreitet, und indem man ſich, mit Anſtrengung aller Kräfte, Bahn durch die feindlich drängende Menge macht, hier eine ſüße Täuſchung abſtreifen, dort eine lang genährte Hoffnung entfliehen, oder eine freundliche Ausſicht in die Zukunft ſich verſchlieſſen ſehen muß! Man wird klüger, ich gebe es zu, gewandter, vielleicht auch ſtärker; aber glücklicher oder beſſer wird man nicht.

Bey dieſer Stimmung, die ſich, unwillkührlich und nothwendig zugleich, immer mehr und mehr aus meinem Innerſten entwickelt, finde ich noch den angemeſſenſten Wirkungskreis in dem Berufe, den ich erwählt, und dem ich, wo nicht mit Luſt (dieſe Befriedigung fehlt mir ſchon lange) doch mit voller Überzeugung von ſeiner Nützlichkeit und Würde folge. Mir ſagt das raſche bewegliche Leben zu, und bey einer ſtets wachſenden Gleichgültigkeit gegen das, was mich angeht, wie überhaupt gegen Alles, was mich umgibt, nehme ich gern mein Schickſal für jeden Tag aus der Hand des Augenblicks. Es iſt ja auch von jenem unbegreiflichen und allmächtigen Weſen angeordnet und beſtimmt, in deſſen Hand alle unſere Geſchicke ruhen, in dem wir ſelbſt leben, weben und ſind. Mich freuet die ſtete Thätigkeit, welche mich zur Erweckung ſchlummernder Kräfte,

zur Anwendung aller vorhandenen ruft. Gefahren reizen mich, ſtatt mich zu ſchrecken; der Ruhm, die Ehre, ſtehen am ſchimmernden Ziel. Das Leben iſt mir gleichgültig, und der Tod deßwegen nicht furchtbar. Ich ſtehe allein in der Welt; nur wenn Andere dnrch mein Dahingehen leiden ſollten, würde ich ſelbſt es beklagen. So wie die Sachen jetzt ſtehen, hat in manchen Augenblicken ein ruhmvoller Tod im Schlachtgewühl, wenn irgend ein kühnes Wagniß zum Gewinn eines wichtigen Vortheiles beytrüge, oder in ähnlichen Fällen, großen Reiz für mich.

Aus Wien erhalte ich öfters Nachrichten über meine aufgegebene Braut. Sie ſoll ſehr ſtill und eingezogen leben, und außer den älteren Freunden ihres Vaters, die dieſen zu beſuchen kommen, nur den Abbate und die Gräfinn Rotthal ſehen, bey der ſie zuweilen einen Abend zubringt. Man findet ſie bläſſer, magerer, als vor ihrer Abreiſe nach dem Gute; auch ſoll ſie ſehr niedergeſchlagen ausſehen. Ich begreife das nicht recht. Der wahre, der einzige Geliebte iſt ja gefunden, das Bündniß erneuert, der Alte ſelbſt dafür, wie man mich verſichert, gewonnen. Was kann ihre Ruhe, ihr Behagen am Leben ſtören? Ihr lächelt ja Alles, und wenn ein

Band — muthwillig genug — zerriſſen worden, iſt auch gleich wieder ein anderes geknüpft.

Daß der Geliebte noch im Felde, und alſo Gefahren bloßgeſtellt ſteht, kann dieſe Schwermuth wohl nicht ganz erklären, ſonſt müßten viele hundert ungariſche Mädchen und Frauen jetzt abblühen. Auch habe ich von ziemlich ſicherer Hand vernommen, daß das Regiment, bey welchem er ſteht, und das wir vor uns her durch Öſterreich und Bayern getrieben haben, jetzt zurückberufen, und am Rhein aufgeſtellt ſeyn ſoll. Schreiben Sie mir doch, lieber Marquis, ob ſich die Sache ſo verhält, und leben Sie nun wohl. Es wird geblaſen, die Truppe verſammelt ſich, ich ſehe Adjutanten hin und her ſprengen. Gottlob! Es wird was zu thun geben.

Sechszehnter Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn von Mladota.

Im Julius 1742.

Nicht vergebens, mein theurer Freund, sollst Du mich in Deinem letzten Briefe, der mir von Prag hierher nachgesendet wurde *), zum Erwachen aus dem dumpfen Schlafe, in welchen mich der Schmerz über alle meine vernichteten Hoffnungen versenkt, zum thätigen Leben, zum Wirken in der Welt, die mich umgibt, aufgefordert haben. Mein Geist war dem Deinen bereits entgegen, und auf gewisse Weise, zuvorgekommen. Der erste Schritt war dadurch geschehen, daß ich Prag verlassen, nachdem ich mit heißem Verlangen und einer beyspiellosen Geduld, die an Schwäche gränzte, unzählige Versuche, mich der

*) Er kommt nicht vor.

Verblendeten und noch immer Geliebten zu nähern, gemacht, und alle fruchtlos gefunden hatte. Dieſen Sinn beugt keine Macht, dieſe von Gewiſſensangſt umnebelte Überzeugung erſchüttert keine Vorſtellung der Vernunft, rührt keine Klage verzweifelnder Liebe. Starr, kalt und ſchroff ſteht ſie da, wie eine drohende Klippe im Meer, an der die Wellen ſich vergebens abmühen, an der der argloſe Schiffer ſtrandend ſeinen Untergang findet.

Ich habe es endlich aufgegeben, hier durchdringen zu wollen. Ich habe ihr entſagt, und ihr dieſen Entſchluß in einem Briefe angekündiget, den ich, mit Bemerkung ſeines Inhaltes, ihrem Bruder übergab, damit ſie dieſen letzten, den Abſchied für unſer ganzes Leben, nicht gleich dem früheren unerbrochen zurückſende. Sie hat ihn angenommen, ſie hat ihn geleſen — und nicht eine Sylbe weder mündlich noch ſchriftlich erwiedert. Geſtehe, das iſt mehr, als man von irgend einem weiblichen Herzen, das ja von Natur zu Weichheit und Liebe beſtimmt iſt, das man kaum von einem unter Gefahren, Schreckniſſen und Grauſamkeiten erſtarrten Manne erwarten konnte.

Zwey Tage nachher habe ich mich von meinem Oheim Budowetz, der den Neffen eben auch nicht ungern ſcheiden ſah, anſtändig und nicht ohne Rührung beurlaubt. Wenn ich bedachte, daß ich dem

alten, grießgramigen Manne, der ſich ſeit ſechzig Jahren in ſeine trockene Junggeſellenſchaft hineingelebt hatte, im vergangenen Herbſt ſo unvermuthet mit allen meinen damahligen Schmerzen über den Hals kam; daß er trotz der Störungen, die das in ſeine kleine, nach der Uhr geregelte Wirthſchaft bringen mußte, den unglücklichen Sohn ſeiner lang verlornen Schweſter freundlich aufnahm, Geduld mit ſeiner trüben Stimmung hatte, ihn noch nach ſeiner Art zu zerſtreuen und aufzuheitern verſuchte, und dann ſpäter, um deſſen zweyter Liebe willen, die ihm ein Ärgerniß ſeyn mußte, doch nicht verſtieß — ſo muß ich ihm dankbar ſeyn. Auch er entließ mich mit, nach ſeiner Weiſe ziemlich freundlichen Äußerungen, in welche er jedoch nicht umhin konnte, die Bemerkung einzuflechten, daß jetzt Alles wieder in ſeinem Hauſe in die alte, und ihm ſehr liebgewordene Ordnung zurückkehren werde.

Nun bin ich zu Hauſe bey meinem Vater, der ſich ſehr freut, mich wieder bey ſich zu haben, bey den Brüdern, die nicht aufhören, mir von dem zu erzählen, was ſich um ſie her zugetragen hat, und noch zuträgt. Es iſt das helle Geſtirn, welches jetzt plötzlich am Schleſiſchen, oder eigentlich am Europäiſchen Himmel aufgegangen, und ſogleich die Welt mit einem ungewöhnlichen Glanz erfüllet hat; es iſt

der junge König von Preußen, der, wenig älter als wir, von geringer Hausmacht unterstützt, es dennoch unternahm, die Ansprüche, welche seine Ahnen an die Schlesischen Fürstenthümer hatten, bey der guten Gelegenheit, welche das Erlöschen der Österreichischen Dynastie anboth, geltend zu machen, und der diese Forderungen, über welche die Politiker und Kriegshelden damahls, als über lächerliche Anmassungen spotteten, durch sein Alles übersliegendes Genie durchgesetzt, Schlesien erobert, einen Theil von Böhmen und Mähren besetzt, und seine siegreichen Waffen fast bis an die Thore von Wien getragen hat.

Du kannst Dir den Enthusiasmus gar nicht vorstellen, mit welchem hier die junge Welt für Friedrich den Zweyten eingenommen ist, was man ihm für glänzende Fortschritte auch in der Zukunft verspricht, und welche Hoffnungen besonders die Unsrigen darauf gründen. Man bewundert sein Genie, das mit so wenigen Mitteln so Großes leistete, man erwartet noch Größeres von ihm, und vergleicht ihn bald dem Cäsar, der Rom zittern machte, bald dem Alexander, der ja auch in blühender Jugend einen ganzen Welttheil erobert hat. Jetzt spricht man bey uns stark von einem nahen Frieden. Maria Theresia, mit drey Feinden zugleich beschäftiget, und mit dem

Untergange ihrer ganzen Macht bedroht, scheint sich von dem, wo nicht mächtigsten, doch thätigsten und fürchterlichsten am ersten befreyen zu wollen. Die Friedens-Unterhandlungen sind in Breßlau eröffnet, Gesandte aus Wien und Berlin bey uns versammelt. Man spricht davon, daß die Abtretung von Schlesien die Basis werden soll, auf der man arbeiten will. Diese Aussicht, welche ungemein viel Wahrscheinliches für sich hat, erregt nun hier unter den verschiedenen Classen der Bewohner ganz verschiedene Empfindungen und Erwartungen. Einige versprechen sich viel Gutes davon, während Andere davor zittern. Unstreitig ist, daß wir Protestanten uns bessere Tage von einem Fürsten versprechen dürfen, der sich zu unserer reinen Lehre des Evangeliums bekennet, und daß dann mancher Druck aufhören wird, welchen die herrschende Religionspartey sich gegen uns erlaubt. Auch habe ich in meiner Familie sehr warme Anhänger des Königs gefunden, aber er hat deren auch unter den gebildetern und geistreichern Katholiken. Man hoffet viel von seinen freyern Ansichten überhaupt, von seinen philosophischen Grundsätzen, seinem Haß gegen alten Schlendrian, und gegen die steifen drückenden Verwaltungsformen seines Vaters, unter denen er selbst so viel gelitten. Kurz, es ist Niemand, der diesen jungen Adler, der

sich mit majestätischem Fluge zur Sonne aufschwingt, gleichgültig betrachten könnte, und ich habe mich in dieser Hinsicht hier von einer neugewordenen Welt umgeben gefunden, die dann auch ihres Einflusses auf mich nicht verfehlt hat, und in dieser trüben Zeit, wo das häusliche Glück, auf welches ich so sehnsüchtig und so sicher hoffte, mir ganz aus den Augen verschwunden ist, mir ein neues und schimmerndes Feld der Thätigkeit zu eröffnen scheint.

So wie unsere Politiker und besten Köpfe urtheilen, werden die Friedens-Unterhandlungen ihren Gang rasch fortgehen. Die Königinn befindet sich in einer beklemmten Lage; ihr muß daran liegen, von dieser Seite Ruhe zu haben, um sich dann mit ganzer Kraft gegen Bayern, oder vielmehr gegen Frankreich wenden zu können. Der überraschend glänzende Erfolg, welchen ihre Waffen von dieser Seite hatten, die Eroberung von ganz Bayern in so kurzer Zeit, hat die innere Kraft gezeigt, welche ihre Länder in sich verschließen, und besonders das, was Ungarn vermag; und diese Betrachtung wird dem Scharfblicke des Königs auch nicht entgehen. Auf der andern Seite scheint er sich von der Mitwirkung Frankreichs nicht viel versprechen zu dürfen. Hätte das Kabinett von Versailles gehandelt, wie es die Versprechungen des Marschalls von Belleisle, als er

nach Berlin kam, hoffen ließen, oder hätten die französischen Truppen sich geschlagen, wie sie gesollt wie ihre Bundesgenossen von ihnen erwartet, so hätte nicht geschehen können, was geschehen ist. Diese Lässigkeit von Seite Frankreichs wird also — so glaubt man, den König auch bestimmen, nicht allzuhartnäckig auf schweren Forderungen zu bestehen, und so sieht hier Alles einem nahen Abschlusse der Friedens-Präliminarien entgegen.

Wenn dann, wie beynahe Niemand mehr zweifelt, Schlesien ganz von Österreich abgerissen unter die Staaten Friedrichs des Zweyten kömmt, wenn er unser, von Gott gegebener, und von allen übrigen Potentaten anerkannter Herr seyn wird, wer kann es mir verdenken oder übel ausdeuten, wenn ich mich beeile, diesem herrlichen Fürsten, meinem rechtmäßigen Herrn, meine Dienste anzubiethen, wenn ich unter seinen Fahnen Gelegenheit suche, mich auszuzeichnen, Ruhm und Ehre zu ernten, und meinen, wenn auch kleinen, Antheil an dem allgemeinen Glanze zu erkämpfen, der die preussischen Waffen, und den preussischen Nahmen jetzt vor aller Welt verklärt? Ja, ich bin entschlossen, unter Friedrichs siegreiche Armee zu gehen, und ich schmeichle mir, Du, der mich so lange kennt, und um Alles genau weiß, was besonders in der letz-

ten Zeit mit mir Kränkendes vorgegangen iſt, Du mußt meinen Entſchluß billigen und Dich freuen, wenn mein Geiſt nun eine neue Richtung nehmen wird, um den Schmerz zu bekämpfen, der mich ſonſt verzehrt.

Siebenzehnter Brief.

Der Marquis de la Feuillade d'Aubuſſon an den Baron von Szillaghy.

Paris im Julius 1742

Mein lieber Freund, mit Ihnen ſieht es ſchlecht. Sie ſind krank — ernſtlich krank, an Kopf und Herzen, und daß Sie ſich geſund wähnen, und gar keine Ahnung von Ihrem eigentlichen Übel haben, iſt das ſchlimmſte Symptom. Sie ſind verliebt, Freund! verliebt, ſo ſehr man es ſagen kann, und obendrein verblendet. Welcher feindſelige Dämon oder Zauberer macht ſich ein boßhaftes Vergnügen daraus, mit Ihnen und Ihrer Eliſabeth ungefähr eben ſo zu ſpielen, wie im Bajardo oder Arioſt mit Rinaldo und Angelika geſpielt wird, wo ſtets das Eine aus dem bezauberten Brunnen getrunken hatte, welcher Liebe entzündet, während das Andere zu der Quelle kam, welche die Liebe auslöſcht, und allemahl beyde abwechſelnd zur unrechten Zeit.

So lange Eliſabeth — nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen Wahrheit ſpreche — nach Ihren eigenen Briefen zu urtheilen, mit aller Hingebung eines zärtlichen Frauenherzens an Ihnen hing, wandte Ihr ſtolzer Geiſt ſich von dem beſcheidenen Wieſenblümchen (wie Sie ſelbſt ſie nennen) ab, und hin zur Königinn der Blumen, der Roſe. Jetzt, wo die Arme endlich, verlaſſen und verſchüchtert, ſich an den anſchließt, der ihr in ihrem Kummer tröſtend erſcheint, und dem ihr Herz vertrauet, jetzt ſchreyen Sie Zeter über Treuloſigkeit und Falſchheit, und ſcheinen, und ſind verliebter als je in diejenige, die Ihnen nun einmahl entzogen iſt, die Sie ſelbſt (ich muß noch einmahl um Nachſicht meiner Aufrichtigkeit bitten) von ſich entfernt haben, und die wahrſcheinlich Ihnen auch verloren ſeyn und bleiben wird.

Sie verlangen von mir einige Nachweiſungen über des Capitäns de Villoiſons Aufenthalt, und was davon zu erwarten ſteht. Zwar bin ich jetzt hier in Paris wohl an der Quelle, um zu wiſſen, wo jedes Regiment iſt, und ſo wäre es mir leicht, Ihnen zu bejahen, daß Ihre Nachricht wahr, und Royal Allemand wirklich bey Mainz ſteht; aber damit werden Sie wohl nicht zufrieden ſeyn, Sie werden mehr verlangen, Sie werden beſtimmtere Nachrichten über ein Individuum dieſes Regiments

wünſchen, und — ſehen Sie, wie günſtig oder wie hämiſch der Zufall mit Ihnen ſpielt! Eben dieſer Zufall war es, der mich, vor ganz Kurzem, in eine genauere Kenntniß von dem Schickſale, den Erwartungen und Planen meines alten Kameraden, des Chevaliers de Villoiſon, ſetzte. Ich weiß allerley, was wichtig genug — aber wahrlich nicht erfreulich für Sie iſt, und ſo habe ich eine Weile Bedenken getragen, es Ihnen mitzutheilen. Indeſſen bedachte ich dann, daß das Ereigniß, welches nahe bevorſteht, nicht lange vor Ihnen verborgen bleiben würde, daß Sie es leicht auf unangenehmere Weiſe erfahren könnten, und ſo entſchloß ich mich es Ihnen zu melden."

Wiſſen Sie denn, daß Villoiſon ein überraſchendes und großes Glück gemacht hat? In Luneville halten und hielten ſich ſtets viele Pohlen auf. Zufällige Verhältniſſe brachten den Chevalier mit ihnen in Berührung, beſonders mit einem älteren Pohlniſchen Großen, einem Herrn von Madalinsky, der, reich und unabhängig, den jungen Mann liebgewann, und ſich ſeiner väterlich annahm. Dieſer Madalinsky hatte Luneville vor ein Paar Jahren verlaſſen, ſeitdem ſehr ſelten, oder gar nichts von ſich hören laſſen, und der Chevalier hatte alle Urſache, ſich für vergeſſen von ſeinem väterlichen Freunde zu hal-

ten. Plötzlich aber kommt ein Brief dieſes alten Herren, der unſerm Chevalier das Anerbiethen macht, die franzöſiſchen Dienſte aufzugeben, zu ihm nach Pohlen zu ziehen, ſein einſames Alter zu erheitern, und dafür nach des alten Herren Tode in den Beſitz eines großen Vermögens und bedeutender Güter zu kommen.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Villoiſon dieß vortheilhafte Anerbiethen annimmt. Er hat keine, oder unbedeutende Familien-Verhältniſſe in Frankreich, durchaus kein Vermögen, Niemand, auf deſſen Protection er zählen könnte. Was kann ihn abhalten, oder vielmehr, vereinigt ſich nicht Alles, um ihn zu beſtimmen, es anzunehmen? Er hat es auch, wie ich höre, bereits gethan, und ſchon um einen Urlaub bey ſeinem Chef angeſucht, um, wenn es eine kurze Waffenruhe erlaubt, nach Pohlen zu reiſen. Man erzählt auch — doch dieß iſt ein Gerücht — er wolle ſeine Reiſe über Wien machen. Ich gebe Ihnen meine Nachrichten, wie ich ſie ſelbſt habe, und überlaſſe es Ihnen — Vermuthungen und Schlüße daraus zu ziehen.

Daß ich aber um Ihrentwillen beynahe erſchrocken bin über die Folgerungen, welche ſich mir aufgedrungen, ſo wie ich über dieſe Neuigkeit mehr und mehr nachſann, und daß ich ein recht warmes Mit-

gefühl für das Mißvergnügen habe, das Sie dabey empfinden werden, das, lieber Freund, glauben Sie mir auch, denn Sie wissen, daß ich Sie liebe.

Also — ohne schmeichelnden Umschweif zu sprechen, finde ich, daß Ihre Sachen schlecht stehen, so bald ich annehme, und nach Ihrem vorigen und besonders nach Ihrem letzten Briefe annehmen muß, daß Ihre verlorne Braut noch immer in Ihrem Herzen herrscht, und daß Sie unthätig zusehen müssen, wie Ihr Nebenbuhler auf dem Wege ist, sie in Wien zu sprechen, ihr seine glänzenden Hoffnungen zu eröffnen, und sie einzuladen, sie mit ihm zu theilen. Aber müssen Sie denn unthätig zusehen? Lieber Freund! Ich wiederhohle es, Sie sind krank, und darum sind es auch Ihre Ansichten, Ihr Urtheil. Alles, was Sie mir über diese Wiesenblume schreiben, hat mich noch nie überredet zu glauben, daß Sie von ihr vergessen wären. Ich kenne sie ja selbst. Ich habe sie in Strengberg bey ihrer Ankunft empfangen, ich habe ein Paar Tage mit ihr gelebt. Sie sah ganz aus, wie eine zerstörte Hoffnung. Was ich durch Villoison und andere Kameraden über sie erfuhr, schilderte sie mir als eine Person, die von einem geheimen Gram verzehrt wird, und selbst, was Ihre Briefe melden, widerspricht dieser Ver-

muthung nicht. Iſt es nun glaubbar, ja, iſt es nach den Grundſätzen einer geſunden Pſychologie möglich, daß ein tief fühlendes Frauenherz einen ſo ſtarken Eindruck plötzlich ganz verliere, und ohne Rückblick zu einem andern übergehe? Nein, mein Freund, das kann nicht ſeyn. Aber hartnäckige und fortdauernde Vernachläſſigung kann dieſes Herz zu dem Entſchluſſe treiben, den Wünſchen eines Andern ein geneigtes Gehör zu leihen, und die Anerkennung, die Sie ihm verſagen, bey einem Andern zu ſuchen. Ich rathe Ihnen alſo, eilen Sie nach Wien; werfen Sie ſich im Gefühle der Reue und Zärtlichkeit Ihrer Schönen zu Füßen, geſtehen Sie Ihr Unrecht, und ich wette darauf, was Sie nur immer wollen, die ſinkende Sonne der älteren Liebe erhebt ſich wieder in allem ihrem Glanze, der zweyte Bewerber wird zurückgeſchickt, und Sie am Ende noch recht glücklich.

Überlegen Sie das, lieber Freund! laſſen Sie mein Herz, das ſo warmen Antheil an Ihrem Wohle nimmt, hoffen, daß mein Rath Ihnen behagen, daß Sie ihn befolgen, und mir nächſtens die erfreulichen Reſultate deſſelben melden werden!

Achtzehnter Brief.

Eliſabeth von Guttenſtein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im Auguſt 1742.

Meine theure Freundinn! Welchen ſchmerzvollen Brief habe ich von Dir erhalten — und was konnte ich auch anders hoffen, nach dem, was mir Dein Bruder geſchrieben, dem ich Dich für ſeine große Geduld und Güte, mir eine ſo erſchöpfende Nachricht von dem unglückſeligen Ereigniß zu geben, aufs wärmſte zu danken bitte!

Ich habe ſeitdem ſowohl Deinen Brief ſammt den abgeriſſenen Betrachtungen, die Du ihm beygefügt haſt, als auch in dem Deines Bruders den ganzen Hergang der Begebenheiten mehrere Mahle durchgeleſen. Es haben ſich mir allerley Gedanken, Zweifel, Möglichkeiten aufgedrungen, es kam mir vor, als wäre nicht ſo ganz an Allem zu verzweifeln, und

jede Hoffnung aufzugeben, wie Du glaubst. Es schien mir, als ließe sich Deine Stellung zu Deinem Geliebten aus einem milderen Gesichtspuncte betrachten — und bey dem Wunsche, Dich glücklich zu wissen, bey der Möglichkeit, daß diese meine Ansicht Dir einleuchten, Dich auf einen andern Weg leiten könne, beschloß ich, sie Dir mitzutheilen; aber nicht, bevor ich, ohne Dich zu nennen, einen sehr treuen und sehr vernünftigen Freund, von dem ich Dir später mehr erzählen werde, um seine Meinung, und dadurch um Berichtigung der meinigen gefragt hatte.

Meine theure Franciska! Ich habe, seit mir Dein Unglück bekannt geworden ist, mich nach allen Seiten erkundigt, ob den eine Ehe zwischen Personen von verschiedenen Confessionen durchaus nicht möglich ist, und man weiß von keinem Gesetze, welches sie verbiethet. Es wurden mir sogar bey genauerer Nachfrage einige, wiewohl seltene, Beyspiele der Art genannt. Es muß daher nicht verbothen, nur vielleicht schwierig seyn, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Wenn aber das ganze Lebensglück zweyer Menschen auf dem Spiele steht, wie bey Dir und Deinem Fritz, so dächte ich, es wäre wohl der Mühe werth, hier etwas zu wagen, und die Hoffnung nicht sogleich aufzugeben.

Wohl gebe ich Dir zu, daß eine solche Verbin-

dung, wo über die erſten, heiligſten und wichtigſten Grundſätze eine große Verſchiedenheit zwiſchen den Eheleuten herrſcht, jenes ſtille Glück nicht gewähren könne, das aus einer in allen Puncten harmonirenden Freundſchaft entſpringt. Ich gebe Dir zu, daß Deine Zufriedenheit auf jeden Fall ſchon geſtört, und um ein Beträchtliches vermindert iſt; aber ohne Deinen Friß biſt Du nahmenlos unglücklich, und Dein Gemüth auf eine Weiſe angegriffen, welche mir und Allen, Die Dich lieben, die gerechteſten Beſorgniſſe für Deine Geſundheit einflöſſen muß.

Auch kann ich unmöglich Deiner ſtrengen Meinung beypflichten, daß die anders Glaubenden nothwendig ewig unglückſelig ſeyn müſſen, auch wenn ſie tugendhaft und pflichtmäßig gelebt haben. Ich habe von ſehr geiſtreichen und erfahrnen Perſonen dieſelbe mildere Anſicht äußern gehört, der ich beyzupflichten nicht umhin konnte. Sie ſcheint mir der Barmherzigkeit Gottes und ſelbſt ſeiner Gerechtigkeit viel angemeſſener. Sprich doch darüber mit irgend einem billig denkenden Geiſtlichen!

Es gibt ja verſchiedene Meinungen über verſchiedene Puncte in unſerer katholiſchen Kirche, und wenn auch über den Satz ſelbſt kein Streit obwalten kann, wie man mir ſagt, ſo gibt es ja mildernde oder verſchärfende Auslegungen. Auch wäre es möglich —

und dieß iſt ein Punct, den ich Dir wohl ins Auge zu faſſen bitte — es wäre ja möglich, daß Deine Frömmigkeit und das Beyſpiel Deiner Tugenden im täglichen Zuſammenleben, endlich Deine Ermahnungen und Bitten, mit der Zeit Eingang in das Gemüth Deines Gemahls fänden, und Dir die Überzeugung werden könnte, ihn in den Schooß unſerer heiligen Kirche herüber geführt, und jeden Zweifel an ſeinem künftigen Seelenheile beſeitigt zu haben? Franciska! Wie manche Beyſpiele haben wir von ſolchen Sinnesänderungen, die nicht ſowohl das Werk eines langen Studierens und Forſchens in den göttlichen Schriften waren, als vielmehr durch eine Überzeugung herbeygeführet wurden, welche ein großes Unglück, ein plötzlicher Glückswechſel bewirkt hatte. Denke dem allen nach, erwäge es, frage gelehrte aber mild geſinnte Geiſtliche um Rath und vor Allem beſchließe nichts Raſches, nichts Unwiderrufliches, das Dich doch mit der Zeit reuen könnte!

Ich wünſchte ſo ſehr, Dich glücklich zu ſehen meine theure Jugendfreundinn! Ich wünſche es in dieſem Augenblick um ſo mehr, da vor meinem lange getrübten Blicke ſich die Ausſicht in meine Zukunft zu lichten anfängt, und ein ſtilles zufriedenes Loos mir in der Ferne erſcheint.

Hyppolit war hier. Wie mich ſein Wiederſehen

erfreute, kann ich Dir gar nicht ſagen, und auch mein Vater empfing ihn mit herzlicher Freude. Er ſchien mir verändert; es war ein Ausdruck von Heiterkeit, von Lebensfreude in ſeine Züge gekommen, den ich ſelbſt in Nancy in unſerer glücklichen Jugend nicht darin gefunden. Sein Betragen gegen mich war anders als ſonſt. Mit freyerem Bewußtſeyn, mit Zuverſicht nahte er ſich mir, und ließ mich in ſeinen Blicken, ſelbſt im Tone ſeiner Stimme eine warme Neigung, die ſich keinen Zwang mehr aufzuerlegen nöthig hatte, erkennen. So war ſein Betragen beym erſten Wiederſehen, während deſſen wir von andern Beſuchen nicht ganz ungeſtört blieben, und er endlich beym Fortgehen den Vater für den kommenden Tag um eine geheime längere Unterredung bath.

Nicht ohne Herzklopfen vernahm ich dieſe Bitte, als der Vater ſie mir nach Hyppolits Entfernung mittheilte. Der folgende Tag kam, Hyppolit ſuchte den Vater in ſeinem Schreibzimmer auf, und ich erwartete, nicht ohne große Beklemmung, und von tauſend wechſelnden Gedanken bedrängt, den Ausgang dieſer Unterredung. Ich verglich damit, was er uns vor einiger Zeit geſchrieben, was ich damahls ſchon in meinen Erinnerungen gefunden, endlich auch die Veränderung ſeines Benehmens gegen mich — und — ich hatte nicht geirrt! Es war ſo, wie ich geahnet, und die

Umſtände noch dazu ſo wunderbar, daß ſie gar nicht in den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu paſſen ſcheinen. Denke Dir, jener Herr von Madalinsky, (es iſt der vornehme und reiche Pohle, welchen Hyppolit ſchon in Luneville gekannt) hat ihm geſchrieben, und ihm angebothen, ihn an Sohnesſtatt anzunehmen, da er ſelbſt keine Kinder oder nahe Verwandte hat, und ihm nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen rechtskräftig zuzuſichern, wenn Hyppolit dafür (es verſteht ſich nach dem Frieden) die franzöſiſchen Dienſte und Frankreich verlaſſen, zu ihm nach Krakau ziehen, und bis an ſeinen, wahrſcheinlich nicht fernen, Tod bey ihm leben will.

Als Hyppolit dieſen Brief zuerſt empfing (er war damahls in Linz, wie er uns bey Fürſt Lamberg den Aufenthalt in Steyer zu verſchaffen bemüht war) konnte er lange gar nicht an die Wirklichkeit dieſes Antrages glauben, und vermuthete irgend eine Täuſchung, ein Mißverſtändniß. Aber die Worte waren zu klar, er durfte nicht zweifeln, und wenn er ſich den Abſchied zurückrief, den Madalinsky damahls von ihm in Luneville genommen, und was er zu ihm geſprochen, ſo bekam die gegenwärtige Sache immer helleres Licht. Dennoch beſchloß der edle Freund, hier nichts zu übereilen, und nur mit der höchſten Vorſicht und Zartheit zu Werke zu gehen.

Er schrieb an Madalinsky. Er dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken, aber er erklärte sich, daß er durchaus von jenem gütigen Anerbiethen keinen Gebrauch machen werde und könne, so lange noch irgend ein, wenn auch ferner, Verwandter des Grafen rechtskräftige Ansprüche an dessen Vermögen machen könne, und daß er zu diesem Ende, so bald es die Umstände erlaubten, einen kurzen Urlaub ansuchen werde, um selbst nach Pohlen zu eilen, und mit seinem väterlichen Freunde Alles vollständig abzureden. Indessen aber, ohne diesen Urlaub und die Ankunft des gewünschten Pflegesohnes in Pohlen abzuwarten, sandte Madalinsky jenem schon vor einigen Wochen das Adoptionsinstrument in bester Form zu, und Hyppolit beeilte sich, da die Kriegsoperationen in den Rheingegenden jetzt durchaus nicht drohend scheinen, die so nothwendige Reise nach Krakau anzutreten.

So war er denn jetzt mit einem kleinen Umwege nach Wien gekommen, um meinem Vater und mir diese wichtige Veränderung seines Schicksals anzuzeigen, und zugleich — o Du erräthst es eben sowohl, als ich es errieth. Die Empfindungen, welche ihn in Nancy belebten, sind noch nicht in seiner Brust erstorben, oder eigentlicher, sie sind wieder erwacht, nachdem durch mehrere Jahre stürmischere Gefühle darüber hingegangen waren, und sie unterdrückt hat-

ten. Er wünſcht mich zu beſitzen, ſein unvermuthet erworbenes Glück mit mir zu theilen, er hat den Vater um meine Hand gebethen, da er künftig nicht mehr Frankreich, ſondern ſeinem neuen Vaterlande, Pohlen, angehören, und durch die Beſitzungen, welche Herr von Madalinsky in der Zips hat, ein Unterthan der Königinn von Ungarn ſeyn wird.

Der Vater war überraſcht, gerührt durch die Wärme des Gefühls, welche ſich in Hyppolits Worten ausſprach, betäubt (möchte ich ſagen) durch das Unerwartete des Antrages und der ſeltſamen Schickung, die ihm zum Grunde lag, zum Theile auch wohl beſtochen durch ſeine Neigung für den Retter ſeines Lebens. Kurz, ohne weiter nachzudenken, ohne auf Alles, was mit mir vorgegangen, Rückſicht zu nehmen, ging er, ſo wie das erſtemahl auf den Vorſchlag des Fürſtbiſchofes, auch auf dieſen, der ihm noch angenehmer erſchien, ein, und ſetzte dem Chevalier bloß die Bedingung, an deren Erfüllung er nicht zweifelte, daß ich damit einverſtanden wäre.

Das Alles theilte er mir, ſobald ihn Villoiſon verlaſſen hatte, mit, noch ganz erfüllt von dem Vergnügen, welches ihm dieſer Antrag gemacht; und von jedem Zweifel entfernt, ob er auch dieſelbe Aufnahme bey mir finden würde, kündigte er mir des Freundes Beſuch für den Nachmittag an.

Ich kann Dir nicht ſchildern, wie mir zu Muthe war. Gewiß, Hyppolit iſt mir ſehr theuer. Sein Wiederſehen damahls in Strengberg hat mich wahrhaft glücklich gemacht, und ich verſprach mir Troſt, Beruhigung, und vielleicht Heilung meiner Schmerzen in ſeinem freundſchaftlichen Umgange. Sonſt freylich — empfand und empfinde ich nichts für ihn. Die Art, wie er mich betrachtete, ſtörte das beruhigende Verhältniß; aber eine hohe Achtung, eine herzliche Zuneigung und die Verpflichtungen für ſo viele Freundſchafts-Dienſte, die wir von ihm empfangen, blieben in meiner Seele. Nun plötzlich ſoll ich mich ganz anders zu ihm ſtellen, mir ihn in ganz anderen Beziehungen denken, als einen Liebhaber, als einen Freywerber, als einen Bräutigam! Ach, das iſt ein furchtbares Wort! Es hat ſchon einmahl ſo beſeligend und ſo zerreiſſend in mein Schickſal eingegriffen! Ein Bräutigam — und nicht mein Imre! Mein? — Welche Thorheit, welche Erniedrigung, ihn noch ſo zu nennen! — Und dennoch (ich weiß es, Du tadelſt mich deßwegen) dennoch bekenne ich Dir, war es mir undenkbar, dieſe zwey Begriffe zu trennen, oder vielmehr Jemand Andern als Jenen unter dieſer Benennung zu verſtehen.

Solche Gedanken waren es, die, gleich nachdem

mein Vater mich allein gelaſſen, durch meine Seele zogen, und mich in ſehr große Unruhe verſetzten. Nach und nach fing die Vernunft, die Pflicht, die Dankbarkeit an, ihre Stimme hörbar zu machen. Die Vergangenheit vereinigte ihr leiſes Geflüſter damit. Nancy ſtand vor mir, die Tage meiner frohen Jugend, jene unſchuldsvollen Empfindungen, die damahls Hyppolit an mich, und mich an ihn gezogen hatten. Ich ſah ihn wieder als blühenden Jüngling im Garten des Parlamentsrathes. Ich träumte die Stunden wieder, wo er ſeiner Tante, oder vielmehr mir den Kanarienvogel brachte, den er ſich zur Freude erzogen hatte, und jetzt mir abtrat. Ich vergegenwärtigte mir die bittere Abſchiedsſtunde, und verſetzte mich in jenen Moment zurück, und in die Stimmung, in der ich mich befunden haben würde, wenn damahls mein Vater alſo, wie jetzt zu mir geſprochen hätte, und ſo gelang es mir allmählig, dieſen Heirathsvorſchlag mit etwas ruhigerem Sinne zu betrachten. Ja, ich gewann den Sieg über ein rebelliſches Gefühl, ich war entſchloſſen, den Freund nicht geradezu abzuweiſen; aber ich war eben ſo entſchieden, aus herzlicher Achtung gegen ihn, aus Sorge für ſein Glück, und aus Rückſicht für mein eigenes Bewußtſeyn, ihm offen und ohne Rückhalt den wahren Zuſtand meines Herzens zu ent-

hüllen, und dann die Entscheidung ihm selbst zu überlassen.

Der Nachmittag kam — und mein Herz schlug, trotz jener Überlegungen, immer bänger, so wie sich die Stunde der Unterredung näherte. Endlich hielt ein Wagen, ich blickte hinaus, er sprang leicht heraus, und eilte die Treppe herauf; aber wie er die Thüre geöffnet hatte, blieb er einen Moment stehen, betrachtete mich, erröthete hoch, und schien die ganze Bedeutung dieser Stunde zu fühlen.

Ich sammelte mich, ging ihm entgegen, und both ihm die Hand; zu reden vermochte ich nicht. Er ergriff sie, zog sie an seine Lippen, seine Augen sprachen — nicht sein Mund. Wir sahen uns lange, lange, innig und bewegt an. Endlich sagte er: Elisabeth! Du weißt, warum ich hier bin (es war das erstemahl, daß er sich dieser Redensart bediente) dein Vater hat mit Dir gesprochen — was darf ich hoffen?

Der düstere Ausdruck von Zweifel und Trauer, den seine Züge bey diesen Worten annahmen, erschütterten den Entschluß, den ich früher muthig gefaßt hatte, ihm klar und offen Alles zu sagen. Ich zögerte und schwieg.

Er ließ meine Hand, die er noch immer mit innigem Druck gehalten hatte, schnell los, trat einen

Schritt zurück, und ſagte, nicht ohne Bitterkeit im Tone und Miene: Sie weiſen mich ab — mein Fräulein!

Erſchrocken über dieſe Frage und den Ton, mit welchem ſie vorgebracht wurde, rief ich: Nein, nein, Hyppolit! das thue ich nicht.

Nicht? rief er ſchnell, und mit einer Heftigkeit, die ich ihm kaum zugetraut hatte, umſchloß er mich, drückte mich an ſeine Bruſt, und ſagte: Nun, ſo biſt du mein, Eliſabeth! Und keine Macht der Welt ſoll dich mir rauben.

Ich war beſtürzt, ohne recht zu wiſſen, was ich thun ſollte. Als der erſte Freudenrauſch vorüber war, bath ich ihn, mich anzuhören, und ſagte ihm nun Alles das, was ich mir ausgedacht, und Dir oben geſchrieben habe.

Wir ſaſſen neben einander, ich hielt ſeine Hand in meinen beyden, und ſah ihm, herzlich aber ernſt, während dieſer Erklärung in die Augen. Er hörte mich mit weit mehr Ruhe, als ich gefürchtet hatte, an. O er iſt ſo gut und zartfühlend! Dann erwiederte er: Meine Eliſabeth! Auch in meinem Herzen war dein liebes Bild eine Zeitlang verdunkelt. Eine mächtige, ja ich darf wohl ſagen, eine wilde Leidenſchaft hielt mich befangen, und es bedurfte längere Zeit um dieſen Eindruck, ſo wie es die Ver-

nunft geboth, zu beherrſchen und zu vernichten. So wird es auch, ich hoffe es mit Zuverſicht zu deiner ſchönen Seele, in dir ergehen. Der Mann, dem Du anzugehören mit Recht glaubteſt, und mit Liebe hoffteſt, hat ſich Deiner nicht werth gezeigt; aber Du denkeſt und fühleſt noch nicht ruhig genug über ihn, um jetzt ſchon Dein Herz frey zu glauben. Ich ehre dieſe zarte Gewiſſenhaftigkeit in Dir, meine Eliſabeth, und da ohnedieß keine Rede davon iſt, unſere Verbindung auf der Stelle zu vollziehen, ſo wird der Zwiſchenraum von mehreren Wochen, ja Monathen, vielleicht hinreichen, um Deiner Seele die verlorene ſtille Faſſung wieder zu geben. Solleſt du aber bis dahin, ſetzte er hinzu, deinen Sinn gegen mich ändern, ſollteſt du auch dann noch den verirrten Freund mehr, oder mindeſtens nicht weniger als mich lieben, ſo glaube mir — er ließ bey dieſen Worten meine Hand los, und ſah mich ſehr ernſt an — daß ich durch ſchwere Kämpfe Macht genug über mein Herz errungen habe, um dem deinen keine Gewalt anzuthun, und dir zu entſagen, wenn du es forderſt.

Was konnte ich antworten auf ſo viel Edelmuth und herzliche Liebe? Mein Gefühl war überraſcht, mein Verſtand beſtochen. Ich widerſtrebte nicht länger, meine Thränen brachen hervor, ich reichte ihm

die Hand, und unſer Bund war geſchloſſen. Hyppolit war ganz entzückt, und als bald darauf mein Vater eintrat, eilte er dieſem entgegen, und geſtand ihm Alles, was zwiſchen uns vorgegangen. Der Vater war es zufrieden, er ſegnete uns, und ſo bin ich denn das zweytemahl Braut, und noch bis jetzt iſt mir immer, als wäre das Alles nur ein Traum, und ich müßte über kurz oder lang daraus erwachen.

Am folgenden Tage ſchon verließ uns Hyppolit, um ſo ſchnell wie möglich den Zweck ſeiner Reiſe zu erreichen, und dann wieder ohne Verzug zu ſeinem Regimente zurück zu kehren. Ich aber gehe wie in einer Art von Betäubung umher, und nur der Gedanke macht ſich allmählig immer deutlicher und gebietheriſcher Platz in mir, daß ich das Andenken an einen Andern jetzt mit Gewalt aus meiner Seele verbannen muß, daß jedes fernere Nachhängen über ſolchen Erinnerungen Unrecht, und eine Verſchuldung an dem edlen Freunde iſt, der mich ſo treu liebt, und mit ſo viel Zartgefühl meiner zu ſchonen weiß.

Ja, ich liebe ihn, ich achte ihn noch mehr, und ich darf den Gedanken nähren, wenn nur erſt jene rebelliſchen Empfindungen in meiner Bruſt zur Ruhe werden gebracht ſeyn, glücklich mit ihm zu werden; denn ich werde den Zweck meines Lebens darein ſet-

zen, das ſeinige zu verſchönern, und nur für ihn auf der Welt ſeyn. Mein Wille iſt gut, er iſt rein und uneigennützig, daß Zeugniß darf ich mir vor Gott geben, und ſo darf ich auch hoffen, daß dieſer mich unterſtützen, mir Kraft zur Erfüllung meiner Vorſätze verleihen, und mich, um des trefflichen Freundes willen, ſegnen wird.

Neunzehnter Brief.

Abbate Pietro Metaſtaſio an die Gräfinn Ludmilla von Rotthal.

Wien im Auguſt 1742.

Es iſt nicht das erſtemahl, daß die Beſorgniß um das Wohl einer Perſon, welche ſich Ihrer Achtung erfreuen darf, ſo wie ſie die meinige im vollen Maaße beſitzt, mir die Feder in die Hand gibt, und mich über die Bedenklichkeit hinaushebt, Ihnen mit einem Briefe beſchwerlich zu fallen. Ich würde dieß Mittel, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, nicht erwählt haben, da es doch der Schrift nur ſelten gelingt, die eigentlichen Empfindungen der Seele genau auszudrücken, und im wechſelnden Geſpräche ſich Alles lebhafter und beſſer erklären läßt. Ich würde nach Laxenburg gefahren ſeyn, und Sie mitten in den Luſthainen des kaiſerlichen Schloſſes, an den ſpiegelnden Teichen, in den ſchattigen Gängen des

prächtigen Gartens aufgesucht haben. Es hätte mir dann auch vielleicht das Glück gelächelt, der eigentlichen Sonne, welche diesen schönen Ort erhellet, der erhabenen Frau in irgend einem Schattengange zu begegnen, oder wenigstens am kühlen Abende ihren Wagen mit dem ganzen Hofstaat auf die heiteren Wiesen zur Reiherbeize begleiten zu dürfen, die Falken steigen, die unermüdlichen Reiter dem kühnen Vogel in weite Fernen folgen zu sehen, und mich so an der königlichen Jagdlust mit zu vergnügen [11]).

Aber das hätte auch die Zeit eines langen Sommertages gekostet, und diese Zeit ist es eben, welche ich stets als einen kostbaren, von der Vorsicht uns anvertrauten Schatz zu betrachten gewohnt war, einen Schatz, bey dem allein, wie jener Römer sagt: der Geiz lobenswürdig ist [12]), mit der ich aber jetzt ganz besonders haushälterisch umgehen muß. Der Madrider Hof will die Oper, die ich auf seinen Befehl zu schreiben angefangen, so bald wie möglich erhalten, weil sie dann erst in Musik gesetzt, und im Laufe des October = Monaths aufgeführt werden soll. Ich werde also von Sr. Excellenz dem spanischen Herrn Bothschafter fleißig beschickt, um nachzusehen, wie viel schon gearbeitet worden, und zu betreiben, daß das Ganze bald an ein gewünsch-

tes Ziel gelange. Um nun die hohe Gunſt Sr. katholiſchen Majeſtät, von der ich ſchon öftere, gnädige Beweiſe aufzuzeigen habe, mir zu erhalten, muß ich allen meinen Fleiß anſtrengen, und darf mir keine ſo lange Periode der Ruhe geſtatten, als ein ganzer in dem ſchönen Laxenburg verlebter Tag ſeyn würde, der, wie das bey einer Dichterſeele gewöhnlich iſt, ſeine zerſtreuenden Einflüſſe wohl noch auf den folgenden ausdehnen würde.

Doch es iſt Zeit zu dem Gegenſtande zu gelangen, welcher die eigentliche Veranlaſſung dieſes Schreibens iſt, zu unſerer geſchätzten Eliſette. Sie wiſſen, welchen warmen Antheil ich ſtets an dieſem liebenswürdigen Kinde genommen, und wie leid es mir im vorigen Jahre that, Ihnen die auffallende Veränderung in dem Betragen ihres damahligen Verlobten melden zu müſſen, die ich in Preßburg Gelegenheit hatte, zu bemerken, um die Ärmſte auf eine ſchonende Art darauf vorzubereiten. Was dann erfolgte, hatte ich nicht vorausgeſehen, und nie hätte ich gedacht, daß ein übereilter Bruch die nothwendige Folge einer Verirrung von Seite dieſes Szillaghy ſeyn würde, die man wohl thöricht, und ſchwärmeriſch nennen konnte, ja lächerlich, wenn Sie wollen, die ihn aber, nach meiner Anſicht, der Hand eines rechtſchaffenen Mädchens keineswegs un-

würdig machte. Hier ſcheinen Übereilung und Stolz, Mißverſtand und Mißtrauen von beyden Seiten gewaltet und ſich unſeliger Weiſe dahin vereinigt zu haben, ein Band zu löſen, von welchem ich, und wohl Jeder, der die beyden Perſonen genauer kennt, ſich eine glückliche Ehe hätte verſprechen können. Aber wir Menſchen ſind nun einmahl ſo! Innerhalb der Mauern Troja's und außerhalb derſelben werden Fehler begangen [13]) — ſagt der Dichter und dieſer Spruch läßt ſich faſt auf alle Fälle anwenden, wo menſchliche Leidenſchaften, Vorurtheile, Intereſſen u. ſ. w. mit einander im Streit liegen.

Ich habe dieſen Szillaghy bey ſeinem letzten Aufenthalte hier, den vergangenen Winter ſehr oft, beynahe täglich geſehen und geſprochen; ich habe vor nicht langer Zeit einen Brief aus München von ihm erhalten, und ich müßte nur glauben, daß mir durchaus jede Beurtheilung menſchlicher Herzen und ihrer zarten Empfindungen mangle, was mir doch mein Selbſtgefühl als Dichter nicht erlaubt — wenn ich mich nicht überzeugt halten ſollte, daß Szillaghy unſere liebe Eliſette noch immer warm und innig liebt, ihren Verluſt nicht verſchmerzen kann, ihn aber einigem Leichtſinn oder wohl gar einer Falſchheit von ihrer Seite beymißt. Er weiß recht gut, daß ich ſein Benehmen in Preßburg und auch hier

getadelt habe. Er machte es mir oft zum scherzhaften Vorwurf, daß ich als ein Dichter, der doch auch sein Ideal in dem Heiligthume des Busens trüge, welches mit der äußeren Welt nichts zu schaffen hat, ihm seine schwärmerische Verehrung für einen hohen aber unerreichbaren Gegenstand verargt, und sie als etwas, was seiner Liebe für Elisetten Eintrag thun könnte, angesehen habe. Mitten in diesen Äußerungen, welche seiner idealischen Liebe das Wort reden sollten, ja ich kann wohl sagen, durch sie hindurch, wie durch einen Schleyer, konnte der Blick meines Geistes, die noch immer für Elisetten warme und zärtliche Empfindung erkennen, aber ich wußte nicht, ob ich mich derselben erfreuen, oder ihn darüber bedauern sollte, denn ich wußte nicht, wie es in Elisettens Herzen stand, die damahls von Wien entfernt war.

Als sie ankam, als ich vernahm, daß sie eine schwere Krankheit überstanden, welche ihre eigenen leisen Andeutungen, und die Meinung ihrer Bekannten, selbst die Ihrige, Frau Gräfinn, dem Schmerze über jenes zerrissene Band zuschrieben; als ich diese Mienen sah, die noch immer von einem stillen Kummer sprachen, und dann den Brief aus München erhielt, aus dem die alte Neigung so deutlich hervorblickte — da bildete sich endlich in mir

der Entſchluß aus, es zu wagen, und in das Schickſal dieſer beyden Perſonen, welche mir ſo werth ſind, auf eine heilſame Art einzugreifen, den Schleyer mit Freundeshand hinweg zu nehmen, der beyden den Zuſtand des geliebten fremden Herzens, und vielleicht den des eignen verbirgt, ſie klar ſehen zu machen, und dann das Übrige ihrem Willen zu überlaſſen, der ſie, wie ich gar nicht zweifle, mit ſanften Roſenbanden an den verlaßenen Thron Cytherens führen wird.

Hiezu aber, hochverehrte Frau Gräfinn, bedarf ich ebenfalls Ihrer gütigen Mitwirkung. Unſere Eliſette iſt viel zu ſittſam, und wohl auch zu ſchüchtern, um mit einem Manne, einem Fremden, einem Schriftſteller, vor dem ſie eine Scheu hegt, die ich ihr oft im Scherz und Ernſt verwieſen, über den Zuſtand ihres Herzens zu ſprechen. Thun Sie es, theure Frau! Nehmen Sie ſich mit Ihrer gewohnten Güte dieſes liebenswürdigen jungen Paares an; ſondiren Sie Eliſettens Herz, das ſich Ihnen ſchon öfters ohne Rückhalt geöffnet hat; laſſen Sie ſie vermuthen, daß ſie noch warm und innig geliebt werde; haben Sie dann die Gewogenheit, mir das Reſultat Ihrer Forſchungen mitzutheilen, und ich will, je nachdem es ausfällt, meinem jungen Freunde davon melden, was er zu wiſſen braucht. Möchten günſtige Götter un-

ſere Bemühungen ſegnen — und mir, der ſchon in hoffnungsreicher Jugend Hymens Banden entſagt hat, die Freude gönnen, meinem jungen Freunde ein Glück zu bereiten, das ich ſelbſt aus Umſtänden und Grundſätzen aufgegeben, deſſen Werth ich aber nichts deſtoweniger wohl zu ſchätzen weiß!

Zwanzigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

Im Lager vor Prag im September 1742.

Welchen Rath wollen Sie mir geben, allzuleichtgläubiger Freund? Ohne Ihre gute Absicht und Ihr warmes Freundschaftsgefühl zu verkennen, welches Ihnen Ihren letzten Brief in die Feder gesagt hat, muß ich Ihnen doch kurz und gut erklären, daß ich von Allem dem, was Sie mir rathen, durchaus nichts thun kann, und wenn ich es auch könnte, nichts thun will.

Fürs erste wird es Ihnen, dem Offizier und Kriegskameraden, genug seyn zu sagen, daß unsere Operationen jetzt sehr rasch vorwärts gehen, daß wir Pilsen ebenfalls erstürmt, Ihre und die Bayrische Truppe, welche sich darin befand, kriegsgefangen gemacht haben, und jetzt Prag von allen Seiten

umſchließen, um zu begreifen, daß von einem Urlaub, wenn auch nur von acht oder zehn Tagen, (denn ich würde um Ihren Vorſchlag auszuführen, auch nicht mehr brauchen) keine Rede ſeyn kann. Der Großherzog und ſein Bruder haben den hochgerühmten, und von allem, was Öſterreich mit ungünſtigen Augen betrachtet, hochgefeyerten Preußenkönig, von Brünn, das er zu belagern dachte, weggetrieben, Ollmuß genommen, und ganz Mähren befreyt. Die Schlacht bey Chotuſitz, die für beyde Theile blutig und ohne entſcheidenden Erfolg war, beſtimmte endlich die kriegführenden Mächte an den Frieden zu denken. Er kam in Breslau zu Stande, und in wenig Tagen ſchloß ſich der König von Pohlen und Churfürſt von Sachſen demſelben an. Nun iſt unſere Monarchinn von zwey Feinden befreyt, und nun wird Prag mit geſammter Macht und verdoppeltem Ernſte belagert, Ihre Landsleute und die Bayern immer enger umringt, und die Stadt von allen Anhöhen die ſie umgeben, beſchoſſen. Wir ſtehen unter dem Commando des Generals Feſtetics vor dem Neuthor auf den Höhen des ſogenannten Ziskaberges. Von allen Seiten, wie ſich der Blick in der Runde herum bewegt, ragen Batterien empor und ſtarren Kanonenmündungen daraus entgegen, alle ſammt und ſonders gegen die unglückliche Stadt

die da so weit ausgebreitet, so majestätisch von dem königlichen Hradschin und dem Sanct-Veitsdome gekrönt, vor uns daliegt, und durch welche der breite, klare Moldaustrom mitten hindurchfließt, den beyden Stadttheilen an seinen Ufern (wie Young vom Meere in Venedig sagt) einen Spiegel ihrer Reize vorhaltend. Und doch müssen wir nur darauf sinnen, diese Reize zu zerstören, und dürfen nicht einmahl Rücksicht auf die Bewohner nehmen, die, wie wir, den Feind hassen, der schwer auf ihrem Nacken liegt, und gern demselben Scepter gehorchen möchten, der auch über uns waltet.

Aber auch wir sind in steter Unruhe und Arbeit. Die Besatzung, von Mangel gequält, von einer feindlich gegen sie gestimmten Bevölkerung umgeben, strebt darnach, diesen peinlichen Zustand zu ändern. Fast täglich geschehen Ausfälle, fast täglich wird gekämpft, von beyden Seiten viel Blut vergossen; aber der beyderseitige Muth, und die beyderseitige Macht hält die Entscheidung auf. Es ist uns noch nicht möglich gewesen, die sehr weit ausgedehnte Stadt zu erobern, und eben so wenig hat es der Besatzung gelungen, sich, wie sie wohl oft gewünscht haben mochte, mit dem Degen in der Faust einen Weg durch unsere Schaaren hindurch zu bahnen.

Unſere Streitkräfte ſind anſehnlich und vermehren ſich noch immer. Der Großherzog, ſein Bruder, Fürſt Lobkowitz, mit ihren Corps, und die Ungariſchen Truppen unter den Generalen Forgacs und Feſtetics, halten die Stadt von allen Seiten umſchloſſen [14]). Dennoch läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen, wie lange dieſer Zuſtand der Dinge noch dauern kann; denn es mangelt uns hier an einer genauen Kenntniß der Stärke des Feindes, ſeiner Hülfsmittel und Ausſichten. Die Ausſagen der Gefangenen widerſprechen ſich, ob aus Vorſatz oder Unwiſſenheit iſt ſchwer zu entſcheiden, auf jeden Fall ſind ſie unzuverläſſig, und es muß unſerem Commandirenden daran liegen, hier klar zu ſehen.

Was ich Ihnen hier geſchrieben, kann Ihnen nun beweiſen, daß ich, auch wenn Ihr Rath Eingang in mein allzuſchwaches Herz gefunden hätte, durchaus denſelben nicht befolgen könnte. Aber ich wollte, und würde ihn auch nicht befolgen, wenn ich ganz müßig und unabhängig auf meinem Kaſtell zu Hauſe ſäße. Ich ſollte zu der Falſchen zurückkehren, ich ein Unrecht zu bekennen und abzubitten haben, ich ihr den Triumph gewähren, zu ſehen, daß dieß Herz, von dem ſie ſich ſo ſchnöde und kalt zurückgezogen, noch immer ihr Bild im Heiligthume ſeines Innern bewahrt? Nimmermehr! und

wenn ich darüber in Qualen und Sehnsucht ſterben ſollte!

Und endlich — was fällt Ihnen ein? Wenn Ihr Bericht echt, wenn er nicht aus Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten, wie ſo manche Gerüchte, entſtanden iſt, was dürfte ich denn hoffen, ſelbſt, wenn ich mich zu der Rolle des reuigen Sünders erniedrigen könnte? Bis ich nach Wien käme, wäre vermuthlich das Jawort mit dem beglückten Jugendgeſpielen bereits gewechſelt, und Eliſabeth, wenn nicht ſchon ſein Weib, doch gewiß ſeine entzückte Braut. Er war es ja, der das Gefühl der Liebe in ihrem Buſen zuerſt weckte; wie ſollte ſie nicht, ſobald die Umſtände ſich ihren Wünſchen günſtig zeigten, das Glück ſchnell ergriffen haben? Es iſt natürlich, es iſt ſogar verzeihlich. Aber — ſoll ich mich ſchämen, oder ſoll ich Ihnen meine Schwachheit geſtehen? Es gibt Augenblicke, wo ich mich darüber ärgere, wo die Heucheley, mit der ſie gegen mich eine ſolche hingebende Liebe log, daneben den Frühergeliebten in ihrem Herzen trug und ihr Wiederſehen mit ihm zu bewerkſtelligen wußte, mein Innerſtes empört. Dann ſchwebt zur Vollendung des widrigen Bildes, mir ihr Brautſtand vor; ich ſehe ſie an der Seite, in den Armen des Unbekannten, ich mahle mir ihre Glückſeligkeit, ich höre den Ton dieſer rührenden

Stimme, womit ſie ihm zärtliche Liebkoſungen ſpendet; ich ſehe die Blicke, die ſie auf ihn richtet — dieſe Blicke, die ſonſt mir — Laſſen Sie mich abbrechen! Wenn ſolche Bilder und Gefühle mich übermannen, dann iſt mir am wohlſten, wenn ich hinaus kann, wo es kracht und donnert, wo der Pulverdampf mich umwallt, und mein Säbel ſich wenigſtens gegen die Landsleute jenes Feindes verſuchen darf.

Anmerkungen.

1) Sanct Pölten, Saint Hyppolite.

2) Ähnliche Gelübde waren damahls und auch später nicht selten.

3) Ezio, Oper von Metastasio: deren Held jener römische Feldherr ist.

4) Die Eroberung von Bayern geschah auf diese Weise und mit dieser Schnelligkeit.

5) Geschichtlich.

6) Das Gatterhölzchen war ein kleiner Wald, der sich hinter dem Garten von Schönbrunn auf der Höhe des Wienerberges hinzog, nnd wegen seiner Unsicherheit berüchtigt war. Später wurde er deßwegen ausgehauen.

7) Diese Anekdote ist einer sehr verläßlichen Person am Hofe der Kaiserinn Maria Theresia nacherzählt, nur mag sie sich vielleicht bey der Geburt einer jüngeren Prinzessinn zugetragen haben.

8) Wer sich der älteren Zeit aus eigener Erfahrung oder treuer Tradition erinnert, wird die Schilderung nicht unrichtig finden.

9) Geschichtlich.

10) Aus Pope's Brief der Eloisa an Abelard.

11) Wenn der Hof sich in Laxenburg befand, so pflegte er sich, sammt dem dort versammelten Adel, an schönen Abenden mit der sogenannten Beitze der Reiger zu unterhalten, deren sich stets eine Menge an den dortigen fischreichen Teichen sehen ließ. Man beitzte, d. i. jagte sie mit Falken, die man auf sie losließ, und die denn sammt dem Reiger aus der Luft niederstießen, und von den Falknern, die ihnen über Stock und Stein im schärfsten Ritte folgen mußten, ohne sie aus den Augen zu lassen, gefangen, und ihrer Beute, des Reigers, beraubt wurden. Statt dessen wurde dem Falken ein Stück Fleisch gegeben, das der Falkner zu diesem Behufe bey sich trug, dem Reiger aber wurde ein Ring mit der Jahreszahl und dem Orte, wo er gefangen worden, am Fuße befestiget, und ihm dann die Freyheit wieder geschenkt. Nicht selten sollen Reiger gefangen worden seyn, die Ringe von verschiedenen Potentaten, sogar vom Großherrn, an den Füßen trugen, ein Beweis, daß diese Art von Vergnügen damahls an den Höfen sehr beliebt war.

12) Hujus unius honesta avaritia. Seneca.

13) Iliacos extra muros peccatur et intra.

14) Alles, was die Bewegungen der Armee und die kriegerischen Vorfälle betrifft, ist geschichtlich.

Sämmtliche

Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

---

54. Bändchen.

Wien, 1837.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Elisabeth von Guttenstein.

Eine

Familiengeschichte aus der Zeit des Östreichischen Erbfolgekrieges.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Vierter Theil.

Mit königl. Würtembergischen allergnädigstem Privilegio.

Wien, 1837.

Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.

Leipzig,

in Commission bey August Liebeskind.

Eliſabeth von Guttenſtein.

Vierter Theil.

Erſter Brief.

Eliſabeth von Guttenſtein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im September 1742.

Ich fange einen Brief an Dich an, meine theure Freundinn, ohne zu wiſſen, ob und wann Du ihn wirſt erhalten können. Prag iſt von unſerer Armee eingeſchloſſen, gleich als wäre es eine feindliche Stadt; die armen Bewohner derſelben ſind allen Schrecken einer Belagerung ausgeſetzt, und der Umſtand, daß es die Landsleute ſind, die es beſchießen, macht die Lage derſelben noch unglücklicher. Ich bin nun ſeit langer Zeit ohne alle Nachricht von Dir, denn Dein letzter Brief, in welchem Du mir zu meinem neuen Verhältniſſe Glück wünſcheſt, iſt über ſechs Wochen alt *). Wie gerne möchte ich Dir

*) Er kommt nicht vor.

dieſen zukommen machen! Wie manche Wege habe ich ſchon verſucht dieß zu bewerkſtelligen! Man antwortet mir aber, wenn es leicht wäre, Nachrichten von Wien nach Prag, und von Prag nach Wien zu bringen, ſo würde man nicht ſo viel Mühe haben, treue und muthige Leute zu finden, welche es unternehmen, unſerem Commandirenden die nöthigen Notizen über den Zuſtand im Innern der Stadt, und die Hülfsmittel der franzöſiſchen Beſatzung zu verſchaffen. Indeſſen hat einer der Herren vom Hofkriegsrath, der meinen Vater ſehr oft beſucht, mir doch geſtern verſprochen, ſein Möglichſtes anzuwenden, um auf geheimen, nur ihm bekannten, aber ſicheren Wegen dieſes Blatt in deine Hände zu bringen. Ich ergreife alſo dieſes Anerbiethen, und ſtelle dem Himmel ſeinen Erfolg anheim.

Wie mag es Dir und den Deinigen in dieſer bedrängten Zeit ergehen! Glaube mir, meine Franciska, daß deine äußere gefahrvolle Lage, ſo wie die Beunruhigung deines Inneren, unaufhörlich der Gegenſtand meiner Gedanken ſind. Dieſe ſchweifen nur zu oft, viel zu oft nach jener Gegend hin. Dort, um die Wälle Prags ſteht die Armee unſerer Königinn, und das Corps, welches General Feſtetics commandirt, — ich weiß es recht wohl — hat ſei-

nen Platz auf dem Ziskaberge. Was kann dort alles vorgehen, was ist vielleicht schon vorgegangen!

Ich kämpfe gegen diese Erinnerungen, ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich es mit redlichem Sinne und Eifer thue. Ich bin nun mit Hyppolit verlobt, dieser treffliche Mann hat mein Wort, die Einwilligung und den Segen meines Vaters. Er ist so edel, so verständig, so treu! Es ist daher meine erste und heiligste Pflicht, Alles zu thun, was sein Glück befördern, was er mit Recht von mir verlangen kann. Und es wird auch gehen. Die liebliche frühe Vergangenheit in Nancy wird sich an die schöne befriedigende Gegenwart schließen, und die Zeit, welche in der Mitte lag, wird endlich auch mit allen ihren Stürmen und Seligkeiten, mit ihren Entzückungen und Qualen versinken. Wüßten manche Menschen, die mir im Grunde wohlwollen, wie die Sachen eigentlich stehen — sie würden nicht gerade jetzt den Augenblick ergreifen, um mir in ganz anderen Sinn zuzureden. Solch einen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen mit der guten Gräfinn Rothal, deren freundschaftliche Gesinnungen und herzliches Wohlwollen ich gewiß nicht verkenne, die mir aber unendlich wehe gethan hat, indem sie neulich, als wir sie in Laxenburg besuchten, mich nach der Tafel auf die Seite nahm, und von jenem Manne,

den ich zu vergeſſen ſtrebe und kämpfe, von ſeinen Vorzügen, von dem ausgezeichneten Rufe, deſſen er bey der Armee genießt, zu ſprechen anfing, und endlich, als ich auf nichts, was ſie mir nahe genug legte, einging, mir nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß die Irrungen zwiſchen ihm und mir ſich gewiß ausgleichen laſſen würden; denn ſie habe ziemlich ſichere Proben, daß er mich noch ſo warm liebe als voriges Jahr, und es nur darauf ankäme, wer von uns den erſten Schritt zur Verſöhnung thun ſollte.

Die gute Ludmilla ahnete wohl nicht, wie ſchmerzlich tief dieſe Reden in mein von ſchlecht geheilten Wunden noch ſo zitterndes Herz eingriffen. Gern hätte ich ihr den wahren Stand der Dinge geoffenbaret, um ſie zum Schweigen zu bringen, indem ich ihr entdeckt hätte, daß ſie mit der Verlobten eines Andern ſpräche, Das durfte ich aber nicht, denn der Vater will nicht, daß die Sache in Wien verlautbare, ehe in Krakau zwiſchen Hyppolit und ſeinem Pflegevater alles in Ordnung iſt, und ſo ward es mir unendlich ſchwer, den wohlgemeinten Zudringlichkeiten der Freundinn auszuweichen, und mich gehörig zu behaupten. Ach ſie hatte mir viel geſchadet! Manches, was ich in langen Tagen mühſam erbaut hatte, war durch dieſe Unterredung zu-

ſammengeſtürzt, und ich mußte wieder von vorne anfangen.

Zu den mancherley Urſachen, mich zu beunruhigen, und zu ſorgen, kommt nun auch die um Hyppolits Wohlſeyn, von dem wir ſeit einer Abweſenheit von fünf Wochen einen kurzen Brief ausgenommen, der meinem Vater ſeine glückliche Ankunft auf Pohlniſcher Erde meldete, durchaus keine Nachricht haben. Er muß längſt in Krakau nicht bloß angekommen, ſondern, ſeinem früheren Vorſatze gemäß, auch bereits wieder abgereiſet, und ſchon auf dem Wege zu ſeinem Regimente ſeyn. Das ängſtet mich unbeſchreiblich. Der Vater will es mir ausreden, indem er mir vorſtellt, daß der Poſtenlauf von hier nach Pohlen, durch manche vom Kriege verwüſtete, oder wenigſtens verſtörte Provinzen gehe, und daß ſich daher ein Brief leicht verſpäten, ja ganz verloren werden könne. Er mag wohl recht haben; ich ſehe es ſelbſt ein, daß der Friede mit Preußen, der kaum ſeit einem Vierteljahre geſchloſſen iſt, unmöglich ſchon überall Ordnung und Sicherheit hergeſtellt haben kann. Aber nichts deſtoweniger bin ich doch um Hyppolit ſehr beſorgt.

Indeſſen habe ich auch nach Nancy an meine gute Mère Marie Xaviere geſchrieben. Seit ich das Kloſter verlaſſen habe, gebe ich ihr alle Jahre ein oder

zweymahl Nachricht von mir und meinem Befinden. Öfter wage ich es nicht, die heilige Stille und Abgeſchloſſenheit zu unterbrechen, in welcher ihr frommer Sinn ſich von dem beunruhigenden Treiben der Welt erhält. Auch ſind dieſe Briefe nur kurz und ſummariſch; denn ſo wenig ich es mir verzeihen könnte, wenn ich dieſe mütterliche Freundinn in gänzlicher Unwiſſenheit über mein Schickſal ließe, ſo weiß ich doch zu gut, aus welchem höhern Geſichtspuncte dieſer gereinigte Geiſt das Dichten und Trachten der übrigen Menſchen beurtheilt, um ſie mit einer genauen Auseinanderſetzung zu beläſtigen. So habe ich ihr vor zwey Jahren meine damahligen Ausſichten mitgetheilt, und im vorigen Winter die Vereitelung derſelben — alles kurz, mit wenigen Worten, und das mitunter aus noch einer andern Rückſicht. Die Briefe nähmlich an die Chorfrauen gehen alle durch die Hände der Abtiſſinn, und werden, oder können wenigſtens von ihr geleſen werden. Nur jetzt, da mein Schickſal ſich ſo unerwartet anders entſchieden hat, und dieſe Änderung ſich auf ſie ſelbſt bezieht, indem ihr Neffe, den ſie von jeher geliebt hat, im Begriffe ſteht, mir ſeine Hand zu reichen; jetzt fand ich es nicht bloß dem Drange meines Herzens, ſondern auch meiner Pflicht gemäß, der ehrwürdigen Frau dieſe Nachricht ausführlicher mitzutheilen

und ſie um ihren Segen zu bitten; obwohl ich kaum zweifeln kann, daß Hyppolit ihr ſelbſt geſchrieben, und Alles gemeldet haben wird.

So ſchließe ich denn meinen Brief, den heute Abends jener Herr vom Hofkriegsrath abzuhohlen verſprochen hat, mit herzlichen Wünſchen für Dich. Lebe wohl!

Zweyter Brief.

General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag im September 1742.

Ob Du, mein theurer Freund, diesen Brief erhältst, oder wann Du ihn erhältst, weiß Gott, der allein auch weiß, warum er in dieses unglückselige 1742ger Jahr, und auf meinen grauen Kopf alle die Qualen und Ärgernisse gehäuft hat, die mich Schlag auf Schlag seit dem Anfange desselben getroffen haben. Von den häuslichen Unglücksfällen, die alle recht ausgesuchter und quälender Natur gewesen, will ich gar nicht reden. Einen Theil habe ich Dir geschrieben; die letzte Entwickelung des verworrenen Schau- und Trauerspieles hast Du aus dem Briefe meines Sohnes an Dein Fräulein Tochter entnehmen können. Wohl zehnmahl hatte auch ich die Feder in die Hand gefaßt, um Dir meinerseits den Hergang zu berichten,

aber mein Gemüth war zu tief erschüttert. Ich konnte die hinlängliche Fassung nicht erlangen, welche doch nothwendig ist, um seine Gedanken zu sammeln, und Alles vom Anfang bis zu Ende in der Ordnung, wie es sich begeben, darzustellen. Dazu taugt der Leopold viel besser. Erstlich weiß er als Geschäftsmann überhaupt mit der Feder umzuspringen, zweytens hat er als Diplomat gelernt, die Sachen stets in das gehörige, oder wenigstens in das von ihm beabsichtigte Licht zu setzen, drittens endlich hat ihm der Himmel jene Portion Phlegma gegeben, die er mir und meiner armen Franciska leider versagte; ja ich glaube sogar, alle Gelassenheit, die wir haben sollten, und die uns oft zu unserem Schaden fehlt, ist allein auf sein glückliches Temperament gehäuft worden, so daß wir leer ausgegangen sind.

Nun! Es ist dieses Alles, wie es ist. Ich bin wohl nicht ganz mit dem Burschen zufrieden, aber ich habe doch auch Ursache, mir in vielen Stücken etwas auf ihn einzubilden. Mit meiner Franzel war ich es stets mehr, und wahrlich, das Mädchen hat sich in der entsetzlichen Katastrophe, welche sie getroffen, auf eine Art benommen, die ihr meine Achtung und Liebe doppelt erworben hat. Übrigens ist es eine Narrheit, eine übertriebene Gewissenhaftigkeit; aber item, sie hat sie einmahl, und der Mensch, der im Stande ist,

einer Meinung wegen, die ihm von ſeinem Gewiſſen ſo dargeſtellt wird, ſein ganzes Glück aufzuopfern — der Menſch verdient unſere Achtung! Daß ich bey dieſer Entwickelung und bey dem Entſchluſſe Franciska's, dem Verführer zu entſagen, nur gewinnen kann, ſiehſt Du ohnedieß ein. Die Verbindung mit der Familie meines Todfeindes, die ich nie hätte freywillig zugeben können, iſt abgebrochen, und ich behalte mein Mädel zu Hauſe, wo Alles auf ihr allein beruht. Sie ſpricht nichts mehr vom Kloſter, ſie führt mein Hausweſen, das jetzt viel beſchwerlicher iſt als je, mit Thätigkeit, Treue und großem Verſtande, ſie pflegt meiner, ſie erzieht die jüngeren Schweſtern, und ſie hat die Beruhigung erlebt, zu erfahren, daß ſie an dem Burſchen, dem ſie den Laufpaß gegeben, auch nur einen geringen Verluſt gemacht hat. Stelle Dir den Wankelmuth dieſes Wetterhahns vor! — Kaum war der Breßlauer-Friede geſchloſſen, ſo nahm er Dienſte in der Preuſſiſchen Armee! Wie konnte er, wenn er ſein Vaterland liebte, wenn ein treues Schleſiſches Blut in ſeinen Adern wallte, Dienſte nehmen unter dem Monarchen, der ſeine rechtmäßige Königinn auf die ungerechteſte Weiſe mit Krieg überzogen, und ihrer Noth und Verlegenheit eine der ſchönſten Provinzen ihres Erbtheils entriſſen hat? Doch laſſen wir auch das. Es iſt geſchehen, was ge-

ſchehen mußte, um meiner guten Franzel die Augen über ihren Liebhaber zu öffnen, und in ſoweit war es gut.

Was die öffentlichen Drangſale betrifft, ſo weißt Du, daß uns ſeit zehn Monathen dieſe verhaßten Franzoſen und Bayern hier in Prag auf dem Nacken liegen. Sie ſchreiben ungeheure Contributionen aus.— ſieben Millionen! und vergiften uns durch ihre widerwärtige Gegenwart jede Mahlzeit, jede Freude im Schooß unſerer Familien. Ich zwar habe mich von ihnen anfangs zu befreyen gewußt, mich in mein Zimmer und Laboratorium verſchloſſen, und meine Kinder die Honneurs an der Tafel machen laſſen. Als aber dieſe Gäſte immer und immer nicht weichen wollten, und ſich völlig heimiſch bey uns machten, mußte ich denn auch nolens volens aus meinem Verſtecke heraus, und mit ihnen eſſen und umgehen. Dann kam der ſchreckliche Breßlauer-Frieden, der alle meine Freude über die Beſetzung Münchens und ganz Bayerns völlig zertrümmerte. —

Apropos du Bruder! Unſre Armee hat meine ganze Erwartung übertroffen, dieſer braven ungariſchen Nation muß man alle Ehre widerfahren laſſen, und es that mir, als ich in den Zeitungen ſo viel Rühmliches von ihnen überhaupt, und auch von dieſem Rittmeiſter Szillaghy, Deinem einſtmahligen Schwiegerſohne

fand, recht leid, daß dieſe Sache auseinander gegangen iſt. Es hätte mich gefreut, wenn mein liebes Liſettchen, das holde Kind, die Frau dieſes braven Offiziers geworden wäre, der ſich in den Affairen an der Enns und bey Braunau rühmlich ausgezeichnet, und ſeine frühere Schwachheit vergeſſen oder vergeben gemacht hat.

Aber weiter vom Frieden! Nun ſind meine beyden Schleſiſchen Herrſchaften auch unter die Bothmäßigkeit dieſes Preußenkönigs gekommen. Wer mir das vor einem Jahre geſagt hätte! Ich glaube, ich hätte ihn einen Narren geſcholten oder geprügelt. Behalten will ich die Güter jetzt nicht mehr, ich will mich den Plackereyen nicht unterwerfen, denen man unter der neuen Regierung wahrſcheinlich ausgeſetzt ſeyn wird. Ich will mit dieſem Friedrich nichts zu ſchaffen haben, mit dem ärgſten Feinde meiner Monarchinn,

Sie hätte doch das nicht thun, ſie hätte das ſchöne Schleſien nicht hergeben ſollen! Das kann ich ihr nicht verzeihen.

Seit ungefähr drey Wochen geht es uns aber hier über alle Beſchreibung miſerabel. Die Öſterreicher ſind der Stadt immer näher gerückt, jetzt haben ſie ſie ganz umzingelt. Von den Häuſern der Kleinſeite und von unſeren Dachböden kann man ihre Stellungen auf den Hügeln hier herum ſehen. Sie haben tüch-

tige Batterien aufgeworfen, das ſchwerſte Geſchütz aufgeführt, und beſchießen daraus unſere arme Stadt, in welcher der Mangel an allen Lebensmitteln nach und nach einzureiſſen beginnt. Überdieß drücken und mortificiren uns dieſe Feinde, die den Meiſter über uns ſpielen. Man möchte des Teufels werden über die Manifeſte, Gebothe und Verbothe, die ſie einen Tag nach dem andern ausgehen laſſen, z. B. wir ſollen alle unſere Feuergewehre abliefern; wir ſollen, wenn der Zapfenſtreich geſchlagen wird, uns in die Häuſer verkriechen, und nicht eher, als am nächſten Morgen die Naſe wieder herausſtecken dürfen; wir ſollen, wenn Allarm geſchlagen wird, unter Lebensſtrafe (merke wohl die Impertinenz!) unſere Häuſer nicht verlaſſen, und uns keinerley Zeichen durch Rufen oder Läuten zu geben unterſtehen. Niemand darf, auch unter Lebensſtrafe, einen Soldaten ohne Zettel beherbergen oder gar verſtecken, oder wohl gar einen Fremden bey ſich aufnehmen. So tyranniſch gehen die Franzoſen mit uns um, das trauen ſie ſich den Prager-Bürgern zu bieten! Aber es iſt auch natürlich. Sie haben ja die Stadt voriges Jahr beynahe ohne Schwertſtreich bekommen, darum haben ſie auch keinen Reſpect vor uns.

Dennoch ſind ſie, das kann man dieſen Verordnungen ankennen, nicht ohne Beſorgniß vor Unru-

hen, wenn Mangel und Noth von innen, und die Kanonen von außen, welche die Häuser zertrümmern, die Menschen tödten, und nicht selten Brand stiften, den Einwohner endlich zur Verzweiflung bringen müssen. Gute Mannszucht halten sie, das muß man ihnen zur Ehre nachsagen. Es ist aber auch nöthig, denn sie dürfen nicht durch Excesse den Einwohner, der ohnedieß so viel auszustehen hat, noch mehr reißen [1]).

Aus dem, was ich Dir hier schreibe, kannst Du abnehmen, wie es uns Allen und hauptsächlich, wie es mir geht, einem alten Soldaten, der sich solchen Verordnungen von Feinden, die man lieber todtschlagen möchte, fügen soll; der nicht einmahl ein ordentliches Essen bekommen kann, und die Tage ganz nahe vor sich sieht, wo er mit den Seinigen vom Pferdefleisch leben soll! Es wäre nicht das erstemahl. Ich habe es wohl schon einmahl versucht, aber das war ganz anders. Damahls vertheidigten wir Österreicher Mantua gegen die Franzosen; wir befahlen, wir legten Andern Gesetze auf, wir bequemten uns sie selbst zu befolgen, und jeder Ausfall, den wir machten, jeder Schuß, der hinaus geschah — that dem Feinde Abbruch! Aber jetzt! Daß es Gott erbarme! Wir sitzen unter der Geißel der Dränger, draußen sind, die uns befreyen könnten, und möchten, und wir

ſollen jenen helfen gegen dieſe zu agiren! Begreifſt Du, daß das iſt, um raſend zu werden! Doch Du begreifſt es nicht. Du biſt nicht Soldat geweſen.

Daß ich nicht thue, was die Peiniger wollen, in ſo weit als ich mich ihren Befehlen entziehen kann, iſt natürlich, und mehr Gehorſam von meiner Seite, wäre Schande. Auch in Rückſicht dieſes Briefes werde ich mir zu helfen ſuchen und wiſſen. Landleute kommen doch hier und da in die Stadt und bringen uns etwas Weniges an Lebensmitteln. Es muß verborgen, es muß mit größter Vorſicht geſchehen, aber es geſchieht doch. Audaces fortuna juvat, war von jeher mein Spruch, und ſoll es bleiben bis an mein Ende. Lebe wohl!

Dritter Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag, Ende October 1742.

Ich schreibe Dir, meine geliebte Freundinn, nicht um Dir eigentlich Kunde von mir zu geben, denn in der Lage, in welcher wir uns hier in Prag befinden, kann Niemand sagen, ob es möglich seyn wird, einem Freunde außerhalb der Stadt irgend eine Nachricht zukommen zu machen, und wenn von derselben noch so viel, ja irgend ein Leben abhinge. Unsere Einschließung, und hiermit das Verzweiflungsvolle unseres Zustandes wird mit jedem Tage ärger. Eine Belagerung überhaupt ist etwas Schreckliches — nicht darum, weil es sich um unser Leben, oder unser Besitzthum handeln kann; wer wird bey allgemeinen Drangsalen bloß an sich denken! — aber weil jeden Tag, uns und den Nachbarn, den Bekannten, den

Freunden, den liebſten Verwandten, irgend ein Unglück drohen kann; weil der Mangel und mit ihm die Krankheiten ſich in die belagerte Stadt einſchleichen, und zu den äußeren Gefahren von Waffen und Kugeln ſich auch noch jene geheimen Feinde geſellen. Indeſſen, wenn es unſere Truppen ſind, die die Stadt gegen den gemeinſamen Feind mit den Bürgern zugleich vertheidigen helfen, ſo vereinigt doch Ein Zweck, und das Gefühl der Pflicht, alle Wünſche und Beſtrebungen der Eingeſchloſſenen, und lehrt ſie mit aller Kraft und mit jeder Aufopferung der von außen andringenden Gefahr zu widerſtehen. Aber uns drängt eine uns fremde und feindſelige Übermacht; legt uns eben ſo beſchwerliche als erniedrigende Gebothe auf, unſere Kräfte ſind gelähmt, oder werden, wenn man ſie aufforderte, in ihren Wirkungen gegen diejenigen gerichtet, welchen wir durch Bande der Unterthanspflicht, in einzelnen Fällen durch Bande der Freundſchaft, des Blutes enge verbunden ſind. — Dieſe ſtehen draußen auf den Höhen um Prag her gelagert, und müſſen ſelbſt mit verderben, um unſeren Feinden im Inneren der Stadt zu ſchaden. So iſt unſere Stellung, und man kann nicht leicht eine peinlichere erſinnen.

Meines Vaters Laune wird durch dieſe Umſtände aufs Höchſte gereizt, wie es bey ſeinem warmen Pa-

triotismus und ſeinem ſoldatiſchen Geiſte nicht anders zu denken iſt; das ganze Haus muß ſie fühlen, und nur gegen mich macht er eine gütige Ausnahme. Ich fühle es wohl, und danke Gott und ihm dafür. Jene ſchreckliche Verirrung, in welche der Wille Gottes mich fallen ließ, um meine Selbſtzuverſicht zu beſchämen, und welche überhaupt ein Gegenſtand der bitterſten Reue für mich war, iſt es mir in manchen Augenblicken darum noch mehr, wenn ich bedenke, wie ſo wenig Gewiſſen ich mir daraus machte, dieſen, trotz ſeines leidenſchaftlichen Weſens, ſo gütigen Vater zu kränken. Dieſer Vorwurf quält mich zuweilen, aber er verſinkt, und verſchwindet vor dem furchtbaren Gedanken an die Gefahr, welche meiner Seele gedroht, indem ich ein ewiges Bündniß mit jenem Unſeligen einzugehen im Begriffe ſtand!

Wenn ſich der Himmel nicht bald über uns erbarmt, und unſere Einſperrung, ſo wie die Bedrückungen unſerer Feinde endigt, ſo weiß ich nicht, ob wir, durch meines Vaters Denkart und Betragen, nicht das größte Unglück zu befürchten haben. Es iſt ſo begreiflich, als ſelbſt nothwendig, daß die franzöſiſchen Behörden, welche nun einmahl jetzt alle Gewalt in Prag haben, jene Dinge verordnen und fordern, die ihre Sicherheit erheiſchet; und daß dieſe

Verordnungen für die Einwohner sehr drückend sind, ist eine natürliche Folge unserer seltsamen Stellung zu ihnen. Mein Vater aber ist, trotz aller Vorstellungen meines Bruders, und aller meiner Bitten nicht dahin zu vermögen, sich jenen Gebothen mit der gehörigen Genauigkeit zu fügen. Er ist aufs heftigste gegen die Franzosen aufgebracht, er äußert dieß bey jeder Gelegenheit auf unpassende Weise, er kann sich fast kindisch freuen, wenn er ihnen etwas zum Trotze verweigern, oder eines ihrer Gebothe übertreten kann, und wir müssen zittern, daß diese Gesinnung, so öffentlich ausgesprochen, ihm früher oder später die größten Unannehmlichkeiten zuziehen kann.

Ich habe noch eine andere Art der Qual zu dulden, die vielleicht die empfindlichste von Allen ist; das sind die Gespräche Leopolds, — der, voll von modernen Grundsätzen und lockeren Ansichten über Glauben und Seligkeit, noch immer meinen Entschluß bekämpft, mich von dem, den ich einst so heiß geliebt, um einer Grille, einer Bigotterie wegen, wie er es nennt, zu trennen. O du allwissender Gott, du weißt allein, was ich dabey leide, wenn jenes Bild mit allen seinen herzzerreissenden Erinnerungen mir immerdar mit neuer Lebhaftigkeit vor die Seele geführt wird!

Ich weiß wohl, was man mir entgegnen kann,

nähmlich, daß ich den Bruder zu ſchweigen bitten, oder mich dieſen Unterredungen entziehen ſoll. Aber hier, hier liegt meine Schwäche und der Grund jener Martern. Ich vermag es nicht. Getrennt, und auf ewig losgeriſſen von demjenigen, in welchem mein Glück, mein Leben, könnte ich ſagen, wurzelte, — was bleibt mir denn von allem, was ich einſt beſeſſen, übrig, als dieſe arme, ſüße, ſchmerzliche Erinnerung? Sein Bild erſcheint vor den Augen meines Geiſtes, ach! ſo ſchön, ſo unwiderſtehlich, wie an jenem unvergeßlichen Morgen in der Theinkirche! Ich ſehe dieſes blonde Haar, die feinen Züge, der Blick der ſeelenvollen Augen dringt mir, mit dem Ausdruck zärtlichen Vorwurfs, mitten ins Herz. Ich höre den Klang der Stimme, die ſo viel hundertmahl alle meine Nerven erſchüttert hat, in meinem Innern mächtig erklingen. — Sie ſpricht zu mir, ſie klagt mich der Grauſamkeit, der Untreue an, ſie mahnt mich der gethanen Schwüre, ſie bittet, ſie fleht, die Blicke flehen mit ihr, meine Seele geräth in den heftigſten Surm, meine Thränen ſtürzen hervor. — Ich vergeſſe aller Vorſätze, aller Glaubenslehren, aller deutlich ausgeſprochenen Gebothe. Ich liebe noch, ich fühle es, ich werde ewig lieben. Ach dort — dort, wo ich ohne ihn ſeyn ſoll, o h n e i h n durch eine unaufhörliche Ewigkeit, kann ich denn dort ſ e l i g ſeyn?

Gestern hatte ich wieder einen jener unglücklichen Tage, welche ich meine rebellischen nennen möchte. Ich habe diesen Zustand zu schildern gesucht. Kommen diese Blätter in deine Hände, meine Elisabeth, dann wirst du daraus ersehen, was deine Freundinn leidet, und dein Loos doppelt glücklich preisen, das dich in keine solche Lage versetzt hat, wo eine lang genährte, heftige Liebe in Kampf mit der heiligsten unserer Pflichten trift. Gott hat dich vielmehr wie seine entschiedene Lieblinginn schon von jeher behandelt. — Er hat dir sogar den edleren Freund deiner Jugend zugeführt, der dir deinen frühern Verlust mehr als ersetzen kann. Ach, möchte ich öfters fragen, warum ist das nun so geschehen? Ich gönne meiner Elisabeth gewiß ihr Glück vom Herzen, ich würde, wenn es von mir abhinge, alles dazu beytragen, was ich vermöchte, aber ich kann nicht umhin zu fragen: Warum? — Warum bin ich so hart gehalten? — Warum muß gerade ich durch so schwere Prüfungen gehen?

Wenn ein solcher schmerzlichee Aufruhr in meinem Innern ausgetobt hat, dann erscheint mir wohl hier und da eine Überlegung, welche mir eine ferne, wiewohl stets betrübende Beruhigung gibt. Raschwiz muß doch einen wankelmüthigen Charakter haben; wie hätte er sonst so schnell von seiner vorigen

Unterthanspflicht abgehen, und sich nicht allein seinem neuen Herrn geduldig unterwerfen, sondern mit voreiliger Dienstbeflissenheit in dessen Armee eintreten, und sich der Wahrscheinlichkeit aussetzen können, vielleicht nächstens die Waffen gegen seine vorige Monarchinn führen zu müssen? Das war gewiß nicht recht.

Zwey Tage später.

Gerechter Gott! Welche neue Schrecken stehen uns bevor! Ich habe dir geschrieben, daß der Vater sich durchaus den Gebothen und Verbothen des französischen Commandirenden nicht fügen will, und daß er in geheim und auch offenbar sie verhöhnt, übertritt oder umgeht, wie er nur immer kann; ja er thut dieß manchmahl recht geflissentlich, um zu zeigen, wie wenig er sich aus ihnen mache, und wie er ihrer Gewalt spotte. Es ist auch wahr, daß sie nicht mit der Schärfe verfahren, noch in allen Fällen verfahren können, wie ihre überall angeschlagenen Plakate es androhen; denn sie scheuen sich doch ein Bischen vor unseren Böhmen, die bereits recht schwierig zu werden anfangen. Indessen sind doch schon manche ziemlich harte und auffallende Exempel statuirt worden, besonders wenn es Jemand wagte, eingeschlichene oder überhaupt verdächtige

Menschen heimlich bey sich aufzuhalten, oder wohl gar einen, unter Lebensstrafe verbothnen, Verkehr mit den Unserigen außerhalb der Stadt zu haben. Zu diesem letzten nun schien mir der Vater schon lange große Lust zu tragen, ja er äußerte sich gegen Leopold und mich, wenn wir allein beysammen waren, mehr als einmahl so, daß wir fürchten mußten, er werde die nächste beste Gelegenheit ergreifen, um seine Treue gegen seine Monarchinn, so wie seinen Haß gegen ihre Feinde durch irgend ein kecks Unternehmen mit Gefahr seiner Freyheit, oder seines Lebens zu beweisen. Leopold, der in allem umsichtig, ja ich möchte sagen, beynahe furchtsam ist, suchte ihm solche Schwärmereyen und Inconsequenzen, wie er es nannte, aufs eifrigste auszureden. Auch ich stimmte dem Bruder bey, wenn ich gleich die Sache nicht mit so staatsklugen, oder eigentlich weltklugen Augen ansehen konnte, und es mir schien, als wäre es nicht zu viel, wenn wir der Überzeugung von unserer Unterthanspflicht unsere eigene Sicherheit, oder unsere Habe aufzuopfern fähig wären. Nur müßte es vorher erwiesen seyn, daß der Fall der Pflicht wirklich eingetreten, unser Opfer nothwendig und wirksam sey. In diesem Falle war ich im Herzen des Vaters Meinung, hüthete mich aber wohl, sie vor dem Vater zu äußern, oder

des Bruders Gegengründe bey dem ohnedieß zu jedem heftigen Mittel geneigten Manne zu entkräften.

Seit einigen Tagen schien es mir, als brüte der Vater über etwas Geheimnißvollem. Im Anfang dachte ich an irgend einen neuen chemischen Prozeß. Aber das war es nicht; ja ich konnte bemerken, daß er sein Laboratorium seltner als sonst besuchte. Aber ich sah fremde, mir unbekannte Leute bey ihm ein- und ausgehen, er schrieb fleissiger als sonst, und trieb überhaupt etwas im Verborgenen. Ich theilte meinem Bruder meine Bemerkungen und Besorgnisse mit; auch er hatte bereits etwas geargwohnt, und er nahm sich vor, geradezu den Vater zur Rede zu stellen. Aber dieser, als ahne er seines Sohnes Vorsatz, wußte jedem Alleinseyn mit ihm durch zwey ganze Tage auszuweichen. Gestern am Abend des zweyten Tages, spät gegen die Nacht, als alles im Hause, besonders unsere einquartirten Franzosen bereits zur Ruhe gegangen waren, und nur ich nach den Mühen und Zerstreuungen eines geschäftsvollen Tages (wie sie jetzt alle sind), mich in meinem Zimmer den Betrachtungen meines Schicksals überlassen hatte, pochte es leise an meine Thür. Ich fuhr auf, denn solche Störungen fallen in unserm bedrängten Zustande nicht selten vor, und bedeuten stets etwas Unangenehmes, irgend einen neuen harten Befehl

unſerer Feinde, einen Wechſel der Einquartierung, eine Hausſuchung u. ſ. w. — lauter Dinge, die wir uns gefallen laſſen müſſen. So etwas vermuthete ich denn auch, ergriff das Licht und näherte mich der Thüre. Es war aber nur der alte Jäger, einſt mein Kerkermeiſter, in der Zeit, die ich damahls ſo drückend fand, und deren Seligkeit ich jetzt bejammere; denn damahls durfte ich noch lieben und hoffen. So iſt des kurzſichtigen Menſchen Urtheil!

Mit dem Finger auf dem Munde und mit einer geheimnißvollen Miene, in welcher ich einige Ängſtlichkeit nicht verkennen konnte, winkte er mir ihm zu folgen. Ich that es, indem ich das brennende Licht, welches ich mit mir genommen, in der Hand hielt, um mir auf dem ziemlich weiten Wege bis zum Schlafzimmer meines Vaters zu leuchten. Mit beſorgter Miene nahm es mir der Jäger aus der Hand, blieſ es aus und ſagte, indem ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gab: Ich werde Sie ſchon ſicher führen, gnädiges Fräulein! Es darf Niemand um unſeren Gang wiſſen. — Ja aber, was ſoll das Alles? fragte ich ziemlich raſch, denn die ganze Geſchichte fing an mir zu mißfallen. Um Gotteswillen! reden Sie leiſe, erwiederte der Alte: Hier wohnen ja unſere Feinde. — Wirklich befanden wir uns in einer Gallerie, auf welche ſich, nebſt

dem Zimmer meines Bruders auch die unſerer Einquartierten öffnen. Ganz ſtill und lautlos ſchlüpfte ich denn alſo an des Jägers Hand vorüber. In den Zimmern rührte ſich nichts, weil die Offiziere wahrſcheinlich ſchon ſchliefen, und ſo gelangten wir denn durch Finſterniß und Schweigen bis an meines Vaters Zimmer. Hier war Licht, wie ich durch eine Spalte der Thüre ſehen konnte. Mathias öffnete, mein Vater ſtand noch angezogen mitten im Zimmer und mit einem ſeltſamen Lächeln ſagte er: Du wirſt dich gewundert haben, daß ich dich ſo ſpät, und auf dieſe Art zu mir hohlen ließ. Aber, liebe Franzel, (ſo nennt er mich immer, wenn er freundlich iſt, ſonſt heiß ich Fräulein Tochter, oder Franciska) ich bedarf deiner. Ich habe einen Gaſt bekommen. —

Einen Gaſt? Ich ſah mich verwundert im Zimmer herum, wo aber Niemand zu ſehen war.

Ja, einen Gaſt, wiederhohlte er, und für den bedarf ich irgend etwas zu eſſen, und eine Flaſche guten Wein.

Sogleich, Papa! erwiederte ich, und wollte, obgleich noch immer voll Verwunderung über das Geheimnißvolle des ganzen Auftritts, gehen und Anſtalten machen.

Halt an! rief mein Vater: So gehts nicht an. Das Eſſen mußt du hierher ſchaffen; aber, wohlge-

merkt! Niemand im Hause darf darum wissen. Wäre das nicht, so hätte ich dich nicht gebraucht, sondern zur Köchinn geschickt.

Aber, lieber Papa, was bedeutet das Alles? fragte ich nicht ohne Besorgniß; denn mein ahnendes Herz vermuthete irgend etwas Gewagtes, Gefährliches hinter diesem Verfahren.

Das geht dich nichts an, Mademoiselle! erwiederte er mit einem schlauen, spöttischen Lächeln: Schaffe mir das Nachtmahl unbemerkt hieher, und geh ruhig schlafen. Das Übrige ist meine Sorge.

Ich gehorchte, denn ich wußte, daß Vorstellungen und Vernunftgründe hier ganz unwirksam seyn würden, und so unbemerkt es nur immer möglich war, trug ich selbst nebst dem Jäger etwas kalte Küche, Brot und eine Flasche Ofner-Wein in des Vaters Zimmer. Wie ich eintrat, sah ich ihn eben eilfertig die Thüre, welche in sein Laboratorium führt, zumachen, und abschließen, was er sonst nie thut, wenn er zu Hause ist, und ich konnte daher leicht abnehmen, daß der geheimnißvolle Gast dort verborgen seyn müßte. Mit unheimlichem Gefühle und wachsender Angst, stellte ich das Mitgebrachte auf den Tisch, und wollte mir etwas im Zimmer zu schaffen machen, um wo möglich irgend ein Merkmahl zu erlauschen, was mich auf eine Spur leiten

könnte. Der Vater aber ſah mich unwillig an, und, gleich als ahne er meinen Vorſatz, rief er ziemlich rauh: Du kannſt nun wieder gehen. Ich habe deiner hier nicht weiter vernöthen.

Aber Papa! Der Gaſt wird doch auch ein Nachtlager bedürfen? Sie ſind hier nicht verſehen. Erlauben Sie —

Nichts da! Jungfer Naſeweis! Troll' ſie ſich ihrer Wege. Was zu geſchehen nöthig war, iſt auch ohne ſie geſchehen.

Der tollkühne Muth, der ihn beſeelte, und der ſich in ſeinem ganzen Benehmen während dieſer Verhandlung ausſprach, erſchreckte mich. Ich ergriff ſeine Hand. Liebſter Papa! ſagte ich dringend: Haben Sie auch wohl bedacht, was Sie thun? Wir haben Franzoſen im Hauſe, zwey Zimmer von hier ſchläft der Oberſte, wie leicht wäre es möglich — O Gott! Sie ſtürzen ſich vielleicht in eine unabſehbare Gefahr.

Was unterſtehſt du dich, mich zu ermahnen, zu belehren? rief er ganz entrüſtet, mich? einen alten Soldaten und deinen Vater? Lange, ehe du gebohren warſt, wußte ich ſchon, was meine Pflicht war, und was ich wagen durfte. Ich rathe Dir alſo, ſchweig! Mach mich nicht toll, und marſchire auf dein Zimmer! Er riß bey dieſen Worten ſeine Hand aus der meinigen, trieb mich an die Thüre, ſchob mich

mit Gewalt hinaus, und verriegelte ſie ſogleich hinter mir.

Nicht ohne Mühe tappte ich mich, ſo leiſe ich es vermochte, in der dichten Finſterniß bis an mein Zimmer, ſtets voll Beſorgniß, daß einer der hier wohnenden Offiziere wach ſeyn, das Geräuſch vernehmen, die Thüre öffnen und mich hier finden könne. Was hätte er denken, und auf welche Spur hätte es ihn leiten können!

Glücklich genug entkam ich allen dieſen Gefahren, erreichte mein Zimmer, und kleidete mich aus. Aber vergebens ſuchte ich im Bette einige Ruhe. Ach, zu den ſchmerzlichen Gedanken, welche ohnedieß den größten Theil der Nacht den Schlaf von meinen Augen fern halten, kamen jetzt noch die neuen Sorgen wegen des Unternehmens, in welches ich meinen Vater verwickelt ſah.

Heute ſtand ich zeitig auf um zu lauſchen, um zu erfahren, ob und was vielleicht von dem nächtlichen Vorgange im Hauſe bekannt geworden ſeyn möchte. Bis jetzt ſcheint alles ruhig und verdachtlos, der Vater aber iſt, wie ich höre, noch nicht aus ſeinem Zimmer gegangen. Wollte Gott, daß das Gewitter, welches ſich über unſeren Häuptern zu ſammeln droht, unſchädlich vorüber ziehen möge!

Etwas ſpäter.

Es iſt jetzt nicht mehr zu zweifeln, daß der Vater einen Menſchen im Hauſe beherbergt, der nichts anders iſt, als ein Emiſſär oder eigentlich ein Spion von unſerer Armee, und ſich in Bauerntracht geſtern, weiß Gott auf welche Weiſe! in Prag einzuſchleichen gewußt hat. Daß er geradezu ſeinen Weg zu uns genommen, und hier Aufnahme, Sicherheit und Verborgenheit gefunden, beweiſet für den Argwohn, den ich längſt hegte, daß der Vater nähmlich ſich in gefährliche Verbindungen eingelaſſen hat, und Verſtändniſſe mit unſeren Leuten unterhält. — Mein Gott! Wie wird das endigen?

Bruder Leopold darf durchaus nichts davon ahnen. Das iſt ein Tutioriſt im höchſten Sinne, der lieber die halbe Stadt zu Grunde gehen ließ, ehe er ſich einer Gefahr oder auch nur einem Verdachte, welcher ihn bey Hof discreditiren könnte, ausſetzen möchte. So klug iſt der Vater ſchon, um dieß zu erkennen. Darum hat er mich zur Vertrauten gewählt. Es fehlt mir auch wohl nicht an Muth; den gibt ſchon das Unglück, und für mich allein zittere ich nicht, und werde auch nie zittern, denn was könnte mir drohen, nach dem, was mir ſchon geſchehen iſt? Aber ich fürchte für den Vater, und dieſe Beſorgniß ſchärft meine Aufmerkſamkeit auf Alles, was um mich vorgeht, ſo wie ſie meinen Muth ſtählt.

Im November.

Was war das für eine Zeit — was für eine Angſt, was für Anſtrengungen, was für innere und äußere Stürme! Nun, Gott ſey Dank, ſie ſind dießmahl vorüber gegangen, und Niemand von uns hat darunter bleibend gelitten. Dir, meine treue, einzige Freundinn, die Du auch die einzige Perſon biſt, mit der ich über Alles, was außer und in mir vorfällt, aufrichtig reden kann, will ich nun Alles erzählen, und in der Schilderung deſſen, was ich ausgeſtanden, gewagt, geleiſtet und bewirkt habe, die einzige Beruhigung finden, die mir werden wird.

Ich ſehe in den Blättern nach, welche bereits von meiner Hand geſchrieben, für Dich bereit liegen, und finde, daß die letzten Zeilen gerade vor vierzehn Tagen, an jenem Tage geſchrieben wurden, der dem ſchreckenvollen Auftritte vorherging. Seit dem war mein Gemüth durch das Überſtandene zu aufgeregt, und ſelbſt mein körperliches Wohlbefinden nicht darnach geweſen, um mich mit ruhigem Schreiben befaſſen zu können, zumahl da die ſtets zunehmende Noth in der Stadt, die unruhigen Auftritte, welche hier und da, beſonders auf den Marktplätzen, an den Fleiſchbänken und Bäckerladen vorgefallen, und die nur durch die Dazwiſchenkunft des franzöſiſchen Militärs einigermaſſen unterdrückt aber nicht geſtillt worden, uns in immerwährender Spannung erhalten.

Doch ich komme zu meiner Erzählung. Den Tag über, nach dem erſten Abend, wo der Fremde in unſer Haus gekommen war, blieb Alles ſtill, und kein Verdacht ſchien ſich erhoben zu haben. In meines Vaters Blicken war während des Eſſens, wo wir unſere gewöhnlichen Gäſte, den Oberſten und noch zwey ſubalterne Offiziere mit — Pferdefleiſch (eine unangenehme, aber leider jetzt unſere einzige Nahrung) bewirtheten, ein ſichtlicher geheimer Triumph zu leſen, daß er dieſe klugen und gewaltigen Dränger dennoch überliſtet, einen Feind, der zu ihrem Schaden da war, vor ihnen verborgen, und ſo an dieſem Schaden Theil genommen habe. Daß ich dieß geahnet, war natürlich, denn ich war mit im Geheimniſſe; aber auch Leopold bemerkte eine Veränderung in des Vaters Ton und Blicken, und ſprach nach Tiſche mit mir darüber, wo ich ihm natürlicher Weiſe nichts geſtand, und ihm die Sache vielmehr auszureden ſuchte. Ich zweifle aber nicht, daß die Offiziere es eben ſo gut bemerkt hatten, und es dazu gedient haben wird, ihren Verdacht, den ſeit geſtern verſchiedene Dinge erregt haben mochten, zu verſtärken.

Abends, als es ſchon ganz finſter und Alles im Hauſe in den angewieſenen Zimmern war, bis auf Bruder Leopold, der von dem Commandirenden auf der Kleinſeite zum Spiel eingeladen, und noch nicht

zu Hause gekommen war, schickte ich mich eben an, das Nachtessen, das der eingeschlossene Unbekannte bekommen sollte, wie es der Vater befohlen, von Mathias begleitet, durch die finsteren Gänge hinüber zu tragen, als ich heftig und mit Flintenkolben an das Hausthor anschlagen hörte. Der Ton ist uns nur zu gut bekannt, denn man vernimmt ihn bald am eignen, bald an einem Nachbarshause. Mein Gott, Mathias! sagte ich leise, das sind Gensd'armes: Geht doch und sehet, was sie wollen. Ich blieb im Zimmer, verbarg die Teller unterm Bette, und setzte mich mit aller Ruhe, die ich erheucheln konnte, an den Arbeitstisch, denn ich zweifelte gar nicht, daß gleich einer von unseren Offizieren, wie in solchen Fällen schon öfters geschah, in mein Zimmer treten, und mir die neue Plage ankündigen werde. Aber es kam anders und schrecklicher. Mathias stürzte todtenbleich herein. Ach, gnädiges Fräulein, daß Gott erbarme! Es ist ein ganzes Commando, sie füllen fast den ganzen Hof aus, und draußen stehen noch mehrere. Wie ein eisiger Stahl schoß mir der Gedanke an eine Haussuchung, an den Unbekannten, und an die Gefahr meines Vaters durchs Herz. Ich zitterte wie ein Espenlaub. Aber ich richtete meine Gedanken zu dem, der allein helfen konnte, und er erbarmte sich meiner, und sandte mir Erleuchtung.

Zwar, wie der Gedanke klar vor meiner Seele ſtand, ſtanden auch die gräßlichen Qualen und Schmerzen, die er mir bringen mußte, vor meinem Geiſte. Aber nur ſo konnte der Vater, und ein vielleicht auch unſchuldiger Menſch gerettet werden. Ich raffte mich zuſammen, ſtrebte mich zu faſſen, mein Gedächtniß zu erhellen, ſo gut ich es in dieſem Augenblicke der Angſt vermochte, und mich auf alles Nöthige zu beſinnen. Dann ſuchte und fand ich auch ſogleich die Schlüſſel von den unbewohnten Gemächern dieſes Hauſes, die ich damahls um unſere Vorräthe aufzubewahren, wie Du weißt, erhalten, die mich zu ſo viel Seligkeit und ſo viel Schmerzen geführt hatten, wie Du auch weißt, und die mir der Inſpector ſpäter gelaſſen. Dieſe Schlüſſel faßte ich jetzt, mit vor Angſt fliegenden Händen, befahl Mathias die Offiziere und Gens'darmes, ſo lang als es ihm nur möglich wäre, durch irgend eine Liſt und Verzögerung aufzuhalten, nahm das Licht — denn jetzt war nicht viel mehr zu verbergen — und lief, ſo ſchnell ich konnte, in meines Vaters Zimmer, doch nicht ohne die Vorſicht zu brauchen, jede Thüre — es waren deren vier bis dahin — hinter mir abzuſperren, und den Schlüſſel inwendig ſtecken zu laſſen. Alles, was die Unterſuchenden aufhalten konnte, war Gewinn.

In meines Vaters Zimmer angelangt, das ziem-

lich abgelegen ist, fand ich ihn in bester Heiterkeit, und nichts ahnend. Mein todtbleiches Gesicht, mein Zittern gab ihm die erste Ahnung von einer Besorgniß. So schnell ich konnte, erzählte ich, was geschehen war, und was uns drohte. Er erstarrte einen Augenblick, dann belebten sich seine Züge, sein Auge strahlte Feuer. Laß sie kommen! rief er, indem er den Degen von der Wand riß: Sie sollen mich bereit finden, mein Eigenthum, und meinen Gast mit dem Degen in der Faust zu vertheidigen. Ich fürchte die Großsprechrr nicht; wenn sie an die Thüre kommen, und das kalte Eisen sehen. —

Um Gotteswillen, Papa, geben sie solche Gedanken auf: Es sind mehr wie dreyßig Mann im Hause. In dem Augenblick wurde die Thüre des Laboratoriums schnell geöffnet, ein hochgewachsener, sehr bärtiger Mann in Bauerntracht eilte heraus. Nicht so! nicht so, Herr Baron! rief er mit einer Haltung und Aussprache, die seinen Bauernkittel Lügen strafte: Um meinetwillen darf Ihr Leben in keine Gefahr kommen. Sollte man mich hier finden, so werde ich mich zu überliefern, und Sie zu schonen wissen. —

Alles dieß ist nicht nöthig, fiel ich, ihn unterbrechend, ein, wenn Sie mir folgen wollen. Sie kennen, mein Vater, jene leeren Zimmer drüben,

Sie kennen auch — hier fuhr eine Erinnerung wie ein Dolch durch mein Herz, so daß ich nicht gleich fortfahren konnte — Sie kennen auch jenes kleine Gemach über den Laboratorium. Dort wird dieser Herr verborgen, und durch keine Macht zu entdecken seyn.

Du bist ein kreuzbraves Mädel! rief der Vater, dem über diese Auskunft, und meinen Vorschlag die Thränen in die Augen traten. Du bist ein wahres Soldatenkind! Ja, gehen Sie mit ihr, Herr Sekretär, vertrauen Sie sich ihr ganz! Sie können es in jeder Hinsicht, es ist als vertrauten Sie sich mir selbst, und daß ich dieses Zutrauen werth bin, das, glaube ich, wissen Sie bereits.

Gehandelt mußte schnell werden. Das sah der Fremde ein. Er sprang nun in seinen Versteck, hohlte ein Packet daraus, und schickte sich an, mir zu folgen. Ich wußte einen Weg, der über eine Seitentreppe hinab, durch einen Coridor zu ebener Erde, bis zu jener Treppe führt, über welche man zu dem verlassenen Flügel des Hauses gelangt. Hierdurch führte ich aber ohne Licht, um die im Hofe stehenden Soldaten nicht auf den Schimmer desselben aufmerksam zu machen, meinen Schutzbefohlenen. Es war nothwendig, daß wir uns nicht verloren. Er fühlte das. Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich

Sie unterſtüze, flüſterte er, und both mir artig, aber ehrfurchtsvoll den Arm. Wir ſchritten weiter. Im Hofe hörten wir die Gensd'armes hin und hergehen, und nach der Weiſe dieſes Volkes laut und haſtig reden. Wir hütheten uns zu ſprechen oder irgend ein Geräuſch zu machen. Endlich war die Treppe und der große verlaſſene Saal erreicht. Hier, wo die Lage des Gemaches, und die geſchloſſenen Fenſterläden uns vor Späherblicken ſicherten, zog ich mein Feuerzeug aus der Taſche, ſchlug Licht, und ſteckte meine Kerze an. Ach nun erwartete mich das Schmerzlichſte.

Wie mir war, kannſt Du — oder kannſt auch vielleicht nicht Dir vorſtellen, als ich mit einem wildfremden Menſchen, den ich heut zum erſtenmahl ſah, und deſſen Züge mir kaum deutlich geworden waren, in das getäfelte Kabinet gehen, den geheimen Reſſort öffnen, und mit ihm über die verborgene Treppe in jenes Gemach ſteigen mußte, in dem ich vor Monathen ſo ſüſſe Stunden genoſſen, wo Alles mich an eine verlorne Seligkeit, und an die herzzerſchneidende Veränderung mahnte, welche ſeitdem mit mir und in mir vorgegangen war. Der Riß in der Mauer, den damahls die Exploſion im Laboratorium gemacht hatte, war längſt wieder reparirt — alles ſah aus wie damahls; aber ich hatte ſeit jener Kataſtrophe

keinen Fuß mehr hierher geſetzt, ich hatte bey mir ſelbſt verredet, je wieder dieß unſelige Gemach zu betreten. Und jetzt ſtand ich wieder darin, und Alles war ſo ganz anders! —

Ein unausſprechliches Wehgefühl ergriff mein ganzes Weſen. Meine Bruſt war beengt, der Athem drohte mir zu mangeln, meine Knie ſchlotterten, und ich war bemüſſiget mich an die Mauer zu ſtützen, da nur ein einziger Stuhl in der fernſten Ecke des Gemaches vorhanden war. Der Fremde ſah meinen Zuſtand, und glaubte ſich ihn durch die Angſt, die ich ausgeſtanden, erklären zu können. Gnädiges Fräulein! rief er, indem er mir näher trat: Um Gotteswillen, Ihnen iſt nicht wohl, und ich bin Urſache an Ihren Leiden? —

Ich bewegte den Kopf verneinend. Ach der Menſch konnte ja nicht errathen, was meine Bruſt zerriß!

Er war indeſſen fort geeilt, um mir jenen einzigen Stuhl herbey zu hohlen. Von ihm unterſtützt, ſetzte ich mich nieder. Ich bedurfte es wahrlich. Gottlob! rief er mit einem faſt freudigen Ausdruck: Ich habe doch etwas bey mir, was Ihnen nützlich ſeyn kann. Er zog bey dieſen Worten einen Flacon von ſchön geſchliffenem Glaſe mit einer goldenen Kapſel hervor, der eine ſtark riechende Eſſenz enthielt. Ich nahm ihn aus ſeiner Hand, der Duft ſtärkte mich

wirklich, ich war im Stande mich zu sammeln und ein Paar Worte zu sprechen.

Nach und nach legte sich der entsetzliche Sturm in meinem Inneren wieder, und nun vermochte ich es auch, klar unser aller Lage zu erkennen.

Ich danke Ihnen, Herr Setretär, sagte ich endlich, wie ich aufstand, und ihm seinen Flacon zurückgab, auf dem ich ein sehr schönes Wappen bemerkt hatte, für Ihre Theilnahme. Mir ist besser, und nun lassen Sie mich Ihnen sagen, was hier, wie ich glaube, zu thun seyn wird. Er verbeugte sich stumm aber ehrerbiethig, indem er das Glas in seinen Busen steckte, wo ich ein sehr feines Hemd mit Jabot bemerken konnte, das unter dem groben Wamse verborgen war. Für's erste, fuhr ich fort, sind Sie hier ganz sicher; denn selbst die Existenz dieser Kammer ist dem ganzen Hause ein Geheimniß, und der Weg, den wir hierher genommen, hat Sie davon überzeugen können. — Aber es mangelt auch hier an jeder Bequemlichkeit.

»Lassen Sie sich das nicht kümmern, mein Fräulein! erwiederte er lächelnd, ein Soldat trifft es im Lager oft schlimmer.«

Ein Soldat? — Mein Vater nannte Sie anders —

»Ich meine, sagte er, nicht ohne eine kleine Verlegenheit — Soldaten haben es noch schlimmer, war-

um ſollte ich mich beklagen! Man kann auch recht gut auf den Dielen ſchlafen.“

Wenn ſie dazu ſo leicht entſchloſſen ſind, ſo nehmen Sie mir einen großen Theil der Sorge ab. Auf etwas Speiſe werde ich noch heute bedacht ſeyn, und morgen hoffe ich, ſoll der Weg wieder frey werden. Er dankte mir verbindlich, verbath aber das Nachteſſen, wenn es mit der geringſten Mühe für mich verbunden ſeyn ſollte. Ich verneinte dieß, um ihn nicht abzuſchrecken, mußte ihn aber nun in der Finſterniß allein zurücklaſſen, um meinen Weg in mein Zimmer zu finden. Als ich mich dem bewohnten Theile des Hauſes auf jenem Wege näherte, der eigentlich von meinem Zimmer in jene Gemächer führt, und den ich in jener nicht mehr zu berührenden Zeit ſo oft machte, vernahm ich ſchon die fernen Tritte und Stimmen vieler Männer, und konnte die unſers Oberſten deutlich unterſcheiden, der mit der Mannſchaft ſprach, und ihr Befehle ertheilen mochte, wie ſie die Hausſuchung anſtellen ſollten. Zu meinem großen Glücke war es mir noch möglich mein Zimmer zu erreichen, ehe ſie in den Gang kamen, der dazu führt; aus allem aber konnte ich ſchließen, daß ſie bey meinem Vater geweſen ſeyn mußten, und mein Herz ſchlug in banger Erwartung des Ausgangs aller dieſer Dinge. Obgleich der gefährlichſte Gegenſtand

glücklich bey Seite geſchafft, und vor allen Nachſtellungen geſichert war, zitterte ich doch vor irgend einer Übereilung oder einem Troße, den ſich mein Vater vielleicht gegen diejenigen hatte zu Schulden kommen laſſen können, welche er mit Recht haßte, die aber nun einmahl Gewalt über uns hatten. Noch hatte ich dieſe Gedanken nicht völlig ausgedacht, als die Tritte der Gewaffneten vor meiner Thüre erſchollen, indeß ein Finger leiſe und anſtändig anpochte. Ich eilte an die Thüre, es war der Oberſte ſelbſt. Entſchuldigen Sie, mein Fräulein, ſagte er mit ernſter Miene, die doch nicht ohne Freundlichkeit war, eine harte aber unerläßliche Obliegenheit, welche uns zwingt, Sie ſo ſpät in der Nacht auf Ihrem Zimmer zu beunruhigen.

„Was Sie für Ihre Pflicht erkennen, Herr Oberſt, wird immer das Rechte und Billige ſeyn, und ich bitte Sie mir zu ſagen, was ich zu thun habe?“

Gar nichts, mein Fräulein, als uns zu erlauben, in Ihrem Zimmer nachzuſehen, ob nicht Irmand hier verborgen iſt.

Herr Oberſt! Ich dächte über ſolchen Verdacht erhaben zu ſeyn, erwiederte ich empfindlich.

Gewiß, mein Fräulein, wenn ich hier nur Ihre Perſon und Denkungsart zu berückſichtigen hätte.

Aber wir leben in Kriegszeiten, wir sind von einer feindselig gegen uns gesinnten Nation umgeben. Hier hören die gewöhnlichen Rücksichten auf, und ich muß Sie bitten, für jetzt keine solchen zu fordern.

„Aber was ist es denn eigentlich? fragte ich: Wen suchen Sie?“

Wir wissen mit Bestimmtheit, daß ein verdächtiger Mensch — ein Spion der Österreicher sich gestern in dieses Haus eingeschlichen hat. Ob mit — ob ohne Wissen Ihres Herrn Vaters — das — mein Fräulein — hier zog er die Schultern, und schwieg einen Augenblick — das wollen wir für jetzt noch unerörtert lassen; aber es wird schon seiner Zeit untersucht werden. Diesen Menschen suchen wir, und in der Stellung, in welcher wir uns gegen die Bevölkerung von Prag befinden, muß sich Jedermann gefallen lassen, daß dieß mit der größten Strenge geschehe.

„Ich sehe ein, daß ich mich unterwerfen muß, erwiederte ich, obwohl ich Ihr Recht nicht anerkenne. Beginnen Sie!“

Der Oberst winkte gegen die offenstehende Thüre, vor welcher ich schon, gleich vom Anfange, Gestalten sich regen, und Waffen blinken gesehen hatte, denn mein einziges Licht erhellte das Zimmer nicht hinlänglich. Zwey Gensd'armes traten herein und

pflanzten ſich, die Flinten auf die Erde ſtoſſend, gleich an der Thüre hin, zwey andere folgten und durchſuchten alle Winkel, ſogar mein Bette und unter demſelben. Dann wurden alle Wände betaſtet, ob kein freyer Raum dahinter verborgen ſey, und wie ſich endlich ein ſolcher Wandſchrank zeigte — eine ehemahlige kaſſirte Thüre — erſuchte mich der Oberſt, der mich gebethen hatte, mich zu ſetzen, und an meiner Seite Platz nahm, um den Schlüſſel. Ich gab ihn ihm. Der Schrank, der meine Kleider und ſonſt nichts enthielt, wurde aufgeſchloſſen und nichts gefunden. Endlich war die Unterſuchung vollendet und nutzlos geweſen, wie ich im Voraus gewußt. Aber die erſten zwey Gensd'armes blieben vor der Hand in meinem Zimmer; die andern verlangten, daß ihnen die Seitenthüre, die zu meiner Jungfer führt, geöffnet werde; draußen auf dem Gange ſtanden ohnedieß zwey, und bewachten des Mädchens Zimmer von dort. Ich hieß ſie die Thüre öffnen, die nicht geſchloſſen war, und ſie traten zu der armen Perſon hinein, die vor Schrecken und Angſt halbtodt war. Da auch hier ſich nicht das geringſte Verdächtige zeigte, nahm ich, um meine Unſchuld recht im vollſten Lichte zu zeigen — denn mein Schützling war gut geborgen — eine beleidigte Miene an, und ſagte dem Oberſten, daß ich zwar recht gut den Mann von ſeiner Pflicht zu trennen

wiſſe, und meine Klage nicht ihn träfe, daß es aber doch drückend, ja tyranniſch von unſern Peinigern ſey, gegen ſchuldloſe, und in jeder Rückſicht über Verdacht erhabene Familien auf dieſe Weiſe zu verfahren.

Er hörte mich gelaſſen an, und ein feines Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund. Mein Fräulein! erwiederte er: Ihre Bemerkung wäre ganz richtig, wenn wir, die Sie Ihre Peiniger nennen, erſtlich uns nicht in jener ſeltſamen Stellung gegen die Einwohner befänden, die ich vorhin erwähnte, und zweytens, wenn nicht der Herr General, Ihr Vater, eine Handlung, welche er zum Beſten ſeiner Monarchinn, und zu unſerm Schaden auszuüben im Stande iſt, durchaus nicht für unrecht, und darum noch weniger für erniedrigend anſähe.

„Ich verſtehe Sie nicht.“

Das thut auch nichts zur Sache, mein Fräulein! Genug, unſer Verdacht iſt gegründet.

„Aber Sie haben ja nichts gefunden!“ fiel ich ihm ins Wort.

„Bis jetzt nicht — meine Nachrichten ſind jedoch allzu beſtimmt. Ihres Herrn Vaters Benehmen, ja ſelbſt einige ſeiner Äußerungen beſtätigen unſere Meinung vielmehr, als ſie ſie entkräften. Auch habe ich es für nöthig gefunden, zwey von dieſen dienſtbaren

Geiſtern — er wies auf die Gensd'armes — indeß als Wache an ſeiner Thüre zu laſſen.

„Mein Gott! rief ich, jetzt im Ernſt erſchrocken: Mein Vater verhaftet! —“

Geben Sie der Sache keinen ſo abſchreckenden Nahmen! Er iſt gebethen worden ſein Zimmer nicht zu verlaſſen, bis alles im ganzen Hauſe durchſucht, und der — gewiß hier Verſteckte, gefunden worden iſt. Sie aber, mein Fräulein, oder Ihr Herr Bruder, oder wer ſonſt immer von den Hausgenoſſen, haben volle Freyheit ihn zu beſuchen, und Alles für ihn zu thun, was zu ſeiner Bequemlichkeit oder ſeinem Vergnügen dienen kann.

So hatte ich denn mit meiner Vermuthung nicht geirrt, und des Vaters trotziges, ja ich darf wohl ſagen, übermüthiges Benehmen hatte uns dieſes Unheil zugezogen, und drohte uns noch Mehreres.

Die Gensd'armes kamen jetzt von der weiteren Unterſuchung der übrigen Zimmer zurück, und meldeten dem Oberſten, daß alles rein und Niemand zu finden ſey.

Gut denn! ſagte er: So wollen wir es für heute Nacht dabey bewenden laſſen. Da ich aber weiß, daß der Menſch gewiß noch im Hauſe iſt, werden wir uns auf alle Fälle ſicher zu ſtellen wiſſen.

Er ſtand bey dieſen Worten auf, verbeugte ſich

sehr artig gegen mich, indem er noch einmahl seinen ungelegenen Besuch und den Schrecken entschuldigte, den er mir gemacht, und entfernte sich mit seinen Leuten.

Um meine Ruhe war es gethan. Ich eilte noch einmahl zum Vater hinüber. Die zwey Schutzengel standen außen vor seiner Thüre; ihn selbst fand ich sehr guten Muthes im Ganzen, nur wüthend gegen die Franzosen, in seinem Laboratorium, wo er sich noch bis spät in die Nacht mit seinen Arbeiten beschäftigte, und ich ihm mehr mit Winken als Worten — denn ich fürchtete belauscht zu werden — Kunde von seinem Unbekannten gab. Er war es wohl zufrieden, und äußerte sich, wie sehr es ihn bey allen diesen Plackereyen freue, den Kerlen eine tüchtige Nase gedreht zu haben, und daß morgen alles wieder gut und mein Gefangener frey seyn werde.

In diese letzte Hoffnung war es mir im Herzen nicht möglich mit einzustimmen; denn ich besorgte noch sehr unangenehme Auftritte, nach dem, was ich aus des Obersten Reden hatte schließen können. Aber ich hüthete mich wohl, meinem Vater diese Vermuthungen mitzutheilen, gab ihm gute Nacht, und begegnete auf dem Hausgange meinem Bruder, der mir ganz bestürzt und bleich entgegentrat; denn er hatte die Gensd'armen am Hausthore getroffen,

er hatte sich durch Herbeyrufung eines unserer Offiziere für den erkennen lassen müssen, der er war, um ins Haus kommen zu dürfen, und dann nicht ohne großen Schrecken gehört, in welchen Verdacht sein Vater gerathen, und was über ihn verhängt sey. Ich hüthete mich wohl, dem Bruder mein Geheimniß anzuvertrauen, denn ich traute ihm weder den Muth, noch vielleicht den Willen zu, für einen Unschuldigen, der nur eine gefährliche Pflicht erfüllte, etwas zu wagen. Aber ich wagte es auch nicht mehr, diesen noch einmahl zu besuchen, da der Hof und alle Gänge noch voll von Gensd'armen waren, und so mußte er sein Nachtmahl entbehren.

Etwas später entfernten sich indeß die Soldaten. Im Hause selbst und auf dem Hofe, war keiner mehr zu sehen, ich glaubte die Gefahr nun meist vorüber, und hoffte meinen Gefangenen den nächsten Morgen seiner Haft entledigen, und unbemerkt aus dem Hause schaffen zu können. Daß die Nacht meist schlaflos verging, kannst du denken. Als endlich der späte Herbstmorgen anbrach, alles im Hause still und ruhig schien, verbarg ich etwas Speise und Wein in meinen Arbeitsbeutel, machte mich auf den Weg, und dachte mit Beruhigung daran, daß, wenn jener Mensch nur erst entfernt wäre, mein Vater und mit ihm das ganze Haus wieder frey würde athmen kön-

nen. Aber, so wie ich, meinen Schlüsselbund in der Hand, auf den noch halb dunkeln Gang trat, der sowohl in unsere Küche, als nach den alten Gemächern führt, kam mir eine unserer Mägde mit dem leeren Marktkorb entgegen, und berichtete mir, daß sie vor ungefähr einer halben Stunde hätte ausgehen wollen um einzukaufen, und daß die Gensd'armen, welche vor dem Thore — die ganze Nacht, wie es schien — Wache gehalten hatten, sie nicht hinaus hatten passiren lassen, bis einer der einquartierten Soldaten dazu gekommen, sie erkannt, und ihr nun die Erlaubniß ausgewirkt hatte, uns das Benöthigte auf dem Markt zu hohlen.

Das war ein Donnerstreich für mich; denn wie nun den Gefangenen aus dem Hause schaffen?

Ich erwiederte dem Mädchen nur ungefähr, daß wir uns eben Alle in diese harte Nothwendigkeit fügen müßten, ermahnte sie, sich nie und nirgends zu widersetzen, und ging mit schwerem Herzen meinen Weg. Was war zu beginnen? Was konnte ich dem Fremden sagen, rathen?

Auf einmahl leuchtete eine helle, aber unendlich schmerzliche Erinnerung in meiner Seele auf. Es war ja möglich auf einem andern Wege, als durch's Hausthor, aus diesem verborgenen Gemach zu gelangen. Diese Bahn war schon versucht, und ohne

bedeutende Gefahr mehr als einmahl betreten worden. Aber würde der Fremde den Muth dazu haben? Würde er ſich darein ergeben, und dann — würde er ſich zurecht finden, wie ein Anderer ſich zurecht gefunden hatte? Er ſollte ein Secretär — alſo kein Krieger, ſondern ein Beamter ſeyn. Er ſah mir nicht darnach aus. In ſeinem ganzen Weſen lag etwas Entſchloſſenes, Feſtes; aus ſeinen Zügen, ſo weit ſie mir der ſtarke Bart und die Befangenheit des Augenblickes zu unterſcheiden erlaubt hatte, ſprachen Geiſt und Feuer. Verſuchen mußte ich es auf jeden Fall, ihm den Ausweg vorzuſchlagen. Beſſer ja doch, einen halsbrecheriſchen Weg über ein Paar Nachbarsdächer zu wagen, als den Franzoſen in die Hände zu fallen, um wahrſcheinlich als Spion von ihnen aufgehangen zu werden.

Unter dieſen Gedanken hatte ich das geheime Zimmer erreicht, und der ſpäte Octobertag hatte ſein trübes Licht auch ſchon rings verbreitet. Wie ich die Thüre öffnete, fuhr ich zurück, denn ich glaubte einen ganz andern Menſchen zu erblicken. Von den verworrenen Haaren, von dem dicken Barte, der den Kopf und das ganze Geſicht geſtern umſchattet hatte, war nichts als ein dunkler Schnurbart über den Lippen zu ſehen, langes dunkles Haar leicht durchgepudert, war mit einem Kamm rückwärts auf dem Schei-

tel befeſtiget, und ein ſehr edles Männergeſicht lächelte mich, meine Betroffenheit bemerkend, ſchalkhaft an.

Sie wundern ſich wohl, mein Fräulein! ſagte er, indem er auf mich zukam, mich heute ganz anders zu finden, als geſtern? In der vollkommenen Sicherheit dieſer Zelle, die ich Ihrer Güte verdanke, wagte ich es, mich der läſtigen Hüllen auf eine kurze Zeit zu entlaſten. Sehen Sie, dort liegt mein Schmuck. Er wies in eine Ecke, wo ich denn die Perücke, und überhaupt ſeine Vermummung auf der Erde liegen ſah. Nun aber jetzt — wie ſteht's mit mir? Müſſen Sie mich ausliefern? Er ſagte dieß ſehr ernſt, dennoch aber ohne Spur einer Befangenheit. Mir gefiel das, und es beſtätigte meine frühere Vermuthung.

Ich hoffe nicht. Zwar ſind wir noch bewacht, und Sie können das Haus nicht unbemerkt verlaſſen.

So? fragte er, und ſah nachdenklich zu Boden: Was iſt nun zu thun? Was glauben Sie?

Ich ſchwieg einen Augenblick.

Hören Sie mich an, mein Fräulein! begann er: Ich erkenne ſehr wohl die Gefahr meiner Lage, aber ich erkenne auch, was ich der Großmuth Ihres Herrn Vaters und der Ihrigen ſchuldig bin. Glauben Sie nicht, daß ich den Egoismus ſo weit treiben könnte, um Ihre Gaſtfreyheit zu Ihrem Schaden zu miß-

brauchen. Ist es mir nicht möglich, unbemerkt zu entkommen, so werde ich mich freywillig den französischen Behörden übergeben, und zwar auf eine Art, die Ihren Herrn Vater und Ihr ganzes Haus außer allen Verdacht einer Mitschuld setzen soll. Ich habe mir dazu schon eine passende Fabel ersonnen, und endlich bleibt doch, selbst unter den Händen der Feinde, wohl noch eine Möglichkeit der Rettung.

Er sagte das Alles mit vieler Besonnenheit und innerer Ruhe, die mir Achtung einflößte. Er war ein hübscher Mann in voller Jugendblüthe, und sein ganzes Benehmen zeigte von feiner Erziehung und Geistesbildung.

Alles dieses vermehrte meine Theilnahme für ihn, aber auch meine Hoffnung, daß mein Vorschlag angenommen werden würde. Ich führte ihn daher ans Fenster, wies ihm die Dächer, bezeichnete ihm den Weg, die Bodenfenster, in die zu steigen, und die Leitern, über die zu klettern war. Der Weg ist nicht ohne Gefahr, schloß ich endlich; aber im dritten Hause von hier, wird meines Vaters höchst verläßlicher Diener, derselbe, der Ihnen schon jetzt bekannt ist, Ihrer an dem Puncte wo ihre Dächerwanderung aufhört, warten, um Sie ganz verdachtlos über die Treppe jenes Hauses auf die Straße zu geleiten, von wo aus Sie dann den Weg aus der Stadt hinaus

auf die Art machen können, wie Sie ihn herein gemacht.

Er hörte mir zu, merkte genau auf Alles, und nachdem er das Ganze wohl begriffen, war er auch sogleich entschlossen. Schnell verzehrte er nun das schmale Frühstück, das ich ihm gebracht, und indeß er seine Vermummung wieder anzog, schritt ich ans Fenster um es zu öffnen. Ich konnte einer schmerzlichen Empfindung und heißen Thränen nicht wehren, die mich bey diesen Erinnerungen ergriffen; denn wie oft hatte ich dieß Fenster in gleicher Absicht geöffnet, um einen ganz Andern sich entfernen zu lassen! Der Fremde sah mich betroffen an. Mein Fräulein, sagte er nach einer kleinen Pause mit sehr weichem Tone: — Ich sehe Sie ungewöhnlich bewegt, und wenn ich auch die Ursache Ihres Kummers nicht kenne, so glauben Sie doch, daß ein Herz, welches selbst Unglück erfahren hat, im Stande ist, Ihren Schmerz zu fühlen und zu ehren. Glauben Sie auch, fuhr er mit Bedeutung fort, daß Fräulein Franciska von Teuffenbach mir nicht so fremd ist, als es vielleicht scheinen mag, und da eine wichtige Stunde uns jetzt vereiniget, und der nächste Augenblick uns wieder — vielleicht auf immer scheidet — so erlauben Sie mir, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen, zu den Vielen, die ich schon von Ihnen empfangen.

Dieſe ſeltſame, feyerliche Anrede befremdete mich. Ich ſah ihn forſchend an: Mein Herr! Sie ſind nicht der, der Sie zu ſeyn vorgaben?

Es iſt möglich; aber erlauben Sie mir, dieß Geheimniß für jetzt mit mir zu nehmen, und ſeyn Sie verſichert, welches auch mein Nahme und mein Schickſal ſeyn mag, daß ein dankbares Herz, ſo lange es ſchlägt, Ihrer und Ihres Vaters nie vergeſſen wird. Jetzt aber haben Sie die Gewogenheit, dieſen Brief zu übernehmen, er zog ihn bey dieſen Worten aus dem Buſen, überreichte ihn mir, und ich erblickte mit Erſtaunen meine Adreſſe darauf.

Er iſt an mich? fragte ich befremdet.

Ja wohl, mein Fräulein! Als ich vorgeſtern Abends erfuhr, in weſſen Nähe ich mich befand, verwandte ich einen Theil der einſamen Stunden, welche ich in ihres Herrn Vaters Laboratorium zubrachte, ihn zu ſchreiben. Erbrechen Sie ihn nicht — ich bitte darum — wenigſtens nicht eher, fuhr er fort, als bis Sie, was ziemlich wahrſcheinlich iſt, erfahren, daß ich in die Hände unſerer Feinde gefallen, und nicht mehr am Leben bin. Dann ſind Sie ſo gütig, den Einſchluß nach der Aufſchrift, die er trägt, abzugeben. Sollte ich aber glücklich hinaus zu den Unſerigen gelangen, und wir Prag, wie wir hoffen, von ſeinen Drängern befreyen, dann ho-

ich mir den Brief uneröffnet wieder ab. Leben Sie wohl! Gott segne und belohne Sie! rief er, und schwang sich aufs Fenster, um sogleich seinen gefährlichen Weg anzutreten.

Halten Sie! rief ich, indem ich ihn beym Kleide faßte, was wollen Sie thun? Mathias ist jetzt noch nicht an der Stelle, wo er Sie erwarten soll. Ich muß ihm erst Alles erklären und ihn hinschicken.

Lassen Sie mich immer! erwiederte der Fremde: — Jetzt ist es noch nicht völlig Tag, jetzt schlafen meine Verfolger wahrscheinlich noch; es ist besser, ich klettere jetzt da hinüber, als später, wo mich ein Zufall, ein einziger Aufblick ihnen verrathen könnte. Auf jenem Hausboden, den Sie mir bezeichnet, harre ich sicherer Ihres Dieners als hier, wo der Verdacht mich schon sucht.

Ich sah, daß er fest entschlossen war, und ließ ihn thun, wie er wollte. Augenblicklich war er mit einem Sprunge, vor dem mir schwindelte, auf dem Nachbarsdache, winkte mir von da grüßend zu, und verschwand gleich darauf hinter dem hohen Firste. Ich aber schloß nur schnell Alles wieder zu, und eilte den Jäger aufzusuchen, den ich glücklicher Weise sogleich fand, unterrichtete und fortsandte.

Dann ging ich zum Vater. Die Schutzengel standen außerhalb der Thüre, aber sie ließen mich un-

gehindert hineintreten. Ich fand ihn wach und schon zur Hälfte angezogen, in völliger Uniform. So wie ich eintrat, schickte er unter einem Vorwand den Kammerdiener weg, und führte mich ins Laboratorium, das er hinter mir zuschloß. Nun wie sieht's, rief er, was macht er? Seine Augen hatten mich längst ausgeforscht, ehe seine Lippen sprechen konnten. Er ist fort! sagte ich.

Fort? rief er erstaunt, und gleich darauf sprühte sein Zorn hervor: Da ist er verloren, er fällt den Schurken in die Hände! schrie er, sie halten ja das Thor und das ganze Haus umzingelt. Unsinnige! was hast du gethan? So ging es noch eine Weile fort. Ich ließ ihn austoben, aber er mochte an der Ruhe ja an dem halben Lächeln, das um meine Lippen schwebte, doch erkennen, daß er im Irrthume war. — Du sagst gar nichts? rief er endlich: So rede doch — was ist's?

Haben Sie mich denn zum Worte kommen lassen, Papa? Sie zanken ja und schelten mich in einem fort, ohne noch zu wissen, was eigentlich geschehen ist.

Es ist wahr! Es ist wahr! brummte er für sich, Nun so rede, rede, Herzensmädel!

Er ist fort, aber auf einem sicheren, wenn gleich nicht gefahrlosen Wege. Er ist über die Dächer geklettert.

Alle Teufel! Aber wie denn eigentlich?

Ich erzählte nun, und ſtellte den Vater mit meiner Erzählung völlig zufrieden. Auch ihm hatte das Betragen des Fremden gefallen, und begierig horchte er auf die kleinen Details, die ich ihm über ſeine wahre Geſtalt, und alles, was er geſagt und gethan (den Brief ausgenommen deſſen Geheimniß ich nicht preisgeben durfte) berichten konnte.

Aber Sie ſind im Staate, in Uniform, Papa? Was haben Sie vor? ſagte ich endlich als wir fertig waren.

„Was ich vorhabe? Eine Viſite beym Commandirenden, um mich über die Impertinenz einer Hausſuchung zu beſchweren —“

War das nicht zu voreilig! Wenn der Fremde nun nicht den Muth gehabt hätte, die Reiſe über die Dächer anzutreten, wenn er im Hauſe hätte bleiben müſſen —

„So war er auf jeden Fall nicht findbar, und ich konnte recht mit Sicherheit einen tüchtigen Lärmen über die Impertinenz und Chikane ſchlagen, mit der man rechtliche und unſchuldige Einwohner in ihren Häuſern überfällt, mißhandelt, und ſchon fü Verbrecher erklärt, ehe man noch weiß, ob ſie ſchuldig ſind. O ich will den verdammten Franzmännern die Hölle recht heiß machen. Sie ſollen ein anders-

mahl beſſer aufpaſſen, was und gegen wen ſie ſich ſo etwas unterſtehen.

Ich fürchte, Sie hätten dann das Übel ärger gemacht.

„Mit Nichten. Aber das verſtehſt du nicht, Jungfer Naſeweis. Ein alter Soldat muß die Welt beſſer kennen. Sie wären beſchämt geweſen, ſie hätten ihre Gensd'armen mit Schande und Spott abziehen laſſen müſſen, weil ſie Niemand hätten finden können. Der Weg wäre dann auf jeden Fall frey geweſen. Aber freylich iſt es ſo beſſer und du biſt brav, und der Fremde iſt brav, und ich bin froh wie ein Kind, daß ich dieſem gottloſen Volke einen Streich geſpielt habe! Aber nun laß mich, daß ich mich vollends ankleide und zum Commandirenden fahre.“

Sie wollen alſo doch hin?

„Freylich, denn ich muß meines Triumphs und ihrer Beſchämung recht genießen. Nun ſo kommt und ſucht, meine Herren, werde ich ſagen, durchſtöbert das ganze Haus! Aber wenn ihr, wie ich es euch vorhergeſagt, nichts findet, dann ſeyd ihr mir, und in mir allen den ehrlichen Leuten, die ihr ſchon unſchuldiger Weiſe gekränkt habt, eclatante Satisfaction ſchuldig, und dieſe fordere ich.“

Er war von dieſem Vorſatz nicht abzubringen,

obwohl ich befürchtete, seine wahrhaft übermüthige Freude werde ihn vielleicht zu unbesonnenen Äußerungen verleiten. Indessen kam der Jäger zurück, und meldete uns zu unserem großen Troste, daß der fremde Bauer nicht allein glücklich von jenem Dachboden auf die Straße, sondern auch in das Wirthshaus am Thore gelangt sey, wo seine Kameraden bereits auf ihn gewartet hatten. Mathias hatte ihn dann noch einen leeren Karren mit ihnen besteigen, und sich aus der Stadt entfernen sehen. Es waren Landleute aus der Nachbarschaft, die mit Lebensgefahr etwas Gemüse herein geschafft hatten, und nur mit Erlaubniß der französischen Wache hinauspassieren durften.

So war denn alles glücklich abgelaufen, und da eben Leopold eintrat, gelang es diesem, den Vater endlich dahin zu vermögen, daß er ihm den Besuch bey dem Commandirenden und die Klage wegen der Haussuchung übertrug. Auch stand es nicht lange an, so wurden die Gensd'armen abgerufen, die wirklich nichts gefunden hatten. Von einer Ehrenerklärung oder Abbitte aber, wie der Vater sie verlangt oder gewünscht hatte, war keine Rede, denn der Verdacht scheint noch auf uns zu haften. Wir wissen nur zu gut, wie wohl gegründet er ist, und daß nur der Beweis fehlte. So war diese gefährliche Sache denn für dießmahl abgethan.

Vierzehn Tage ſpäter.

Unſere peinliche, gewaltſame Lage dauert fort. Die Truppen unſerer Monarchinn, von ihrem Gemahl und Schwager befehligt, umſchließen uns ſtets enger und enger; in der Stadt greifen Mangel, Noth, Elend, Krankheiten und Unzufriedenheit immer weiter um ſich. Bald werden auch die Bemittelten nicht mehr wiſſen, womit ſie ihren Hunger ſtillen. Wir eſſen ſeit faſt drey Wochen Pferdefleiſch, eine grobe, unſchmackhafte Nahrung, die nur die Noth genießbar machen kann. Schon ſind die meiſten Pferde der Beſatzung, und ſelbſt vieler Einwohner geſchlachtet. Was wird aber aus uns werden, wenn auch dieſe letzte Quelle verſiegt, und man uns noch ſtets ohne Hülfe läßt? Iſt das recht? Iſt das erlaubt von denen, in deren Hände Gott das Schickſal ihrer Völker gelegt hat? Verdient eine Stadt, wie dieſes ſchöne Prag, nicht mehr Rückſicht, als daß man es wie einen militäriſchen Punct betrachtet, aus dem man den Feind delogiren will? Könnte man es den Einwohnern verargen, wenn ſie um jeden Preis dieſer Qual los ſeyn wollten?

Zwar vor meinem Vater darf ich ſolche Gedanken nicht laut werden laſſen, denn ſie würden ſeinen Unmuth zu einem furchtbaren Ausbruch bringen. Er hängt ſo mit Leib und Seele an ſeiner Monarchinn,

daß er Alles recht findet, was durch sie, oder um ihretwillen geschieht, und müßten wir auch alle darüber zu Grunde gehen. In mir aber ist ein unendlich bitteres Gefühl. Ist mir das wohl zu verdenken? Habe ich nicht an meinen liebsten Wünschen an meinem ganzen Lebensglücke Schiffbruch gelitten? Soll ich noch gleichmüthig sehen, wie die unerhörte Theurung das Vermögen meines Vaters ganz erschöpft, wie der hochbejahrte Mann Gefahr läuft, durch die harte und ungedeihliche Nahrung krank zu werden; wie wir alle Tage in Lebensgefahr schweben, wenn unsere befreundeten Kugeln, die aber nichts destoweniger zünden, in unsere Häuser schlagen, und wir zuletzt noch Alle durch Brand oder Hunger zu Grunde gehen? Eine tröstliche Aussicht!

Nun liegt dieser Brief seit vier Wochen, unvollendet, unabgesandt da. Wirst Du ihn einst bekommen? Vielleicht, wenn ich todt bin, und das wäre das Beste für mich.

Vierter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubuſſon.

Im Lager vor Prag im November 1742.

Sie haben wohl lange nichts mehr von mir gehört. Was hätte ich Ihnen auch ſchreiben ſollen, und was ſoll ich Ihnen jetzt ſchreiben? Vor langer Weile ergreife ich die Feder, und weil eben ein Courier von uns nach Wien abgeht, der einen Brief nach Paris dort der Poſt ſicherer übergeben kann, als es hier in dem von Truppen beſetzten und halb verheerten Lande möglich wäre, gebe ich ihm dieſen mit, und hoffe, er ſoll, wenn auch auf dieſem Umwege, ſicher an Sie gelangen, da ich ihn an Ihren Banquier adreſſire.

Ich lebe ein erbärmliches Leben. — Mit welchem Eifer, mit welchen lobenswerthen Anſtrengungen wurde vor vier Monaten die Belagerung Prags be-

gonnen! Wir hatten Bayern erobert, Pilſen und Piſek erſtürmt, mit raſchen Märſchen eilten wir vor Prag, pflanzten die ſiegreichen Fahnen auf den umgebenden Höhen auf, und hörten mit Vergnügen, daß unſere große Monarchinn das nur zu weiche Herz bezwungen, dem muthigen Rathe des engliſchen Kabinettes Gehör gegeben, und Ihrem Marſchall Belleisle ſeine ſtolzen Forderungen auf freyen Abzug mit Gepäck und militairiſchen Ehren abgeſchlagen hatte. Das ſchwere Geſchütz kam an, es wurde aufgepflanzt, die Stadt von allen Seiten beſchoſſen. Ihre Landsleute hielten ſich wacker, ihre Ausfälle waren häufig und koſteten uns viele Leute. Indeſſen hofften wir dennoch der Stadt mit Gewalt Meiſter zu werden, und ſie daraus zu vertreiben. Aber nun kamen üble Neuigkeiten. — Ihr Maillebois rückte mit fünfzig tauſend Mann vom Rhein herein gegen Böhmen. Man ſchickte ſich an, ihm die Spitze zu biethen. Ein Theil der Belagerungs-Armee ſollte ihm entgegen gehen, das ſchwere Geſchütz dieſe begleiten. So wurde die Macht, welche Prag einzuſchließen beſtimmt war, ungemein geſchwächt, aller Mittel beraubt, mit Energie zu handeln, und die Belagerung in eine Blocade verwandelt, bey der wohl nicht die Häuſer durch Brand und Kugeln, aber die Einwohner durch Noth und Mangel unſäglich auszuſtehen

haben. Man hoffte Belleisle dadurch zur Übergabe zu zwingen [2]). Ich zweifelte ſtets daran, und gab, wenn Graf Feſtetics mit mir davon ſprach, meine Gründe an. Ihm mußte daran liegen hier klar zu ſehen, und er trug mir ein ſchwieriges, gefährliches, aber glücklich beendetes Geſchäft auf.

Ich habe ſeltſame — Abentheuer, mag ich es wohl nennen, erlebt, aber ich habe meinen Zweck erreicht, und Feſtetics bekam durch mich verläßliche, aber ſolche Nachrichten, die ihn beſtimmen, die Noth der Stadt auf irgend eine Art zu endigen. Sie begreifen, daß die näheren Umſtände dieſes Unternehmens einem Briefe nicht anvertraut werden können.

Matt und ſchläfrig ſchleppt ſich die Blocade hin. Auf keiner Seite geſchieht etwas, das zum Ziele führen könnte. Wir verrammeln Ihren Landsleuten jeden Weg, der ihnen Verſtärkung, Munition oder andere Bedürfniſſe zuführen könnte. Sie ertragen das Alles mit dem Ihrer Nation eigenthümlichen Gleichmuth; oder ſoll ich es Leichtſinn nennen? Sie halten ſich wacker, und nach den Nachrichten, die ich ſelbſt eingezogen, können ſie dieſen Zuſtand der Dinge, ſo unangenehm er iſt, noch eine Weile aushalten. Auch denken ſie nicht daran ſich zu ergeben;

aber die armen Prager können über dieſen Andrang und Widerſtand zu Grunde gehen.

Ich habe eine unerwartete, aber anziehende Bekanntſchaft gemacht; eine Bekanntſchaft, die mich wieder recht mit meinen Erinnerungen mitten in eine ſchönere Vergangenheit zurück geführt hat. Heller und ſchmerzlicher ringen ſich ſeitdem jene Bilder wieder aus der Tiefe meiner Seele empor, wohin Vernunft, Stolz und die Überzeugung von der Vergeblichkeit jedes Verſuches, hier eine Änderung meines Schickſals zu bewirken, ſie gebannt hatten. Glauben Sie nicht, daß ich ſchwach und thöricht genug bin, noch Hoffnungen nähren zu wollen. Das iſt Alles aufgegeben und liegt feſt beſchloßen in der Tiefe meiner Bruſt. Auch weiß ich durch verläßliche Nachrichten aus Wien, daß der Jugendfreund dort war — zwar nur auf zwey Tage, ſich viel in dem Hauſe am Graben aufhielt, und dann nach Pohlen abreiſete. Nun wird er längſt dort und im Beſitze der Güter ſeyn, die es ihm möglich machen, einem reichen Mädchen ohne Beſchämung ſeine Hand zu biethen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt dieß auch, wenigſtens durch Briefe geſchehen, die Sache unter den beyden Intereſſenten beſchloßen und berichtigt, und daher, wie ich oben ſagte, jede Hoffnung thöricht und lächerlich.

Mein Freund! Es iſt eine ſeltſame Erfahrung,

die man an der Welt um ſich, und an ſich ſelber machen kann, wenn man den Zuſtand, in dem ſich Alles ein Paar Jahre früher befand, mit der Gegenwart vergleicht, wie nicht allein durch Zeit und Umſtände unſer äußeres Schickſal, ſo wie die Beſchaffenheit der Umgebungen verändert worden iſt, ſondern wie wir ſelbſt, dieſelben Perſonen, mit denſelben Empfindungen, doch über dieſelben Gegenſtände jetzt ganz anders denken, als vorher.

So erſcheinen mir die Anſichten über Ehe und häusliches Leben, über die Wahl einer Gattinn und die Eigenſchaften, die uns an ihr wünſchenswerth ſeyn ſollen, jetzt in ganz anderem Lichte als vor drey Jahren, als ich mit Ihnen mitten in dem glänzenden, aber — nehmen Sie mir dieſe Aufrichtigkeit nicht übel, — ſittenloſen und verderbten Paris lebte. Seitdem habe ich in Ungarn und Deutſchland nicht bloß meine damahlige Braut, (wie Sie vielleicht ſpöttiſch denken) ſondern, im Umgange mit achtbaren Familien, viele brave Frauen kennen, ich habe das Urbild weiblicher Würde und Tugenden an einer der höchſten Frauen in Europa verehren gelernt, und meine Begriffe haben ſich ſeitdem ganz anders geſtellt. Viel mag auch wohl das rauhe Kriegerleben dazu beygetragen haben, wo uns, von den verweichlichenden Genüſſen und Zerſtreuungen der

Städte entfernt, alle Beziehungen zu den Menſchen um uns, und unſere Forderungen an Glück und Wohlſtand anders und ernſter erſcheinen. Zu wie mancher häuslichen Scene ſehr düſtrer Art hat mich der Unglück verbreitende Krieg, in Städten und Dörfern, die wir eroberten, oder auch in friedlichen Quartieren beym Bürger oder Bauer geführt! Ja, Marquis! Ich betrachte das Leben und ſeine Verhältniſſe aus einem andern, als dem bloß ſchimmernden Geſichtspuncte, und wenn, was aber ſo wenig geſchehen wird, als daß der geſtrige Tag wiederkehrt — ſich dieß wundgeriebene Herz einſt noch einmahl in andere Bande fügen könnte, ſo würde ich anders bey meiner Wahl verfahren, und keinem Oheim den Auftrag geben, eine Verbindung, die über das ganze Wohl und Wehe zweyer Menſchen entſcheidet, wie einen Kaufkontrakt zu ſchließen.

Hätten wir uns kennen gelernt, ehe wir uns als Verlobte betrachteten, dann hätte entweder Eliſabeth kein Geheimniß aus ihrer früheren Liebe gegen mich gemacht, ich hätte erfahren, daß ſie für mich verloren war, und wäre zurück getreten; oder ſie hätte mein Herz in allen ſeinen Tiefen, mit all ſeiner innigen Liebe für ſie erkannt, ſie hätte ſich überzeugt, daß dieſe reine Flamme durch den flüchtigen Hauch einer poetiſchen Verehrung für einen unerreich-

baren Gegenſtand nicht beeinträchtigt, vielweniger ausgelöſcht werden konnte, ſie hätte — O Marquis, welche ſchmerzlichen — und jetzt ſo ganz vergeblichen Wünſche knüpfen ſich an dieſes: — ſie hätte! Es iſt beſſer dem Zuge dieſer Gedanken gar nicht zu folgen, die uns nur in Labyrinthe leiten, worin unſere beſſere Beſinnung und unſere Kraft unterliegt.

Erinnern Sie ſich noch ſo mancher Geſpräche über die Beſtimmung des Menſchengeſchlechtes — über Fatalismus und freyen Willen, über Offenbarung und Materialismus? Sie waren ſehr geneigt, einem Diderot und Bolingbrocke beyzupflichten; ich kämpfte für das Gegentheil. Ich ſah in der Weltordnung die Leitung eines höchſten Weſens, in der Führung unſerer Schickſale einen väterlichen Willen, der uns, wenn auch durch Trübſale und Schatten, wenn auch nicht hiernieden, doch einſt in einem andern Seyn zur höchſten Entwickelung unſers Weſens, und zur Seligkeit führt. Damahls war ich glücklich, damahls lag die Welt offen und lachend vor mir, mir ſchien kein Glück unerreichbar, wenn ich mich deſſen nicht durch ein Vergehen unwürdig machte, und davor ſollte mich, wie ich hoffte, der reine Wille und die innere Kraft bewahren. Ich habe mir wohl Irrthümer, aber kein Vergehen zu Schulden kommen laſſen, — warum iſt denn mein Glück ſo ganz zerſtört?

Wenn ich so vor meinem Zelte stehe, rings auf allen Höhen die Schaaren vertheilt, die Kanonen aufgepflanzt, und alle Anstalten getroffen sehe, um der beängstigten Stadt alle Hülfe und alle Nahrung abzuschneiden; wenn ich auf das Häusermeer unter mir herabschaue, diese prachtvolle Brücke, gegenüber diese stolze Burg, diese zahllosen Paläste und Kirchen, diese reiche Bevölkerung, die als Unterthanen desselben Scepters, ja schon als Menschen, das nächste Recht an unsere Theilnahme haben, und ich dann bedenke, daß wir nur darum hier stehen, um diese Menschen durch Hunger, Brand und Verzweiflung zu Tode zu quälen, und das um eine Maßregel des Krieges auszuführen, die ihren Endzweck vielleicht nicht einmahl erreicht — dann fallen mir jene unseligen Gespräche mit Ihnen wieder ein. Es lüstet mich zu denken, daß in dieser Welt der Verwirrung, wo der Böse leichter an sein Ziel kommt als der Tugendhafte; wo eine eiserne Nothwendigkeit uns zwingen kann, unserer besseren Überzeugung zum Trotz Unglück und Elend zu verbreiten; wo ein Mensch zum Teufel des Andern wird, der beste Wille verkannt, die redlichste Bestrebung vereitelt wird, und unfreywillige Versäumnisse, ein liegengebliebener Brief — u. s. w. hinreichen, um eines Menschen Schicksal zu verderben — daß doch in einer sol-

chen Welt der Zufall den Herrscherstab führen, und die Materie sich nach ewigen, aber blinden Gesetzen der Schwere und Anziehung gestalten müsse, wie sie eben kann.

Solche Gedanken verschärfen die Stacheln der Erinnerung, welche meine Brust durchwühlen. Ich strebe daher mit aller Macht des Geistes sie zu unterdrücken, zu bekämpfen, ja mehr als dieß, sie zu widerlegen. Es gelingt mir auch in manchen Augenblicken, aber ich vermag sie nicht zu vertreiben. Wie Gespenster, welche die Zauberformel eines Beschwörers in einen dunkeln Winkel des alten Gebäudes zu bannen, aber nicht auszutreiben vermochte, lauern sie im Hintergrunde meiner Seele auf den Augenblick, wo irgend eine vereitelte Hoffnung, eine bittere Erfahrung ihnen die Macht gibt, hervorzubrechen, und meine mühsam erkämpfte Ruhe zu verstören.

Wären wir nur von hier weg, und kämen wieder, aus diesem Fegefeuer der Unthätigkeit oder nutzlosen Geschäfte, ins thätige echte Kriegerleben hinaus! Ich glaube nicht, daß es außer dem Dienste auf einem Stationsschiff oder einem Leuchtthurme etwas Unerträglicheres auf der Welt gibt! Aber daran ist nicht zu denken, und so sehr ich gewünscht, zu den Schaaren zu gehören, die mit dem Großherzoge, auf-

brachen, um der vom Rhein anrückenden Armee entgegen zu gehen, mußte ich bleiben, und gute Miene zum böſen Spiele machen; denn General Feſtetics, der mich liebgewonnen hat, und ſeit der letzten Expedition, die ich zu ſeiner Zufriedenheit vollbracht habe, wie einen Freund behandelt, läßt mich nicht von ſich, und ich fühle ohne Zweifel das Angenehme und Ehrenvolle, das in dieſem Benehmen des Generals gegen ſeinen Adjutanten liegt. So leben Sie denn nun wohl, Marquis! Ich habe Sie lange genug mit meinen Klagen ermüdet. Der Himmel wird uns doch einmahl von Prag weghelfen.

Fünfter Brief.

General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein

Prag am 30. Dezember 1742.

Viktoria! Wir sind befreit! und dieses Blatt kann ungehindert zu Dir gelangen. Ausgestanden haben wir noch genug, als zu den Plackereyen der Feinde, zu Mangel und beynahe Hungersnoth sich noch seit einigen Wochen eine grimmige Kälte gesellte. Aber es ist vorüber, — die Thore sind offen, der freye Verkehr mit dem Lande umher ist wieder hergestellt, und aus den entfernteren Gegenden — denn in der Nähe herum ist längst alles aufgezehrt — kommen uns wieder Nahrungsmittel und Nachrichten von dem, was während der ganzen Zeit uns meist unbewußt um uns her vorgegangen war.

Aber was wahr ist, muß wahr bleiben. Die Franzosen haben sich als wackere Leute, tapfere Soldaten und menschliche Feinde, im Ganzen ge-

nommen, gezeigt, und ihr Marſchall Belleisle, als ein guter Kopf, tapferes Herz, und vortrefflicher General. Denke dir — doch du biſt freilich kein Soldat und kannſt darum die Kühnheit, wie die Schwierigkeit des Unternehmens nicht vollkommen ſchätzen — aber das wirſt du doch begreifen, daß es keine Kleinigkeit war, die Wachſamkeit der Ungariſchen Truppen zu täuſchen, die ihr Möglichſtes thaten, um den weiten Umfang der drey Prager Städte, ſo gut ſie konnten, zu umſchließen —, ſich in einer finſtern December-Nacht mit beynahe fünfzehntauſend Mann zu Pferd und Fuß zum Reichsthore hinaus zu ſchleichen, und unter unſäglichen Beſchwerden durch Mangel und grimmige Kälte Eger zu erreichen. Das iſt der letzte feſte Punkt, den dieſe Teufel noch in Böhmen beſitzen, und dahin richtete Belleisle, ungeachtet Froſt und Schnee, ungeachtet daß er von den Kroaten harcelirt wurde, unter ſteten Kämpfen, durch Hohlwege und Defileen ſeinen Marſch, und verlor, wenn man dieſe Beſchwerlichkeiten betrachtet, im Verhältniß nicht viele Leute[3]).

Dieſen, wenn man es recht betrachtet, miſerablen Ausgang hatte die, mit ſo viel Pomp angekündigte Beſetzung von Prag, die Krönung jenes Afterköniges, aber auch, wenn man billig ſeyn will, die ebenfalls mit ſehr viel Drohungen und feindſeligen

Anſtalten angekündigte Belagerung durch unſre Truppen. Ich habe mich über Beydes geärgert, wie ein braver Soldat, der den Dienſt und die Ehre kennt, ſich ärgern mußte. In was für Zeiten leben wir? Wo ſind die Männer wie Eugen, wie Louis von Baden, wie Montecuculi, und Starhemberg? Ein erbärmliches Geſchlecht iſt auf ſie gefolgt?

In ſolcher Zeit thut es Einem wohl, wenn man auf einen Menſchen ſtößt, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, und für das, was er einmahl als ſeine Pflicht anſieht, ſein Glück und ſelbſt ſein Leben zu wagen, den Muth hat. Und dieſe Freude habe ich während der verdammten Periode unſerer Einſperrung erlebt. Daß meine Franzel kreuzbrav iſt, nach dem ſie ihr Herz aus den Feſſeln jenes wetterwendiſchen Schleſiers gezogen, habe ich Dir geſagt. Sie war eine andere Perſon geworden, voller Aufmerkſamkeit gegen mich, nachſichtig und verträglich mit den Geſchwiſtern und Dienſtbothen, und wenigſtens bis jetzt war noch keine Rede vom Kloſter. Sie weiß wohl, daß mir dieſe Idee von jeher verhaßt war, und ſie thut es mir zu Gefallen. — Aber, das war es nicht was ich ſagen wollte. Ja, es war eine ganz andere Geſchichte, bey der ſie ſich aber eben ſo trefflich benahm, und mich durch ihr Benehmen wirklich in Erſtaunen ſetzte.

Während die Franzoſen uns auf dem Nacken ſaßen, gab es manche Gelegenheit, ihnen im Verborgenen ein kleinen Streich zu ſpielen, und dem Vaterlande zu nützen. Du kannſt denken, daß ich keine aus den Händen ließ, und bald den Truppen vor den Thoren Kundſchaft von dem, was bey uns vorging, bald uns hier Nachrichten von der Armee und den übrigen Provinzen zu verſchaffen wußte. Daß das Alles nicht ohne Gefahr abging, war natürlich; aber gerade das reißte mich, und jeder gelungene Verſuch ermunterte zu noch Mehrerem. Bis zu einer gewiſſen Epoche waren das aber nur Kleinigkeiten, und die Kundſchafter, mit welchen ich zu thun gehabt nur untergeordnete Leute geweſen. Aber gegen Ende des Octobers brachte mir ein Bauersmann, der, wie er ſagte, von meiner Herrſchaft im Rakonitzer Kreiſe war, und ſich mit Andern durch die Öſterreicher durchgeſchlichen haben wollte, ein Körbchen mit Gemüſe und einigen Hühnern. So hatte er meinen Leuten geſagt, die ihn zu mir führten. Ich merkte aber bald, daß da etwas Anderes unter dem Bauersmann ſtecke. Ich nahm ihn allein vor, und ſiehe da! — er hatte ein Beglaubigungs-Schreiben vom General Feſtetics, und den Auftrag, von der Stärke der Feinde, ihrer ganzen Stellung, ihren Vorräthen, Hoffnungen u. ſ. w. genaue Kenntniß einzu-

ziehen, und man hatte ihn an mich addreſſirt. Der Mann ſprach recht gut, recht vernünftig, er nannte ſich einen Secretär, der zum Hauſe des Grafen Feſtetics gehöre. Für einen Beamten hätte ich den Menſchen in meinem Leben nicht gehalten. Indeſſen man kann ein Dintenklexer ſeyn, und doch Courage haben; das bewies mein Ungar — denn daß er das ſey, konnte ich aus Allem ſchließen, und er ſagte es auch.

Die erſte Nacht hatte ich ihn mit Hülfe meiner Franziska und meines alten Mathias glücklich und unbemerkt im Hauſe verborgen gehalten, indem ich ihn das erſtemahl über die große Treppe ſich entfernen, und, als es dämmerte, in etwas veränderter Kleidung über eine Seitentreppe, die zu meinen Zimmern führt, wieder herauf kommen ließ. Am zweyten Tage ging es auch noch gut. — Mein Ungar ſchlich ſich in der Morgendämmerung fort, beſah ſich Alles, was er zu ſehen nöthig hatte, zog alle Erkundigungen ein, die er brauchte, kehrte in der Dunkelheit wieder in ſein Verſteck bey mir zurück, und gedachte Prag am andern Morgen eben ſo ungehindert wieder zu verlaſſen.

Da führt — weiß Gott, welcher Teufel hier im Spiel war! — der Satan plötzlich Gensd'armen ins Haus. Man hatte Spur, man wußte, daß ein Emiſſär

vom Belagerungsheere ſich bey mir aufhalte. Das Haus wurde umzingelt — und die Gensd'armen machten ſich fertig es von oben bis unten haarklein zu durchſuchen, als Franciska todtenbleich, aber mit entſchloſſener Miene in mein Zimmer trat, mir die Gefahr ankündigte, aber auch die Hülfe ſchon bereit hatte. Sie wußte einen Verſteck im Hauſe, den außer ihr Niemand kannte, und Niemand anders, als durch eben den Zufall, der ſie hingeführt, finden konnte. Mein Secretär war ſogleich entſchloſſen ihr zu folgen: die jungen Leute gingen fort. Beyläufig geſagt, der Ungar iſt ein bildſchöner Mann, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, wie viel lieber es mir geweſen wäre, wenn ſich das brave, kluge, muthige Mädchen an ſolch einen Menſchen mit ihrer Neigung gewendet hätte, als an den ſchleſiſchen Edelmann der nichts preſſanteres hat, als gleich Dienſte unter den Fahnen des Todfeindes ſeiner Monarchinn zu nehmen.

Meine Franciska machte ihre Sachen vortrefflich, ſie wußte die Franzoſen, die ſpäter auch in ihr Zimmer kamen, klug hinzuhalten, ihnen zu imponiren, und ſich und mir für dieſe Nacht leidliche Ruhe zu ſchaffen. Aber ſtelle dir vor, ſie waren doch ſo impertinent, mir eine Wache vor die Thüre zu placiren! Bewacht mich nur, (dachte ich bey mir ſelbſt ihrer

lachend) der Vogel, den ihr zu fangen denkt, iſt euch doch entkommen, und ihr werdet vergeblich nach ihm ſuchen! Ich hatte aber keinen andern Gedanken, als daß morgen alles im Hauſe in Statu quo und der vermeinte Bauersmann im Stande ſeyn würde, ſich ſo unbemerkt, wie er gekommen, aus dem Hauſe zu entfernen. Dann wollte ich aber auch einen rechten Lärmen ſchlagen, und mich beym Commandirenden über die Frechheit beklagen, womit man ſchuldloſe Einwohner in ihren Häuſern verdächtiget und beunruhigt, und ſelbſt vor keiner Geburt, vor keinem Range Achtung hat. Es kam ganz anders. Die Wachen waren noch am Morgen im Hauſe, und nicht bloß vor meiner Thüre, ſondern unten im Hofe und vor dem Hausthore. Das erfuhr meine Franciska, und hatte auch ſogleich ihren Plan entworfen. Ich ſage Dirs, ſie iſt ein Teufelsmädchen, und würdig, eines braven Soldaten Kind zu ſeyn. Ohne mich zu ſehen, zu befragen, eilte ſie zu ihrem Schützling in ſein Verſteck, und ſpedirte Dir ihn zum Fenſter hinaus, wie eine Katze, über die Dächer der Nachbarshäuſer bis zu einer Bodentreppe, die ihr — durch eine frühere ärgerliche Geſchichte wohl bekannt war. Der Ungar war eben ſo bereit, den gefährlichen Weg anzutreten, und nun, nachdem ſie ihn ſo viel als geborgen wußte, kam ſie zu mir, um mir Nach-

richt zu geben. Ich fiel ihr um den Hals, ich dankte ihr mit groſser Wärme. Es war nicht bloß mein geborgenes Anſehen, oder die Rettung eines braven, aber mir übrigens unbekannten Menſchen, die mich ſo freute; es war des Mädchens Entſchloſſenheit und Verſtand, was mich ſo ſehr entzückte. Und dieß Mädchen — eine zweyte Libuſſa — wollte ſich mit allen dieſen Vorzügen in ein Kloſter vergraben? Eine Heldinn im Nonnenſchleyer! Es geht nicht an. Ich gebe es nicht zu. Nein! Ich gebe es nicht zu, das iſt mein letztes Wort; und nun, lebe wohl!

Sechster Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im Jänner 1743.

Fünf Monathe sind vergangen, seit ich Dir das letztemahl geschrieben. Eine merkwürdige, eine verhängnißvolle, düstere Zeit für mich! Auch war ich lange einsam. Der Vater ging im Spätherbste nach Strengberg, theils Geschäfte halber, theils um die Freuden der Jagd zu genießen. Mir wäre es um keinen Preis möglich gewesen, ihn zu begleiten. Dort in Strengberg hätten mich zu traurige Erinnerungen aller Art — besonders nach dem, was indessen mit mir vorgegangen, angefallen. Später, und vor nicht gar langer Zeit, erhielt ich Deinen Brief, oder vielmehr Dein Tagebuch, welches mir Nachricht von den Vorgängen während der Blocade, und von Deinem Abentheuer mit dem ungarischen Emissär gab.

Ich mußte Deinen Muth, Deine Kühnheit und Geistesgegenwart bewundern, und fühlte, daß ich sie im vorkommenden Falle nicht würde nachahmen können. Du bist eine Heldinn, ein echtes Soldatenkind, wie Dich Dein Vater nennt.

Mit mir hat sich während dieser Zeit gar Wunderbares und Trauriges zugetragen, und wenn auch die Katastrophe: welche abermahls so unerwartet über mein Schicksal entschieden hat, ebenfalls sehr schmerzlich zu nennen ist, so hat sie doch Eine gute Folge gehabt. Sie hat, nachdem die erste Betäubung vorüber war, in der ganz verarmten Brust wenigstens Stille und Einheit zurückgelassen.

Es brauchte indessen lange, bis es dahin kam, und ich war eine geraume Zeit, wohl mehrere Wochen lang, nicht recht fähig, meine Gedanken in so weit zu sammeln, um Dir, meine theilnehmende Freundinn, den ganzen Hergang der Sache klar und ordentlich zu berichten. Auch beruhigte ich mich damahls über mein unfreywilliges Stillschweigen durch die Betrachtung, daß ich keine Hoffnung hatte, noch einmahl einen Brief an Dich nach Prag gelangen lassen zu können. Denn auch mein erster kam nur durch einen sehr glücklichen Zufall hinein, indem ein Offizier, der richtige Depeschen zu überbringen, und mit dem Commandirenden in Prag zu parlamentiren

hatte, ihn mitnahm. Bey diesen Umständen ließ ich die innere Abneigung vor jeder genaueren Erörterung gewähren, und berührte ein Ereigniß nicht, das überall, wo ich es anzufassen begonnen haben würde, mich tief geschmerzt hätte.

Allmählich haben diese Erschütterungen ausgebebt. Eine klare Übersicht dessen, was geschehen war, und was mir nun zu thun übrigte, machte sich in meinem Geiste Platz, und indessen vernahmen wir den Abzug der französischen Armee aus Prag. Ich fing also an, meine verirrten Gedanken mit Gewalt zu sammeln, um Dir Alles der Ordnung nach zu erzählen, ich hatte auch bereits etwas niedergeschrieben, als ich mit großer Freude Dein Paket, und bald darauf auch mein Vater einen Brief des Deinigen erhielt. Gott sey Dank, der euch mitten in solchen Gefahren gnädiglich bewahrt hat! Was ich Dir auf Deinen Bericht zu erwiedern habe, werde ich am Schlusse des meinigen sagen.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß wir von Hyppolit seit seiner Abreise aus Wien nur Einen Brief erhalten hatten, und nicht ohne Sorgen deßwegen waren. In diesem Briefe hatte er meinem Vater gemeldet, daß er in Biala einen Geschäftsführer des Grafen Madalinsky gefunden, den ihm dieser dahin entgegengesandt hatte, um ihn im neuen

Vaterlande zu begrüßen, und ihn auf das Landgut zu begleiten, welches der Graf bewohnte. Von diesem Manne hatte Hyppolit noch mehrere Auseinandersetzungen der ganzen Adoptionssache vernommen, welche darnach waren, seine Freude darüber zu vermehren, und jeden Scrupel wegen möglicher Kränkung fremder Rechte zu beseitigen. Alles schien sich vor seinen und daher auch vor unsern Blicken zu ebenen und zu erhellen, und der treffliche Freund erlaubte sich kaum eine etwas längere, briefliche Unterhaltung mit uns, um den Wunsch seines edlen Gönners, der ihn mit väterlicher Sehnsucht erwartete, wie der Beamte sagte, nicht länger unerfüllt zu lassen.

Von dem Augenblicke an schwiegen alle Nachrichten. Ich aber erhielt eine aus Nancy — eine Antwort auf meinen etwas später an meine Erzieherinn geschriebenen Brief. — Welche Kunde enthielt er! —

Schon daß die gute Mère Marie Xaviere mir so schnell antwortete! und daß ich beym Entfalten des Blattes sah, der Brief sey für ihre Art zu schreiben, ungewöhnlich lang — schon das erfüllte mich mit einer bangen Vorempfindung. Mein Herz fing an zu pochen, ich war nicht fähig sogleich zu lesen. O mein Gefühl hatte nur zu richtig geahnet! Der Brief begann so:

„Ich hoffe zu Gottes Barmherzigkeit, die ja bis jetzt ſeine Magd, auf ihrem Wege irdiſcher Buße, noch nie verlaſſen hat, daß dieſes Blatt, welches ich mit zitternden Händen, und in größter Eile ſchreibe, nicht zu ſpät nach Wien und vor Deine Augen kommen wird, um ein furchtbares Unglück, eine That, welche den Fluch des Himmels auf ein ſchuldloſes Paar herabziehen müßte, noch zu verhindern, ehe ſie vollbracht iſt. Du kannſt, Du darfſt dem Hyppolit de Villoiſon nun und nimmer Deine Hand auf dieſer Erde geben, denn wiſſe — er iſt Dein Stiefbruder, der Sohn Deiner lieblichen Mutter, meiner armen Victoire, die einzige Frucht ihrer kurzen, geheimen, aber rechtmäßigen Ehe mit jenem pohlniſchen Cavalier, der den Nahmen, welchen er damahls führte, mit dem eines mütterlichen Oheims, deſſen Güter er ſpäterhin antrat, vertauſchte, und ſich nun Madalinsky nennt. Dieſes iſt derſelbe Graf Madalinsky, welcher ſeinen älteſten Sohn in Luneville recht wohl gekannt, zärtlich geliebt, und nur, weil zwey jüngere Knaben aus einer zweyten Ehe lebten, nicht als ſolchen anzuerkennen gewagt. Warum er es nun gethan, welche Veränderungen in ſeiner Familie vorgegangen, die ihn dazu beſtimmt haben, iſt mir unbewußt, und die Sache erſt durch Deinen Brief bekannt worden. Die Urſache, warum mein

ſogenannter Neffe mir nichts gemeldet, vermuthe ich wohl. Es iſt während ſeines Aufenthaltes in den Colonien mehreres geſchehen, welches ich bey ſeiner Zurückkunft nicht billigen konnte. Wir Kloſterleute können nun einmahl die menſchlichen Leidenſchaften und ihre verderblichen Einflüſſe auf das Seelenheil nicht mit den Augen der Welt betrachten, die Manches entſchuldigt, oder wohl gar gut heißt, was wir ſündlich nennen. So fand denn Hyppolit, als er mir von ſeiner ſträflichen Liebe für das Weib des eiferſüchtigen Creolen, und von der raſenden Leidenſchaft, welche ſie zu ihm zog, erzählte, bey mir eine wohlgemeinte Zurechtweiſung, die ihm mißfiel, und wahrſcheinlich ſein Vertrauen von mir abwendete.“

Das Übrige des Briefes enthielt noch einige nähere Umſtände, welche die erſte Ehe meiner ſeligen Mutter, Hyppolits Geburt, und die liebende Sorgfalt betrafen, welche die gute Chorfrau dem von aller Welt verlaſſenen Kinde ihrer Freundinn durch lange Jahre bewieſen. —

Ich zwar hatte ſo weit nicht zu leſen vermocht. Gleich nach den Worten, welche den furchtbaren Aufſchluß gaben, fiel mir das Blatt aus der Hand. Es war, als hätte der Bliz vor mir niedergeſchlagen, und ich war lange, lange keines deutlichen Gedankens mächtig.

Die erſte Empfindung, deren ich mir klar bewußt wurde, war die innigſte und wehmüthigſte Theilnahme an Hyppolits Schickſal. Wie mußte dem unglücklichen Freunde zu Muthe ſeyn, als er dieſe Entdeckung vernommen! Denn daß er ſie, und zwar von ſeinem wiedergefundenen Vater ſelbſt erfahren, das wurde mir nach und nach, ſo wie ich mehr darüber nachdachte, immer wahrſcheinlicher und endlich gewiß. Daraus ließ ſich auch ſein Schweigen und ſein Ausbleiben erklären. O mein theurer, mein unglücklicher Freund! Was wirſt du bey der Entdeckung gelitten haben, die alle deine Ausſichten auf häusliches Glück an der Seite der wiedergefundenen Jugendgeſpielinn vernichtete!

Einige Zeit war ich nicht fähig, etwas Anderes zu denken, als dieſe Lage meines Freundes (es iſt mir noch unmöglich, ihm jene vertraulichere Benennung zu geben). Allmählig aber machten ſich andere Betrachtungen Raum in meiner Seele, und ein Gefühl von Entſetzen bemächtigte ſich meiner, wenn ich dachte, welches fluchwürdige Band wir in der Unbewußtheit der Verhältniſſe zu knüpfen bereit waren! Meine Angſt, mein Abſcheu ſteigerten ſich wechſelweiſe, und mein geſchwächter Körper, den ſeit mehr als anderthalb Jahren ſo mancher Sturm erſchüttert hatte, erlag dieſem neuen Andrang. Ich ſank in

einer Art von Bewußtloſigkeit rückwärts auf die Kiſſen meines Sopha, und weiß nicht, wie lange ich ſo gelegen haben mochte. Meines Vaters Stimme erweckte mich, der mit beſorgten Blicken, und ängſtlich nach Hülfe rufend, vor mir ſtand.

Ich war nicht fähig zu ſprechen. Ich deutete nur auf den Brief, der mir aus der Hand und zur Erde gefallen war. Mein Vater hob ihn auf, warf einen Blick hinein, veränderte die Farbe, und verließ raſch das Zimmer, indem er das Blatt mitnahm. Wallburg war indeſſen herbeygekommen, unter ihren Bemühungen erhohlte ich mich, die entſchwundenen Gedanken kehrten mir zurück, mit ihnen ſchmerzliche Erinnerungen, ängſtliche Befürchtungen für den theuren Freund, und jenes Gefühl des Entſetzens, das mich ſchon früher ergriffen hatte. Ich fühlte daß mich ein Fieber anwandelte, und auf Wallburgs Bitte und Rath legte ich mich zu Bette. Die Nacht brachte ich in einer Aufregung zu, während deren ſich tauſenderley Gedanken in wilder Haſt in meinem Kopfe jagten. Gegen den Morgen legte ſich dieſe Aufregung, die Natur führte einen wohlthätigen Schlummer herbey, und ich erwachte merklich ruhiger. Ich war im Stande meine Gedanken zu ſammeln, und mir, was geſchehen war, deutlich zu machen. Doch noch immer zitterte Alles in mir,

wenn ich ſowohl an Hyppolits Lage, als an das Unheil, das uns gedroht, dachte. Endlich trat mein Vater in mein Zimmer. Er hatte mit Vergnügen gehört, daß ich mich beſſer befand, und in ſeinem durch Jahre und Erfahrung beruhigteren Gemüthe hatten ſich die neuen ſchreckhaften Veränderungen bereits verarbeitet und ziemlich geordnet.

Laß uns Gott Dank ſagen, begann er, ſo wie die Kammerjungfer aus dem Zimmer war — laß uns Gott Dank ſagen, liebes Kind, der dieſe furchtbare Entſcheidung ſo gnädig eingeleitet hat! Sieh! ich glaube, das haben wir alle Drey — ich darf den guten Hyppolit nun, wie wohl in anderem Sinne, als wir dachten, zu uns rechnen — der Fürbitte deiner ſeligen Mutter im Himmel zu danken.

Ich ſah ihn an, ohne ihn ſogleich zu begreifen. Er fuhr fort, indem er ſich an mein Bette ſetzte: Ja Kind! Ich ſehe den Finger der göttlichen Vorſehung ſichtbar in der Führung dieſes Ereigniſſes. Kennen lernen ſollte ich meinen Stiefſohn, — den Sohn meiner unvergeßlichen Victoire; er ſollte ſich ſogleich als mein Schutzengel an mir bewähren; er ſollte mir die Freude verſchaffen, einen ſo braven Sohn an ihm zu finden — und ich verſtand es nicht recht, auch er nicht, vielleicht du noch am meiſten. Wir Männer dachten an eine Verbindung anderer

Art unter euch Beyden. Hyppolits Umſtände waren damahls der Ausführung eines ſolchen Planes durchaus entgegen, und ſo war das Unheilbringende indeſſen von euch abgehalten. Nun rückt die Entdeckung näher, er kommt nach Wien, er iſt im Stande mich um deine Hand zu bitten; aber er darf ſie jetzt noch nicht faſſen, er muß ſogleich wieder weiter zu ſeinem väterlichen Gönner, zu ſeinem Vater. — Sieh, Kind, ſo hat uns Gott bewahrt. Das Eheband zwiſchen euch, das, wie die gute Kloſterfrau richtig ſagt, den Fluch des Himmels auf euch hätte ziehen müſſen, konnte nicht geſchloſſen werden. Ihr wurdet noch zur rechten Zeit durch Gottes Fügung gewarnt; denn ich zweifle gar nicht, daß jener pohlniſche Graf, den eine wunderbare Verkettung von Umſtänden nun ſchon das zweytemahl in mein Schickſal verflicht, auch Hyppolit ſein wahres Verhältniß zu ihm und zu Dir entdeckt haben wird, und ſo wird denn mit Gottes Hülfe ſich auch das Verworrene und Kummervolle, das noch in euer Beyder Schickſal liegt, löſen und ebenen.

Ich hatte dem Vater zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Ach, wie leicht und gefaßt das Alter Alles betrachtet, was in unſern Herzen ſo ſtürmiſche Bewegungen erregt! Wohl hatte auch mich das Entſetzen des Gedankens an eine von göttlichen und

menſchlichen Geſetzen verworfene Verbindung gewaltſam gefaßt, und dieſes Entſetzen war es auch geweſen, welches mich krank gemacht hatte. Aber nachdem der erſte Schrecken vorüber war, und die Erkenntniß, daß Gottes Gnade uns vor Vollziehung jenes Frevels bewahrt hatte, beruhigende Empfindungen in meiner Seele verbreitete, machte ſich auch die ſchmerzliche Betrachtung Raum, daß abermahls ein Band, von dem ſich mein Herz ein ſtilles genügendes Glück verſprochen hatte, zertrümmert war. Es machte ſich die Erinnerung an die Art Platz, wie mein armer Hyppolit dieſe Entdeckung würde aufgenommen haben, er, der nach allem, was ich von ihm erfahren, des ſtillen Friedens nicht genießt, welcher troß alles deſſen, was über mich ergangen war, tief in meiner Bruſt wohnt. Mit wahrhaftem Schmerz dachte ich an ihn, und wollte das auch meinem Vater anſchaulich machen; aber ich fand wenig Anklang für die Empfindungen jugendlicher Herzen in ſeiner längſt abgekühlten Bruſt. Doch ſprach er mit warmer Liebe von ſeinem braven Stiefſohn wie er ihn nannte, freute ſich, wenigſtens auf dieſe Art einen Anſpruch an deſſen Liebe zu haben, und ſagte endlich: Das war es, Kind, was mich ſo räthſelhaft und mächtig an dieſen ganz fremden jungen Menſchen zog. Jetzt habe ich es aus-

gefunden, er ähnelt ſehr ſeiner, deiner ſeligen Mutter, meiner über alles geliebten Victoire: Nicht ſowohl in den Zügen des Geſichts, obgleich ich auch hier einige Gleichheit finde, wenn ich ſie in der Erinnerung zuſammenſtelle, aber im Blick, im Ton der Stimme, in der Bewegung liegt dieſe Mahnung. Es war die Stimme deiner verewigten Mutter, der Blick, mit dem ſie mich anzuſehen pflegte, wenn ſie mich um etwas bath, es war, mit Einem Worte, der Abdruck ihres liebenswürdigen Weſens, was mich noch vor jener Jagd ſo ſehr für ihn einnahm. Jetzt, wo ich weiß, wie Alles zuſammenhängt, kann ich mir auch Alles erklären: ich habe meine Victoire in ihrem Sohne geliebt, wie ich ſie in Dir liebe.

Er reichte mir bey dieſen Worten ſehr bewegt ſeine Hand, und meine Thränen brachen auf's neue, durch ſo manche wehmüthige Erinnerung geweckt, hervor. Der Vater ließ ſie eine Weile fließen, dann aber ermahnte er mich, meine Kraft zuſammen zu nehmen, Gott für ſeinen ſichtbaren Schutz zu danken, und verließ das Zimmer.

In mir klangen und bebten indeß, trotz dieſer Ermahnnug, die Erſchütterungen lange nach, welche dieſe Entdeckung hervorgebracht hatte, und die Vorſtellung von Allem dem, was ſie zerſtört, und wie ſie auf des Freundes Gemüth gewirkt haben mußte.

Aber in der gänzlichen Stille und Einsamkeit, die mich nach meines Vaters Abreise umgab, legten sich endlich diese unruhigen Bewegungen, und ich wollte, wie ich Dir geschrieben, eben anfangen Dir alles zu melden, weil Prag uns offen stand, als dein Paket ankam, und wieder allerley Gedanken in mir erregte.

Sehr sonderbar, meine geliebte Franciska, hat mich dein Abentheuer mit dem ungarischen Emissär angeregt. Ich habe deine Geistesgegenwart, deinen Muth bewundert, ich habe Dir deinen Schmerz nachgefühlt, als du unter so ganz verschiedenen Umständen jenes Zimmer wieder betratst, und den Unbekannten sich auf gleiche gefährliche Weise, wie einst einen ganz Andern, entfernen sahst. Aber es war noch eine Erinnerung, oder wenn du willst, eine Ahnung, welche mich gleich und wunderbar berührte. Alles, was Du von der Gestalt des Fremden schreibst, als Du ihn am andern Tage ohne falsches Haar und Bart, und ohne die plumpe Bauernkleidung sahst; Alles, was er Dir sagte; Alles, was er that, äußerte, rief mir mit Macht ein Bild zurück, das ewig in meiner Seele leben wird, und das jetzt, nachdem es keine heilige Pflicht gegen einen Andern mehr in die Tiefe meines Herzens zurückdrängt, wieder heller als je hervorkömmt.

Dein Brief hat viel dazu beygetragen. Ach es ist doch wohl nur eine Täuschung — und jener Mann, der für seine Pflicht sein Leben wagte, ein gänzlich unbekanntes Wesen!

Er hat Dir doch gesagt, daß Du ihm nicht ganz fremd seyest, aber er hat auch geschienen, sich für unglücklich zu halten. Das letzte paßt wohl so eigentlich nicht zu jener ersten Vermuthung, denn warum sollte er unglücklich seyn? Er hat ja Alles erreicht, was er gewünscht, Ehre, Auszeichnung und den Beyfall seiner Monarchinn.

Es kann sich indessen in der langen Zeit von mehr als einem Jahre, seit ich unmittelbar nichts von ihm weiß, gar Manches mit ihm zugetragen haben, was ihn gekränkt hat. Wie ich kindisch bin, das Alles enträthseln zu wollen! Und es ist vielleicht ein Quidam, von dessen Daseyn weder Du noch ich je gehört.

Hast Du jenen Brief noch? Wenn er ihn nicht abgeholt hat, so könntest Du vielleicht bey seinem zweyten, offenen Besuch etwas Näheres erfahren.

Ein großes Licht würde, wie mich dünkt, die Adresse auf dem Einschlusse über die Person des Fremden verbreiten können. Vielleicht wird es Dir möglich, bey der Zurückgabe etwas zu erfahren. Thu' es doch mir zu Liebe, in so weit es möglich ist.

Schilt mich kindiſch, ſchwach, wie Du willſt. Ich bin es wohl; mir fehlt die Kraft, die ich an Dir bewundere, und mit welcher Du Deine heißeſten Wünſche unter den Fuß einer eiſernen Pflicht treten kannſt. Vielleicht ſtünde es beſſer mit mir, wenn ich das ſchon im vorigen Jahre vermocht hätte, als meines Vaters Wille — ſein Flatterſinn, und ſelbſt mein Ehrgefühl mich ihn vergeſſen hießen. Aber ich bin ſchwach. Zürne mir deßhalb nicht, trage Geduld mit mir, und lebe wohl!

N. S. Noch muß ich Dich um Etwas dringend erſuchen, und das iſt, ſtrengſte Bewahrung des Geheimniſſes in Rückſicht der Entdeckung unſrer Verwandtſchaft mit Hyppolit. Mein Vater wünſcht es angelegentlich, und ich erkenne, daß bey dem allgemeinen Hange der Menſchen, das Schlimmſte am liebſten zu glauben, leicht ein zweydeutiges Licht auf dieß Familienverhältniß geworfen, das heilige Andenken meiner Mutter verunglimpft, oder meines Vaters Stellung mißdeutet werden könnte. Er hat mir erlaubt, Dir dieſe unerwartete Umſtaltung meines Geſchickes mitzutheilen, weil er durch mich die Feſtigkeit Deines Charakters kennt; aber Du mußt die Liebe für mich und uns Alle, auch für den armen Hyppolit (der uns nun durch heilige Bande der Natur angehört) haben, es Niemand, auch Deinem Va-

ter oder Bruder nicht zu offenbaren. Da Hyppolit hier in Wien beynahe mit Niemand bekannt iſt, da die Verabredung, welche zwiſchen uns Statt hatte, auch zwiſchen uns geheim geblieben iſt: ſo kann die ganze erſchütternde Cataſtrophe der Welt, und ihrem leicht erregten Spotte entzogen werden. Ich weiß, daß ich auf Deine Freundſchaft zählen darf, darum kein Wort mehr!

Siebenter Brief.

Chevalier Hyppolite de Villoiſon an Herrn von Winiawsky.

Straubing im März 1743.

Seit wir uns in Krakau getrennt, haſt Du keine Nachricht von mir erhalten. Es iſt lange, es iſt beynahe ein halbes Jahr. Was hätte ich Dir ſchreiben ſollen? Der Schlag, welcher meine ſüßeſten Hoffnungen zernichtete, indem er mich mit neuen theuern Banden umſchlang, iſt beynahe in deinem Beyſeyn gefallen. Du erfuhrſt die Hauptſache ſchon damahls, du wußteſt ſchon damahls, daß ich deinem Vaterlande durch heiligere Beweggründe angehöre, als die ich beym Antritt meiner Reiſe zu haben träumte; du weißt, daß ich einen zärtlichen gütigen Vater gefunden, und — doch ich habe mir vorgenommen, einen gewiſſen Punkt ſo wenig als möglich zu berühren, der noch jetzt alle Fibern meines Weſens in Aufruhr bringt.

Ich bin nicht mehr über Wien gegangen. Wie hätte ich die Mauern wieder sehen können, die ich mit solchen Erwartungen verlassen, und die nun, da Alles verändert ist, mir wie das Grabmahl meines Erdenglückes vorgekommen seyn würden! Und wenn irgend ein Zufall mir jene Gestalt entgegengeführt hätte — jenes Wesen, das heiß zu lieben mir eine unbezwingliche Leidenschaft gebeut, und das ich doch mit einer ganz andern Empfindung umfassen soll — wie hätte ich das ertragen können?

Und dennoch, dennoch, Casimir, gibt es viele Augenblicke, wo ich mich nach ihrem Anblicke sehne, wo ich denke: O daß ich nur einmahl diese lieblichen Züge, diesen Blick der treuen blauen Augen, den feinen nymphenhaften Wuchs, dieses Betragen, in dem sich alle Güte und Reinheit ihrer Seele aussprach, schauen könnte! Und wenn es geschähe — wenn ich sie sähe? Großer Gott! Sie ist ja meine Schwester!

Wenn ich noch des Augenblicks gedenke, wo aus den Fragen, aus den Erörterungen meines kaum gefundenen Vaters sich die furchtbare Wahrheit langsam enthüllte, wie aus Rauch und Qual endlich die verzehrende Flamme schlägt, die unsere ganze Habe vernichtet — o Casimir! dann ist selbst jetzt noch dasselbe Entsetzen, dasselbe Gefühl der Zerstörung in mir,

welches mich in Krakau ergriffen, als mit der Nennung des Nahmens von meiner Mutter zweytem Gemahl — den mein Vater aus-prach, der Blitz auf mich niederzuckte.

Doch ich will ja davon nicht mehr reden. Ich möchte jede Erinnerung in Vergessenheit versenken können. O wer gibt mir eine Schale des Lethe! Wie gut und zärtlich ist dieser Vater, den der Himmel mich spät genug finden ließ! Du warst Zeuge seiner Liebe für mich, seiner beyspiellosen Sorge und Aufmerksamkeit. War es doch, als wollte sein liebendes Herz Alles durch lange Jahre Versäumte in diesen wenigen Wochen unsers Wiederfindens nachholen und in sie zusammendrängen! — Auch er hat unaussprechlich gelitten, und unersetzlich verloren! Wer, der ein tieffühlendes Herz besitzt, hat das nicht?

Die erste Geliebte wurde ihm grausam geraubt, das heilige Band, das sie vor Gottes Angesicht verknüpft hatte, gewaltsam zerrissen, die unglückliche Frucht dieser kurzen Ehe hülflos in die Welt hinausgeschleudert. Mein Vater wußte damahls gar nicht, daß ihm ein Sohn war geboren worden. Der Hochmuth seiner, dem polnischen Königsthrone verwandten Familie, und der spröde Stolz des Parlementsgliedes, der in der Losreissung seiner Tochter aus Verhältnissen, in die sie nicht mit seinem Wil-

len getreten, eine Befriedigung ſeines Ehrgeizes ſah — hatten ihren gegenſeitigen Widerwillen in ſo weit vergeſſen, daß ſie gemeinſam jede Maßregel ergriffen, welche nicht allein dazu führen konnte, ein ihnen gleich verhaßtes Eheband zu zerreiſſen, ſondern auch alle Spur deſſelben zu vernichten. Einſam — von ihrer, und der Familie ihres Gemahls verlaſſen, fand meine Mutter Zuflucht bey der Mutter einer ihrer Jugendfreundinnen. In dem Hauſe der guten Wittwe erwartete ſie verborgen und vergeſſen von der Welt ihre Niederkunft, und dem Kinde, welches den Schauplaz ſeiner irdiſchen Laufbahn auf ſolche Art betrat, konnte das Schickſal keine andere als eine düſtere traurige Rolle auf demſelben anweiſen. Es hat auch Wort gehalten, und mein Leben iſt von jeher nur durch ſeltene Sonnenblicke erhellt geweſen, welche immer — das konnte ich beynahe mit Sicherheit voraus wiſſen — die Vorbothen heftigerer Stürme waren.

Um alle Faden früherer Verbindungen zu zerſtören, und meine arme Mutter von Allem zu entfernen, was ſie daran erinnern konnte, wurde ſie kurz nach meiner Geburt nach Wien zu einer Verwandten geſchickt. Dort lebte ſie nun im Andenken ihrer Schmerzen, ihrer Verluſte, ſie, die mit achtzehn Jahren Wittwe und kinderlos war, und der dennoch

Gatte und Sohn, aber in ewiger Trennung und unerbittlicher Entfernung lebten.

Dort in der Hauptstadt von Österreich machte sie manches Jahr darnach die Bekanntschaft eines rechtlichen würdigen Mannes, den ihre zarten Reize hinrissen, den ihre Tugenden mit Achtung erfüllten; er both ihr seine Hand, sie nahm sie an, ward Frau von Guttenstein, und Mutter einer Tochter. — Hier sinkt mir die Feder aus der Hand.

Mit dem Ende meines Urlaubs mußte ich mich aus den Armen meines Vaters losreißen, und ich beschleunigte meine Reise, um zu rechter Zeit beym Regimente einzutreffen. In Schlesien fand ich Briefe, die mich belehrten, daß ich dieß nicht am Rhein, wo ich es verlassen, sondern hier in Straubing treffen würde. Mir war dieß willkommen, aber ich konnte nicht umhin mich darüber zu wundern. Wir stehen nun beym Corps des Marschalls Broglio, und schauen unthätig zu, wie die Feinde uns und unsere Bundesgenossen aus ganz Böhmen vertreiben, und der Schwager der Königinn von Ungarn von neuem in das Herz von Bayern eindringt, und dieses unglückliche Land zum zweytenmahl zum Schauplatz furchtbarer Kriegsscenen macht. Unbegreiflich ist diese Unthätigkeit und sie gereicht dem französischen Nahmen nicht zur Ehre. Mir wird sie in meiner jetzigen

Stimmung unerträglich. Seit Monathen ziehen wir hiehin, dorthin, Märsche und Contremärsche füllen einen Theil unserer überflüssigen Zeit aus. In den vielen müssigen Stunden haben schmerzliche Erinnerungen Zeit und Gelegenheit, sich meines Kopfes und Herzens zu bemächtigen, und Alles, was ich mit Anstrengung zur Erkämpfung einiger Ruhe gethan, wieder von Grund aus zu zerstören.

Was sind es für Bilder, die mir wiederkehren, wenn ich einsam und unbeschäftigt im Zelte, oder in dem fremdem Zimmer, wo man mich einquartirt hat, sitze! An Lectüre, anhaltende Beschäftigung, welche der beste Schild gegen jene Dämonen wäre, ist in einer solchen Lage nicht zu denken. Die Unterhaltungen mit Karten, Würfeln, Gelagen, oder Liebeleyen, worin viele meiner Kameraden Trost und Zerstreuung suchen, ekeln mich an, und ich finde sie unter der Würde eines rechtlichen Mannes.

Da steigt dann die Vergangenheit empor — eine verlassene Kindheit, ohne Vater- und Mutterliebe, dem Mitleid fremder, zum Glück gutmüthiger Menschen hingegeben; — eine frühe Jugend, angewiesen an die kühle Zuneigung einer vermeinten Verwandten, einer Nonne, deren beschränkte Lage jeden Erweis ihrer Wohlmeinung sparsam und unbefriedigend machte; dann ein Sonnenblick erster

Liebe, ſchnell gefolgt von Gewitterwolken ſchmerzlicher Trennung. Wie grauſam ſchienen mir damahls die ſtrengen Maßregeln der guten Mére Xaviere! Jetzt erſt verſtehe ich ihre Angſt und ihr Aufbiethen jeder Kraft, um mich von Derjenigen loszureiſſen, die mir auf dieſe Art nicht angehören durfte.

Und warum, ſo fragt oft dieß vom Geſchicke mißhandelte Herz, warum mußte das einzige Weſen, das mir durch Bande des Blutes angehörte, das mir Vereinſamten die Seligkeit inniger Geſchwiſterliebe, und jeden Segen der daraus fließen konnte, hätte gewähren können, nur auf eine Art bekannt werden, die jene zarte Stimme des Blutes, in die der Leidenſchaft, und jenen Segen in Fluch verkehrte?

Bald trennten uns die Wellen des Oceans. — Fern, fern in einer andern Himmelsphäre hatte mein zerriſſenes Herz angefangen, ſich unter der Einwirkung ganz verſchiedener Gegenſtände, einer andern Natur, fremdgearteter und fremdgebildeter Menſchen, bey der Zerſtreuung eines ſehr beſchäftigten Dienſtes zu erhohlen. Die Wunden, die es noch immer trug, begannen allmählig minder zu ſchmerzen, und ich durfte hoffen, wenn der Dienſt mir nach Jahren erlaubte, Nancy und Alles, was es vielleicht damahls noch enthielt, wieder zu ſehen, dieſe Erneuerung alter Eindrücke ohne Erſchütterung zu ertragen.

Es ſollte mir nicht ſo gut werden, dieſen langſamen Weg ruhiger Geneſung zu wandeln.

Eine furchtbare Leidenſchaft, wie ſie nur aus dem heiſſen Blute einer Spanierinn unter jenem glühenden Himmelsſtriche entſpringen kann, ergriff ein liebenswürdiges weibliches Weſen, und riß auch mich unwiderſtehlich in ſeine Wirbel. Ich war ſchwach, ich geſtehe es; aber wer hier ſtark geblieben wäre, der werfe den erſten Stein auf mich! Ich war geboren zu lieben, wo ich nicht ſollte. Sie war das Weib eines Andern. Schreckliche Auftritte, welche ihr und mein Leben in Gefahr ſetzten, entwickelten ſich aus dieſen verſchlungenen Verhältniſſen. Zwiſchen Entzücken und Entſetzen ging beynahe ein Jahr hin. Florinda's Tod — von dem es mir noch ungewiß iſt, ob er nach dem Laufe der Natur erfolgt, oder die Wirkung eiferſüchtiger Rache war — zerriß dieß unſelige Band. Bald darauf wurde mein Regiment zurück gerufen, und ich war froh, den Schauplatz verlaſſen zu können, wo eine Leidenſchaft, die mir nur Qualen gegeben, mich in ihrem düſteren Zauber gefangen gehalten hatte.

Dann kam ich nach Deutſchland; dann blühte unvermuthet die ſtille Blume der erſten Liebe wieder empor, dieſe milde Gluth, die wohlthätig erwärmte, und unter deren ſanften Einflüſſen alle Tu-

genden wieder keimen konnten, die jener flammende Strahl versengt hatte,

Auch sie ist mir entrissen und mit welchen schmerzenden Umständen! Auch sie leidet gewiß, und erliegt vielleicht jetzt schon so vielen Stürmen, oder der Keim des Glückes und Lebens ist in ihr versehrt, und sie welkt langsam dem Grabe zu.

Sieh, Casimir! das sind die Gedanken, die Bilder und Aussichten, welche in den vielen und einsamen Stunden sich aus dem trüben Nebel meiner Erinnerung emporheben, und in noch trüberen versinken.

Viel, viel wollte ich darum schuldig seyn, wenn unser Herr Marschall Broglio einmahl den Befehl zum Schlagen gäbe, oder ihn erhielte, wie er sagt. Denn, glaubt man den Äußerungen, womit er so manche Anfrage seiner kampflustigen Befehlshaber beantwortet, so sind es höhere Rücksichten, ausdrückliche Verbothe des Cabinettes von Versailles, welche ihm die Hände binden. Indessen aber haben die Österreicher Bayern zum zweytenmahl erobert; ihre Königinn wird sich in Prag krönen lassen; ihr Feldherr in Italien schlägt die Spanier fast überall; mit Preußen hat sie Frieden geschlossen, und so den gefährlichsten Feind beseitigt, und nun spricht man sehr stark von einer Englischen Hülfsarmee, welche ihr König selbst durch die Niederlande nach Deutsch-

land führt, um ſich dort mit der Königinn zu vereinigen, und welche dann den Nahmen des Pragmatiſchen Heeres erhalten wird. Der von Allen verlaſſene Karl der Siebente fleht in Frankfurt vergebens um unſere Hülfe, und wenn wir ſo fortfahren, könnte es uns wohl geſchehen, daß wir noch vom Rheine abgeſchnitten würden. Das ſind traurige Ausſichten, mein Caſimir, und um nichts tröſtlicher als die, welche meine perſönliche Zukunft mir biethet. Lebe wohl!

Achter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im März 1743.

Ich habe Deinen letzten Brief erhalten *), worin Du mir über die Entdeckung meines Verhältnisses zu Villoison antwortest, und mir Dein warmes Mitgefühl zeigst. Ich habe aus dem weiteren Verfolg dieses Briefes mit Beruhigung ersehen, daß der schmerzliche Sturm, welcher Dein Inneres durchwühlt hat, vor der Macht der Zeit, und dem Bewußtseyn pflichtmäßiger Leistungen doch allmählig von seiner ersten wilden Kraft nachzulassen anfängt. Gott sey dafür gedankt; denn er setzte nach meinem Ermessen, nicht bloß damahls, wie er entstand, sondern auch, diese ganze lange Zeit, Dein Leben, oder doch Deine Gesundheit in Gefahr. Ja! Es ist das Be-

*) Er kommt nicht vor.

wußtseyn deſſen, was Du für Deinen Vater thatſt, indem Du nicht allein Deinen ſehnlichen Wunſch nach dem Kloſter, ſeiner Pflege und Zufriedenheit geopfert, ſondern, um ſeine geheimen Plane zu unterſtützen, ſo Gefährliches und Schmerzliches mit feſter Beſonnenheit gewagt haſt — was Dir langſam, aber ſicher, den wahren Frieden, der höher iſt als alle Vernunft, zurückbringen wird. Die göttliche Gnade entzieht ſich uns gewiß nicht, wenn wir ihr auf dem rechten Wege entgegengehen; und welcher Weg könnte uns wohl ſicherer führen, als der der Selbſtverläugnung und Liebe, der reinen geläuterten nähmlich, mit welcher wir nicht uns, ſondern das wahre Beſte des Nebenmenſchen ſuchen? Das fange ich auch an zu empfinden. Das Entſetzen vor dem drohenden Frevel, der Zwieſpalt in meinem Innern, Alles beginnt, vor der Stimme eines ſchönen Engels, den ich Aufopferung nennen möchte, ſich zu legen. Es wird wieder klar in mir, ich fange an, mir meine Vergangenheit, meine Gegenwart und ſelbſt meine Zukunft zurecht zu legen, möchte ich ſagen, indem ich mich mit völliger Ergebung in Gottes Willen bemühe, ſie alle drey unter Einen Geſichtspunct der Läuterung und Hinweiſung auf meine wahre Beſtimmung zu betrachten. Ich bin nicht gebohren, um durch die Liebe glücklich zu werden —

nähmlich durch diejenige, welche man gewöhnlich so nennt. — Das haben meine Erfahrungen zur Genüge bewiesen, und erst vor noch keinem halben Jahre, die furchtbarste von allen, als jene Empfindung, die ich nicht einmahl theilte, die, nur aus des Freundes Brust strömend, mich in ihre Wirbel riß, zu so etwas Entsetzlichem hätte führen können, wenn uns Gott nicht gnädig bewahrt hätte.

Nachdem mir also sein heiliger Wille so deutlich erschienen ist, kann ich nach langer (und wahrlich nicht schmerzloser) Prüfung nichts besseres thun, als mich in diesen Willen zu fügen, und mich nach einem andern Zielpuncte für meine noch jugendliche Kraft, und alles das, was ich von Gott erhalten habe, umzusehen. Zuerst habe ich meinem guten Vater, dessen Pflege und Beglückung meine heiligste und vornehmste Pflicht ist. Es ist in vielen Stücken jetzt ein anderes Verhältniß zwischen uns eingetreten, und ich darf wohl sagen, ein angenehmeres. Seine Laune ist heiterer, sein Umgang freundlicher geworden. Viel haben wohl die Zeitumstände beygetragen, die ihre drohende Gestalt verloren haben, Vieles aber hat sich auch aus dem, was über uns, oder vielmehr über mich ergangen ist, entwickelt; und wenn jetzt wieder — wofür mich Gott bewahren wird! — ein Freyer käme, der meine Hand von ihm forderte, so

würde er, wie ich hoffe, nicht ohne meine Einwilligung darüber verfügen. Ich darf sagen, ich stehe ihm jetzt näher, oder er sieht mich eigentlich nicht mehr so tief unter sich, wie er mich noch vor zwey Jahren betrachtete, wo meine Gesinnung und meine Wünsche in gar keinen Betracht vor ihm kamen. Das macht mir das Leben an seiner Seite leichter, aber es spornt mich auch um so mehr an, diesem so gütigen Vater jeden Wunsch, denn er hegen kann, zu erfüllen, wenn es in meiner Macht steht, und ihm zunächst mein ganzes Leben zu weihen. Daß mich hieran keine Vermählung ferners hindert, weiß ich. Ich werde mich nie zu einer selbst entschließen, und der Vater wird meinem Willen, wie ich mit Zuversicht hoffe, keine Gewalt mehr anthun.

Nebst dem Vater hat mir Gott aber auch noch einen lieben Bruder zugen iesen; und jetzt erst, nachdem die Erschütterungen des Schreckens vorüber sind, fange ich an, mich dieser Entdeckung herzlich zu freuen, und klar in meiner Brust zu lesen. Ich weiß nun, warum mir Hyppolit gleich vom Anfang unsrer Bekanntschaft an so lieb war, und warum beym späteren Wiedersehen sich nichts, als diese ruhigen schwesterlichen Empfindungen, in meiner Brust entwickeln wollten, so lebhaft, ja leidenschaftlich auch der Freund in mich drang. Freylich wirst Du mir

einwerfen: Warst Du seine Schwester — so war er Dein Bruder, und auch seine Empfindungen hätten nur die brüderlichen seyn sollen. Aber hier muß ich dich, wie schon einmahl bey einer ganz anderen Veranlassung erinnern, daß Männer und Frauen nicht gleich zu beurtheilen sind, und Hyppolit's Herz, das früher von heftigen Stürmen herum geworfen worden war (wie er selbst mir erzählt hat) sich bey unserm Wiedersehen vollkommen frey von jedem andern herrschenden Gefühle befand. Ja, Franciska! Ich freue mich meines Bruders. Er ist so gut, so feinfühlend, so kenntnißreich, wie ein gewisser Anderer, und wenn er auch nicht den durchdringenden Geist, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und den unwiderstehlichen Reitz des Umganges besitzt, so hat sein ungünstigeres Geschick ihm eine innere Ausbildung gegeben, die dem vom Glücke Begünstigteren vielleicht mangelt. Für ihn zu sorgen, zu seinem wahren Wohl beyzutragen, und alles für ihn zu thun, was meine Lage mir erlaubt, wird fortan mir eine süße Pflicht und heilige Angelegenheit seyn, und ich werde einen Zweck meines Lebens darin sehen, den Weg dieses trefflichen Verwandten, der bisher mit so vielen Dornen besäet war, zu ebnen, und mit Blumen zu bepflanzen. Sehr gerne hätte ich in dieser Ansicht ihm lange schon geschrieben; aber ich wagte

es nicht, weil ſein ganzes Benehmen gegen mich von leidenſchaftlicher Neigung zeugte, und das tiefe Stillſchweigen, welches er ſeit jener traurigen Entdeckung gegen uns beobachtete, mich deutlich erkennen ließ, wie ſchmerzlich ſie in ſeine Wünſche eingegriffen haben mußte. Das hatte ich ja gleich gedacht, und die Vorſtellung, was der arme Hyppolit leiden mußte, überwog bey weitem jede andere Betrachtung bey mir.

Nun aber, liebe Franciska, denke dir meine Freude, als vor ungefähr acht Tagen der erſte Brief von ihm, der erſte ſeit jenen flüchtigen Zeilen aus Biala, an meinen Vater kam. Seit einem halben Jahre hatte er geſchwiegen, hatte gegen uns geſchwiegen, die er ſich ſo liebend, ſo beſorgt um ihn denken konnte. Auch war der Brief nicht an mich, ſondern an den Vater, und es ſprach ſich darin ſein ganzes, edles Herz, aber auch ſein noch ungeheilter Kummer aus. Er iſt wieder beym Regimente, und mein Herz, das durch die Nachricht von dem Wohlbefinden, und der fortdauernden Freundſchaft des geliebten Bruders innig erfreut war, ſehnt ſich jetzt darnach, es ihm auf irgend eine Art, die ihn nicht verletzen kann, kund zu thun. Der Vater wird ihm nächſtens antworten, ich aber werde für dießmahl bloß einige Worte über mich beyfügen laſſen, bis

die Zeit kommt, wo ſein wundes Herz die unmittelbare Berührung der liebenden Schweſterhand verträgt.

Sieh, liebe Franciska, ſo ordnen und ſtillen ſich durch Gottes Gnade, auch dieſe aufgeregten Wogen, und es wird klar um mich, in mir. Ich habe angefangen, mir einen Lebensplan für meine Zukunft zu entwerfen, und hoffe, er ſoll Deinen, und vor Allem den Beyfall und Segen des Himmels erhalten.

Zunächſt alſo werden mein Vater und mein Bruder, der unter demſelben ſchönen Herzen, wie ich, gelegen hat, und den wir wie ein heiliges Vermächtniß der ſeligen Mutter an uns betrachten, die erſten Gegenſtände meiner Liebe und Sorge ſeyn, und ich mache es zum Inhalte meines täglichen Gebethes, daß Gott mir dieſe theuern zwey Weſen ſo lange als möglich erhalten möge. Sollte er aber, dem Laufe der Natur nach, den geliebten Vater früher von mir abrufen, und mir dadurch der größte Zweck meiner Thätigkeit entzogen werden, ſo denke ich mich für den Reſt meines Lebens nach Strengberg oder auf ein anderes Gut meines Vaters zurückzuziehen, das ich für meine Abſicht am geeignetſten finden werde. Dort will ich dann einige der beſſer gearteten Bauern- oder andre Mädchen um mich ſammeln, ich will ſie durch Beyſpiel und Lehre zu bilden, und die gu-

ten Keime, welche die Leitung meiner Mère Xaviere, und des Vaters Beyspiel in meine Bruſt legten, in jene unverdorbenen Seelen verpflanzen, und dahin trachten, ſie zu frommen, tüchtigen Weibern, oder geſchickten Mägden zu erziehen, welche ſich in der Welt ihr Brod verdienen können. Segnet Gott dieſes mein Bemühen, wie ich hoffe, ſo darf ich mir doch einſt, wenn ſein heiliger Wille mir die enge Pforte öffnen, und den Zutritt zu den vorausgegangenen Ältern erlauben wird, ſagen: ich habe nicht ganz umſonſt gelebt, ich habe Andern genützt und Gutes um mich her verbreitet. Das iſt mein Plan, Franciska. Er wird mir von Tage zu Tage lieber, und ich finde eine beruhigende Kraft in ihm, die mich in den trübſten Stunden, wenn mich recht quälende Erinnerungen anfallen, aufrecht zu erhalten im Stande iſt.

Übrigens lebe ich ſo ſtill und von der Welt geſchieden, als es mir nur immer möglich iſt, und ſehe meine älteren Bekannten nur ſelten. So vermeide ich aufs leichteſte unangenehme Beziehungen und Berührungen.

Ein gewiſſer Nahme wird überall genannt, ſein Beſitzer zeichnet ſich als Offizier und auch als Menſch zu vortheilhaft aus, als daß er nicht oft und mit vielem Lobe erwähnt werden ſollte. Das ergreift

mich jedesmahl, wenn es auch unabsichtlich geschieht. Noch viel peinlicher ist es mir, wenn die gut gemeinte Freundschaft sich berufen glaubt, mir deßhalb zuzureden, und mich auf einen andern Standpunct zu stellen, von dem aus ich in milderem Lichte sehen, und die Hand zur Versöhnung biethen sollte. Da ist meine gute Gräfinn Ludmilla, die so eifrig bemüht ist, mir zu erzählen, was sie durch einen ihrigen Verwandten, der in demselben Regimente dient, erfahren haben will, von der düsteren, ja melancholischen Stimmung einer gewissen Person, von der geziemenden Ruhe und Gelassenheit, mit der jetzt jenes erhabenen Gegenstandes erwähnt wird, welcher früher Herz und Geist in Feuer setzte, endlich von der Menschenfreundlichkeit, mit der er sich in jeder vorkommenden Gelegenheit benimmt. Ach, das Alles weiß ich ja! Aber was kann es mir in der Stellung, in der ich mich gegen ihn befinde, helfen? Er ist düster? Er spricht mit Ruhe von dem Gegenstande seiner frühern Anbethung? Das ist wohl möglich, aber es läßt sich aus zehn verschiedenen Beweggründen erklären, die alle auf mich gar keinen Bezug haben, und daher auch keine Hoffnungen bei mir erregen dürfen. Nichts destoweniger regen sie jedesmahl mein Gemüth aufs tiefste auf, und ich habe dann immer lange zu thun, bis ich es wie-

der in die gehörige Ruhe bringe. Ach jene Hoffnungen, jenes Erwachen der Möglichkeiten iſt das, was ich am meiſten zu fürchten habe.

Eins will ich mir doch erlauben — nähmlich Dich zu fragen, ob jener Brief ſchon abgeholt worden iſt, und ob Du bey dieſer Gelegenheit irgend Etwas über die Perſon und eigentliche Beſchaffenheit jenes Unbekannten erfahren haſt? Schilt mich nicht, theure Freundinn! Ich bin wohl klug genug um einzuſehen, daß mein Schickſal für dieſes Leben entſchieden iſt, und entſchloſſen genug, dem zu Folge meine Parthie zu ergreifen; aber ich bin nicht ſtark genug, um allen Erinnerungen zu widerſtehen, und ſo, wie Du, jede Anwandlung von Schwäche niederzukämpfen. Habe daher Mitleid mit meinem allzutreuen Gedächtniß, und theile mir mit, was Du vielleicht erfahren haſt. Lebe wohl!

Neunter Brief.

Der General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag im Aprill 1743.

Dieſen Brief, mein Herzensfreund! überbringt Dir der Kammerherr Graf Batthiany, der unſre geliebte Königinn hierher geleitet, während der Krönungsceremonien ſich hier aufgehalten, und ſich mit vieler Gefälligkeit erbothen hat, da ein Auftrag des Hofes ihn nach Wien ſendet, ihn mitzunehmen und Dir ſelbſt zu übergeben. Nun Gott ſey gedankt, der ſo weit geholfen, und alle Plane der Feinde zu Schanden gemacht hat! Was haben ſie nun ausgerichtet, dieſe Bayern, Franzoſen und Preußen alle mit einander? Das Erbland des Churfürſten, oder ſogenannten deutſchen Kaiſers iſt nun das zweyte Mahl ſeit einem Jahre in den Händen der Öſterreicher, und die Franzoſen ſind aus Deutſchland und

Böhmen bis an den Rhein zurückgetrieben 4). Wer hätte dieſen Stand der Dinge vor zwey Jahren, ja noch im vorigen Herbſt hoffen können, als wir unter dem harten Joche der Franzoſen ſchmachteten, und, Erlöſung von dieſen, Alles war, was wir damahls von Gott erhalten zu können glaubten! Wir ſind wieder Öſterreichiſch, unſrer Königinn Staaten ſind von den Feinden gereinigt, und nur Eins — Eins iſt, was ich nicht verſchmerzen kann, und worüber mich alle andern Siege, die ihre Heere davon getragen haben, nicht tröſten können, und das iſt der Verluſt von Schleſien. Das mußte dieſem kleinen Markgrafen von Brandenburg hingeworfen werden, und das wird ihn, von ſeinem Heldengeiſte und ſeiner Kriegskunſt geleitet, noch zu einem ſehr mächtigen Könige machen, der in Europa, denk an mich, wenn es einſt geſchieht, ein wichtiges Wort wird mitzureden haben.

Weißt Du wohl, daß man hier und dort ſchon wieder von neuen Zurüſtungen dieſes Raſtloſen munkelt, daß es heißt, er wolle ſich des deutſchen Kaiſers annehmen, der in Frankfurt jetzt freilich eine erbärmliche Rolle ſpielt — und er habe deshalb in Verſailles Unterhandlungen anknüpfen laſſen, um die Franzoſen zu einer bedeutenden Diverſion am Rhein zu vermögen, während er von Schleſien und

Sachsen aus in unser armes Böhmen einfallen wolle? Doch das sind wohl bloße Gerüchte, und Jeder erzählt, was er sich denkt, daß der König thun könnte, oder was er an seiner Stelle thäte.

Ich lasse mich diese Gerüchte nicht kümmern, und mir die gegenwärtige Freude an der Anwesenheit meiner Monarchinn, und den übrigen günstigern Adspecten nicht verderben. Gottlob! Die schwere Zeit ist vorüber, meine Schlesischen Güter habe ich nicht schlecht verkauft, die andern sind von fremden Truppen frey, das Geld geht wieder ein, mein Sohn wird sehr distinguirt, und Franciska beträgt sich zu meiner Zufriedenheit. Wie es in ihrem Herzen und mit den Klostergedanken aussieht — das lasse ich auf sich beruhen, und will mir nicht vor der Zeit die Galle aufregen. Daß ich unsre Königinn in Prag wiedergesehen, daß ich ihrer Krönung beygewohnt, das ersetzt mir vieles Böse und Traurige, was ich in der vergangenen Zeit erdulden mußte.

Du kannst denken, daß ich nicht unter den Letzten war, mich der hohen Frau vorzustellen, ich, der sie als Kind gekannt, der oft die Ehre genoß, bey den Spielen der kleinen Herrschaften in Schönbrunn und Laxenburg zugegen zu seyn, der ihr oft das niedliche Pferdchen vorgeführt, wenn sie und ihre Schwester Marianne auf die Reiherbeize ritten; der

ſpäter ihre Schaaren geführt, ſein Blut freudig für ſie vergoſſen, und jetzt noch den Reſt ſeiner Tage mit Luſt aufs Spiel geſetzt hat, um ihren Dienſt zu fördern, und ihren Feinden Abbruch zu thun. Als ich hinauffuhr gegen den Hradſchin, als ich von oben die große ſchöne Stadt mit ihren zahlloſen Palläſten und Kirchen unter mir ausgebreitet ſah, wie jetzt alles wieder ſich ungeſtört hin und her bewegte über die prachtvolle Brücke, überall Leben, Freude und Wohlſtand wiedergekehrt war; da erweiterte ſich mir die Bruſt und ſo freudig betrat ich das königliche Schloß und die Anticamera, in der ich eben meinen alten Batthiany fand, der mich ſogleich bey der Monarchinn meldete.

Sie empfing mich ungemein gnädig. Denke, Bruder, ſie war von allem unterrichtet, was ich für ihren Dienſt gewagt, und verlangte auch meine Tochter zu ſehen. Ganz entzückt über ihre Gnade, kam ich nach Hauſe, und überraſchte meine Franzel mit dem gnädigen Verlangen der Monarchinn, ſie kennen zu lernen. Aber das kluge Mädchen hatte Alles gleich weg, ſie errieth wie das zuſammenhing, daß ihre présence d'esprit und die Courage, mit der ſie ſich in jener Angelegenheit mit dem Emiſſär benommen, ihr dieß verſchafft, und ſie rüſtete ſich am beſtimmten Tage mit mir aufs Schloß zu fahren. Ob-

wohl ihr von jeher, ihren Klostergedanken nach, Anziehen und Putzen, mehr als recht ist, gleichgültig gewesen: so verstand sie doch diese Kunst vollkommen, und sah auch recht gut ein, daß diese Gelegenheit eine billige Ausnahme gestatte. Sie faßte und ordnete sich, nahm den noch übrigen Schmuck ihrer seligen Mutter, sie hielt mit Kammerjungfer und Schneider Rath, und am Tage der Audienz trat sie mir in einem so gewählten Anzug, und in einer so schönen Gestalt entgegen, daß ich sie bald nicht gekannt hätte, und den Ausruf nicht unterdrücken konnte: Ist es denn nicht Schade, wenn alle diese Lieblichkeit in ein Kloster begraben werden soll! Ihre Miene verdüsterte sich alsogleich. — Ich sah ein, daß mein Ausruf übel angebracht war; sie aber sagte nichts, als: Lieber Papa! Lassen wir die Zukunft auf sich selbst beruhen. Ich habe dem Befehle meiner Monarchinn gehorcht, und gesucht, Ihnen keine Schande zu machen.

Die Monarchinn war auch dießmahl sehr huldvoll. Sie schien überrascht durch Franciskas blendendes Aussehen, sie versicherte ihr verpflichtet zu seyn, und dankte ihr freundlich, indem sie, obgleich mit verdeckten Worten, auf jene Rettungsgeschichte anspielte. Aber es schien, als wäre sie auch noch von Mehrerem unterrichtet. Sie lobte ihre Standhaftig-

keit, von der sie schon manche, und nicht leichte Proben abgelegt. Sie erwähnte ihres früheren Entschlusses, den Schleyer zu nehmen, und fügte hinzu, daß ein geistlicher Beruf sehr genau, ob er auch echt sey, geprüft, aber dann auch als eine besondere Gnade Gottes erkannt und befolgt werden müsse. Sie sprach lange mit uns Beyden, und entließ uns dann sehr gnädig. Ich war ganz entzückt von dieser Audienz, meine superkluge Franciska aber fand dieß und jenes zu bemerken. Ihr schien es nicht angenehm, daß man höheren Orts von ihren Gesinnungen und Begegnissen Notiz genommen. Doch hat die Huld der Monarchinn im Ganzen einen sehr vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht. Dessen ungeachtet war sie nicht zu bewegen, an den Festen und Unterhaltungen, welche theils die Prager Städte, theils der böhmische Adel während der Anwesenheit der Monarchinn veranstalteten, Theil zu nehmen.

Nur zur Abschieds-Audienz will sie noch mit mir gehen, weil sie das schicklich findet; und dazu läßt sie sich einen ganz neuen, vom ersten völlig unterschiedenen, Anzug machen, und wird in weißem Silberstoff erscheinen, da sie das erste Mahl ein blaß rosa Kleid, mit schönen Blumenranken brochirt, trug. Ich wunderte mich freylich ein Bißchen über diese Eitelkeit; — aber Klosterberuf hin. Klosterberuf

her — Evens Tochter bleibt sie doch, und sie hätte so gut, als jene Aschenbrödel im Mährchen, dem Bisamapfel die zweyte Spende abverlangt, und sie für einen Anzug vergeudet. Ganz unrecht ist mir indessen diese Regung nicht; denn sie dient dazu, eine Hoffnung in mir zu nähren, welche wohl nicht völlig ungegründet ist. Der Klosterberuf hat schon einmahl eine große Störung erlitten. Was einmahl geschehen ist, kann sich wiederhohlen, es ist noch nicht aller Tage Abend, und wo die Eitelkeit Eingang findet, läßt sich doch nicht gar so fest an den Schleyer, der ja nicht wohl kleidet, glauben. Du siehst, ich bin gutes Muthes und verweise die Sorge für die Zukunft in einen dunklen Winkel meines Herzens, woher sie, wenn es Zeit seyn wird, schon von selbst hervorkommen wird. Lebe wohl!

Zehnter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade.

Im Lager vor Eger, März 1743.

Endlich ſchlägt die Stunde der Erlöſung, und wir werden des langweiligen Blocadedienſtes entledigt, den unſer Corps ſchon vorher ſo viele Monathe vor Prag, und jetzt wieder vor dieſer Stadt zu leiſten hatte. Prinz Karl von Lothringen hat unſre Truppen zu ſich gefordert, und wir brechen in ein Paar Tagen auf, um uns mit dem großen Armeecorps zu vereinigen, das er gegen den Rhein führt. Da wird doch wieder Leben und Bewegung ſeyn, und die einſchläfernde Gleichmäßigkeit des Dienſtes aufhören, wo freylich faſt gar keine Gefahr drohte, aber aber auch kein belohnendes Ziel die gern geleiſteten Anſtrengungen hervorrief.

Wie ſo ganz anders geſtaltet ſich der Kriegsdienſt

in der Nähe und Wirklichkeit, wie so verschieden von dem Bilde, welches meine Phantasie sich vor anderthalb Jahren davon entwarf! Zwar denke ich nicht mehr so absprechend von diesem Stande, dem ich nun angehöre, als ich früher davon dachte, wo ich, vom Schicksal auf einen andern Standpunct gestellt, ihn vielleicht nicht ohne Vorurtheil betrachtete. Indessen ist doch auch ein nicht zu übersehender Unterschied zwischen einem Vertheidigungskriege, wenn das Vaterland und der Fürst von Gefahren bedroht ist, und eine gerechte Begeisterung uns die Waffen in die Hand gibt, um für die theuersten Güter dieser Erde zu kämpfen; und diesem großen, aber blutigen Schachspiele, wozu jetzt der Krieg geworden ist, wo Armeen hin und her marschieren, Provinzen erobern und wieder verlassen, Städte erstürmen und wieder übergeben, den Vortheil, den man auf Einer Seite mit Blut errungen hat, auf der andern durch einen Tractat oder eine Capitulation verlieren, und am Ende beym Friedensschlusse (des Gleichgewichtes in Europa wegen) so ziemlich Alles wie beym Beginne des Kriegs steht — nur was sich nicht mehr durch Federstriche der unterhandelnden Minister gut machen läßt, daß Tausende ihr Leben, noch Mehrere ihre Habe, ihr Glück verloren haben, und weite Landstriche verheert sind!

So erſcheint mir in den vielen Stunden trüber Muſſe, ſeit wir hier vor Eger liegen, der Krieg mit ſeinen Fortſchritten und Folgen, jetzt, wo die edle Sache, welche ihm den erſten Impuls gab, errungen, die heiligen Anſprüche unſerer Monarchinn geſichert, und die Kronen, welche ihre Ahnherren getragen, auf ihrem ſchönen Haupte befeſtigt ſind. Was jetzt noch erſtritten werden ſoll, gehört jenem Schachſpiele an, und wer weiß, ob der Gewinn, wenn einſt der Friede geſchloſſen iſt, ſo viel beträgt, als wir jetzt ſchon durch unſern Muth erkämpft haben.

Sie ſind ja noch immer an Paris, an der Quelle aller politiſchen Bewegungen in Europa. Was hören denn Sie von dem Gange der Begebenheiten? Was ſoll denn mit dieſem Kaiſer Karl VII. geſchehen, der jetzt nur auf der Gnade Ihres Königs beruht? Läßt Ihr Hof ihn ſinken — und es ſcheint faſt ſo aus der Unthätigkeit, in welcher Marſchall Broglio ſich hält — ſo würde der Fortdauer des verderblichen Krieges bald ein Ende gemacht werden.

Ihr Regiment befindet ſich bey dem Corps, das der Marſchall Broglio befehligt. Capitän Villoiſon iſt alſo, aller Wahrſcheinlichkeit nach dort. — Haben Sie von ihm keine Nachrichten? Daß die Heirath ſchon vollzogen ſeyn ſollte, ſcheint wohl nicht; es müßte nur eine geheime Trauung ſtatt gefunden

haben. Das wäre möglich, denn der Capitän, wie ich aus sehr zuverläßiger Quelle weiß, war in Wien, und während den zwey einzigen Tagen, in welchen er sich daselbst aufhielt, viel im Freysingerhofe, vor dem man seine Equipage lange Stunden durch stehen sah.

Sie werden nicht ohne leisen Spott schon die Bemerkung gemacht haben, daß ich sehr genau von Allem, was in diesem Hause vorgeht, unterrichtet seyn müsse, und so ist es auch. Ich habe mir Wege zu eröffnen gewußt, die, wenn auch unbemerkt und dunkel, doch darum nicht minder verläßlich sind. Mein Istvan, den Sie noch aus früherer Zeit kennen, hat während meines Aufenthalts vor zwei Jahren eine genaue Bekanntschaft mit einem der Dienstmädchen des Hauses gemacht. Er hat redliche Absichten, und zu St. Miklos eine kleine Bauernwirthschaft zu erben. — Da bin ich nun sein Vertrauter geworden, das heißt, der, bey dem er Rath und Hülfe sucht. Ich begünstige des ehrlichen Burschen Liebschaft, und sie dient mir meinerseits, um meine Absichten zu erreichen, nähmlich Nachrichten über jene Familie zu erhalten.

Was soll ich länger heucheln oder lügen, warum mit einer Stärke prahlen, die ich nicht besitze, und deren Abgang Sie, scharfsichtiger Freund, längst be-

merkt haben? Ja, ich bekenne es, ich liebe Eliſabeth noch. Ich liebe ſie ſo warm, wie immer, und ſo ungetheilt, wie immer, wenn auch Mißverſtand, Albernheit und Bosheit meine Geſinnungen verkennen, und mir eine Thorheit zumuthen konnten, von der mein Herz ſtets entfernt war, und die höchſtens, wenn ich viel zugebe, eine augenblickliche Verirrung der Phantaſie genannt werden konnte, von der der geſunde Verſtand alſogleich zurückkommen mußte.

Ja, Marquis, ich fühle mich unglücklich, und darum bin ich es, wie ſchon der ernſte Seneca ſagt [5]). Jetzt, wo ich erkenne, daß Eliſabeth ganz und auf immer für mich verloren iſt, jetzt erſt weiß ich, was ich an ihr beſeſſen, wie glücklich ſie mich gemacht hätte, und wie ich den Unbekannten beneiden und haſſen muß, auf deſſen beglücktes Haupt ſich nun alle dieſe Seligkeiten häufen werden, die ich beſeſſen, die ich fortan hätte beſitzen können!

Von einem thörichten Verdachte bin ich zurückgekommen, den mein beleidigtes Gefühl mir voriges Jahr einflößte, als die Familie ſich ſeltſamer Weiſe entſchloß, im Winter auf ihre Güter zu gehen. Es war nicht Eliſabeths Betrieb geweſen, vielmehr hatte ſie den Vater dringend gebethen zu bleiben, und ſie allein nach Grätz zu einer Verwandten zu

ſenden, und das gerade, wie unſer Corps im Anmarſch war. Sie wollte alſo mir ausweichen! Auch war das ganze Haus Zeuge von dem gegenſeitigen Erſtaunen und Befremden, als ſie und der Jugendfreund ſich das erſte Mahl wieder ſahen. Dieſe und mehrere Notizen habe ich aus jener ſicheren Quelle, welche ich Ihnen ſchon genannt. Sie dienen nur dazu, meinen Schmerz zu vermehren, aber ſie benehmen ihm auch den bitteren Stachel des Verdachtes und Mißtrauens: und vielleicht iſt es dieſe Erkenntniß, die, indem ſie meinen Stolz entwaffnet, mir auch die Möglichkeit der Selbſttäuſchung entzieht, und mein Herz mit aller ſeiner Schwäche und ſeinen Wunden bloß ſtellt.

Le masque tombe, l'homme reste,
Et le héros s'evanouit!

Mein nächſter Brief wird keinen ſo langen Weg zu Ihnen zu machen haben, als der gegenwärtige. Auf jeden Fall erhalten Sie ihn auf unſerm gewöhnlichem Wege, durch Ihren Banquier. Leben Sie wohl!

Eilfter Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im April 1743.

Du hast jetzt lange nichts von mir gehört. Die letzte Zeit war es hier in Prag sehr belebt, sehr geräuschvoll, wegen der Krönung der Königinn, und wenn ich auch, wie Du leicht errathen kannst, meiner Denkart und Stimmung nach wenig Antheil an diesen Freuden und Festlichkeiten nahm, so störten sie doch die abgeschiedene Stille, in der ich mich, seit unser Haus in seine vorige Ordnung zurückkehrte, wieder etwas leidlicher zu fühlen angefangen hatte. Es scheint mir aber nicht bestimmt, ruhig zu bleiben, und so wie eine Unruhe sich verzieht, steigt die andere empor, recht wie an einem stürmischen Aprilltage, wo, wenn die Sonne einmahl hell vom heiteren Himmel lacht, die vom Sturm vertriebenen

Wolken noch auf der einen Seite weilen, indeß andere ſchon wieder auf der entgegengeſetzten emporſteigen. So geht es nun ſchon ſeit zwey Jahren, ja eigentlich ging es mir mein ganzes Leben nicht anders.

Alſo, die Königinn war hier, und ich wurde ihr vorgeſtellt. Sie iſt ſehr ſchön, ſie benahm ſich ſehr gnädig gegen mich; mein Vater war ganz entzückt; mich verletzte Einiges von dem, was ſie ſagte. Was geht die Welt, was geht die Monarchinn das jammervolle Geſchick an, das mein Herz zermalmet? Nur mit Gott und mit mir allein habe ich auszumachen, was ich gethan, und was ich noch thun will. Anderer Menſchen Anſichten, mögen ſie Lob oder Tadel, oder weiſe Warnung enthalten, wie die Rede der Königinn, die ich nur zu wohl verſtand, können auf mich und meinen Entſchluß keinen Einfluß haben. Mein Schickſal iſt unerſchütterlich beſtimmt, und nur mein früherer Tod, wenn ihn Gott mir ſenden wollte, könnte hier einen Unterſchied machen.

Ich habe noch eine andere Anſpielung, welche ihre Rede enthielt, recht wohl zu deuten gewußt; und bey dieſer Gelegenheit muß ich Dir etwas erzählen, was Dich überraſchen wird, obwohl es Dir nicht ganz ungeahnet kommt. Die Monarchinn deu-

tete recht verſtändlich auf jene Rettungsgeſchichte des ungariſchen Emiſſärs hin. Sie ſchien mit dem, was er in ihrem Dienſte geleiſtet, wohl zufrieden, und erklärte ſich denn auch mit ſehr gnädigen Worten mir für das, was ich für ihn gethan, verpflichtet. Das melde ich Dir, weil es Dich wahrſcheinlich freuen wird, wenn Du erfährſt, daß Dein allzutreues Herz richtig geahnet, daß Du auch in den flüchtigſten Umriſſen das geliebte Bild errathen, und mit einem Scharfblicke, den ich bewundern muß, die Wahrheit heraus gefühlt haſt. Jetzt, wo eine ſchmerzliche Entdeckung Dein Herz ganz unvermuthet aus anderen Banden gelöſet hat — jetzt darfſt Du erfahren, was ich bereits ſeit vielen Wochen, zwar nicht mit ungezweifelter Gewißheit, weiß, aber wofür ſich die höchſte Wahrſcheinlichkeit anführen läßt. Jener Emiſſär, den ich in der geheimen Kammer verbarg, der ſich unglücklich nannte, deſſen düſtere Miene dieß Vorgeben auch beſtätigte, dem mein Nahme, mein Schickſal nicht fremd war — dieſer war gewiß Dein ehemahliger Verlobter, es war Szillaghy. Willſt Du nebſt vielen Anzeichen, die meinem Vater und mir noch ſpäter einfielen, und einigen Notizen, die er bey unſeren obern Behörden in Rückſicht auf jenen Unbekannten einzog, noch einen letzten überzeugenden Beweis meiner Behaup-

tung haben? Jener Einſchluß in dem Briefe, den er mir vor ſeiner Flucht übergab — war an Dich adreſſirt. Was ſagſt Du nun?

Ich ſehe Dich erröthen und erblaſſen; ich kann mir die Regungen denken, welche Deine Bruſt erſchüttern, indem Du dieſe Worte lieſeſt, und dann wirfſt Du mir ein: wie es denn möglich geweſen, dieß zu erfahren, da er mir aufgetragen, ihm den Brief uneröffnet zurück zu geben, der nur im Falle ſeines Todes zu erbrechen erlaubt war?

Sieh! Da iſt eine kleine Verrätherey vorgegangen, welche ich Dir jetzt, da der Brief längſt in ganz unverdächtigem Zuſtande in Szillaghy's Händen iſt, wohl vertrauen kann. Er ließ ihn vor einigen Wochen von Eger aus, wo er ſich beym Blocade-Corps befand, durch einen reitenden Bothen abhohlen, der meinem Vater zugleich einen — ununterſchriebenen Brief voll warmer und herzlicher Dankſagungen an ihn und mich brachte. Hätte mein Vater nicht den Brief ſorgfältig aufgehoben, ſo würde ich ihn hier beyſchließen, und damit wäre denn, wenn Du die Schriftzüge ſäheſt, jeder mögliche Zweifel entfernt. Das kann ich nun aber nicht, und ſo höre unſere Entdeckung.

Vor dem Bruder Leopold war die ganze Geſchichte des Emiſſärs, ſo lange die Feinde noch Prag beſetzt

hielten, und ſelbſt einige Zeit darnach ein tiefes Geheimniß geblieben; denn mein Vater, der die Bedenklichkeiten und Zweifel des Diplomaten kennt, wollte deſſen Bewußtſeyn nicht mit dieſer Laſt beſchweren. Als aber Alles rings um uns ruhig und ſicher war, übermannte den Vater einmahl bey Tiſche, wie von den überſtandenen Plackereyen die Rede war, die innere Freude über den Streich, den er den Franzoſen geſpielt. Leopold erfuhr die Geſchichte, und ermangelte nicht (freylich viel zu ſpät) ſein Mißfallen an ſolchen gefährlichen Unternehmungen an den Tag zu legen. Nun erzählte auch ich, ſchilderte den Fremden, ſuchte mich auf jeden Zug, den ich bemerkt, jedes Wort, das er geſprochen, zu beſinnen, weil er uns Allen intereſſant genug vorgekommen war, um die lebhafteſte Neugier nach ſeinem Stande und Nahmen zu erregen. Als ich des Briefes erwähnte, den ich damahls noch beſaß — meinte Leopold, hier wäre am erſten ein Aufſchluß zu hoffen. Weder Siegel noch Handſchrift gab dieſen, wie Leopold beydes unterſuchte. Vielleicht wäre vom Einſchluß etwas zu erwarten, meinte er; aber ich ſollte ihn ja nicht öffnen, als im Falle ſeines Todes, Gib nur her! ſagte Leopold, den Einſchluß wollen wir ſchon zu ſehen bekommen, ohne daß der Briefſteller es ahnen ſoll, wenn er ihn abhohlen läßt.

Ich verwunderte mich und wollte Einwendungen machen; aber Leopold nahm ohne weiters den Brief, den er bereits in der Hand hatte, mit sich, und kam in sehr kurzer Zeit wieder, indem er mir mit triumphirendem Lächeln den Einschluß hin hielt — auf dem ich mit größtem Erstaunen deinen Nahmen las. Plötzlich drängten hundert Erinnerungen und Vermuthungen, alle jetzt von einem hellen Lichte beleuchtet, sich in meinem Geiste. Ja, es war Szillaghy, es war der Mann, der dein Herz so tief gekränkt hatte, der aber dieß jetzt wahrscheinlich bereute. Dieß trübe Gefühl sprach sich damahls in seinem ganzen Wesen aus, in der Art, wie er sich gegen mich betrug, in dem Blicke, mit dem er mir den Brief, der wahrscheinlich ein Abschied vom Leben und Dir, eine Art letzten Willens war, überreicht hatte. Nun aber erlaubte ich dem Bruder nicht mehr, seine diplomatische Gewandtheit in Erforschung fremder Geheimnisse weiter zu treiben. Ich behielt den Brief. Leopold mußte in meinem Beysein die Enveloppe wieder darüber schlagen, und das Siegel unverletzt herstellen. Alles dieß gelang nach Wunsch, und ein Paar Wochen darnach wurde er abgeholt. Das ist nun die Geschichte dieses Briefes, und ich überlasse es Dir, Folgerungen und

Vermuthungen daraus zu ziehen. Auf jeden Fall gestehe ich Dir, daß Szillaghy kein gewöhnlicher Mensch ist, und ich jetzt, da ich ihn kenne, und in einem sehr kritischen Augenblicke handeln gesehen, wohl die Bezauberung begreife, womit sein Andenken Dich befangen hält.

Bey uns hier in Prag fangen wieder neue Sorgen an, damit ja, wie ich Dir im Anfange meines Briefes schrieb, auch nicht die kürzeste Zeit meines Lebens ohne Qual seyn möge. Man spricht stark und immer stärker von einem zweyten Preußenkriege. Das ist sicher, daß in Schlesien große Truppenbewegungen vorgehen, die Regimenter vollzählig gemacht, und neue Aushebungen veranstaltet werden. Ein Regiment, dessen Nahmen mir sehr wohl bewußt ist, steht unfern der Böhmischen Grenze. Kommt es zum Kriege, rücken die Preußen in unser Land — wer hält sie ab, bis Prag vorzudringen? Im ganzen Lande ist fast kein Militär, denn erst noch ganz kürzlich ist auch ein großer Theil des Blocadecorps, das vor Eger stand — gerade die Abtheilung, bey welcher sich Szillaghy befindet — ins Reich abmarschirt, um zur Armee des Prinzen von Lothringen zu stossen. Welche Möglichkeiten, welche Auftritte können mir bevorstehen? Das Schrecklichste, welches mir begeg-

nen kann, drohet mir in dieſem Falle. Und ich ſollte es erwarten? Nimmermehr! Mein Entſchluß ſteht feſt. Keine Überredung, kein königliches Wort, ſelbſt keine Rückſicht auf untergeordnetere Pflichten darf mich bewegen, wo die ewige Wahrheit ſpricht. Lebe wohl!

Zwölfter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metaſtaſio.

Lager bey Aſchaffenburg im May 1743.

Nach langem Zwiſchenraum erlaube ich meinem Herzen wieder einmahl die Beruhigung, mich ſchriftlich mit Ihnen, hochverehrter Herr Abbate zu unterreden, und obwohl Sie mir auf meinen erſten Brief, den ich Ihnen aus München geſchrieben *), ſo wie auf meinen zweiten, welchen ich aus dem Lager vor Prag an Sie richtete **), mit Ihrer gewohnten Güte geantwortet, wollte ich es doch nicht wagen, eben dieſe Güte zu mißbrauchen, bis irgend ein wichtigerer Vorfall mich dazu berechtigte, oder ich, wie in dieſem Augenblicke, eine Bitte an Sie zu richten hätte.

*) Sieh 3. Band, 1. Brief.

**) Dieſer kommt nicht vor.

Wir ſind bis an den Rhein gedrungen. Es hat große Anſtrengungen und viel Blut gekoſtet, und wir durfen uns auch rühmen, daß das Meiſte unſer, der Ungarn Werk iſt. Abermahls ſehe ich dieſe ſchönen Rhein-Gegenden wieder, und muß, wie ſchon früher, abermahls nicht ohne bitteres Gefühl erwägen, daß ich ſie unter ſo ganz veränderten Umſtänden, und in ſo ganz anderer Stimmung, als vor zwey Jahren erblicke, wo ich, aus Frankreich kommend, mit Vergnügen in dieſem reizenden Landſtriche verweilte, und deſſen mannigfache Schönheiten nach Muße betrachtete. Wenig rühren ſie mich dießmahl, obwohl ſie gewiß nicht geringer geworden ſind; aber mein Gemüth hat die Freyheit verloren, ſie unbefangen zu genießen. Einige Schuld daran mag auch wohl die ſehr beſchäftigte Lebensweiſe, die ich mit allen meinen Kameraden hier führe, tragen.

Wenn alle Aufmerkſamkeit unſeres Geiſtes, alle moraliſchen und körperlichen Kräfte nur auf Ein groſſes, aber ſchreckliches Ziel, dem Feinde Abbruch zu thun, gerichtet ſind; wenn wir Rebenhügel und freundliche Thäler nur mit dem Blicke des Strategen betrachten; in jenem Walde nur einen bequemen Platz zum Hinterhalte, in dieſem Fluße nur einen Anlehnungspunct für unſere Flanken ſehen dürfen, und das Städtchen, das dort ſo

mahleriſch in einem friedlichen Winkel des Gebirges liegt, nächſtens mit unſeren Kanonen zu zerſtören denken — dann, verehrter Abbate, entfliehen ſcheu alle Muſen, und die ſtrenge Nothwendigkeit allein,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena —

wird unſere Gebietherinn.

Das Kriegshandwerk iſt blutig und eine Geißel der Menſchheit; das erkenne ich jetzt eben ſo, wie ich es früher erkannte. Aber zuweilen, (und gerade bey dieſem Kriege iſt es der Fall) kann ein hoher Zweck, die Vertheidigung des Vaterlandes oder des Rechtes, dieſe Geißel zum gerechten Werkzeuge in der Hand der Vorſicht adeln. Und endlich entwickelt der Krieg Kräfte, Anlagen, ja ſelbſt Hülfs-Quellen, die im ſicheren Frieden geſchlummert und ſich nie gezeigt hätten. So betrachte ich den Stand, dem ich mich — auf wie kurze oder lange Zeit, weiß ich ſelbſt nicht — gewidmet habe. Immer iſt das Schickſal der Sterblichen einer höhern Leitung, auf die wir keinen Einfluß nehmen können, unterworfen, und unſere eifrigſten Beſtrebungen ſehen wir mit Staunen und Schmerz plötzlich des Ziels verfehlen, zu dem wir ſie mit Kraft und Überlegung hinzuleiten gedachten. Belege dazu liefert jedes Menſchenleben, meines vor Vielen. Daher — kein Vorausſagen, auch

nicht einmahl einen Vorsatz mehr, der über den gegenwärtigen Tag hinaus geht! Täglich nehme ich mein Loos mit wahrlich vollkommener Gleichgültigkeit, ob es lieblich oder gefahrvoll, ob es Leben oder Tod sey, aus der Hand des Augenblickes — das heißt eigentlich, — aus der Hand der Allmacht und Allwissenheit, die unsere Geschicke, wie die der zahllosen Weltkörper und des Wurmes zu meinen Füssen leitet. So gewiß ich dieß glaube, so zweifelhaft bin ich in manchen Augenblicken, ob wohl das Schicksal des denkenden und empfindenden Geschöpfes, welches sich Mensch nennt, auch nur um ein Atom schwerer wiege vor diesem Richterstuhl, als das Schicksal jenes Wurmes, über dessen achtlos zertretene Leiche mein Fuß hinwegeilt?

Hier wird es bald sehr lebendig werden. Die Armee des Königs von England rückt mit schnellen Märschen durch die Niederlande herauf, und wir dürfen dem Augenblicke als nahe entgegensehen, wo wir uns mit ihr entweder in unserer gegenwärtigen Stellung vereinigen, oder uns nach den Dispositionen, die dann beschlossen werden, an die Engländer anschließen werden. Dann werden die Loose des Krieges in einer geräumigeren aber noch ernsteren Urne gerüttelt werden, und wenn mir kein dunkles gezogen wird, werde ich es wagen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

In Wien befindet man sich wahrscheinlich jetzt sehr wohl. Die drohenden Gefahren sind nicht allein abgewendet, sondern der Sieg und Ruhm unserer Waffen, so wie die daraus entspringende Sicherheit erlaubt Jedem, seine Zwecke ungestört zu verfolgen, und die Freuden des Lebens zu genießen. Möge es Ihnen, möge es allen Bewohnern der Hauptstadt recht wohl ergehen! Vermuthlich sind Sie als ein Freund des Guttenstein'schen Hauses von der nahe bevorstehenden Verbindung zwischen Fräulein Elisabeth und einem französischen Offiziere, dem Chevalier de Villoison, unterrichtet. Vielleicht sind Ihnen aber die näheren Umstände unbekannt, die ich durch einen Freund zufälliger Weise genau kenne. Der Chevalier war Elisabeths erste Liebe schon im Kloster zu Nancy. Umstände trennten sie damahls; dann trat ich mit meiner Bewerbung dazwischen. Aber als diese zur rechten Zeit aufgelöset war, und die Kriegsbegebenheiten ihr den früheren Geliebten zuführten, ward das alte Band wieder geknüpft. Eine bedeutende Erbschaft setzte den Chevalier in den Stand, ihr seine Hand anzubiethen, und daß sie sie angenommen, ist wohl nicht zu zweifeln. Ob die Heirath noch während des Krieges, wenn ein günstiger Augenblick sich dazu biethet, oder erst nach dem Frieden vollzogen werden soll, habe ich durch jenen

Freund nicht erfahren können. Sollte es Ihnen, hochverehrter Herr Abbate, möglich seyn, hierüber etwas Gewisses zu vernehmen, so lassen Sie sich meine sehr dringende Bitte empfohlen seyn, und haben Sie die Gewogenheit — wenn auch Ihre kostbare Muße Ihnen nicht erlaubt, längere Briefe zu schreiben — mir nur jenen Tag, und was Sie sonst von den näheren Bestimmungen jenes Festes erfahren können, mit ein Paar Worten zu melden. Glauben Sie gewiß, daß Ihnen mein Herz, so lange es noch schlägt, heißen Dank für diese Güte widmen wird, und wenn es ausgeschlagen hat — die nächste beste Kugel kann diese Schläge hemmen, — dann, so lehrt uns die Religion glauben, und die Philosophie hoffen, wird uns Vieles Anders erscheinen, als hier, und hinter dem dunklen Vorhange, den noch kein Sterblicher gelüftet, erwartet uns eine Bedingung des Daseyns, von der sich alle unsere Sinne und unser Verstand keine Vorstellung zu machen im Stande sind. Wenn wir dann noch uns des gegenwärtigen Seyns erinnern können, wie ich hoffe, dann begleitet auch dorthin mich die Hochachtung und Dankbarkeit, welche Ihnen schon hier widmet

Ihr

— —

Dreyzehnter Brief.

Baron Szillaghy an den Marquis de la Feuilade d'Aubuſſon.

Mainz im May 1743.

Nun ſcheint es Ernſt zu werden. Die Streitkräfte concentriren ſich von allen Seiten; die engliſche Armee iſt uns ſchon ganz nahe, und ſobald die Vereinigung geſchehen iſt, werden auch die combinirten Operationen mit verdoppeltem Nachdrucke beginnen [6]). Ich ſehe mit Vergnügen dieſem Zeitpuncte entgegen, der doch endlich einmahl etwas Entſcheidendes herbeyführen, und dem unſeligen Kriege ein glorreiches Ende machen könnte. Hören Sie, was ich erfahren!

Wir ſtehen dem Feinde, das heißt, Ihrer Armee ganz nahe gegenüber, nur ein Flüßchen trennt uns, und trotz der feindlichen Stellung, ja eben dieſer Stellung wegen, ſind manche Berührungen und Beziehungen zwiſchen ſo nahegerückten Truppen

ſehr möglich, und oft ſogar nöthig, wo es gelegentliche Erörterungen oder Bewilligungen gilt. So war neulich ein Parlementär, ein franzöſiſcher Oberſt, bey uns im Lager, um über ein Dorf, das in der Nähe liegt, und wegen nöthiger Rückſichten neutral erklärt werden ſollte, ſich mit Graf Feſtetics zu beſprechen. Ihn begleitete ſein Adjutant, und dieſer Adjutant war? — Himmel und Erde! wie ward mir, als ich ſeinen Nahmen hörte: Capitän Villoiſon!

Ich ſtand im Zimmer, wie die Franzoſen eintraten, ohne die geringſte Ahnung von der verhaßten Begegnung, an einem Nebentiſche mit den Karten des Generals beſchäftigt. Als die geziemenden Begrüßungen vorbey waren, und die Herren ihre Plätze eingenommen hatten, richtete ich erſt meine Augen mit einiger Aufmerkſamkeit auf die Fremden. Der Oberſt war ein bejahrter Mann, von ſehr martialiſchem Ausſehen; der Adjutant, jünger, angenehmer gebildet, hielt meine Blicke — ich wußte damahls nicht, warum? feſt. Plötzlich ergriff mich eine Erinnerung. Eliſabeths Bild ſtand lebhaft vor mir, und der Gedanke: Es wäre möglich, daß dieß Villoiſon wäre, ihr Geliebter, ihr Bräutigam, faßte mich mit einer peinigenden Gewalt. Es war mir nicht möglich, meine Augen von dem abzuwenden,

der, wenn die erſchütternde Ahnung mich nicht betrog, der Räuber meines Glückes, derjenige war, den ich auf Erden allein haſſen mußte; denn wahrlich, ſonſt bin ich mir dieſer Empfindung gegen Niemand, ſelbſt gegen meine niederträchtigen Verläumder nicht bewußt.

Bald darauf ſollte ich erfahren, wie unfehlbar die innere Stimme geweſen war; denn ich hörte ſeinen Nahmen. Mit dieſem Klange wendete ſich ein Dolch in meiner Bruſt um, und ich verließ das Zimmer, in welchem mich ohnedieß nur meine Neugierde zurückgehalten hatte.

Als ich draußen und im Freyen war, reuete mich mein raſches Fortgehen, es reuete mich, nicht noch länger, noch feſter dieſe Geſtalt in die Tiefe meiner Seele aufgenommen zu haben, um ſie im Schlachtgewühl zu finden, zu erkennen, und ihr zu begegnen, wie mein Gefühl mich trieb. Ich näherte mich alſo der Thüre, aus der die Fremden bald kommen mußten, und bey der ſich mehrere Kameraden, wahrſcheinlich auch aus Neugier eingefunden hatten. Bald öffnete ſich die Zimmerthüre, und, von unſerm General begleitet, traten die Franzoſen heraus. Jetzt fiel Villoiſons Blick auf mich — und die dunkle Röthe, die ſein blaſſes Geſicht überflog, der Ausdruck von Zorn, der aus ſeinen Augen flammte, zeigten

mir, daß auch Er wußte, wen er vor ſich ſah. Aber warum ſoll er mir zürnen? Er iſt ja der Beglückte. Kann er mich beneiden oder haſſen? Nimmermehr! Höchſtens meiner ſpotten! Denn er beſitzt ja, was Zufall, Mißverſtändniß und erkaltete Neigung mir entriſſen, und ihm in die Hände geſpielt haben.

So war mein Gefühl im erſten Augenblicke, und ich ſehnte mich, ja wahrhaftig, ich dürſtete nach einer Gelegenheit, dieſen Haß und den Verrath, den man mit mir getrieben, in ſeinem Blute zu löſchen

Wunderbares Spiel der Empfindungen! Unerklärliches Räthſel, das ſich in unſerm Innerſten verbirgt! Nach einem Tage den ich in einem Zuſtande höchſter Aufregung zugebracht, und wo meine Phantaſie ſich abgemüht hatte, um Mittel auszuſinnen, wie ich an dieſen Franzoſen gelangen, ihm ſagen, was ich von ihm dachte, und ihn zwingen wollte, ſich mit mir zu ſchlagen, ſank allmählich der Zorn in meiner Bruſt, und der Gedanke an Eliſabeths Unglück, wenn ihr Bräutigam von meiner Hand vorſetzlich ermordet fiele, trat öfter und öfter vor meine Seele. Es iſt noch etwas anderes Unerklärliches in dieſem Vorgang in meinem Innern. Auch die Geſtalt Villoiſons erſchien mir oft, und immer mit minder unangenehmen Eindruck. Ich konnte nicht

umhin, ſeine Züge bedeutend, ſeine Haltung, ſein ganzes Benehmen während jener Unterredung anſtändig und edel zu finden.

Ja, Eliſabeth kann keinen Unwürdigen lieben; das war zuletzt das Reſultat meines Nachſinnens, die Löſung des Räthſels.

Von dem Augenblicke an war zwar mein Entſchluß erſchüttert, Rache an dem Allzubeglückten zu nehmen; aber der Wunſch, ihm im Schlachtgewühl zu begegnen, drängt ſich mir noch oft auf. Dort iſt der Platz, wo wir unſere Fehde auskämpfen ſollen, Pflicht und Ehre weiſen ihn uns an, und das Übrige bleibe der Leitung der Vorſicht überlaſſen. Aus ihrer Hand will ich mein Loos empfangen, mich ihr blindlings überlaſſen. Ihre Wege, wenn auch dunkel und rauh, ſind doch die der höchſten Weisheit und der höchſten Liebe.

Vierzehnter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im May 1743.

Ich halte deinen letzten Brief in der Hand. Welche Nachricht enthält er! Szillaghy war der Emissär, du hast seine Bekanntschaft gemacht, ohne es zu ahnen, und mein Herz hat ihn, ohne zu fehlen, errathen. Und er hat an mich geschrieben — sein Abschiedswort, wie du glaubst, war mir zugedacht? Ach, liebe Freundinn, welchen Aufruhr längst beschwichtigter Empfindungen hat diese Entdeckung in mir erregt, besonders da seit einiger Zeit sich so manche Versucher und Versucherinnen mir nahen, und es scheint, als wollten Alle, die mein Schicksal kennen und Antheil daran nehmen, sich vereinigen, um mich wieder in jene Welt unendlicher Leiden und unendlicher Seligkeiten zurückzuführen. Wozu soll

das? Ich habe ja entſagt, ich habe mich ja ergeben; ich habe zweymahl mein Herz aus lieben Banden losgeriſſen. Nun ſehne ich mich nach Ruhe. — Ich wünſche nichts mehr als Ruhe — vollkommene Abgeſchiedenheit. Und man gönnt ſie mir nicht, und ſelbſt zufällige Ereigniſſe, wie dein Abentheuer mit dem Fremden, müſſen dazu dienen, mich wieder ins Gewirre der Zweifel und Hoffnungen zurückzuſtürzen!

Gräfinn Rotthal bringt faſt jedesmahl, wenn wir uns allein befinden, das Geſpräch auf Szillaghy. Sie ſagt mir geradezu, wie ſie keinen Augenblick daran zweifle, daß er noch ganz ſo für mich denkt und fühlt, wie ehemahls, und daß nur eine, im Grund verzeihliche, Verirrung von ſeiner Seite, und Mißverſtändniſſe von der unſrigen, die voreilige Trennung verurſacht hätten, von der unſre beyden Herzen nichts gewußt, und unter der ſie beyde gelitten.

Ach, das iſt ja die Vorſtellung von dieſer Sache, die auch mir im Anfange, die wahrſcheinlichſte war, und die noch ſtets in meinem Innern eine Hoffnungsſtimme aufkommen ließ, daß ſich wieder Alles in ſein voriges Geleiſe fügen könnte, bis fortwährende Vernachläſſigung, und jenes übermüthige Betragen in Strengberg, mich nach und nach belehrte,

daß hier jede Hoffnung Thorheit wäre. Gestern aber hatte ich eine Unterredung mit dem Abbate, die vollends noch, mit der Nachricht aus deinem Briefe zusammen genommen, alle meine Ruhe verscheucht und einen Sturm in meinem Herzen erregt hat, den ich vielleicht nur spät, vielleicht nie mehr zu beschwichtigen im Stande seyn werde.

Denke Dir, der ernste, hochverehrte Mann, welcher zwar seit dem Beginne meiner Verbindung mit Szillaghy sich immer als der schützende Genius derselben erwiesen, aber stets von jeder unmittelbaren Einmischung fern gehalten, und diese höchstens auf einen leisen Wink beschränkt hatte, stellte mich auf eine sehr schonende, aber sehr bestimmte Weise gleichsam über mein Verhältniß zu Villoison zur Rede. Ich war so erstaunt, das mir die Worte mangelten, als ich ihn mit solcher Sicherheit und Kenntniß von einer Sache reden hörte, über welche ich, nach des Vaters Willen und meiner eigenen Ansicht, gegen keinen Menschen in Wien ein Wort verloren hatte. Er war von Allem unterrichtet (nur freylich von der traurigen Catastrophe nicht) und sagte mir geradezu, er sey von einem Freunde aufgefordert worden, sich um die näheren Umstände, und die zur Vermählung anberaumte Zeit zu erkundigen.

Sie haben mir wohl — meine liebe Elisette,

fuhr er mit ſanftem Vorwurf fort, ein Geheimniß aus dieſer Sache gemacht, und das — verzeihen Sie dem vieljährigen Freunde, der es jederzeit treu mit Ihnen meinte — das hat mich ein Bißchen gekränkt. —

Ich war beſchämt und verlegen. Wohl hatte ich das gethan; aber ich hatte ja nicht anders gedurft, und war nicht jetzt ohnedieß Alles zertrümmert? Eine noch größere Verlegenheit machte es mir, ihm auch dieß zu geſtehen; denn was konnte ich wohl ſagen, warum dieß Band zerriſſen worden war, da tauſend heilige Rückſichten mir die Entdeckung dieſes Familien-Geheimniſſes verbothen? Ich ſchwieg verlegen eine Weile, Metaſtaſio betrachtete mich ernſt, aber gütig.

Glauben ſie nicht, mein Fräulein, daß ich verlange, mich in das Innere Ihres Herzens oder Ihres Hauſes einzudrängen, begann er endlich: Ich weiß, daß ich hierzu kein Recht habe.

Das haben Sie, Herr Abbate, fiel ich ihm ſchnell entſchloſſen ins Wort, und ſo geſtehe ich Ihnen, daß wirklich von einer Verbindung zwiſchen dem Chevalier de Villoiſon, den ich ſchon in Nancy gekannt, und mir, die Rede war, daß aber dieſe Verbindung aus Urſachen, die ich nicht enthüllen darf, jetzt nicht mehr Statt haben kann.

„Wirklich? fragte er mit Erſtaunen, in welches ſich aber ſichtlich einiges Vergnügen miſchte. Sie haben wirklich an eine zweyte Verbindung gedacht? Ich habe das meinem Gewährsmanne nicht recht glauben wollen.

Und warum wollten Sie nicht daran glauben?

„Weil ich dachte, daß ein anderes Andenken“ —

Nach dem, wie man mit mir umgegangen, verſetzte ich nicht ohne Bitterkeit, nach dieſer Vernachläſſigung, dieſem ſchnöden Verfahren, nur erſt zuletzt noch in Strengberg! — Aber ich begreife nicht, woher Sie ſo wohl unterrichtet ſind? unterbrach ich mich ſelbſt. Wer iſt denn Ihr Gewährsmann?

„Laſſen wir das auf ſpäter. Jetzt, liebes Fräulein, erzählen Sie mir, über was Sie ſich zu beſchweren haben, und worin ſich mein junger Freund, dem ich doch unmöglich ſo viel Schlimmes zutrauen kann, gegen Sie vergangen hat.

Ich that, was er wünſchte, obwohl es nicht ohne ſchmerzliche Empfindung geſchah, daß ich meine Seele wieder durch das Labyrinth aller der Erinnerungen führte, von den unglücklichen Ereigniſſen in Preßburg an, bis zu der Scene in Strengberg. Der Abbate ließ mich forterzählen, ohne mich anders, als durch kleine Zwiſchenfragen zu unterbrechen. Als ich geendigt hatte, ſagte er: Unſtreitig hat

das Alles, was Sie mir da gesagt haben, recht guten Zusammenhang und viele Wahrscheinlichkeit für sich. Indessen zweifle ich keineswegs, daß auch die Gegenparthey Einiges, vielleicht Vieles für sich anzuführen haben werde. Es geht so bey jedem Vorfalle zwischen streitenden Partheyen, und daß man hier beyde anhöre, fordert die Billigkeit und der alte Spruch, audiatur et pars altera. — Erlauben Sie mir, mein Fräulein, jetzt den Sachwalter meines abwesenden jungen Freundes vorzustellen. Zuerst also, wissen Sie, von wem ich meine Neuigkeit wegen Ihrer bevorstehenden Vermählung habe? — Von Szillaghy selbst. —

Szillaghy? rief ich mit höchstem Erstaunen.

„Von ihm. Er scheint genaue Nachrichten gehabt zu haben über Alles, was in Strengberg vorging. Schon in früheren Briefen erwähnte er eines verwundeten Offiziers, den Sie in Strengberg — sehr liebevoll (wie er schrieb) gepflegt; und seine Ausdrücke lauteten stets so, als halte er ihr Zusammentreffen mit Ihrem ersten Geliebten für keinen Zufall, sondern für ein beabsichtigtes und vorbereitetes Spiel.“

Mein Gott! rief ich erstaunt und entrüstet zugleich: Wie kann man mir oder dem Vater eine solche Falschheit zumuthen! Bey Gott, Herr Abbate,

ich bin ganz unſchuldig. — Ich wußte damahls ja gar nicht, ob der Chevalier noch am Leben war.

„Ich glaube Ihnen, mein Kind! Aber ich ſage Ihnen das nur, um Ihnen die Beleuchtung dieſer Streitſache auch im entgegengeſetzten Lichte, in dem es der arme Szillaghy betrachtet, zu zeigen.“

Der Arme! wiederhohlte ich, erbittert durch die üble Meinung, die er von mir hegen konnte.

„Ja, mein Fräulein, der Arme; ich nehme den Ausdruck nicht zurück. Er iſt unglücklich. Ich ſage nicht, daß er es ganz ohne ſeine Schuld iſt. Sein Betragen in Preßburg und ſelbſt im Anfange ſeines Aufenthaltes hier mit der Armee verdient allerdings ſtrengen Tadel. Aber erſtlich wird es wohl wenige zärtliche Verbindungen geben, die nicht einmahl, von einer oder der andern Seite, durch einen Schatten von wahrer oder geglaubter Untreue getrübt worden wären; zum zweyten iſt der Gegenſtand ſeiner Verirrung von der Art, daß er einer wirklichen Geliebten, eben durch ſeine Unerreichbarkeit, den mindeſten Eintrag thut; zum dritten habe ich Szillaghy ſchon gegen Ende ſeines hieſigen Aufenthaltes viel ruhiger und klüger über dieſen Punkt, über den wir oft geſtritten, gefunden, und in ſeinen Briefen ſind faſt keine Spuren davon zu ſehen.“

Wahrlich, Herr Abbate! — Er hätte ſich keinen

klügeren, keinen eifrigeren Sachwalter wählen können.

„Und doch hat er mich nicht dazu gewählt. Er hat mir keinen Auftrag gegeben, als den, mich um die Bestimmung Ihres Hochzeitstages zu erkundigen.“

Um meinen Hochzeitstag! — Sie wissen, daß ich nicht heirathe.

„Das weiß ich jetzt; aber Szillaghy weiß es nicht, und so hat er mich ersucht, ihm Ihren Hochzeittag mit einem Andern zu melden. — Von dieser Unterredung mit Ihnen weiß er kein Wort. — Er hält vielmehr Ihre Verbindung mit dem Jugendfreunde und seinen Verlust für etwas so Entschiedenes, daß er es überflüssig, und in seinem Stolze gewiß erniedrigend finden würde, wüßte er, daß ich heute mit Ihnen darüber spreche.“

Ich vermochte nicht zu antworten. Zu viele Gedanken und Gefühle bestürmten mich. Jener Brief, mit dem Einschluß an mich, fiel mir ein; deine Bemerkung, daß du ihn trübe und ernst gefunden, daß er sich unglücklich genannt. Alles dieses zusammen genommen übermannte mich so, daß ich in heiße Thränen ausbrach.

Metastasio sah sie fließen, und sein richtiges Gefühl lehrte ihn, sie nicht zu stören oder zu hemmen.

Als ich meine beklommene Bruſt nach einer Weile durch eben dieſe Thränen erleichtert fühlte, und mir die Überlegung zurück kam, ſagte ich:

Aber, Herr Abbate! Wozu ſoll mir das Alles? Was kann es auf mich für einen Einfluß haben, ob Szillaghy mich für die Braut oder Gemahlinn eines Andern hält oder nicht? Er hat ſich nun einmahl von mir losgeriſſen, er hat ſich ſo betragen —

„Arreſta! rief der Abbate mit beynahe comiſchem Pathos (denn wir führten unſer Geſpräch auf Italieniſch): Das iſt noch zu beweiſen. Mir iſt es nicht bewieſen, und ihm erſcheint alles im entgegengeſetzten Lichte, wie ich Ihnen ſchon ſagte. Überlegen Sie das, liebe Eliſetta! Verſuchen Sie es, ſich einmahl an die Stelle des andern Theils zu ſetzen! Betrachten Sie die Ereigniſſe, Ihr und Ihres Herrn Vaters Betragen, aus dem Geſichtspuncte, aus welchem allein Szillaghy es vermöge ſeiner Stellung betrachten kann! Glauben Sie mir, das iſt ein Verfahren, welches jeder Billigdenkende bey Streitſachen ſich zur Regel machen ſollte, und das mich in meinem Leben vor manchem ungerechten Urtheil, vor manchem Verdruß, und vor mancher Reue bewahrt hat. — Thun Sie das auch, liebes Kind! Gott wird ſeinen Segen zu Ihrer Bemühung geben, und ich

werde mich des Guten erfreuen, das ich — wenn auch nur von ferne — veranlaßt habe.“

Ich ſchwieg, und ſah noch immer leiſe weinend zur Erde.

„Das darf ich doch meinem jungen Freunde melden, daß Sie nicht die Braut eines Andern ſind?“

Wenn Sie wollen, erwiederte ich kalt, und die Erinnerung an Hyppolit, der mir in dieſem Augenblick noch mitleidswerther, als Szillaghy ſchien, bewegte mich tief.

„Ich will, und ich glaube, ja, ich hoffe, Sie werden es mir einſt danken.“

Mit dieſen Worten ſchüttelte er mir die Hand zum Abſchied, und ließ mich in der heftigſten Erſchütterung zurück. Wozu ſoll mir das Alles? fragte ich mich zuletzt ſelbſt, wie ich früher den Abbate gefragt hatte. O iſt es denn nicht genug, wenn die, welche es übel mit uns meinen, uns wehe thun? Müſſen auch noch unſere Freunde ſo tief, ſo ſchmerzlich in kaum geheilten Wunden wühlen? Dir darf ich es ſchon ſagen, du biſt nicht partheyiſch für einen Treubrüchigen geſtimmt, du wirſt ſeine Fürſprecherinn nicht machen wollen. Lebe wohl!

Fünfzehnter Brief.

Baron Friedrich von Raſchwitz an Herrn von Mladota.

Glatz im May 1743.

Da ich mit Grund hoffe, lieber Louis, daß unſere Freundſchaft feſt halten und beſtehen wird, obwohl wir Jeder einem andern Scepter gehorchen, ſo zähle ich auch darauf, daß, im Falle der Erneuerung der Feindſeligkeiten zwiſchen Preußen und Öſterreich, dieſer Zwiſt unſerer Oberhäupter das gute Vernehmen zwiſchen uns nicht ſtören ſoll. Man ſpricht jetzt bey uns im Glätziſchen, wo mein Regiment liegt, ſtark davon, und ich — ja wir alle hören es nicht ohne Vergnügen. Der Krieg allein biethet dem Offizier ſchnelles Avancement, Auszeichnung, Zerſtreuung und Beſchäftigung für ſo viele leere Stunden an, in welchen die Trauer um ein verlornes Glück ſich noch immer tiefer in das Herz gräbt. So ergreift

man denn mit Begierde dieſe Hoffnungen und weidet ſich an den Ausſichten, welche ſie bieten. Vielleicht ſind es nur Chimären, denen in der Folge keine Wirklichkeit entſpricht; denn wer vermag die verwickelten Conſtellationen am jetzigen politiſchen Himmel Europa's genau und ſicher zu deuten? Auf jeden Fall dienen ſie, um die Einſamkeit in der Cantonnirung zu erheitern, und geben Stoff zum Geſpräche mit den Kameraden. Mir ſagt das Leben im Regimente recht ſehr zu, und immer mehr bin ich — die Langeweile abgerechnet, die uns hier auf den Dörfern doch öfters läſtig fällt — mit meinem Entſchluſſe zufrieden die Waffen unter unſers ſiegreichen Königes Heer zu ergreifen.

Mit Erſtaunen und Vergnügen habe ich einige Univerſitäts-Bekannte bey der letzten Muſterung wieder geſehen, die vor drey Jahren als Fahnenjunker oder Cadetten in den Dienſt getreten ſind, und nun ſchon alle Lieutenants, der Eine ſogar Capitain iſt. Warum ſollte ich mir nicht ein gleiches Glück verſprechen dürfen? Alles kommt nur darauf an, ob jene Hoffnungen ſich erfüllen, das heißt, ob die Gerüchte auf denen ſie beruhen, ſich beſtätigen. Man erzählt ſich mancherley. Unſer König ſoll es mit dem Wohle des deutſchen Reiches nicht verträglich finden, daß er müſſig zuſehe, wie die Armeen der Königinn

von Ungarn und Böhmen das Oberhaupt des Reiches, Carl den Siebenten, nun ſchon zum zweytenmahl aus ſeinen Staaten vertrieben und ihn gezwungen haben, in Frankfurt Schutz und Aufenthalt zu ſuchen. Er ſoll daher den Hof zu Verſailles durch ſeine Vorſtellungen von dieſer gefährlichen Lage der Dinge in Deutſchland zu erneuerter Thätigkeit und kräftigem Mitwirken haben bewegen laſſen, um den reiſſenden Fortſchritten der Öſterreichiſchen Truppen Einhalt zu thun, beſonders da jetzt die Engliſche Macht ſich mit der Öſterreichiſchen verbindet, und beyde zuſammen, als pragmatiſche Armee, ihre Kräfte gegen Frankreich und Carl den Siebenten, oder vielmehr gegen die Deutſchen Fürſten wenden werden.

Die Wirkung dieſer Vorſtellungen ſoll nun eine feſte Allianz zwiſchen Frankreich und Preußen ſeyn, um den Truppen der Königinn eine kleine Diverſion und Beſchäftigung durch einen Einmarſch in Böhmen anzubiethen. Das ſind die Gerüchte, die Vermuthungen, mit denen man ſich hier trägt; und Du wirſt geſtehen müſſen, daß ſie ziemlich viel Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, und daß ſich, nicht mit Unrecht für unſer Einen, Hoffnungen darauf bauen laſſen.

Aber nicht allein als Preuße, (ich liebe es jetzt mich ſo zu nennen) und als Soldat, nein auch noch in anderer Beziehung dämmern und leuchten mir

freundliche Sterne der Hoffnung. Unſer Regiment ſteht dicht an der böhmiſchen Gränze, und wir ſind eigentlich erſt vor ein Paar Monathen hierher geſchickt worden, in Folge einer allgemeinen Bewegung unter den Preußiſchen Truppen, welche ſchon damahls auf künftige Ereigniſſe zu deuten ſchien. Kommt es nun zu Etwas, wie ich kaum zweifle, ſo ſind wir unter den erſten, die den Böhmiſchen Boden betreten. Dieß Land iſt faſt ganz vom Militair entblößt. Uns wird und kann ſich nichts widerſetzen. Wir marſchieren unaufgehalten bis Prag, das ſich gegen unſern großen König noch weniger wird behaupten können, als früher gegen die Franzoſen und Bayern. Wir werden Meiſter der Stadt, wir ſpielen den Herrn darin, und die Bewohner müſſen ſich unſern Befehlen fügen. Siehſt Du, was mir da für Hoffnungen aufſteigen, wenn ich an ein gewiſſes Haus auf dem Altſtädter Ringe denke? Sie wird Ihre ſtrenge Rolle fortſetzen wollen, aber es wird nicht mehr möglich ſeyn; denn der Preußiſche Offizier, der den Quartierzettel in ihres Vaters Haus erhalten hat, iſt nicht mehr ſo abzuweiſen, wie der ſchleſiſche Jagdjunker, den man mit rauher Entſchloſſenheit verbannte, weil man auf ſein allzuzärtliches Gefühl zählte, und ſich daher Alles gegen ihn erlaubte.

Ich liebe ſie noch, ſo treu, ſo glühend, wie im vorigen Jahre, ich bin überzeugt, die Zeit vermag nichts über meine Empfindung.

Ich ſchließe aus dieſer Wahrnehmung auf den Zuſtand ihres Herzens. Ich zähle darauf, daß ſich Selbſtvorwürfe, Reue über eine zu weit getriebene Strenge dazu geſellt haben werden. Ihres Bruders (eines ſehr verſtändigen jungen Mannes) Vorſtellungen, müſſen auch das ihrige bewirkt haben. Ich habe ihn mündlich und ſchriftlich um dieſen Freundſchaftsdienſt gebethen, und endlich kann ich doch wohl berechnen, daß der Schmerz ſo langer Trennung auch das ſeinige beytragen wird, ihre Sehnſucht nach dem Geliebten zu vergrößern. Dieß alles muntert mein gebeugtes Gemüth auf, und flößt mir ſchöne Hoffnungen ein, und ich erwarte nun mit Ungeduld, daß jene Gerüchte ſich beſtätigen, und uns bald die Marſchordre zugeſtellt werden möge. Dich hoffe ich, wenn es meine Stellung geſtattet, gewiß, wenn auch nur auf kurze Zeit zu ſehen. — Du wirſt doch hoffentlich dein Planian nicht verlaſſen, und des Freundes Beſuch nicht ſcheuen, wenn er auch in Preußiſcher Uniform vor Dir erſcheint? Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metaſtaſio.

Im Lager bey Mainz. May 1743.

Es iſt nur ſehr kurze Zeit, daß ich mir die Freyheit genommen, Ihnen zu ſchreiben. Sie können dieſen Brief wohl vielleicht ſchon erhalten haben, aber ich unmöglich eine Antwort, und ſchon folgt hier ein zweyter. Glauben Sie, hochverehrter Herr Abbate, daß ich recht wohl einſehe, wie unbeſcheiden Ihnen dieß ſcheinen muß, ehe Sie ſich mit dem Inhalte dieſes Schreibens bekannt gemacht haben. Wenn Sie es aber geleſen, wenn Sie den Zweck, um deſſentwillen es geſchrieben worden, erwogen haben werden, dann werden Sie mich, wie ich hoffe, entſchuldigen, und die Bitte, die ich dringend an Sie ſtelle, gütig zu erfüllen nicht ſäumen. Das darf ich von Ihrem gefühlvollen Herzen überhaupt, und

besonders von Ihrer Freundschaft für das Fräulein von Guttenstein erwarten.

Sie, diese von Ihnen mit so vielem Rechte hochgeschätzte Freundinn, ist es, welche eigentlich dieser Brief betrifft, und der Wunsch, ihr einen augenblicklichen Schrecken zu ersparen, und sie auf eine unangenehme, aber durchaus nicht in ihren Folgen bedeutende, Nachricht auf die beste Art vorbereiten zu lassen, ehe dieß vielleicht durch öffentliche Blätter unpassend geschehen möchte, die einzige Ursache meines Schreibens.

Der Bräutigam des Fräuleins, Chevalier de Villeison, Capitän im Regimente Royal Allemand, wurde gestern bey einem Recognoscirungsritte, auf dem er seinen Obersten Graf Dümont begleitete, von einem englischen Posten, dem sie zu nahe kamen, da er, von einem Gehölze verdeckt, nicht von ihnen bemerkt wurde, überfallen, und nach einiger Gegenwehr gefangen genommen. Der Oberste ist schwer verwundet, des Capitäns Verletzung ist unbedeutender, doch immer solcher Art, daß er einige Zeit die Waffen nicht führen könnte, wenn er auch nicht kriegsgefangen wäre. Da der Angriff nicht weit von dem Dorfe geschah, in welchem ich mit meiner Schwadron liege, so brachte man die Gefangenen und Verwundeten hierher, wo ihrer mit der größten Sorg-

falt gepflegt wird. In Folge dieſer Veranſtaltung bitte ich Sie nun, hochverehrter Herr Abbate, zu den vielen Beweiſen von gütiger Freundſchaft, deren ich mich von Ihnen rühmen darf, auch noch dieſen zu fügen, und das Fräulein von Guttenſtein von dem Unfall, der ihren Bräutigam betroffen, zu unterrichten, und ſie zugleich zu verſichern, daß des Chevaliers Wunde durchaus nicht gefährlich iſt, daß er aller Hülfe genießt, deren er bedarf, und daß er bald im Stande ſeyn wird, ſeiner Geliebten eigenhändig von ſeiner Herſtellung Nachricht zu geben.

Siebzehnter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Laxenburg im May 1743.

Du wirst aus dem Datum dieses Briefes sehen, daß ich nicht zu Hause beym Vater, sondern in dem schönen Lustschlosse, und zwar bey meiner lieben Gräfinn Ludmilla bin. Sie erbath sich mich auf einige Tage von meinem Vater, weil sie hoffte, die Landluft und die Zerstreuung, welche dieser glänzende Aufenthalt des Hofes darbiethet, würden wohlthätig auf mich wirken; denn sie sowohl, als viele Personen, die mich eine Weile nicht gesehen haben, finden, daß ich sehr abgenommen habe, und übel aussehe. Zu wundern ist das wohl nicht, nach dem Allen, was ich erfahren, und verloren habe. Auch glaube ich zu fühlen, daß mir hier besser ist als in der Stadt, mein Gemüth fängt an sich empor zu

richten, und seit dem deutungs- und inhaltvollen Gespräche mit dem Abbate ziehen allerley Gedanken und — Hoffnungen mochte ich nicht eben sagen, aber Möglichkeiten durch meinen Geist. Gräfinn Ludmilla enthält sich indessen hier jeder ferneren Einwirkung auf meine Überzeugung, es scheint, sie erwarte, daß das eigene Nachdenken, die Erinnerung und der Frühling, das Werk, welches sie begonnen, und der Abbate gefördert hat, zu Ende bringen sollen.

Auch bin ich der Königinn Majestät schon zweymahl im Garten begegnet. Sie blieb jedesmahl stehen, sie grüßte mich huldvoll, indem sie sich das erstemahl an die Krönung in Preßburg vor zwey Jahren, und an meine Anwesenheit daselbst erinnerte, und das zweytemahl mir sagte: sie nähme herzlichen Antheil an meinem Wohle, und wünsche, daß es mir, und allen, die ihr ungezweifelte Proben ihrer Treue gegeben haben, recht gut gehen möge. Sie sey auch versichert, daß dieß geschehen werde, indem der Himmel nichts Gutes unbelohnt lasse.

Was wollte sie mit dieser Rede andeuten? Mein Vater, so warm und bekannt sein Patriotismus ist, hat neuerdings nichts gethan oder geäußert, was seine Treue in ein helleres Licht hätte setzen können.

Sollte Szillaghy damit gemeint seyn, der sich (seine frühere unüberlegte Leidenschaft abgerechnet) wie Jedermann sagt, auf mannigfache und ehrenvolle Weise ausgezeichnet hat? Sollte sie jenes Wagestück in Prag meinen, auf das sie, Deinem Briefe zufolge deutlich angespielt, und sich Dir für Deinen Antheil daran verpflichtet erklärt hatte? Aber warum sagte sie das mir, wenn sie es so meinte? Kann, darf ich denn noch auf einen Zusammenhang unserer Schicksale denken? Ist nicht seit anderthalb Jahren jedes Band gelöset, ja zertrummert worden? —

Den Tag darauf.

Welche Nachricht habe ich erhalten, und durch wen? — Mein armer Hyppolit, der treffliche Bruder, ist verwundet — freilich nicht bedeutend, wie der Brief sagt; und bey wem liegt der Verwundete? Wer trägt allem Ansehen nach Sorge für ihn? Wer gab dem Abbate auf dem schnellsten Wege die Nachricht, um mich und meinen Vater vorzubereiten? Imre! — Ich füge nichts hinzu. Mein Herz, mein Kopf ist zu voll von den Vorstellungen und Gefühlen, die diese Nachricht aus dieser Hand in mir aufgeregt.

Zwey Tage später.

Es ist wieder ruhiger in mir geworden, und ich kann Dir Alles erzählen, was ich vorgestern nicht

mehr als anzudeuten im Stande war. Hier iſt die Abſchrift von Imre's Brief, den der Abbate ſogleich wie er ihn erhielt, zu meinem Vater brachte, und auch in dieſem eben ſo viel Erſtaunen als Betroffenheit erregte.

Was ſagſt Du zu dem Tone, zu dem Inhalte dieſer wenigen Zeilen? Ich habe, ſeit ich ſie erhalten, ſie ſchon ſo oft geleſen, ſo unendlich Vieles darüber gedacht, vermuthet, wieder aufgegeben, und von neuem vermuthet, daß ich eigentlich noch zu keinem feſten Reſultate gelangt bin. Edel und verbindlich iſt es auf jeden Fall von Szillaghy gehandelt, daß er, um uns einen möglichen Schrecken zu erſparen, dieſen Ausweg ergriffen hat. Aber mir ſcheint über der ganzen Gefangennehmung und Verwundung meines Bruders noch ein geheimnißvoller Schleyer zu ſchweben. Mir ſcheint, wir haben nicht Alles erfahren, was wir erfahren ſollten oder möchten, und es bleibt, wenn Alles ſich ſo verhält, ein wunderbares Spiel des Zufalls, das gerade dieſe zwey Männer auf dieſe Art zuſammengeführt hat.

Mein Vater indeſſen, ſo erſchrocken er über unſers theuern Hyppolits Unfall war, nahm doch, wie es ſcheint, die Nachricht ſehr günſtig auf, vielleicht zum Theile auch des Überbringers willen; denn der Abbate kam in eigener Perſon, und übergab meinem

Vater den Brief, um ihn mir mitzutheilen. Dieſe Aufmerkſamkeit, ſowohl von Szillaghy's als des Abbate Seite, ſchmeichelte dem Vater und vermehrte, wie ich deutlich merken konnte, ſeine gute Meinung für Imre ſehr, den er ohnedies ſchon lange von dem dunklen Banne, welchen er früher auf ihn geworfen, befreyt, und ihm ſeine Achtung, wenigſtens zum Theile, wieder zugewendet hatte.

Er ſelbſt fuhr vorgeſtern nach Laxenburg, um mir den Brief zu geben. O mein Gott! Wie regte der Anblick dieſer Schriftzüge, und noch mehr der Inhalt, des armen Bruders Unglück, Szillaghy's Rückſicht für mich, ſein feſter Glaube, daß er meinen Bräutigam vor ſich ſehe, und endlich der achtungsvolle, aber feyerlich kalte Ton alle Tiefen meiner Seele auf. Seit dem iſt der Brief nicht wieder aus meinen Händen gekommen, und mittelſt des aufmerkſamen Betrachtens und Vergleichens der Schriftzüge mit denen in früheren Briefen kam es mir vor, als wären dieſe unſicherer — beynahe zitternd gebildet. Neue Vermuthungen, neue Zweifel, neue Beſorgniſſe! Er war doch nicht etwa auch verwundet? Es war doch nicht etwa ein Kampf — ein Zweykampf geweſen? Warum auch? — Ich bin ja für Szillaghy nichts mehr, als das Fräulein von Guttenſtein, eine alte Bekannte.

Indeſſen zeigt es eine zarte Rückſicht auf jene verfloſſene Zeit, und dafür müſſen wir Beyde, der Vater und ich, ihm dankbar ſeyn.

Das begreife ich aber nicht, warum er ſich beym Abbate ſo angelegentlich um meine projectirte Heirath erkundigt hat? Ich errathe wohl, daß er die näheren Umſtände durch den Marquis de la Feuillade erfahren haben mag, aber was kann ihm daran liegen?

Und wenn ihm doch noch etwas, und viel daran läge? — Wenn ich ihm doch nicht ganz gleichgültig geworden wäre? — O Franciska! Mit dieſer Frage erhebt ſich die ganze Vergangenheit wieder vor mir, und tauſend Möglichkeiten, Hoffnungen, Vermuthungen ſtürmen auf mich ein!

Was ſoll ich Dir weiter ſagen? Ich bin in einer wunderbaren Stimmung, von der ich nicht weiß, ob ich ſie glücklich oder unglücklich nennen ſoll. Ich weiß nichts mit Gewißheit, als daß ſein Andenken alle meine Seelenkräfte in Anſpruch nimmt, und ſein Bild unabläſſig vor mir ſchwebt. Lebe wohl!

Achtzehnter Brief.

Dieſelbe an Dieſelbe.

Wien im Junius 1743.

Die freundlichen Tage in Laxenburg ſind vorüber, — ich bin wieder hier in meinen gewohnten Umgebungen bey meinem guten Vater, und theile ſeine Beſorgniſſe um Hyppolits Befinden. Der Abbate beſucht uns fleißig. Ich weiß nicht wie es kommt, aber es ſcheint, als fühle er ſich uns ſeit den letzten Eröffnungen, die durch ihn an uns gelangten, näher gerückt. Ohne das eigentliche Verhältniß Hyppolit's zu uns zu kennen, weiß er doch, daß wir innigen Theil an ihm nehmen, und daß die Urſache, die uns vermochte, jene Verbindung aufzugeben, von keiner Seite mit der geringſten Schuld, oder auch nur mit einem Verdachte zuſammenhängt. Er hatte meinem Vater auch ſogleich ſeine thätigſte Mitwirkung verſprochen, um uns fernere Nachrichten von

dem Verwundeten zu verſchaffen, aber er mußte uns geſtern ankündigen, daß dieſe vor der Hand nicht zu erwarten ſtünden, weil alle Anzeigen aus den Gegenden, wo unſere und die engliſche Armee beyſammen ſteht, dahin deuten, daß es bald zu einer groſſen und entſcheidenden Schlacht kommen werde, und folglich die Menſchen dort ſehr angelegentlich mit etwas Anderm, als den Erkundigungen um das Wohl eines Einzelnen, beſchäftiget ſind.

Bey dieſen öfteren Beſuchen kommt denn ſehr oft und ſehr natürlich die Rede auch auf d e n, der eigentlich ihre erſte Veranlaſſung war. — Der Abbate ſpricht mit warmer Anerkennung von ihm, als von einem der vorzüglichſten jungen Männer, die er kennt, und des Vaters Achtung für ihn ſtimmt ſich durch Vieles, was er von Andern gehört, und auch durch des Abbate Meinung immer höher hinauf. Ich höre mit ſchmerzlich ſüßen Gefühlen zu, und hänge dann, wenn ich allein bin, Träumen nach, die dieß ſchwache Herz in endloſe Labyrinthe führen.

Zwey Tage ſpäter früh Morgens.

Da alle Welt uns ſagte, wir dürften bald wichtigen Neuigkeiten vom Rhein engegenſehen, wollte ich geſtern meinen Brief nicht abſenden, ohne Dir etwas darüber beyfügen zu können, was gewiß, wenigſtens für Deinen Vater wichtig geweſen wäre.

Seit geſtern Abend ſchon verbreitete ſich nähmlich das Gerücht von einer großen, und Gott ſey Dank, gewonnenen Schlacht, in der unſere und die engliſche Armee einen vollſtändigen Sieg über die Franzoſen ſollen erkämpft haben. Mein Gott! Was kann nicht Alles geſchehen ſeyn? Die Verwundeten werden doch ſicher geweſen ſeyn? Ich bin in unſäglicher Angſt.

Später.

Die Nachricht iſt da. Bey Dettingen im Mainziſchen iſt der Sieg erfochten worden. Die Schlacht war mörderiſch. Der Herzog von Cumberland ſelbſt ſoll bleſſirt ſeyn, und der König von England mit perſönlicher Bravour überall mitgefochten haben [7]).

Noch ſpäter.

Großer Gott! — Szillaghy iſt der Courier, der in dieſer Nacht angekommen iſt. Er wird noch dieſen Vormittag einreiten. Ich werde ihn ſehen, wenn auch nur von weitem! Franciska, faſſeſt Du das Glück, den Freudenrauſch, ich *werde ihn ſehen* nach zwey trüben Jahren. Und wie? als Siegesbothen — mit Ruhm und Ehre gekrönt, und wohlbehalten — unverſehrt! O das iſt zu viel Freude für ein ſo lang gedrücktes Herz!

Am folgenden Tage.

Ich war geſtern Freudetrunken — heute bin ich

unaussprechlich selig: aber ich bin es still, im innersten Herzen, wo Gott bey mir wohnt, wo ich in seiner heiligen Gegenwart mein unverdientes Glück, und seine überschwengliche Gnade erkenne, und mein heißer Dank vor ihm hinströmt. Laß Dir erzählen, wie Alles kam, und mit welchen vortrefflichen Menschen, mit welchen Engeln in Menschengestalt seine Güte mich umringt, und enge verbunden hat. Imre, Hyppolit, mein Vater, der Abbate, Gräfinn Ludmilla — wenn ich hundert Jahre alt würde, ich könnte ihnen nie genug danken. So etwas zahlt sich auch nicht hier auf der dunklen Erde, nur droben in den himmlischen Räumen, wo die selige Mutter wohnt, und segnend und fürbittend auf uns niederblickt.

Als ich Dir gestern Morgens die flüchtigen Zeilen geschrieben, eilte ich so schnell als möglich, meine Hausgeschäfte zu besorgen, und mich dann anzuziehen, um, wenn der Einzug käme, der gegen zehn Uhr angesagt war, fertig und am Fenster seyn zu können. Es hieß, der Hof sey von Laxenburg in die Favorite herein gekommen, um die Nachricht des Sieges dort zu empfangen, der Courier werde also von dort, wo er zuerst der Königinn seinen Bericht zu erstatten hat, beym Kärntnerthor herein, über den Stock am Eisenplatz und Graben, bis zum Hof-

kriegsrath reiten, und auch dort seine Papiere abgeben. Vor unserm Fenster mußte er vorbey — und mein Herz zitterte und pochte laut aus Angst, Freude und gespannter Erwartung.

Vor neun Uhr stand ich schon am Fenster — der Graben füllte sich nach und nach mit schaubegierigen Menschen. An allen Fenstern erschienen wohlangezogene geputzte Leute, der Tag war so heiter und schön, die Luft nach dem gestrigen Gewitter so tief blau und erquickend — ach, Alles schien sich, meinem Gefühle nach, seiner Ankunft zu freuen! Aber es wurde halb Eilf Uhr, Eilf Uhr — die Sonne brannte stärker, die ungeduldige Sehnsucht dehnte die langsamen Viertelstunden. — Endlich, als es vom Stephansthurme schon halb zwölf Uhr geschlagen hatte — ließ sich ein verworrenes Geschrey vieler Stimmen vernehmen, dann wurde das Klatschen der Peitschen hörbar, endlich hieß es: Er kommt! — er kommt! und in die gedrängten Menschenhaufen kam regeres Leben, sie strömten ihm entgegen, als ein kleines Commando Kürassiere von unten herauf sich zeigte, und nun das laute Vivatrufen sich näherte, die Stimmen der auf dem Graben versammelten Menge sich damit vereinigten, und der laute Jubelruf: Vivat Maria Theresia! Vivat der König von England! die Luft zerriß. Nun kamen, langsam

und gemeſſen reitend, zwölf Paar Poſtillions in neuer ſchöner Livree und ließen ihre Hörner erſchallen, und ihre Peitſchen luſtig klatſchen, und nun, zu Ende der langen Reihe der Offizier in prächtiger Huſaren-uniform, auf einem ſtolzen Pferde, das unter ihm zu tanzen begann — ſo glaubte mein thörichtes Herz — wie es den Graben betrat. Und — Franciska, ich hatte nicht geirrt, er wendete ſeine Blicke rechts, er ſah herauf, er grüßte ehrerbiethig. Ich wußte nicht, wie mir geſchah, ich hörte, ich vernahm nichts mehr von Allem, was mich umgab, ich ſah bloß — meine Seele war in meinen Augen — und dieſe folg-ten ihm, wie bezaubert, ſo lang ſie ihn erblicken konnten. Er hatte mich angeſehen, gegrüßt! — Er ſah etwas verändert aus, das friſche Roth war von den männlich gebräunten Wangen verſchwunden, und in ſeine Haltung war etwas Ernſteres, beynahe Finſteres gekommen. Aber er hatte mich nicht bloß erkannt — ſein Auge hat mich geſucht. O dieſe Be-merkung hatte unendlichen Werth für mich, beſon-ders in meiner damahligen Stellung zu ihm.

Als der Zug vorbey war — begann mein Vater, der bisher, ohne ein Wort zu ſprechen, neben mir geſtanden, und mit ſichtbarer Überraſchung Szil-laghy's Gruß bemerkt und beantwortet hatte, ein Geſpräch über ihn, das ganz geeignet war, den

Aufruhr in meinem Innern noch zu ſteigern. Er verbreitete ſich über die vortheilhafte Veränderung, welche die Erfahrungen und Schickungen der zwey letzten Jahre auf den jungen Mann gemacht hatten, der ihm nun ſeiner Achtung viel würdiger ſchien als damahls, wo ein jugendlicher Schwindelgeiſt und die franzöſiſchen Doctrinen ihn von einem Extrem zum andern geriſſen hätten. Er erkannte die Verpflichtung, welche wir ihm für ſeine neuerliche Aufmerkſamkeit hätten, aber er erklärte ſich weiter über nichts.

Noch während wir ſprachen, und mein Herz zwiſchen Hoffnung und Zweifel ihm antwortete, brachte man mir ein Billet der Gräfinn Rotthal, worin ſie mich bath, ſie gleich nach Tiſche in der Favorite zu beſuchen, weil ſie mir Wichtiges zu vertrauen habe, und längſtens bis fünf Uhr der Hof wieder nach Laxenburg zurückkehren werde.

Es war der Tag der Begebenheiten, der Entſcheidungen. Ich ſah dieß Billet ebenfalls als etwas dazu Gehöriges an, das Blut ſchoß mir ins Geſicht. Ach! wenn ich ihn, ihn, dem meine Seele ganz allein und mit allen ihren Kräften anhängt, ſehen und ſprechen ſollte! Das war der Gedanke, der bey Leſung dieſes Billets mich gewaltſam faßte, und völlig ſchwindelig machte.

Als unſer Wagen um drey Uhr vorfuhr, umarmte mich der Vater ſichtlich bewegt, und legte mir die Hand wie ſegnend auf die Stirne. Welche Gedanken mochten ihn beſchäftigen! Mich verwirrten ſie ganz. So kam ich hinaus in die Favorite, ohne von dem ganzen, ziemlich langen Wege irgend etwas wahrzunehmen, und fühlte mich beym Ausſteigen ſo angegriffen, daß ich dem Bedienten, der meine Schleppe ergreifen wollte, winkte, mir den Arm zu biethen, und auf ihn geſtützt, endlich nicht ohne Anſtrengung das Zimmer meiner treuen Ludmille erreichte.

Sie war allein, daß kühlte mich ein Bißchen ab, indem es einen ſchönen Traum zerſtörte, dem ich nachgehangen. Aber ſie fing ſogleich an, mich in einem Geſpräche auszuhohlen und vorzubereiten. Ja! es war, wie ich geahnet hatte. Ich ſollte ihn ſehen, ihn ſprechen, und aus ſeinem Munde ſeine Vertheidigung hören. Wie mir war, kann ich Dir nicht beſchreiben. Jetzt öffnete ſich die Thüre, ich fuhr vom Stuhle empor — es war der Abbate. Eilfertig kam er auf mich zu, und ein unverkennbarer Sonnenglanz des Vergnügens erhellte ſeine edlen, freundlichen Mienen. Wie gut, daß ſie gekommen ſind, liebes Fräulein! ſagte er: Nun werden die Wünſche Ihrer Freunde in Erfüllung gehen. Faſ-

ſen Sie Muth! ſetzte er hinzu, als er meine Hand ergriffen und ihr heftiges Zittern bemerkt hatte — es iſt ein wichtiger Augenblick, aber auch ein recht ſchöner. Und wenn ſie zittern, das zarte Mädchen, ſo glauben Sie mir, der Mann, der tapfere Offizier, erwartet ihn mit nicht minderer Bewegung. — Darf er erſcheinen? Ich war nicht im Stande zu antworten, aber er verſtand die ſtumme Sprache meiner Blicke, die ſich ſchnell nach der Thüre gedreht hatten — er verließ mich, öffnete ſie, und Er trat ein.

Läßt ſich das Unbeſchreibliche ſchildern? Iſt die Sprache im Stande, dem raſchen Fluge und Zuſammenklange verwandter Geiſter zu folgen? Jetzt, da vier und zwanzig Stunden über dieſen Moment dahin gegangen ſind, will ich es verſuchen, Dir Alles, wie es auf einander folgte, zu erzählen, und alle jene Seligkeiten wieder zu genießen.

Mein Auge haftete auf ihm — die Veränderung, welche ich vor einigen Stunden in der Entfernung an ihm bemerkt hatte, beſtätigte ſich bey dem näheren Anblick. Seine Züge waren tiefer, ſeine blühende Farbe blaß und bräunlich geworden, er war nicht mehr ſo blendend, aber er dünkte mich anziehender ſchön, jetzt, da Kriegsſtrapatzen und vielleicht bittere Erfahrungen den friſchen Jugendſchmuck abgeſtreift, und in männlichen Ernſt verkehrt hatten.

Aber mit Beſtürzung erblickte ich auf der hohen Stirne, die der Kalpak nicht mehr bedeckte, einen Streifen ſchwarzen Taft — Er war bleſſirt! — Daß es aber, wenigſtens jetzt nicht mehr bedenklich ſeyn konnte, ſagte mir meine Überlegung. Einige Secunden betrachteten wir uns beyde ſchweigend, und gewiß in der höchſten Bewegung. Endlich ſchritt er mir näher, zog einen Brief aus dem Dolman, und ſagte mit ſeiner ſchönen Stimme, die gleich wieder den Weg zu meinem Herzen fand: Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben, mein Fräulein, und es war mein Wunſch, ihn ſelbſt in Ihre Hände zu legen; darum habe ich den Abbate gebethen — bey dieſen Worten ſah ich mich nach dieſem um, aber er ſowohl, als die Gräfinn waren verſchwunden.

Szillaghy hatte mein Umſehen bemerkt. — „Wir ſind allein, mein Fräulein! Sollte es Ihnen mißfällig ſeyn, ſo will ich die Gräfinn rufen.“ Was ich Ihnen zu ſagen habe, darf dieſe treue Freundinn hören, ſetzte er düſter hinzu.

Ich war ängſtlich — ich fühlte, daß er mich mißverſtand. Sie haben einen Brief an mich? brachte ich endlich hervor.

Ja, Eliſabeth! verſetzte er, und ſchien ihn mir reichen zu wollen. Schnell aber zog er die Hand wieder zurück. Eliſabeth! wiederhohlte er, ſeine Augen

ſtrahlten in düſterm Feuer und mit ſtarker Betonung ſagte er: Dein Bruder ſchickt mich zu Dir.

Gott im Himmel! Hyppolit! —

„Der Brief iſt von ihm.“

Sie wiſſen — —

„Ich weiß Alles, Eliſabeth, und darum“ —

Wie geht es meinem Bruder? Auch Sie ſind verwundet, unterbrach ich ihn augenblicklich.

„Sorgen Sie nichts. Der Chevalier iſt beynahe ganz hergeſtellt, und meine Wunde war nicht bedeutend.“

Aber wie kam es, daß Sie Beyde — der unglückliche Gedanke an ein Duell drängte ſich mir wieder auf. Er ſchien mich zu errathen. Mit finſterm Blick, aber mit beruhigendem Tone ſagte er:

„Es war ein Gefecht, an dem wir Beyde Antheil hatten. — Des Chevaliers Leben mußte mir heilig ſeyn, da es zu Ihrem Glücke nothwendig war.“

Ich ſah zu Boden. Ach, mein Herz war ſo gepreßt! Er ſtand mir ſo kalt, ſo ſchroff gegenüber — und meine Augen füllten ſich mit Thränen.

„Eliſabeth! hob er nun mit plötzlich verändertem Tone an: Dein Bruder ſchickt mich zu Dir. Aber erlaube mir, von ſeinem Briefe für den Augenblick keinen Gebrauch zu machen — (er legte ihn auf den

Tiſch). Ich möchte deine Verſöhnung, deine wiederkehrende Liebe, nur mir ſelbſt danken.“

Er trat auf mich zu, ließ ſich auf ein Knie vor mir nieder, und indem er ſeine wunderſchönen Augen bittend zu mir empor richtete, und meine Hände faßte, ſagte er: Kannſt Du mir verzeihen, Eliſabeth!

Wie wäre es möglich geweſen, hier zu widerſtehen — dieſem Tone, dieſen Blicken? Imre! rief ich und beugte mich nieder, er aber ſchlang den Arm um mich und zog mich an ſeine Bruſt. Unſer Bund war geſchloſſen, und ich wieder ganz ſein, wie vor zwey Jahren, als er Abſchied von mir nahm, um nach Ungarn zu reiſen.

Dann ſtand er auf, und mich noch immer haltend, ſetzte er ſich neben mir nieder, und nun ſtrömten unſere Seelen in einander — ob durch Worte oder bloß durch Blicke und Mienen, das kann ich nicht ſagen. Ich glaube, wir ſprachen wenig, und wir verſtanden uns doch ganz. So muß es ja ſeyn zwiſchen verwandten Seelen, und ſo, und noch viel ſchöner wird es einſt dort ſeyn, wo durch unmittelbare Anſchauung Alles erkannt wird, was der ſelige Geiſt denkt und empfindet, ohne das arme Hülfsmittel der unzulänglichen Sprache.

Erſt nachdem wir unſere Wiedervereinigung und

unſer Glück recht gefühlt und genoſſen hatten, erinnerte ich mich an den Brief. Imre hohlte ihn vom Tiſche und gab ihn mir. Ich küßte die Aufſchrift, und er ſah es mit freundlich glänzenden Augen. Dann wollte ich ihn erbrechen, er aber hielt meine Hand und ſagte: Darf ich Dich um Etwas bitten, meine Theure, ſo lies den Brief nicht in meiner Gegenwart. Eine flüchtige Röthe, die über ſeine edlen Züge glitt, befremdete mich in dieſem Augenblicke, und wurde mir ſpäter durch den Inhalt des Briefes ganz klar. O Imre iſt ein Engel! Aber auch mein Bruder verdient dieſen Nahmen, und ich Glückliche ſtehe zwiſchen zwey ſo edlen Weſen, ein Gegenſtand ihrer Liebe und Sorgfalt! Kann ich dieß Glück je verdienen? Iſt es mit allen Leiden zweyer ſchmerzvoller Jahre bezahlt? Nimmermehr!

Wie lange wir ſo beyſammen geſeſſen, und in ſeliger Vergeſſenheit der ganzen Welt geplaudert haben, weiß ich nicht. Gräfinn Ludmilla und Metaſtaſio traten endlich ein. Wir eilten ihnen entgegen, und unſere verklärten Mienen ſprachen von unſerm Glücke und von unſerem Dank gegen die treuen Freunde, die es uns verſchafft hatten. Aber es war Zeit aufzubrechen. Der Abbate fuhr mit Imre, ich allein, wie ich gekommen war, nach der Stadt zu-

rück. Doch ſollte ich meinem Vater Alles erzählen, und ihn auf Szillaghy's Beſuch vorbereiten, der noch denſelben Abend kommen, ſich auch des Vaters Vergebung erbitten, und über unſere Zukunft mit ihm reden wollte.

Im Wagen erbrach ich Hyppolits Brief. Welch ein Inhalt! Hier folgt eine Abſchrift.

Neunzehnter Brief.

Chevalier Hyppolit de Villoiſon an Fräulein von Guttenſtein.

Im Lager bey Aſchaffenburg in Junius 1743.

Meine theure Schweſter! Es iſt das erſtemahl ſeit jenem Tage in Crakau, wo meines wiedergefundenen Vaters Eröffnungen mir den Abgrund erhellten, an deſſen Rand ich mit Dir gewandelt war, daß ich Dir dieſen Nahmen zu geben vermag. Und ich vermag es nur darum, weil ich den ſchöneren, beglückenderen, den, den mein Schickſal mich aufzugeben zwang, einem Andern abtreten kann, der ſeiner vielleicht würdiger iſt, als ich, und der wenigſtens mit eben dem ernſten Willen, und der heißen Liebe für dich, deren ich mich rühmen kann, die Anſprüche erfüllen darf, welche ihm dieſer Titel an deine Neigung, und an die Sorge für dein wahres Glück gibt. Wir haben ihm Beyde aus verzeihlichem

Irrthum unrecht gethan, das heißt, wir haben ihn zu ſtreng beurtheilt. Jetzt, wo ernſte Schickungen und Erfahrungen mancher Art den täuſchenden Nebel einer flüchtigen Verwirrung von ſeiner Seele abgeſtreift haben, ſteht er um ſo edler vor uns, als er ſeine verblendete Begeiſterung mit vielen ſeiner Landsleute theilte, und doch dadurch gelitten und verloren hat, wie nicht Viele.

Die Art, wie ich ſeine nähere Bekanntſchaft gemacht, und die Stellung, in welche ſie mich zu ihm gebracht, hat ſolchen Einfluß auf ſein und mein Schickſal gehabt, und wird ihn wahrſcheinlich auch auf das Deinige haben, daß ich mich ſchon darum verpflichtet finden würde, dich ganz darüber aufzuklären, wenn auch nicht die Freude, dir ſo viel Schönes und Gutes von deinem und jetzt auch meinem Freunde zu erzählen, mir ein mächtiger Sporn dazu wäre.

Es werden ungefähr ſechs Wochen ſeyn, als ein militäriſches Geſchäft, unſern Commandirenden en Chef beſtimmte, einen Offizier von höherem Range ins Lager der Öſterreicher zu ſenden, um ſich mit dem Befehlshaber der ungariſchen Truppen, die uns zunächſt jenſeits des Mains ſtanden, zu beſprechen. Die Wahl fiel auf den Oberſten unſers Regiments, Baron Dumont, und ich als ſein Adjutant ſollte ihn

begleiten. Der Gedanke, daß es möglich wäre, den Mann, der so bedeutend, und so traurig auf eines theuren Wesens Schicksal eingewirkt, vielleicht persönlich bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen, gab diesem Auftrage ein besonders Interesse für mich. Den ungarischen General fanden wir von mehreren Offizieren umringt. Ich musterte sie alle aufmerksam, aber ich fand nur Einen, der, am fernsten von uns, bey einem mit Landkarten bedeckten Tische stand, auf den die Merkmahle der Gestalt, die ich oft von Dir beschreiben gehört hatte, paßten. Ich betrachtete ihn genau, und glaubte zu bemerken, daß auch er seine Blicke oft auf mich richtete, denn unsere Nahmen waren dem General genannt worden. Bald darauf verließ jener Husarenoffizier das Zimmer, und, wie mich dünkte, nicht ohne einige Bewegung. Ich fand Gelegenheit, mich um seinen Nahmen zu erkundigen. Ich hatte richtig vermuthet, es war Szillaghy, und als ich ihn bald darauf im Vorzimmer wieder fand, konnte ich eine unmuthige Regung nicht bemeistern. Er hatte ja so viel Schmerz auf das Herz der geliebten Schwester gehäuft!

Die Vereinigung der beyden feindlichen Armeen wurde in diesen Tagen bewirkt, und wir sahen großen Ereignissen nahe entgegen. Eine Recognoscirung des Terrains, und der Stellung des Feindes

wurde nothwendig, und unſer Oberſt damit beauftragt. Auch dießmahl begleitete ich ihn. Ein faſt jugendliches Feuer riß den bejahrten Mann über die Gränze nöthiger Umſicht und Beſonnenheit hin, und trotz einiger Warnungen, die wir von Landleuten erhielten, wagte er ſich bis dicht vor ein Gehölz, in dem ein engliſcher Poſten, und dicht dabey ein ungariſches Huſarenpiket ſtand. Plötzlich ſahen wir uns umzingelt — man rief uns zu, uns zu ergeben, aber das ließ des Oberſten Ehrgefühl und ſein Muth nicht zu. Obgleich wir kaum zehn gegen ungefähr zwanzig Mann waren, wollte er ſich durchſchlagen, und hoffte durch die Schnelligkeit unſerer Pferde zu entrinnen. Aber die Ungarn ſprengten der engliſchen Infanterie zur Hülfe herbey, das Gefecht wurde allgemein — ich erkannte den Offizier der Huſaren, es war Szillaghy. Dieſer Anblick machte auch mein Blut kochen. Ein gewaltiger Hieb ſtürzte in dem Augenblick meinen braven Oberſten vom Pferde, mir ſtand ein gleiches Schickſal bevor. Ein Huſar hieb von rückwärts auf mich ein, ich wendete mich, um meinem Verfolger zu begegnen, da traf mich der Degen eines Engländers über dem Scheitel; und ſchon hob er die Waffe, um mir den zweyten, wahrſcheinlich den Todesſtreich zu verſetzen, da drängte ein Offizier ſein Pferd zwiſchen uns, ſtieß des Eng-

länders Arm zurück, so daß der Hieb, der mir zugedacht war, meines Retters Stirn streifte, hielt mich, wie ich vom Pferde sank, und rief Jenem zu: der Offizier ist mein Gefangener. Das alles war das Werk weniger Augenblicke gewesen, mir vergingen die Sinne, und als ich nach mehr, als vier und zwanzig Stunden, mir wieder meiner selbst bewußt wurde, lag ich in einem gemeinen aber sauberen Zimmer, auf einem reinlichen Bette, und ein Fourierschütz von demselben Husarenregimente, das bey der Affaire thätig gewesen, saß an einem kleinen, mit einem schneeweißen Tuche bedeckten Tischchen, auf dem ein Paar Medicinflaschen standen, und chirurgische Instrumente lagen. Ich fing an zu begreifen, was mit mir vorgegangen war — aber noch war mein Bewußtseyn nur halb erhellt, und heftige Schmerzen am Kopfe verdunkelten es von Zeit zu Zeit, indem sie alle meine Seelenkräfte in Anspruch nahmen.

Später war es mir in einigen Augenblicken, als sähe ich einen jungen Mann von hohem Wuchs, unfern von meinem Bette, der die Stirn mit einem Tuche verbunden hatte. Der Gedanke, daß dieß mein Lebensretter seyn könnte, blitzte durch meine Seele, ich fühlte den Drang, ihm zu danken, ich wollte auch nach meinem Oberst fragen, den ich stürzen

geſehen hatte; allein es war mir nicht möglich, ſo lange Zeit einen Gedanken feſt zu halten, und noch weniger ihm Worte zu leihen.

So verging noch eine Nacht und ein halber Tag. Die Stimme meines Retters weckte mich aus einem erquickenden Schlummer, er ſtand mit dem Wundarzt an meinem Lager, und wünſchte mir mit freudigem Blicke Glück, daß nun alle Gefahr vorüber ſey, und meine Heilung ſchnell vor ſich gehen werde. Ich ſah ihn genau an. Er war mir nicht fremd; aber eine peinliche Empfindung drängte ſich in die ungewiſſen Erinnerungen, welche in meiner Seele emporſtiegen. Jetzt erkannte ich ihn, es war der Adjutant des Generals Feſteties, Szillaghy, der Mann, den ich um meiner Schweſter willen haſſen ſollte! —

Dieſe Erkenntniß regte mein Blut in ungeſtümern Wallungen auf, der Wundarzt betrachtete mich, wie meine Farbe wechſelte, er faßte meinen Puls, und fand das Fieber ſtärker. Szillaghy errieth, was in mir vorging. Beruhigen Sie ſich, Herr Chevalier, ſagte er, und glauben Sie, daß derjenige, der ein unſchätzbares Gut, vielleicht durch ſeine Schuld, verloren hat, darum doch dem neuen Beſitzer desſelben alles mögliche Glück wünſchen kann.

O, in welchem Irrthum war dieſer Mann! Aber wie ganz anders klangen ſeine Worte, als

die Meinung, die du und ich von ſeinem Übermuth, ſeiner Gleichgültigkeit hegten! Ich wollte etwas ſagen, ich wollte ihm danken, ich ſtammelte ein Paar Worte, aber meine Schwäche machte mich verſtummen. Der Arzt geboth mir Stillſchweigen, Szillaghy faßte meine Hand mit herzlichem Drucke, und ſagte leiſe, indem er ſich zu mir herab beugte, und ein tiefer Schmerz durch die freundliche Miene brach: Um Ihrer Eliſabeth willen, beruhigen Sie ſich! Es wird die Zeit kommen, wo wir uns erklären, und beſſer kennen lernen werden.

Von dieſer Stunde an ging meine Beſſerung raſch vor ſich. Szillaghy war viel um mich, er pflegte meiner mit der Treue eines Bruders, mit der Sorgfalt eines Weibes. Er hat mir hernach geſtanden, daß der Gedanke, mich für dich zu erhalten, ihn bey dieſen Beſtrebungen leitete, wie er ihn getrieben, mir das Leben mit Gefahr des ſeinen zu retten. Allmählig ſchwand die Dämmerung, welche meine Sinne befangen gehalten hatte. Mein volles Bewußtſeyn kehrte zurück. Szillaghy und ich kamen uns mit jedem Tage näher, und ich überzeugte mich, daß er Dich noch ſo heiß, wie vorher liebe, ja daß der Schmerz der Trennung und vielleicht des Selbſtvorwurfs, den er ſich machte, dieſe Empfindung noch geſteigert hatte. Ich glaubte zu erkennen, daß er

Deiner würdig war, und daß ich meiner theuern Schweſter Glück unbeſorgt in ſeine Hand legen könne.

In dieſer Überzeugung beſchloß ich nun, dem edlen Freunde Alles zu entdecken. Er war es werth, in unſer Geheimniß zu blicken, und wenn geſchieht, was ich hoffe, dann gehört er ja zu uns, und dem Schwager muß die Verwandtſchaft ſeiner Frau bekannt ſeyn.

Es war ein heiliger Augenblick, in welchem ich ihm dieſe Eröffnung machte. Vielleicht hat der Geiſt unſerer Mutter ſegnend auf uns niedergeblickt. Möchte dieſer Segen ſich vollkommen an Dir bewähren!

Einige Tage ſpäter.

Ich lebe noch immer im Quartier meines Freundes als ſein Gefangener und Hausgenoſſe, finde täglich Gelegenheit, mich an ſeinen guten Eigenſchaften zu erfreuen, und habe die Stunden meiner Muße benutzt, um dieſen Brief an Dich zu ſchreiben, um Dich über Alles aufzuklären, was Dir zu Deinem künftigen Glück zu wiſſen nöthig iſt. Wir ſtehen an der Schwelle wichtiger Begebenheiten, eine Schlacht iſt unvermeidlich, auch werden auf beyden Seiten Anſtalten dazu gemacht. Daß ich einen unthätigen Zuſeher dabey abgeben muß, iſt mir aus mehr als einer Hinſicht läſtig. Sobald ich Gelegenheit finde, erhältſt Du dieſen Brief durch einen Courier oder

auf anderem Wege, deren es aus dem österreichischen Hauptquartiere immer nach Wien gibt.

Meine Wunde ist fast ganz geheilt. Wie viel leichter geht dieß am Körper von statten! Wie viel unheilbarer sind die Wunden an der Seele! Meine Schwester! Das Schicksal hat mich auf schwere Proben gestellt! Es hat mir viel geschenkt — einen trefflichen Vater, ein nicht unbedeutendes Erbtheil, das mich wenigstens in den Stand setzt, einst Vielen zu nützen. Aber was hat es mir entrissen!

Es ist nicht schonend, vielleicht nicht edel von mir, Dir so viel über unser Verhältniß zu klagen, denn auch Du hast darunter gelitten. Aber Du wirst Trost, Ersatz, und mehr, als das finden; denn das habe ich ja stets gefühlt, daß Dein Imre Dir näher getreten war, als der Freund Deiner Jugend. So laß mich denn meine Klagen in Deine schwesterliche Brust gießen, Du, die Natur und Wahl mir so theuer, ja zum theuersten Wesen auf Erden gemacht hat!

So eben tritt Szillaghy ein. Morgen wird geschlagen. Alle Dispositionen sind gemacht, wir müssen uns trennen, denn die Kriegsgefangenen werden weiter zurück gebracht. Das ist natürlich, aber es zerreißt wieder ein theures Band. Auch der wackere Dumont ist todt. Warum Er? Dieser brave Offizier,

dieſer biedere Mann und liebenswürdige Vorgeſetzte, deſſen Tod eine Witwe und zwey Waiſen macht? Meine Achtung und mein Dank folgt ihm in's Grab. Man drängt uns aufzubrechen, ich muß ſchließen. Leb wohl, meine theure, theure Schweſter! Grüße mir den verehrten Vater, und theile ihm aus dieſem Briefe mit, was du für gut findeſt.

Das iſt meines Bruders Brief, und ich enthalte mich, Dir die Empfindungen zu ſchildern, die ſeine Leſung in mir erregen mußte, du kannſt ſie nach Allem, was Dir bekannt iſt, ermeſſen.

Als ich zu Hauſe ankam, flog ich die Treppe hinauf, an deren oberem Ende der Vater mich erwartete. Die Spannung der väterlichen Beſorgniß zwiſchen Zweifel und Freude lag auf ſeinen Geſichte. Ich warf mich an ſeine Bruſt. Es iſt Alles, Alles gut, rief ich.

Und mein Sohn? fragte er —

Auch er iſt geneſen, und — ich verbarg mein glühendes Geſicht an ſeiner Bruſt — möchten Sie nicht zwey Söhne haben?

Er wiegte bedenklich, aber nicht verneinend das Haupt, und führte mich in's Zimmer. Nun ſollte ich erzählen. Aber ich habe hinterher den Vater bedauert, und ſeine Geduld bewundert, denn con-

fuſer, unzuſammenhängender und alberner, mag er wohl nie etwas gehört haben, als meine Erzählung von unſerer Zuſammenkunft. Dennoch begriff er ſo viel, daß ich unausſprechlich glücklich, und Imre nicht ſo ſchuldig war, als wir glaubten. Das Beſte that meines Bruders Brief, den ich ihm zu leſen gab.

Er nahm ihn ſehr ernſt, und ging damit auf ſein Zimmer. Ich aber warf mich in der Einſamkeit vor Gott nieder, und brachte ihm den Dank eines überglücklichen Herzens.

Nach einer guten Stunde kam der Vater wieder, ſeine Züge trugen das Gepräge tiefer Rührung, und ich glaube ſogar, ſeine Augen waren feucht. Er gab mir den Brief, und ſagte: Dein Szillaghy iſt ein ſehr braver Mann, und ich hätte ihm dieſe Selbſtüberwindung nicht zugetraut.

Nicht wahr, Papa? O er iſt ein Engel!

Nun, nun! Über deinen Bruder wirſt du ihn doch nicht ſtellen wollen — über meinen edlen, armen Hyppolit. Das iſt der wahre Sohn meiner Victoire — nur für Andere ſorgend, und ſich am letzten ſelbſt bedenkend.

Gewiß, Papa! Sie ſind mir beyde unendlich theuer, ſie ſind Beyde vortrefflich, ich bin glücklich durch Beyde.

„Du sprichst ja, als wäre schon Alles entschieden, und Du wieder mit Szillaghy verlobt. Wer weiß —“

Mein Vater! Das ist nicht Ihr Ernst. Sie erkennen nun sein Gemüth, das meinige war Ihnen immer offen. Sie haben gelesen, was Hyppolit geschrieben.

„Ja ja! Bey der Jugend geht Alles im Gallop, bis sie wieder über ein Hinderniß stolpern, und stürzen.“

Szillaghy kommt noch diesen Abend, mein Vater, sagte ich nicht ohne bitteres Gefühl über seine Kälte: Wollen Sie wohl so gütig seyn und ihn freundlich empfangen?

Ey sieh doch! Bist Du schon besorgt, schon verdrüßlich? Nun, fürchte nichts! Ich lasse dem Guten überall, wo ich es finde, Gerechtigkeit widerfahren, und der Mann, dem ich das Leben meines Sohnes danke, der sich in dieser und mancher anderen Gelegenheit wacker und edel benommen hat, kann allezeit auf meine Anerkennung rechnen.

Diese Worte, so kalt sie vorgebracht wurden, beruhigten mich doch, ich faßte des Vaters Hand und küßte sie dankbar. Er sah mich an, seine ernste Miene wurde allmählig freundlicher, dann lächelte er, und sagte zuletzt: Das sage ich Dir aber, vor dem Frie-

den wird nichts daraus. Herumziehen laſſe ich Dich nicht mit ihm. und dieß Warten ſoll ſeine Buſſe für manches Geſchehene ſeyn. —

Wer war froher, als ich! Ich hatte einen kalten Empfang gefürchtet, und der Vater war entſchloſſen, unſere Wünſche zu krönen! Ich fiel ihm um den Hals, ich mochte allerley thörichtes Zeug gethan und geſprochen haben, denn er ermahnte mich endlich, nachdem er ſich, wie es ſchien, an meiner Freude ergötzt hatte, mich zu faſſen, weil er einen Wagen am Hauſe halten hörte.

Wirklich war es Szillaghy — begleitet und vorgeſtellt vom Abbate, der vielleicht ſeine Gegenwart für nützlich bey dieſer erſten Zuſammenkunft gehalten hatte. Er wußte ja nicht, daß des Bruders Rettung und ſein Brief den theuern Freund viel wirkſamer empfohlen hatte. Ohne Rückhalt ging mein Vater mit offenen Armen auf meinen Imre zu. Nehmen Sie meinen Dank für das Leben unſers Hyppolits! ſagte er, und Szillaghy, beſtürzt und ergriffen von dieſem unverhoften Empfang, faßte heftig bewegt meines Vaters Hand, und drückte ſie an ſeine Lippen, indem er, durch ein inneres Gefühl übermannt, ſich tief vor ihm neigte. Segnend legte mein Vater nun ſeine Rechte auf ſein Haupt, der Abbate trat zu mir, und führte mich zu der Gruppe. Wir ſanken Beyde vor dem Vater auf die

Kniee, er gab uns seinen Segen, und Metastasio sagte nach einer Weile lächelnd: Ich glaubte hier die Rolle eines Vermittlers spielen zu sollen, und ich komme als Zeuge zur Verlobung.

Den Abend hindurch wurde noch Vieles besprochen. Szillaghy erzählte auch von der Schlacht bey Dettingen, und es scheint, daß er sich sehr dabey ausgezeichnet hat. Hyppolit ist fast ganz hergestellt, und daß er kriegsgefangen, und von Szillaghy ins Hauptquartier in recht gute Verpflegung war gebracht worden, sicherte sein Leben. Wie Imre gleich nach der Schlacht fortgeschickt wurde, um die Nachricht nach Wien zu bringen, während ein englischer Offizier nach London eilte, flog er noch zu seinem Freunde, und nahm dessen Aufträge an uns, und seinen Brief mit. Er wünscht einige Tage hier bleiben zu können, denn seine Wunde schmerzt ihn noch ziemlich stark, und er bedarf der Erhohlung nach der ermüdenden Courierreise. Aber freylich wissen wir nicht, ob dieser Wunsch gewährt, und uns nicht ein schneller Abschied gebothen werden wird. Indessen, wie auch dieß sey, ich will jetzt nicht klagen. Gott hat so Vieles geschenkt, er hat so weit geholfen, er wird noch ferner helfen. Lebe wohl! Ich bin müde vom schreiben, und erwarte Imre zu Tische, der Vormittag Curialien bey seinen Vorgesetzten und bey Hofe macht.

Zwanzigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubuſſon.

Wien im Junius 1743.

Welche Begebenheiten, welche gänzlichen Umwälzungen meines Geſchickes, ſind mit mir vorgegangen, ſeit Sie meinen letzten Brief, den ich im Lager bey Aſchaffenburg Ihnen ſchrieb, bekommen haben mögen. Sie erhalten den gegenwärtigen nicht mehr von dem in der Irre herumgetriebenen Krieger, von dem mit ſich ſelbſt, und der Welt zerfallenen, mißmuthigen Junggeſellen, der die böſe Laune, welche er in ſich nährte, auf Alles außer ihm übertrug. Ihnen ſchreibt heute der vergnügte Gemahl des beſten und liebenswürdigſten Weibes, an deſſen Hand er den künftigen Lebensweg, mit Beſonnenheit und Ruhe, zurückzulegen hoffſt. Ja, ich bin mit Eliſabeth vermählt, jeder Schatten von Verdacht iſt

vor ihren und meinen Blicken verſchwunden, jede noch ſo leiſe Klage verhallt, jeder Mißton in die ſchönſte Harmonie aufgelöſet. Gute Geiſter haben ſich verbunden, uns zu ſegnen, und jetzt, wenn ich betrachte, wie es ſich gemacht hat, aus welchen halb unbemerkten, halb widerſprechenden Anfängen ſich das entwickelt hat, was nun ſo beglückend vor uns ſteht: ſo darf ich mir, und auch Ihnen, mein theilnehmender Freund, wohl geſtehen, daß es das Gute, daß es die erfüllte Pflicht war, was uns wieder vereinigt hat. Ich ſehe Sie ein Bißchen ſpöttiſch den Mund verziehen. Nein, Marquis! Thun Sie es nicht! Auch Sie ehren die Pflicht, und lieben das Gute, ich weiß es, wenn es ſich gleich bey Ihnen, als ſchämten Sie ſich deſſen, hinter Leichtſinn und Spott verbirgt. Meine Eliſabeth hat mir von Ihnen erzählt, und mein Herz dankt Ihnen die rechtliche und zarte Behandlung, welche ihr Beſitzthum, und ihr damahls ſo tief verletztes Gefühl von Ihnen erfuhr. Auch an dieſer letzten ſchönen Entwicklung meines Schickſals haben Sie Ihren Theil. Durch Sie erfuhr ich die vermeinte Untreue meiner Eliſabeth, durch Ihre Nachrichten wurde ich beſtimmt, den Chevalier näher kennen zu lernen, als mich die wechſelnden Zufälle des Krieges mit ihm zuſammen führten.

Eine Regung, welche ich mir damahls nicht zu erklären fähig war, deren ich aber in meinem Briefe an Sie erwähnte, entwaffnete, je länger ich meinen beglückten Nebenbuhler betrachtete, und je öfter ich mir in seiner Abwesenheit sein Bild zurück rief, meinen Widerwillen gegen ihn je mehr und mehr. Endlich machte sich die Betrachtung Raum in meiner Seele, daß ich Elisabeths Glück vernichten würde, wenn ich den Empfindungen des Hasses, wie sie früher in meiner Brust geherrscht hatten, nachgeben würde. Ich wußte nunmehr, daß kein Betrug, oder eine vorsetzliche Falschheit von ihrer Seite, unsere Trennung veranlaßt hatte. Ich konnte nur eine unselige Verkettung seltsamer Umstände, welche Mißverständnisse erzeugt, und unsere Herzen von einander entfremdet hatte, als die Ursache meines Verlustes betrachten. Sollte Elisabeth, die wahrscheinlich schon darunter gelitten hatte, durch meine Rache noch einmahl, und schrecklicher leiden? — Diese Vorstellung widerte mir, sie regte meinen Stolz, mein besseres Gefühl auf. Des Chevaliers Leben war mir von diesem Augenblicke an heilig, und der Gedanke, Elisabeths Glück zu erhalten, vielleicht dazu beyzutragen, gab mir eine angenehme Beruhigung.

Die Engländer hatten einen Posten weit voran bis in ein Wäldchen vorgeschoben, das den feindli-

chen Linien nicht fern lag. Unweit davon ſtand eine kleine Abtheilung Huſaren von meiner Schwadron, und ich an ihrer Spitze war beauftragt den Feind zu beobachten. Uns alle verbarg das Gehölz, und ruhig, unangefochten und unanfechtend, hatten wir ſchon einen Tag und eine Nacht da geſtanden, als an einem Morgen plötzlich einige Schüſſe in unſerer Nähe fielen. Es ſchien, die Engländer ſeyen angegriffen worden. Ich ließ meine Leute aufſitzen, wir ſprengten ihnen zu Hülfe, und fanden ſie im Kampfe mit einigen Franzoſen, die ihnen auf einem Rekognoscirungsritte zu nahe gekommen waren. Ihre Landsleute wehrten ſich tapfer, es waren zwey Offiziere und wenige Gemeine. Ich erkannte den Oberſt, der mit unſerm General parlamentirt hatte, und ſeinen Adjutanten Villoiſon. In dem Augenblicke ſtürzte der Oberſt, der mit dem Muthe eines Jünglings gefochten hatte, und Villoiſon war mit gleichem Schickſal bedroht. Es gelang mir ihn zu retten — er wurde mein Gefangener. Da er verwundet, und ohne Beſinnung war, ließ ich ihn in mein Quartier, eine leere Köhlerhütte im Walde, die ich mir zugeeignet hatte, bringen. In der Überzeugung, daß ich Eliſabeths Verlobten vor mir ſähe, hatte ich es der Achtung und Rückſicht gemäß gefunden, welche ſie noch ſtets von mir fordern konnte, ihr ſo ſchnell als

möglich Nachricht von dem Unfall ihres Freundes zu geben. Das that ich denn mit der möglichsten Umsicht, und wartete nun, wie das Befinden meines Gefangenen sich gestalten würde. Zu meiner Freude erhohlte er sich bald, denn seine Wunde war nicht gefährlich; wir lernten uns kennen, wir erklärten uns. Es war nicht so, wie Sie geglaubt, und mich ebenfalls zu glauben bestimmt hatten. Der Chevalier war nicht Elisabeths Bräutigam; aber daß ich ihn dafür gehalten, hatte ihm das Leben gesichert, das ich einem unbekannten, gleichgültigen Feinde im Gefechte gewiß nicht zu erhalten bemüht gewesen wäre.

Dann kam es nach wenigen Tagen zur Schlacht von Dettingen. Sie war mörderisch, aber sie gewährte uns wichtige Vortheile. Der König von England und sein Bruder hatten persönlich mitgewirkt. Doch Sie wissen wahrscheinlich schon die Geschichte, so wie den Erfolg dieses merkwürdigen Tages. Auch was ich hatte leisten können, wurde gütig anerkannt, und meine Beförderung zum Major auf dem Schlachtfelde entschieden. Dann ward mir die Auszeichnung, die Siegesbothschaft nach Wien zu den Füssen der Königinn zu bringen, und nach allem, was vorausgegangen war, durfte ich noch eine andere viel theurere Hoffnung nähren, die meiner Versöhnung mit dem Mädchen, das ich, je bitterer

unſere Mißverſtändniſſe waren, deſto ausſchließender liebte, und mich dadurch von der Wahrheit überzeugte, daß unſere Seelen für einander geſchaffen, und eine der ergänzende Theil der Andern ſey.

Eine Kopfwunde, die ich kurz vorher erhalten, und nicht ſehr geachtet hatte, machte mir die ſchnelle Courierreiſe etwas beſchwerlich; dennoch kam ich glücklich, und ſo frühzeitig in Wien an, daß man ſich darüber verwunderte. Ich hatte die Ehre, der Monarchinn meine Depeſchen ſelbſt zu überreichen, und ihr mündlich die näheren Details über die Affaire mitzutheilen. Sie nahm mich ſehr gnädig auf, fragte ſehr viel, und ſchien ſehr mit dem, was ich erzählte, und auch mit mir zufrieden. Obgleich ſie mir nicht mehr in dem Glanze der Unwiderſtehlichkeit erſchien, in welchem ich ſie beym Landtage erblickte, ſo war doch jene ſtrenge Majeſtät aus ihrer Haltung verſchwunden, mit welcher ſie während meines vorigen Aufenthaltes, hier in Wien, jede freudigere Regung meiner Bruſt zurückgeſchreckt, und mich recht deutlich hatte erkennen laſſen, daß ſie zu den Göttern der Erde gehört, denen wir uns nur bittend oder opfernd nahen dürfen.

Ich ſollte von dem Luſtſchloße, wo ich der Königinn die Depeſchen überreicht hatte, durch die Stadt bis zum Hofkriegsraths-Gebäude feyerlich einreiten,

um den Bewohnern Wiens die angenehme Nachricht anſchaulich zu bringen. Dieſer Weg führte auch über den Platz, auf dem Eliſabeth wohnt. Dort ſah ich ſie zum erſtenmahl wieder am Fenſter nach zwey langen, trüben Jahren, und alles, alles Bittere war vergeſſen, und die Art, wie Sie mich grüßte, entzündete helle Hoffnungsſtrahlen in meiner Bruſt. Ich mußte Sie ſehen und ſprechen. Es geſchah noch denſelben Tag, und das Übrige können Sie ſich ſelbſt hinzu denken. Wir waren verſöhnt, wir waren glücklich — und vielleicht können ſolche Augenblicke, wo alles Irdiſche von uns abgeſtreift ſcheint, eine Vorſtellung von der Seligkeit geben, die uns jenſeits des dunkeln Erdenlebens erwartet. Aber jede Schilderung wäre Profanation.

Auch der Vater erwies ſich mir ganz anders als vor zwey Jahren. Die alten, engen Vorſtellungen ſchienen vergeſſen oder verſchwunden vor einer gewiſſen Verpflichtung, die er mir zu haben glaubte, und vor der jetzt erlangten Überzeugung, daß ſeine Tochter mit mir glücklich ſeyn würde. Aber Schwierigkeiten mußte der gute Mann doch machen. Er gab ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung, er gab ſie herzlich und freywillig im erſten Augenblicke; aber wir ſollten mit der Trauung warten bis nach dem Frieden; denn er konnte ſich nicht entſchließen, ſeine

Tochter mit mir in Lagern und Standquartieren herumzigeunern zu lassen, wie er sich ausdrückte.

Ich hingegen fühlte das Bedürfniß, ein Band, das Mißverständnisse mir schon einmahl aus der Hand gerissen hatten, jetzt fest und unwiderruflich zu fassen. So sehr ich meiner Wunde wegen wünschen mußte, einige Tage in Wien ruhen und mich schonen zu können, durfte ich doch einem Befehle, der mich in's Hauptquartier zurückschickte, jeden Augenblick entgegen sehen. Das verschlimmerte meine Lage sehr. Da nahmen gute Geister sich unser an. Meine Elisabeth schaffte Rath. Sie sprach mit dem Abbate, mit der Gräfinn Rotthal; diese brachten die Sache weiter. Die Monarchinn ließ eines Tages den Vater zu sich bescheiden. Erstaunt, aber erfreut folgte er dem Rufe. Da sagte sie ihm viel Freundliches über mein Weib: sie kenne ihre guten Eigenschaften, und wisse auch, daß ein braver Offizier sie treu liebe, und der Vater würde sie verpflichten, wenn er ihm seine Tochter zur Frau gäbe. Guttenstein erklärte sich mit Vergnügen dazu bereit. Das freut mich, fuhr die Königinn fort: Aber Er muß noch mehr thun; wer schnell gibt, gibt doppelt. Mache Er, daß die Heirath bald vor sich gehen kann. — Der Vater war betroffen, verlegen. Er stotterte etwas von der Kürze der Zeit und

der Unmöglichkeit, ſo ſchnell alle erforderlichen Anſtalten zu treffen.

„Weiß Er was? fiel ihm Maria Thereſia ein: Der Major iſt bleſſirt, und ich weiß, er bedarf und wünſcht Ruhe und Schonung durch einige Tage. Ich werde Befehl geben, das man einen andern Offizier mit den Depeſchen ins Hauptquartier ſchickt. Indeſſen kann Er ſeine Anſtalten machen. Mehr wie acht Tage kann es doch nicht brauchen.“

Mein Schwiegervater verbeugte ſich tief, und murmelte etwas vom Willen Ihrer Majeſtät, der dem Unterthan Geſetz ſeyn müſſe, aber auch von dem Aufſehen, das eine ſo übereilte Hochzeit —

„Thu' Er mir's zu Gefallen, Guttenſtein! Wenn die Welt weiß, daß ich es wünſche, wird ſich das Aufſehen von ſelbſt verlieren. Ich eſtimire ſeine Tochter, der Szillaghy hat ſich in meinem Dienſte diſtinguirt, und ich habe ihm noch eine Obligation von Prag her.“

Dem guten alten Herrn blieb nichts übrig, als ſich für dieſe königliche Huld, die Antheil an ſeinen Familien-Angelegenheiten nahm, demüthigſt zu bedanken, und halb erfreut, halb ärgerlich, weil er nun nicht länger zögern durfte, brachte er uns die Nachricht, fiel mir mit Freuden um den Hals, nannte mich ſeinen lieben Sohn, auf den er ſtolz

ſeyn könne, und brummte doch wieder über das übereilte Hochzeitfeſt, das er nach ſeiner Art gern recht lange voraus bereiten, recht feyerlich veranſtalten hätte mögen, und das nun auf gut ſoldatiſch binnen einer Woche Friſt angekündigt und vollzogen ſeyn mußte. Unſere Liebe, unſere Mitwirkung erleichterte und verſüßte ihm die ſchwere Arbeit, und als er ſeine geliebte Tochter und mich ſo glücklich, ſo dankbar ſah, erheiterte ſich nach und nach ſein gedrückter Geiſt, und er wurde froh und glücklich, wie wir.

Vor fünf Tagen war unſere Trauung, und nach dem Befehle der Königinn mußte ihr der Schwiegervater am folgenden Morgen das neu vermählte Paar vorſtellen. Sie war ganz Huld und Herablaſſung, ſie erwähnte gnädig meines Abentheuers in Prag, ſie erkundigte ſich nach dem Stande meiner Bleſſur, die eben nicht ſchlimmer, aber auch nicht beſſer geworden war; ſie befahl mir, damit ſich nichts Gefährliches dazu ſchlüge, bis zu meiner völligen Heilung bey meiner Frau zu verweilen, und dann aber ohne ſie zur Armee zurückzukehren; denn wir dürfen, ſetzte ſie gnädig hinzu, dem guten Papa, der uns einmahl nachgegeben, nicht zu viel aufbürden, und die zarte junge Frau auch nicht ſogleich den Strapazen der Reiſe ausſetzen. — Mein Schwiegervater, der die Monarchinn wohl oft in Geſchäf-

ten oder bey öffentlichen Aufzügen geſehen, und mit ihr geſprochen, ſie aber nie in dieſer Liebenswürdigkeit, die ihr ſo zu Gebothe ſteht, erblickt hatte, war ganz bezaubert, und als wir zu Hauſe, und zufällig ohne Eliſabeth beyſammen waren, ſagte er: Lieber Herr Sohn! Seit ich dieſen Morgen die Königinn ſo geſehen habe, wie ſie ſeyn kann, wenn ſie bezaubern will — kann ich ihm manches Geſchehene nicht ſo verdenken.

Wie glücklich ich bin, kann ich Ihnen nicht ſchildern, jede Beſchreibung bleibt unter der Wirklichkeit. Mein Weib pflegt meiner Wunde, die unter ihren Händen nur zu ſchnell für ihre Wünſche heilt. Sie iſt die treue Freundinn, der ich jeden meiner Gedanken vertrauen darf, ſie verſteht mich ganz und in Allem, und ihre Theilnahme wird mir jedes günſtige Schickſal verſchönern, jedes widrige ertragen helfen. Sie iſt unendlich mehr, als ich glaubte, als ich hinter dieſer ſo beſcheidenen Außenſeite geſucht hätte. Und ſie iſt mein! Ja wohl iſt der Spruch wahr: Wen Gott liebt, dem gibt er ein tugendſam Weib.

Ich bleibe nur noch kurze Zeit hier. Ihre Antwort wird mich in unſerm Hauptquartier ſuchen müſſen. Die Trennung von meiner Eliſabeth wird mir ſehr ſchmerzlich fallen, aber ſo wie die kriegführenden

Mächte jetzt gegen einander ſtehen, und nach dem Siege bey Dettingen, dürfen wir einem nahen und allgemeinen Frieden mit mehr Grund als je entgegenſehen. Sobald dieſer geſchloſſen iſt, eile ich nach Wien und kehre mit meinem Weibe wenigſtens für die Hälfte des Jahres in meine Gebirge zurück. Einen Theil unſerer Zeit, die rauheſten Monathe bringen wir dann beym Vater in Wien zu, dem das einzige Kind ganz zu entziehen, zu hart wäre. Den Dienſt denke ich zu verlaſſen. Ich habe nur gedient, ſo lange das Vaterland mich forderte, und dieß in der Perſon der Monarchinn in Gefahr war. Wie ich in der Nähe und der wirklichen Ausübung des Kriegshandwerks davon denken gelernt, habe ich Ihnen oft geſagt. Auch glaube ich die Waffen mit Ehre niederlegen zu können, die ich mit Ehre — das Zeugniß darf ich mir geben — geführt, und ſo hoffe ich, ſoll mein Lebensplan geſchloſſen ſeyn und bleiben, wenn es der Vorſicht alſo gefällt.

Ein und zwanzigſter Brief.

Gräfinn Ludmilla von Rotthal an ihre Schweſter.

Schönbrunn im Julius 1743

In meinem letzten Briefe habe ich Dir geſchrieben, daß ich, nicht ohne einige ängſtliche Befürchtung, in dem Benehmen der gnädigſten Frau eine ſolche Veränderung wahrgenommen, welche mich, die ſo lange um ihre Perſon lebt, auf eine ſchwere Sorge ſchließen ließ, mit welcher ihr Geiſt beſchäftiget war, obgleich in ihrem Äußeren ſonſt nichts als jene etwas ernſtere Stimmung ſichtbar wurde. Nun iſt das Räthſel gelöſet. Wir haben einen zweyten Preuſſenkrieg. Dieſer König kann ſich nicht Lorbeern genug pflücken, er nimmt ſie, wo er ſie nur immer zu finden hoffen darf; aber dieſesmahl iſt der Vorwand doch zu ſehr, wie man zu ſagen pflegt, vom Zaune geriſſen. Es iſt ſeine Pflicht, wie er vorgibt, als

Churfürſt von Brandenburg ſich der Ehre des Kaiſers, der Freyheit Deutſchlands und der Unabhängigkeit der Fürſten gegen die allzureiſſenden Fortſchritte der öſterreichiſchen Waffen anzunehmen [8]). Zu dieſem Zwecke hat er ſich genauer mit dem Kabinett in Verſailles verbunden, die Kriegserklärung iſt ſchon hier, und aller Wahrſcheinlichkeit nach werden wohl ſeine Truppen bereits in Böhmen eingerückt ſeyn, gerade ſo, wie er es vor zwey Jahren machte, wo er auch mit ſeiner Armee früher in Schleſien ſtand, als ſein Geſandter mit dem ſogenannten Allianztractate, der nichts als eine maskirte Kriegserklärnng war, in Wien erſchien.

So ſieht ſich denn die Königinn jetzt, wo Alles ſich zu einem erwünſchten Ende des Krieges zu neigen ſchien, auf's neue in Unruhe und Sorge geſtürzt, und vielleicht weiter als je vom Ziele ihrer Wünſche, einem ehrenvollen Frieden, entfernt. Indeſſen trifft ſie mit groſſer Geiſtesruhe alle Anſtalten, den neuen Gefahren zu begegnen. An die Armee am Rhein, ſo wie an das Corps, das unter Graf Bathiany in Bayern ſteht, ſind ſchnell Befehle ergangen, dort Alles zu laſſen, wie es iſt, und dem bedrohten Böhmen zu Hülfe zu eilen.

Das trifft unſere arme Eliſabeth, gleich zu Anfang ihrer Ehe, auch wieder recht ſchwer. Die glück-

liche Beendigung ihres langen Herzenleids durch die unverhoffte Ankunft ihres Liebſten, und die Beſchleunigung ihrer Vermählung durch die Einwirkung unſerer gnädigſten Frau habe ich Dir geſchrieben. Vierzehn Tage ungefähr durfte der beglückte Gemahl noch bey ihr verweilen, bis ſeine Wunde, die bedeutender war, als es anfänglich ſchien, ganz geheilt war. Ich kann Dir nicht ſagen, wie liebenswürdig ſich die Tochter unſerer Victoire in allen dieſen Verhältniſſen ausnahm, und wie ſichtlich ihres Mannes Achtung gegen ſie ſich vermehrt hatte, wenn man ſein jetziges Betragen gegen das in ſeinem Brautſtande verglich. Zwar mußte er ſich wieder von ihr trennen, und zur Armee ins Hauptquartier zurückkehren; doch hofften ſie Beyde, und alle ihre Freunde mit ihnen, daß dieſe Trennung nur kurze Zeit dauern, und auf jeden Fall die letzte ſeyn ſollte. Aber wann wird dieſer Krieg enden? Der furchtbarſte von allen Feinden unſerer Monarchinn läßt ihr keine Ruhe mehr. Er will (das glauben nähmlich viele verſtändige Leute) Böhmen auch zu Schleſien haben, und wird nicht eher die Waffen niederlegen, bis er entweder dieſen Zweck erreicht, oder ſeine Kräfte erſchöpft hat. Das ſind tröſtliche Ausſichten! Ich bin ſehr verſtimmt, ſehr betrübt, das kann ich Dir ſagen. Was wir vor drey Jahren ausgeſtanden, lebt

noch gar zu frisch in meinem Gedächtniß; und wer steht uns dafür, daß jene Ereignisse sich nicht wiederhohlen? Auf jeden Fall ist unser freundliches Leben hier auf dem Schlosse getrübt, vor den düsteren Aspecten verschwindet alle Heiterkeit, und Gott gebe nur, daß uns die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht verschwindet! Lebe wohl!

Zwey und zwanzigster Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Szillaghy.

Prag im August 1743.

Der Donner, der lang und fern um uns grollte, hat sich in einem furchtbaren Blitze entladen, der alles Schreckliche, was mir bevorstehen konnte, hell beleuchtet, aber auch meinen Entschluß schnell zur Reife gebracht hat. Der Krieg mit Preussen ist erklärt. Auf der Elbe wird mit ungeheuren Anstalten das schwere Geschütz von Magdeburg stromaufwärts herein gebracht, das gegen die böhmischen Städte, deren so viele erst die Schrecken des Krieges erfahren haben, und gegen unser unglückliches Prag gerichtet werden soll. Durch Sachsen marschiren fünfzig tausend Mann herein, die schlesischen Regimenter stehen bereits auf böhmischer Erde, Im Lande ist beynahe kein Militär. Nichts kann die sieggewohn-

ten preuſſiſchen Truppen aufhalten, die, wie es heißt, ihren Weg geradezu nach Prag nehmen. Was ſteht uns bevor, wenn ſie es, mit eben ſo leichter Mühe, wie vor zwey Jahren die Franzoſen, erobern? Wer kann ſich dann dem Willen der Sieger mit Nachdruck widerſetzen? Wer kann darauf zählen, ſich ihren Blicken, wenn ſie uns ſehen, ſprechen wollen, wenn kein Haus vor Einquartierung ſicher iſt — zu entziehen? Ich kenne die leidenſchaftliche Gluth eines gewiſſen Herzens, ich kenne die Entſchloſſenheit, die ausdauernde Kraft, mit der dieſes Herz dasjenige, was es heiß verlangt, zu erſtreben weiß; ich kenne auch die Schwäche des meinigen, und die tückiſche Macht des Ungefährs und zufälliger Ereigniſſe. Kann ich hoffen, wenn Prag in der Macht der Preußen iſt, handeln und meiden zu können, wie und w e n ich will, ſo wie ich es konnte, als der Gefürchtete, und noch immer nur zu ſehr Geliebte, im ruhigen Verhältniſſe des Privatmannes mit mir dieſe Stadt bewohnte?

Wie könnte ich mich der Täuſchung überlaſſen, es würde dann eben, ſo wie vor einem Jahre, nur von mir abhängen, ihn aus meiner Gegenwart zu verbannen? Du wirſt mir einreden: Sein Zartgefühl, ſeine Achtung für meine Ruhe ſollte dieß bewirken. Vielleicht! — Aber wer kann auf ein V i e l=

leicht bauen, wo tausend Beweggründe anders entscheiden, und jeder uns die schrecklichste Gefahr bringen kann? O glaube nicht, Elisabeth, das es in dieser sturmbewegten Brust an verrätherischen Stimmen gebricht, die mir mit solchen Hoffnungen schmeicheln wollen! Aber ich darf und werde sie nicht anders betrachten, als Überläufer und Verräther, die in einer belagerten Stadt es mit dem auswärtigen Feinde halten, um ihm die Thore zu öffnen, wenn die Besatzung in zu groser Sicherheit schlummert. Hier muß schnell und entschieden gehandelt werden

Ich habe gestern mit dem Vater gesprochen. Es war ein furchtbarer Auftritt, furchtbarer aber war vielleicht noch der Zustand meines Gemüthes seit dem Augenblicke, als vorgestern die sicheren Nachrichten über den Einmarsch der fremden Heere zu uns gelangten, und nun die eiserne Nothwendigkeit über mich gebeth. Ich gehe in's Kloster, und zwar jetzt alsogleich. Die Priorin der gefürsteten Abtey auf dem St. Georgsplatz ist eine Tante meines Vaters, und ich in diesem Kloster wohl bekannt. Daher habe ich es erwählt, ich habe es meinem Vater angekündigt, und einen Sturm erregt, der um so heftiger war, als ich, seit jener unglückseligen Epoche, meines alten Vorsatzes, den Schleyer zu nehmen,

aus Schonung für ihn nicht wieder erwähnt, das längſt feſt Entſchiedene auf ſich beruhen, und der Zeit die Verwirklichung deſſelben überlaſſen hatte. In ſehr begreiflicher Täuſchung hatte mein Vater dieſen Vorſatz nicht bloß für eingeſchlummert, er hatte ihn für halb oder ganz aufgegeben gehalten. Meine ſcheinbare Ruhe hatte mein Schweigen in ſeinen Augen beſtätiget. Er ſieht wohl nicht tief genug, und in meiner Bruſt hat er nie zu leſen verſtanden. So kam ihm die geſtrige Eröffnung völlig unerwartet, und ich kann wohl ſagen, ſie ſchmetterte ihn nieder. Wie mir des alten, tapfern Vaters Schmerz wehe that, wie er mein Herz mir in der Bruſt ſchmerzlich umwendete, kann ich Dir nicht ſchildern. Mehr als einmahl war ich nahe daran, nachzugeben. Gottes Barmherzigkeit, welche ich mit Todesangſt anrief, ſtärkte mich, ich vollendete meinen Kampf, der Vater wich zuletzt meinen Gründen. Ob er ſie ganz eingeſehen, ob er ſo deutlich, wie ich, die Nothwendigkeit erkannt habe, daß nur hinter heiligen Mauern, die doch ſelbſt Feinde reſpectiren müſſen, Sicherheit vor leidenſchaftlicher Zudringlichkeit ſey, und nur die Unwiderruflichkeit ewiger Gelübde das eigene Herz gegen ſeine Schwäche ſchützen könne — das weiß ich nicht, bezweifle es auch, da er über Religionsſachen viel zu nachſichtig denkt. In-

deſſen, ich trug den Sieg davon — aber, o Gott! mit wie vielen Wunden! Der Vater willigte zuletzt ein, weil er ſah, daß er dadurch die Ruhe, ja das Lebensglück ſeines Kindes ſicherte. Wie gut iſt dieſer Vater — und wie unbarmherzig mein Geſchick, das mich zwingt, ihn ſo tief zu kränken, und einen Entſchluß jetzt ſchon auszuführen, den ich, wenn Gott es mir vergönnet hätte, bis nach ſeinem Tode hatte verſchieben wollen! Es iſt Gottes Wille ſo, und wir müſſen uns beugen.

So lebe denn auch Du wohl, meine theure Freundinn, meine Seelenſchweſter — denn ſo darf ich dich wohl nennen — mit der mich ſeit den zarteſten Kinderjahren ein nie getrübtes Band zärtlicher Liebe und innigſter Vertraulichkeit verbunden! Du biſt jetzt am Ziele deiner Wünſche, Du biſt mit dem vortrefflichen Manne, von deſſen Vorzügen ich ſelbſt Zeugniß geben kann, vermählt, aber Du biſt darum auch nicht glücklich; denn dieſelben Kriegsbewegungen, welche mich ins Kloſter ſcheuchen, verlängern deine Trennung von deinem Manne, und vermehren deine Angſt um ihn. Doch mit Gottes Hülfe wird auch dieſer bange Zuſtand ein Ende nehmen. Du biſt ja ein Liebling des Himmels, er wird die Bahn vor Dir ebnen, und den theuern Gemahl unverſehrt in deine Arme zurück führen. Ich werde indeſſen für

euch Beyde in meiner klöſterlichen Abgeſchiedenheit bethen, wenn die Pforte der Welt ſich hinter mir geſchloſſen hat, alle ihre Freuden, wie ihre Leiden, alle ihre Verlockungen, wie alle ihre Gefahren auſſer derſelben liegen, und ich nur noch durch das Gebeth mit euch allen, meine Geliebten, einen Zuſammenhang haben werde. Mitten in dem Jammer, der mich jetzt umgibt, wo der Vater finſter trauert, die Schweſtern um mich weinen, alles, was mir naht, meinen Entſchluß beſtürmen will — glänzt mir, wie ein Licht aus Himmelshöhen, die heilige Ruhe des Kloſters, die echte Freyheit der Seele von allen irdiſchen Banden, die ungetrübte Stille eines gottgeweihten Gemüthes entgegen. Nur der Tod kann uns noch Beſſeres biethen, wenn er uns einführt in die Freuden, welche kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, und vor denen alle Leiden dieſer Zeit verſchwinden.

Drey und zwanzigſter Brief.

Eliſabeth von Szillaghy an ihren Gemahl.

Strengberg im September 1743.

Von hier aus, mein über Alles Geliebter, ſchreib ich Dir — von hier aus, wo ich mich einſt ſo bitter von Dir gekränkt wähnte, und jetzt aus jeder Betrachtung der Mißverſtändniſſe, die uns trennten, mir eine neue Urſache, Gott zu danken und mich glücklich zu fühlen, erblüht. Zwar ſind wir auch jetzt getrennt, ich muß Deines lieben Anblicks entbehren, ich höre nicht den Ton Deiner Stimme — aber ich weiß doch, daß Du mich liebſt, daß unſere Seelen Eins ſind, und dieſes Band auch nie wieder getrennt werden kann. Dieſe Zuverſicht iſt es, die mich aufrecht erhält, und mir die Kraft gibt, den neuen Sturm, der ſich über uns erhebt, mit Muth auszuhalten, Dein Regiment iſt gewiß ſchon auf dem

Marſche nach Böhmen, und Du gehſt neuen Gefahren entgegen. Mein Herz will zuweilen zittern und verzagen, wenn mir das Bild einer Schlacht, oder auch nur eines Gefechtes erſcheint, wie das, was meinem guten Hyppolitt ohne Deine edle Aufopferung das Leben hätte koſten können, Aber dann ermanne ich mich. Ich denke an die Vatergüte Gottes, die ich ſo merklich im ganzen Laufe meines Lebens erfahren, an die unverhoffte Vereinigung mit Dir, die ganz das Werk ſeiner leitenden Vorſicht war, an die leiſen Einwirkungen, die uns beſtimmten, an die unſcheinbaren Vorfälle, die ſich vereinigten, um uns ans Ziel zu leiten, und die Worte des frommen Biſchofs Fenelon erklingen in mir, wie die Worte eines der Engel, bey denen er lange ſchon wohnet: Soyez persuadée, ame timide, que Dieu vous a trop aimée pour ne pas vous aimer encore.

Sieh, mein geliebter Freund, ſo tröſte und ermahne ich mich ſelbſt, und es gelingt mir, wo nicht die ganze kindliche Heiterkeit, die mich ſeit jener Stunde in der Favorite beſeligte, aber doch alle meine Seelenruhe zu behaupten, um dem Vater, der von neuem zu ſorgen und zu fürchten anfängt, nach meinen beſten Kräften zu beruhigen. Er fürchtet freylich jetzt für drey ihm theure Weſen, für den Bruder und Dich unmittelbar, und mittelbar denn auch für mich, weil er weiß, wie ich Euch liebe.

Könnte ich nur einen Theil des ſtillen Friedens, der mich beſeligt, in die Bruſt meiner armen Franciska flöſſen! Weißt Du wohl, daß ſie bereits den Schleyer genommen, und Disſpens vom Probejahr angeſucht hat, um die unwiderruflichen Gelübde alſogleich ablegen zu dürfen?

Das Alles geſchah, und wurde noch im letzten Augenblick verhandelt, ehe die Preußen ſich Prags bemächtigten. Nun ſind ſie leider Herren der Stadt, und Raſchwitz, wenn er ohne Gefahr hinein gelangt iſt, wird wohl mit Staunen und Schmerz erfahren, welchen Schritt ſeine Geliebte aus Furcht vor ihm gethan. Ich begreife Franciska in dieſem Stücke eben ſo wenig, wie in manchem andern; denn wir zwey, ſo lieb wir uns haben, ſind doch ſehr von einander verſchieden. Wie kann man einen liebenden, alten, kränkelnden Vater aus lauter Gewiſſensſkrupel verlaſſen? Wie kann man endlich ſo überſtreng in kirchlichen Dingen denken, und ſich doch nicht Feſtigkeit genug zutrauen, um im Umgange mit einem Andersglaubenden die eigene Überzeugung behaupten zu können? Erkläre mir das, mein Freund! Du kennſt die Welt und die Menſchen beſſer als ich. Aber meine arme Franciska dauert mich unausſprechlich, jetzt, wo der gewaltſame Schritt, zu welchen die Umſtände ſie gleichſam wie im Sturme hin-

trieben, unwiderruflich über ihr ganzes Leben entſchieden hat.

Kommſt Du mit der Armee nach Prag, und iſt es Dir möglich, ihr ein Lebenszeichen zu geben, ſo vergiß der Unglücklichen um ihrer — und um meinetwillen nicht! Sie iſt ja auch Dir nicht fremd, und Bothſchaft und Kunde in die vom Feinde beſetzte Stadt zu bringen, iſt Dir ja auch nichts Neues. O ich denke deines Abentheuers mit Franciska ſehr wohl, — und vielleicht hätte ſie Dir gefährlich werden, oder Du ihrem Fritz, wenn eure Bekanntſchaft länger gewährt hätte! Wenigſtens lautete ihr Urtheil über Dich nach jener Begebenheit ganz anders als früher, wo ſie Dich nur aus meinen Briefen kannte. Doch genug des Scherzes in ſo ernſter Zeit. Ich möchte Dir gern mehr ſchreiben, aber der Vater hat ſchon zweymahl herüber geſchickt. Es iſt Beſuch aus der Nachbarſchaft da. Ich bin im Grunde froh darüber, wenn ich auch dadurch im Schreiben an Dich, mein liebſtes Leben, geſtört werde; denn der Vater bedarf der Zerſtreuung, und jetzt, wo Du und der Bruder fern von mir ſind, beſchränkt ſich alle meine Pflichtübung nur auf ihn. Lebe wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn von Mladota.

Prag im September 1743.

Es ist entschieden, Louis, es gibt keinen unglücklicheren Menschen auf Erden als mich! Da bin ich in Prag, das ich als das Ziel, wo alle meine Wünsche erfüllt werden sollten, betrachtet hatte. Mit raschen Märschen, von keinem Widerstand aufgehalten, eilte die preußische Heeresmacht von zwey Seiten, gegen achtzig tausend Mann stark, vor Prag. — Mit welchen Empfindungen sah ich diese Thürme, diese Mauern wieder, die den Gegenstand einer heißen Leidenschaft umschlossen! Unser großer König hatte sein sieggewohntes Heer, als Beschützer, als Freund der böhmischen Nation hierher geführt, und dieß auch in offnen Schreiben kund gethan [9]). Dennoch wagte es General Harsch uns die

Thore zu ſperren, und von Widerſtand zu ſprechen. Da nahmen wir den Ziskaberg mit ſtürmender Hand. Die Öſterreicher machten einen fruchtloſen Verſuch, die prächtige Brücke zu demoliren, und uns ſo den Übergang über die Moldau zu wehren. Das alterthümliche Mauerwerk war unzerſtörbar, ſelbſt der Gewalt der Kanonen. Die Brücke mußte ſtehen bleiben. Wir beſchoſſen die Stadt von allen Seiten, faſt überall ſchlugen die Flammen empor. Endlich erkannte der feindliche Befehlshaber, daß Friederich dem Großen, und den preußiſchen Waffen zu widerſtehen, eine Unmöglichkeit ſey, und übergab die Stadt und ſich mit der Garniſon als kriegsgefangen.

Wir zogen ein. O wie ſchlug mein Herz, als unſere Truppe über den Altſtädter Ring marſchirte, und ich jenes Haus ſah, das ich ſo oft heimlich, auf mancherley Wegen beſucht, aus dem mich tauſend ſchöne und traurige Erinnerungen begrüßten! Mein erſter Weg, ſobald ich die Mannſchaft in ihre Quartiere geführt und verſorgt hatte, war zu einem Jugendbekannten, der dort in der Nähe des Altſtädter Ringes wohnte, und bey dem ich von Teuffenbachſchen Hauſe ſichere Kunde zu finden wußte, denn dem Oheim verlangte es mich nicht in meiner jetzigen Uniform vor die Augen zu treten. Ich kenne ſeine

Vorurtheile, und in seinem Alter gibt man sie nicht mehr für bessere Erkenntniß auf.

So eilte ich denn in jenes Bürgerhaus. — Großer Gott! Was vernahm ich: Ist es möglich das Bigotterie und Fanatismus einen sonst klaren Geist so umwölken können! Sie war im Kloster, in der gefürsteten Abtey der Benedictiner-Nonnen auf dem Hradschin! Nicht etwa nur zeitweise, nicht zum Besuch! Sie hatte vor etwa vierzehn Tagen den Schleyer genommen, und alle Anstalten getroffen, um Dispens vom Probejahr zu erhalten, und die unumstößliche Scheidewand zwischen ihr und der Welt, oder eigentlich zwischen ihr und mir aufzurichten; denn daß dieser Schritt ihrem tödtlichen Abscheu vor mir galt, das wurde mir nur zu klar aus Allem, was ich über diese Geschichte vernahm.

So ist denn all mein Hoffen, all mein Streben vernichtet, und mein Unglück zum zweytenmahl, und nun rettungslos entschieden! Wie mir bey dieser Nachricht zu Muthe war, kann ich Dir nicht schildern. Seit dem ist mir das Leben, ja das Tageslicht verhaßt, und um so schwerer und peinigender erscheint mir der Garnisonsdienst in einer Stadt, in der ich einst in jeder Rücksicht unter andern Verhältnissen lebte, wo die alten Freunde mich mißtrauisch oder ganz fremd behandeln, und

jeder Schritt, den ich thun, jedes Wort, das ich ſprechen oder hören muß, mich ärgert. Hinaus! Hinaus ins Freye, in die Schlacht, und je eher je lieber eine Kugel, die dieſem verhaßten Daſeyn ein Ende macht!

Fünf und zwanzigster Brief.

Abbate Pietro Metaſtaſio an Herrn von Szillaghy.

Wien im October 1743.

Dieſer Brief, mein theurer junger Freund, ſoll Sie ſuchen, wo er Sie finden kann, — ibi, ubi — und darum gebe ich ihn einem Courier vom Hofkriegsrathe mit, der heut Abends abreiſet, um ins Hauptquartier unſerer anrückenden Armee zu gelangen, und dem Herzoge von Lothringen Depeſchen zu bringen hat. Sehr lange habe ich nichts von Ihnen vernommen, denn Ihre Familie iſt, wie Sie wiſſen, auf das Land gezogen, um die Freuden des Herbſtes und der Jagd zu genießen, und ſo will ich mich unmittelbar an Sie wenden, um Ihnen einige nicht unbedeutende Neuigkeiten mitzutheilen, welche Werth für Sie haben können, und die Sie auf dieſem Wege eher, als durch Andere vernehmen werden.

Die unvermuthete Kriegserklärung des Königs von Preußen, und ſein eben ſo haſtiger Einmarſch in Böhmen von zwey Seiten, hatte hier aufs Neue Schrecken und Sorgen verbreitet, und aufs Neue den Muth und die Geiſtesthätigkeit der Monarchinn aufgefordert. Noch einmahl beſchloß ſie in dieſer zweyten Bedrängniß, ſich an Ihre Landsleute zu wenden, Unter des hochbejahrten Palatins kräftiger Mitwirkung ward die Hülfe ſchnell beſchloſſen, und eben ſo ſchnell ausgeführt. Zwölftauſend inſurgirte Edelleute ſind in unglaublich kurzer Zeit wohl bewaffnet in Mähren eingerückt, und haben den Preuſſiſchen General, der von Schleſien aus in dieſe Provinz eingedrungen war, aufs Schleunigſte zum Rückzug gezwungen, nach dem er kaum einige Meilen weit ins Land gekommen war. Nur mit Mühe hatte die Königinn ſelbſt, und die Familie des Palatins, den würdigen Greis aus Rückſicht für ſein Alter abhalten können, ſich ſelbſt an die Spitze dieſes Heereszuges zu ſetzen, und gerührt durch dieſen Beweis ſeiner Treue, ſo wie durch die bereitwillige Thätigkeit Ihrer Landsleute, beſchloß die Monarchinn ihn ſelbſt, und in ihm ſeine Nation zu ehren, und ſandte ihm vor einigen Tagen ihr eigenes, prächtig aufgezäumtes Reitpferd, einen mit Brillanten reich beſetzten Degen, und einen eben ſolchen

Ring, begleitet von einem eigenhändigen Billet, worin sie ihren Vater Palffy bittet, sich künftig dieses Pferdes zu bedienen, das nur der eifrigste ihrer Unterthanen zu besteigen würdig sey. 10) Sie können denken, welches Entzücken dieses Billet über den tapferen Greis, und welchen Enthusiasmus es über die ganze Nation verbreitet hat. So bewährt sich in allen Schritten dieser hohen Frau die Voraussagung, welche man zur Zeit ihrer Geburt, mit prophetischem Geiste aus einem sinnreichen Chronographicum gezogen, welches in wenigen und genauen Lettern, mit dem Worte Diluculum das Jahr vor ihrem Geburtsjahre 1716, und die Hoffnungen andeutete, welche die Monarchinn und die Welt sich von diesem sich nähernden schönen Tage versprechen durfte.

Auch jetzt wieder wie vor zwey Jahren zerstreuen sich vor dessen Glanz die trüben Schatten, welche sich von Mitternacht — von Norden her über uns zu verbreiten drohten, die hellen Hoffnungsstrahlen dringen überall durch. Schwerlich wird der König von Preussen, dessen Heer durch Desertion und Krankheiten ungemein geschwächt ist, sich in Böhmen behaupten können, wenn die Hauptarmee vom Rhein her gegen ihn anrückt, und so wagen es die verscheuchten Musen wieder, sich in den ruhigen Hai-

nen des Parnaſſes zu ergehen. Ich kehre mit neuem Muthe an die Beendigung meiner Oper Ipermneſtra zurück, welche dazu beſtimmt iſt, von den höchſten Herrſchaften, auf dem Privattheater in der Burg, ſelbſt vorgeſtellt zu werden. Dieſe Arbeit freut mich; der Charakter dieſer Ipermneſtra, welche allein, unter fünfzig entarteten Schweſtern, der Pflicht und der Liebe treu bleibt, erinnert mich in ſeiner Reinheit und Unſchuld an ein anderes, eben ſo reines und zärtliches weibliches Weſen. Wenn Sie einſt dieſe Oper, welche vermuthlich bey der bevorſtehenden Vermählung der Erzherzoginn Marianne zuerſt vor dem Publicum auf der öffentlichen Bühne erſcheinen wird, ſehen werden, [11]) ſo denken Sie, daß ich Ihre von mir mit ſo vielem Rechte verehrte Frau Gemahlinn bey dieſer Ipermneſtra vor Augen gehabt habe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird dieſe Feyerlichkeit ſtatt haben, wenn die Armee die Winterquartiere beziehen, und Herzog Carl von Lothringen nach Wien kommen wird, um die Hand ſeiner Braut zu empfangen. Dann hoffen wir auch Sie zu ſehen, und alle Ihre Freunde deren Sie gewiß hier viele, aber wenig wärmere und treuere als mich haben, ſehen mit Ihrer zärtlichen Eliſette dieſem Tage verlangend entgegen.

Sechs und zwanzigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an seine Gemahlinn.

Prag im November 1743.

Das zweytemahl, mein theures Weib, stehe ich mit meinen Landsleuten vor den Mauern von Prag; zum zweytenmahl handelt es sich darum, die Stadt einer feindlichen Macht, welche sich ihrer bemächtigt hat, zu entreissen. Aber es scheint, der Kampf wird dießmahl hartnäckiger, der Widerstand bedeutender seyn. Sorge aber darum nicht, mein liebstes Leben — vita dell' anima mia! Denkst du noch der schönen Zeit, wo wir das zusammen an deinem Flügel sangen? O diese lieblichen Bilder kehren mir jetzt oft wieder, wie sie mir das vorigemahl, als ich auch hier vor Prag stand, wiederkehrten. Aber so wie sie mir damahls gleich scharfen Stacheln, schmerzend durch den bittern Gegensatz des Einst und Jetzt, in

die Seele drangen, so blühen sie jetzt wie prächtige Blumen in meinem Innersten auf, weisen auf eine liebliche Vergangenheit hin, und versprechen eine süßere Zukunft, wenn nur erst der große Kampf für das Recht geendigt seyn, und mein Bewußtseyn mir sagen wird: du hast das Deine redlich dazu beygetragen, es siegen zu machen, du kannst nun die Waffen niederlegen, und an der Seite deines geliebten Weibes für dein Vaterland und deine Unterthanen sorgen. Ich habe Dir und deinem Vater das versprochen, und ich halte Wort.

Gott segnet aber auch sichtbar den Fortgang unserer Waffen. Wo standen wir vor drey Jahren, und was ist seit dem bewirkt worden? Selbst jetzt, wo der Krieg uns dem furchtbarsten Feinde unserer Monarchinn entgegen geführt hat, glaube ich mit Zuversicht die Hand der leitenden Vorsicht zu erkennen, die das Recht und die Wahrheit schützt. Unser Marsch vom Rhein bis hierher, so viel auch die Armee von nachsetzenden Franzosen, Hessen und Bayern beunruhigt wurde, ging ohne großen Verlust in beyspielloser Schnelligkeit von statten. Das habe ich dir aus München und Klensch geschrieben. Indessen hat Oberst Trenk Frauenberg und Budweis genommen, — wir haben Tabor und Pardubitz erobert, die Preußen über die Sazawa und Elbe getrieben, und

deinen letzten Brief aus Wien, worin Du mir deine Rückkehr von Strengberg nach der Residenz gemeldet, erhielt ich in Collin, woraus wir die Preußen verjagten, und, was sie von ihren bedeutenden Magazinen nicht selbst durch Feuer zerstörten, in unsere Macht bekamen.

Nun stehen wir vor Prag und erwarten alle Stunden den Befehl zum Angriff. Die preußische Besatzung soll bedeutend gewesen seyn, aber durch Ausreisser und Krankheiten viel eingebüßt haben. So arbeitet uns ein gütige Fügung vor, und auch von den Einwohnern, die nun zum zweytenmahl in so kurzer Zeit die Drangsale einer feindlichen Invasion ausgestanden haben, verspricht man sich dießmahl eine kräftige Mitwirkung gegen die allgemein als feindlich anerkannte Macht, was leider bey der Besitznahme durch Bellisle und die Bayern nicht der Fall war.

Diesen Brief sende ich nicht fort. Er würde nur dazu dienen, dich zu ängstigen. Er bleibt liegen, bis Prag unser ist, bis es mir möglich geworden, auch von dem Schicksale deiner Freundinn und ihres Vaters etwas zu erfahren, ihnen (deinem und des verehrten Schwiegervaters Wunsche zufolge) meine Dienste anzubiethen, und Dir dann zu melden, was, wie ich zu Gottes Vatergüte hoffe, dein Herz erfreuen wird.

Vier Tage ſpäter.

Wir ſind in Prag. Mich hat Gott wunderbar geſchützt. Es war ein heißer Tag des Kampfes, aber auch des Sieges. Schon ſeit ein Paar Tagen lauteten alle Nachrichten, welche wir aus den umliegenden Gegenden, und durch unſere Kundſchafter aus der Nähe der feindlichen Armee erhielten, dahin, daß der König aller Wahrſcheinlichkeit nach darauf denke, ſeine Truppen ganz aus Böhmen zu ziehen, und wenigſtens für dießmahl die Eroberung dieſes Landes aufzugeben. Auch an den Commandanten in Prag, Graf Einſiedl, ſollte der Befehl ergangen ſeyn, dahin zu ſtreben, die Beſatzung mit dem wenigſt möglichen Verluſte aus der Stadt zu führen, ſich mit der großen Armee zu vereinigen und mit ihr Schleſien zu erreichen, ehe ſie durch unſere Manoeuvres davon abgeſchnitten würden.

Dem zu Folge gewahrten wir ſchon geſtern Morgens unruhige Bewegungen in der Stadt. Wir konnten von einigen höheren Punkten unterſcheiden, daß die Truppen ſich auf den Plätzen ſammelten, Geſchütz und Munition hin und her geführt wurde; auch ſagten uns die Landleute, daß alle Thore geſperrt ſeyen. Dieß beſtimmte unſeren Feldmarſchall. Mit großer Macht rückte er nun von allen Seiten auf die Stadt vor. Bald waren einige Thore einge-

ſprengt, unſere Truppen ergoſſen ſich in die Straßen, ſie fanden die Einwohner bereit, ſich an ſie anzuſchließen, viele mit Waffen verſehen, alle von dem beſten Willen beſeelt. Wir drangen vor bis an die Brücke, aber dieſe war von Preußiſchen Truppen ſtark beſetzt, und hier mußte mit Anſtrengung gekämpft, und der Übergang über den Fluß nicht ohne Verluſt an manchen tapfern Kameraden erkauft werden; denn die Preußen fochten mit eben ſo viel Heldenmuth, als ſich in der ganzen Anordnung ihrer Stellung, und der Leitung des Gefechtes der Geiſt ihres Königs zeigte, der auch in ſeiner Abweſenheit die von ihm gebildeten Offiziere belebte.

Wir kamen nun auf die Kleinſeite. Die Preußen zogen ſich überall zurück, heftig von unſeren Kroaten verfolgt, während aus Fenſtern und Hausthüren Schüſſe auf ſie fielen, und manche Brave tödteten oder verwundeten, die auf der Straße liegen blieben, dem Mitleid der Prager hingegeben; denn ihre Kameraden hatten in dem ſchnellen Rückzug nicht Zeit, ſie aufzuheben und mitzunehmen.

Jetzt waren wir bis an die Anhöhe gelangt, auf der der Hradſchin thront. Dieſe zu erſteigen war nicht leicht, denn der Feind, den Vortheil der Poſition benutzend, hatte alle Aufgänge ſtark beſetzt, in der begreiflichen Abſicht, ſeinen Rückzug, den er

durchs Karls-Thor bewirken wollte, dadurch zu decken, daß er uns am Fuße des Berges aufhielt. Auch hier kostete es Anstrengung und Blut. Aber unsere braven Truppen klommen von allen Seiten, auf allen dahinführenden Steigen und Pfaden dahin, und so erreichte ein Theil, immer fechtend, den Hradschin-Platz, indeß der andere rückwärts beym Frauenstift und der St. Georgskirche herauf drang. Unter diesen war ich mit meinen Leuten. Gerade vor der Kirche stießen wir auf einen bedeutenden Preußischen Haufen. Das Gefecht war hartnäckig. Die Einwohner kamen aus ihren Häusern hervor, und nahmen mit großer Erbitterung Antheil daran. Plötzlich drang der Ruf: Feuer! in unsere Ohren, die Flamme schlug aus dem Kloster hoch empor, — einige Kugeln mochten gezündet haben. Ein weibliches Jammergeschrey ertönte gleich darauf, aber wir hatten in der Hitze des Gefechtes nicht Zeit, uns mit diesem Unfalle zu beschäftigen. Die Preußen widerstanden uns hier heftiger als irgendwo, vor allen kämpfte ein junger Offizier von blassem, aber nicht unedlem Aussehen mit der Wuth eines Verzweifelnden, und es fiel mir auf, wie das weibliche Angstgeschrey, das zeitweise aus dem Kloster hervordrang, seine Wuth jedesmahl zu verdoppeln schien. Er blutete bereits aus mehreren Wunden, er flößte mir Antheil ein, und ich wünschte

ihn zu retten. Zu dem Ende ſuchte ich mir einen Weg zu ihm zu bahnen; aber in dem Augenblick gaben die Unſerigen eine Decharge, viele Preußen ſtürzten, unter ihnen jener Offizier, die Übrigen wandten ſich zur Flucht. Wir ſetzten nach. Doch umzuſehen, zu helfen, wo Hülfe nöthig war, iſt in ſolchen Gelegenheiten keine Möglichkeit — und lägen die liebſten Freunde blutend, ſterbend unter uns, der Soldat muß fort, wenn die Pflicht und das Commandowort ihn treibt. Dieß iſt mitunter eines der vielen Dinge, die mir dieſen Stand verleidet haben.

Die Preußen hatten ſich nun hinter den Häuſern des Hradſchin geſammelt, und ſtanden in guter Ordnung da. Ihre Nachhuth deckte den Ausmarſch. Wir harcelirten ſie, aber wir hatten Befehl, ſie dennoch nicht auf ein Äußerſtes zu treiben. So erreichten die Letzten das Karlsthor, durch welches ſchon früher der größte Theil der Truppen abmarſchirt war, und wir waren Herren der Stadt.

Sobald ich mich frey ſah, eilte ich auf den Georgsplatz zurück. Im Kloſter brannte es noch. Die Thore waren aufgemacht, um die Helfenden, Löſchenden einzulaſſen, Nonnen rannten verzagt hin und her, ungewiß, ob ſie mehr die Flammen oder die Blicke der Männer fürchten ſollten. Mitleidige Menſchen hatten die noch Lebenden, Verwundeten

theils in die nahen Häuſer, theils in den Kloſterhof getragen. Welches Schauſpiel both ſich mir dar! O, Du erräthſt es, mein theures Weib! Auf Stücken Bettzeug, das die gutmüthigen Kloſterfrauen herbey geſchafft hatten, lagen einige verwundete Preußen, unter ihnen jener bleiche Offizier. Unfern von ihm, die ſtarren Blicke auf ihn geheftet, ohne Gefühl für irgend etwas, was um ſie vorging, ſtand eine Novize. Der Offizier war bereits verſchieden — und die Novize, eben ſo bleich, und eben ſo regungslos wie er, ſchien neben dem Liegenden eine aufgerichtete Todte. Ich trat ihr näher, ohne daß ſie es bemerkte. Dieſe Züge, dieſer hohe Wuchs, waren mir nicht ganz fremd, aber ihr Nonnengewand und ihre Todtenbläſſe machten ſie mir unkenntlich. Da fielſt Du, dein Brief mir ein — es war Franciska, und der todte Preuſſiſche Offizier ihr Raſchwitz. Das Alles ſtand auf einmahl klar vor mir, ich fühlte das tiefſte Mitleid mit den beyden Unglücklichen, und ſo näherte ich mich ihr, und ſagte: Wenn das Fräulein von Teuffenbach den Mann noch kennt, der ihr ſein Leben verdankt, ſo bitte ich ſie, über mich, und Alles was ich für ſie thun kann, zu gebiethen.

Bey dem Ton meiner Stimme erhob ſie den Kopf, richtete die ſtarren Blicke auf mich — und ſchien ſich mühſam meiner zu erinnern. Eliſabeth! rief ſie

endlich, und ich sah, daß sie mich erkannte. Ja, ich nehme Ihr Anerbiethen an, fuhr sie mit tonloser Stimme zu mir gewandt fort: Kommen Sie morgen um acht Uhr ans Sprachgitter, hier im Kloster. Sie wandte ihre Blicke wieder auf die Leiche, und versank in dumpfes Hinstarren. Ich wollte noch etwas sagen, sie winkte mir abwehrend mit der Hand. Indessen hatte man das Feuer, das nicht bedeutend gewesen, glücklich gedämpft, die mit dem Löschen Beschäftigten kehrten von ihrer Arbeit zurück, die Nonnen schlüpften in das Gebäude, das Kloster wurde verschlossen, und ich entfernte mich mit recht schmerzlichen Gefühlen.

Heut-Morgens fand ich mich, wie es die Unglückliche verlangt hatte, am Sprachgitter ein. Sie erschien bald darauf, von einer ältern Chorfrau begleitet, wo möglich noch bläßer, noch verfallener, als sie gestern ausgesehen hatte. Ich danke Ihnen, sagte sie, nach den ersten Begrüßungen: Herr von Szillaghy! Ich wußte, daß ich auf Sie zählen durfte. Haben Sie die Güte, sogleich den Gubernialrath Budowetz aufzusuchen, (sie bezeichnete mir seine Wohnung auf dem Hradschin) sagen Sie ihm, daß die Leiche seines Neffen hier im Kloster liegt. Er möge ihn anständig bestatten lassen. Sie hielt inne, und schien neue Kräfte zum Reden zu sammeln;

dann fuhr ſie, nicht ohne Anſtrengung, fort: Wollte er veranſtalten, daß es auf dem Kirchhofe der Eliſabethinnerinen auf der Neuſtadt geſchehe, ſo würde er ſich den Segen Gottes an einer Unglücklichen verdienen, die, wenn auch die Tochter ſeines Feindes, doch ein bedrängter Menſch, und eine Chriſtinn iſt, die ihn im Nahmen des Erlöſers zu dieſem Werke der Barmherzigkeit auffordert.

Ich antwortete ihr, daß ich Alles anwenden würde, um ihre Wünſche zu erfüllen. Das weiß ich, erwiederte ſie, — und ein leiſer Anflug von Freundlichkeit ſchwebte um den ſchöngeformten Mund, der aber ſogleich dem finſterſten Ernſte wich — ich weiß, daß ich auf ein Herz, wie das Ihrige rechnen darf, und ſo bitte ich Sie um noch eine Gefälligkeit. Gehen Sie auch zu meinem Vater, und erzählen Sie ihm, was mit mir vorgegangen! Daß Gott Sie, gerade Sie in dem entſetzlichen Augenblick mir geſandt hat, iſt eine Fügung, die ich nie dankbar genug erkennen kann. Jetzt — aber — leben Sie wohl, ſagte ſie, indem ſie ſich ſichtbar erſchöpft, auf ihre Begleiterinn ſtützte: Leben Sie wohl! Gott ſegne Sie, und Ihre Eliſabeth! Sie winkte mir, mich zu entfernen. Ich nahm tief gerührt Abſchied, und konnte noch, wie ich das Gemach verließ, bemerken, daß ſie im Hintergrunde, von der Nonne unterſtützt, auf einen Stuhl niederſank. Die Unglückliche!

Das, mein theures Weib, ist die inhaltsvolle Geschichte des gestrigen Tages. Vieles hätte ich noch hinzuzusetzen, aber es ist mir die heiligste Pflicht, dein geliebtes Herz nicht länger die Last der Ungewißheit und Sorge um mich tragen zu lassen. Darum ende ich diesen Brief, melde Dir noch einmahl, daß ich durch Gottes Schutz glücklich und unversehrt daraus gekommen bin, und bitte dich, den verehrten Vater und die werthen Freunde zu grüßen, und ihnen aus diesem Briefe mitzutheilen, was du räthlich findest.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Dieſelbe an Dieſelbe.

Prag im December 1743.

Gottlob, der Feldzug dieſes Jahres iſt geendigt, die Armee bezieht die Winterquartiere, und ich werde dieſem Briefe, der Dir die Nachricht meiner Zurückkunft bringt, bald nachfolgen. Es kehrt auch hier Alles in die alte Ordnung wieder. Die Preußen haben das Land ganz geräumt, und der Herzog von Lothringen vertheilt die Armee in die Cantonirungen ſolchergeſtalt, daß ein Theil an der Schleſiſchen, der andere an der Sächſiſchen Gränze, zur Bewachung des Feindes, und zum Schutze Böhmens ſtehen bleibt. Hier läßt er nur wenige Truppen, und dadurch habe ich auch die Freiheit erhalten, in deine Arme zu eilen, mein geliebtes Leben!

Ich wohne bey meinem Schützer und Freunde,

dem würdigen General Teuffenbach. Seit dem Augenblicke, wo ich, von ſeiner Tochter geſendet, mit jener Trauerpoſt vor ihn trat, und er den ungariſchen Emiſſär in mir erkannte, wurde ich von ihm wie ein alter Freund, ja wie ein Sohn behandelt, und durfte ſein Haus nicht wieder verlaſſen, das ich wahrlich einſt auf ſolche Weiſe wieder zu betreten nicht dachte, als ich es wie eine Katze über die Dächer kletternd verließ. Ihn ſelbſt fand ich ſehr verändert, und ſeit dieſem kurzen Zeitraum um zehn Jahre gealtert. Die Trennung von ſeiner Tochter, und ihr trauriges Geſchick thun ihm ſehr weh; er muß dieſe Franciska unausſprechlich geliebt haben, denn er ſpricht von ihr, wie von einer Heiligen, und beynahe nie ohne Thränen in den Augen. So ſehr hat das Vaterherz alles vergeſſen, was es früher, wie ich durch Dich weiß, über ſie, und nicht mit Unrecht zu klagen hatte. Ja, der ganze Aufenthalt in Prag iſt ihm, ſeit ſie ſein Haus verlaſſen, verleidet, wozu denn wohl auch die feindlichen Invaſionen, zweymahl in ſo kurzer Zeit hinter einander, und die damit verbundenen Gefahren und Placereyen das ihrige beygetragen haben, und er ſcheint entſchloſſen, nach Wien zu ziehen, wo der Gedanke, mit deinem Vater, und manchen andern Bekannten die alte Jugendfreundſchaft zu erneuern, ihm trö-

ſtend und erheiternd dünkt. Sage das dem beſten Schwiegervater, es wird auch ihm eine angenehme Ausſicht eröffnen.

Von Franciska kann ich Dir wenig ſagen. Sie ſieht ihre Familie nur höchſt ſelten, Bekannte nie, und jener Beſuch am Sprachgitter war nur durch die Nothwendigkeit, mir den Auftrag wegen Raſchwitzens Beerdigung zu geben, veranlaßt, die ich ihrem Wunſche und meinem Gefühle zu folge, mit Allen militäriſchen Ehren veranſtaltet habe. Doch hat ſie mir durch ihren Vater ſagen laſſen, ſie wolle mich zum Abſchied noch einmahl ſehen, und mir auch einen Brief an Dich mitgeben. Morgen iſt Einlaß im Kloſter der Benedictinerinnen, da will ich deine arme Franciska noch einmahl ſehen, und übermorgen ſollen die ſchnellſten Pferde ohne Aufenthalt, durch Tag und Nacht, mich gegen Wien zu Dir, zu Dir, die mir theurer, als Alles auf Erden iſt, führen. Heute drängen ſich noch allerley Geſchäfte für das Regiment, Beſuche bey den Vorgeſetzten, und endlich wünſcht der General mich, ſo viel es nur möglich iſt, um ſich zu haben, ehe wir uns trennen. Mein Brief iſt daher nur kurz, aber er iſt auch nur mein Vorläufer und Liebesbothe. Lebe recht wohl, meine theure Eliſabeth! Gottlob ich kann hinzuſetzen auf bald Wiederſehen — in fünf Tagen!

Acht und zwanzigster Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Szilaghy.

Prag im December 1743.

Dein Mann bringt Dir diesen Brief. Er ist gleichsam wie ein Gruß an Dich, Du im vollen Frühling der Liebe Lebende, von einer Todten, und schon Begrabenen anzusehen. Was mit mir geschehen, weißt du größtentheils: Alles erfuhr dein Imre selbst nicht, und ich wäre um keinen Preis fähig gewesen, es ihm zu erzählen. Als das Gefecht an unseru Mauern tobte, drangen die Bilder schrecklicher Möglichkeiten mit Gewalt in meine geängstete Seele. Nicht vergebens! Sie sollten wahr werden. Dann brach das Feuer aus, indem noch brennende Kugeln auf ein altes, mürbes Dach fielen. Nun wurde Schrecken und Verwirrung allgemein, und vielleicht behielt, außer der Fürstinn-Äbtissinn, nur ich allein Besin-

nung genug, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Indeſſen hatte der Kampf ſich aus unſerer Nähe entfernt, und hülfreiche Menſchen mit Löſchgeräthen riefen uns zu, die Thore zu öffnen. Es geſchah endlich. Die Spritzen, die Leute mit den Eimern und Hacken eilten in den Hof, aber man hatte auch einige Verwundete und Sterbende, gleichviel von welcher Parthey, denn das Unglück hatte ſie alle gleich gemacht, in den Hof getragen, um ſie der Gefahr des Zertretenwerdens auf der Straße zu entziehen, und zu verſuchen, ob noch Hülfe möglich ſey. Mein gerechter Zorn erwachte, als die übertriebene Zucht der Nonnen ſie jede Leiſtung der Menſchlichkeit als eine Sünde betrachten machte. Aber die Äbtiſſinn ſah die Lage der Dinge mit vernünftigerem Geiſte an. Es war auch nur von augenblicklicher Hülfe die Rede, von keiner längern Pflege oder Heilung, auf die ſich niemand im Kloſter verſtand. Zu dem Ende wurden nun in Eile einige Betten herbey gebracht, und jetzt legte man einen ſterbenden Preußiſchen Offizier vor mir nieder, der ganz mit Blut bedeckt war. Ich beugte mich zu ihm, um zu ſehen. ob er noch athme, um ihm Waſſer zu reichen, die einzige Labung, deren er vielleicht fähig war. Großer Gott! Es war Raſchwitz.

War es meine Nähe — war es meine Stimme,

die ihn am Rande des Grabes noch einmahl zurückrief. Er schlug die Augen auf, diese milden braunen Augen, in die ich so oft entzückt geschaut hatte, er erkannte mich. — Eine plötzliche Röthe überflog sein todtbleiches Gesicht, eine heftige Bewegung schien ihn zu erschüttern. Du bists? flüsterte er: O nun sterbe ich gern! Franciska, gib mir deine Hand! Ich reichte sie ihm — zu reden vermochte ich nicht, ich sank neben ihm auf die Kniee. O Jesus! mein Heiland! rief er nun: Du hast dich meiner sehr erbarmt. Ich sterbe in ihrem Arm. In deine Hände, Herr! befehle ich meine Seele! die letzten Worte waren kaum verständlich, aber es war die Wonne des Himmels, die so oft den Tod der Gerechten begleitet, schon in seinen verklärten Blicken, in den seligen Zügen. So verschied er. Ich drückte ihm die Augen zu. Ach er war so schön in diesem sanften Tod! Seit dem ist eine unbeschreibliche Ruhe in mein Gemüth gekommen. Könnte er so sanft gestorben seyn, wenn ein verderblicher Wahn ihn befangen gehalten hätte? Kann man frömmer endigen, als mein Freund? Ja, der Heiland hat sein letztes Gebeth erhört. Er ist bey ihm. Der reuige Schächer ist es ja auch. Christus begnadigt alle, die sich gläubig zu ihm wenden.

Ich bin sehr unglücklich; aber ich bin nicht mehr

beunruhigt, und das ist eine Wohlthat, die ich tief im Staube dankend anerkenne. Ja, wir werden uns wiedersehen — dort, wo jede Scheidewand sinkt, wo Irrthum und Schwäche, Leidenschaft und Versuchung nichts mehr über uns vermögen. Wir werden uns wiedersehen, und in einer grenzenlosen Einigkeit mit einander leben.

Bis dahin trage ich geduldig mein Loos, das Entbehren und Ergeben heißt. Aber ich habe mir einen neuen Plan entworfen. Ich will verdienen, mit dem frommen Freunde bald, und auf ewig vereinigt zu werden, ich will wirken und leisten, damit seine Seele früher aus dem Orte der Läuterung zum Anschauen Gottes gelange. Hier in diesem reichen, stolzen Stifte ist nicht so viel Gelegenheit dazu, wenn man seine Zuflucht nicht zu Selbstpeinigungen und Casteyungen nimmt. Höre, was ich mir ersonnen!

Es war mir schmerzlich und beschämend, daß keine der Klosterfrauen auch nur das Geringste von der Behandlung Kranker oder Verwundeter verstand, daß wir mit Zeitverlust einen Wundarzt herbey holen lassen mußten, um den Blessirten die erste nöthigste Hülfe zu schaffen. Ach, hätte ich nur das Geringste verstanden, um seine fliehende Seele noch einige Minuten in der schönen Hülle zu halten, oder

seine letzten Augenblicke durch eine zweckmässige Hülfe zu erleichtern!

Das Alles können und verstehen die Elisabethinerinnen. Es ist vergönnt, aus einem leichtern Orden in einen strengeren überzutreten. Ich will Elisabethinerinn werden, der Pflege der Kranken, dem Troste der Sterbenden die wenigen Jahre weihen, welche meine zerstörte Kraft mir noch zu leben übrig läßt. Ich will bey jeder solchen Pflege an ihn denken, alles um Gottes und seinetwillen thun.

Die Einleitungen sind getroffen. Mein Vater hat ungern eingewilliget; endlich hat er nachgegeben. Das Noviziat ist ohnedieß nicht zu Ende, und ich werde bald dort wohnen, wo jetzt Alles wohnt, was mir werth ist auf Erden. Lebe wohl!

Hier endigen diese Briefe; denn auch das Geschick der beyden Paare, an welche sich doch das meiste Interesse knüpft, ist geendet. Bald darauf wurden es auch die öffentlichen Angelegenheiten. Kaiser Carl der Siebente starb, nachdem durch die Wendung des Krieges sein Erbland zum zweytenmahl von den Österreichischen Truppen, die dem bedrängten Böhmen zu Hülfe eilen mußten, befreyt war, ruhig in seiner Väter Burg zu München. Eine kurze Weile

wüthete die Flamme des Krieges noch fort, endlich wurden die Europäischen Mächte desselben müde. Es wurde Friede geschlossen, und Marien Thereſiens Gemahl zu Frankfurt trotz der Gegenwirkung von Churpfalz und Brandenburg einſtimmig zum römiſchen Kaiſer erwählt. Ruhe, Ordnung und Wohlſtand kehrten in Deutſchland und Öſterreich zurück, und dieſes erblühte unter der ſegensvollen Hand ſeiner milden Herrſcherinn zu vorher nie erreichtem Wohlſtand.

Es übrigt noch zu ſagen, daß General Teuffenbach ſeinen Vorſatz ins Werk ſetzte, und mit ſeinen beyden jüngeren Töchtern nach Wien überſiedelte, wo er im Umgange mit alten Freunden in der lebensfrohen Hauptſtadt auch ſeine alte Heiterkeit wieder fand. Szillaghy brachte mit ſeiner jungen Frau jeden Winter einige Monate bey dem Schwiegervater zu, der in ſeinen geliebten Kindern und Enkeln neu auflebte; denn auch des Chevaliers Herz fand an der Seite ſeines rechten Vaters in Pohlen eine liebenswürdige Gefährtinn, die ihm ſeine frühere Schmerzen vergeſſen machte. Es war ein großes Familienfeſt in dem Hauſe am Graben, als drey Jahre nach dieſen Begebenheiten der Chevalier de Villoiſon — jetzt Graf Madalinsky — mit ſeiner ſehr artigen Frau ſeinen Stiefvater und ſeine Schweſter zu

besuchen kam, und der beglückte Großvater einen Enkel von jedem seiner Kinder auf dem Arme schaukeln konnte. Franciska aber! unter dem Nahmen Magdalena, erwarb sich im Kloster der Elisabethinerinnen die Achtung aller ihrer Mitschwestern, sowohl durch ihre außerordentliche Frömmigkeit und Selbstverläugnung, als auch durch ihre Leistungen am Lager der ihrer Pflege anvertrauten Kranken. Man fing an, sie wie eine Heilige zu betrachten, und mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten kehrte nach und nach der stille Frieden, der ihr leidenschaftliches Gemüth so lange geflohen hatte, in dasselbe ein, und ließ sie ein inneres Glück finden, das sie früher stets vergebens gesucht hatte.

Anmerkungen.

1) Marschall Belleisle hielt treffliche Mannszucht, dennoch litten die Bewohner sehr durch die feindliche Besitznahme.

2) Geschichtlich.

3) Eben so.

4) Eben so.

5) Omnis homo tam miser quam credit. Seneca.

6) Geschichtlich.

7) Eben so.

8) Alles Folgende, und Alles, was die Einnahme und Evacuation von Prag durch die Preussen betrifft, ist geschichtlich.

9) Eben so.

10) Eben so

11) Die Oper: Ipermnestra, wurde bey der Vermählung der Erzherzoginn Marianna mit Herzog Carl von Lothringen gegeben.

Author Pichler, Caroline
Title Elizabeth von Guttenstein.
3336823
LG
P527e

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED